This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

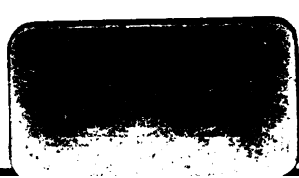
3 3433 07493386 6

Presented by

Mrs. Henry Draper

to the

New York Public Library



URANIA

Urania

für

1835.

Zur Nachricht.

Sämmtliche Jahrgänge der Urania von 1810—29 sind vergriffen.

Der Jahrgang 1830, mit Uhland's Bildniß und sechs Darstellungen zu Bürger's Gedichten, enthält Beiträge von Wilhelm Martell, A. von Sartorius, Johanna Schopenhauer, Gustav Schwab, Ludwig Tieck, und kostet 2 Thlr. 6 Gr. (4 Fl. 3 Kr. Rh.)

Der Jahrgang 1831, mit Cornelius' Bildniß und sechs Stahlstichen nach französischen Gemälden, enthält Beiträge von Friedrich von Heyden, Victor Hugo, Leopold Schefer, Ludwig Tieck, und kostet 2 Thlr. (3 Fl. 36 Kr. Rh.)

Der Jahrgang 1832, mit Oehlenschläger's Bildniß und sechs Stahlstichen nach französischen Gemälden, enthält Beiträge von W. Alexis, Georg Döring, Friedrich Voigts, Ludwig Tieck, und kostet 2 Thlr. (3 Fl. 36 Kr. Rh.)

Der Jahrgang 1833, mit Dannecker's Bildniß und sechs Stahlstichen meistens nach französischen Gemälden, enthält Beiträge von Posgaru, Ludwig Tieck, A. Oehlenschläger, und kostet 2 Thlr. (3 Fl. 36 Kr. Rh.)

Der Jahrgang 1834, mit Zelter's Bildniß und sechs Stahlstichen nach englischen Gemälden, enthält Beiträge von C. Fr. von Rumohr, Ludwig Tieck, Johanna Schopenhauer, Eduard Mörike, und kostet 2 Thlr. (3 Fl. 36 Kr. Rh.).

Der Jahrgang 1835 kostet 2 Thlr. (3 Fl. 36 Kr. Rh.), und Tegner's Bildniß in erlesenen Abdrücken in gr. 4. 8 Gr. (36 Kr. Rh.)

Die Bildnisse von Shakspeare, Ernst Schulze, Göthe, Tieck, Böttiger, Canova, Jean Paul, Scott, Thorwaldsen, Wilhelm Müller, Uhland, Cornelius, Oehlenschläger, Dannecker, Zelter, Calderon, Kurt Sprengel, Baggesen, die, mit Ausnahme der drei letzten, die Titelkupfer von frühern Jahrgängen der Urania bildeten, kosten in erlesenen Abdrücken in gr. 4. jedes 8 Gr. (36 Kr. Rh.)

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Jaquemot sculp.

Tegner.

durch Kunstverlag Creuzbauer in Carlsruhe

URANIA.

Taschenbuch auf das Jahr

1835.

Mit sechs Stahlstichen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1835.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
275907
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1903

Inhalt.

Erklärung der Stahlstiche.

Seite

I. Das alte Buch und die Reise ins Blaue hinein. Eine Mährchen-Novelle von Ludwig Tieck. . . . 1

II. Abenteuer auf einer Reise durch die Gebirge von Abruzzo im sechzehnten Jahrhundert. Mitgetheilt von dem Verfasser des Scipio Cicala. 153

III. Die Alchymisten. Novelle von A. Freiherrn von Sternberg. . . 317

Erklärung

der

Stahlstiche.

1. Der (öffentliche) Schreiber.

Im glücklichen Süden ist die Kunst des Schreibens und Schriftstellens noch nicht so epidemisch geworden und so ins Volk gedrungen wie bei uns. Dort läßt sich der gemeine Mann seine gesunde Sehkraft viel seltner durch das Augenpulver kleiner schwarzer Lettern verderben, und seine Finger sind geschickter zur Einflößung langer Maccaroni in den Mund und zum Morraspiel als zur Handhabung des Gänsekiels. Wir im Norden müssen, um zu leben und zu genießen, lesen und schreiben, während man im Süden wie bei den „leicht lebenden" Göttern Homer's zum Leben und Genuß weder der Druckerschwärze noch der Tinte bedarf. Wer dort durch Zauberzeichen, die er nicht kennt, sich einem Entfernten mittheilen oder sonst ein Geschäft besorgen will, der findet leicht einen Zauberer, der für eine kleine Gabe ihm diesen Dienst leistet. Solche Zauberer für das Volk sind in vielen Städten Italiens die öffentlichen Schreiber (scrivani pubblici), die man auf Straßen und Plätzen, unter dem Schutzdache von Hallen, z. B. in Venedig im Cortile des Dogenpalastes, häufig antrifft. Meistens sind es alte Männer, die aus dem Schiffbruche des Lebens ein kümmerliches, nacktes Dasein gerettet haben und dieses durch Brief- und Schriftstellerei für die lieben Landsleute fristen. Mit großer Resignation sieht sie hinter ihrem kleinen Tische sitzen, der mit [illegible]geräth aller Art bedeckt ist. Hier finden die

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND TILDEN FOUNDATIONS.

[redacted] nicht nur verschiedentlich geformtes und ver-
Papier und eine schriftgeübte Hand, sondern
Gedanken, Gefühle und deren Ausdruck zur
ahl in Bereitschaft. Für alle Lebenslagen und
rfnisse hat der Scrivano seine feststehende Phra-
ie, für jeden Stand seinen Styl, für jedes Ver-
n die passende Erwiderung, für jedes Geheim-
einen verschlossenen Mund. Auf unserm Bilde
wir ihn seinen Beruf in einer Angelegenheit
, die vor seinem Tribunal gewiß nicht selten
ommt: er macht den Anwalt der Liebe, und
greises Haupt ist Bürge für die Erfahrungen,
er wenigstens mit der Feder in diesem Geschäfte
mmelt hat. Zwei junge Schönen aus Frascati
Albano nehmen diesmal seine Kunst in Anspruch.
Eine, schüchtern und verlegen, scheint den Ge-
kand ihrer Zärtlichkeit, und was sie für ihn auf
Herzen hat, nur mit Mühe angeben zu können,
rend die Andere, vielleicht erfahrner und einge-
hter in die Geheimnisse der Liebe, über die Ängst-
keit der Freundin lächelt und schelmisch darein-
t. Unser Scrivano ist ganz Auge und Ohr, und
ol er die Feder noch nicht angesetzt hat, so ist
) der Brief in seinem Geiste schon fertig. Seit-
ts lehnt indessen ein ehrlicher Landmann, der
leicht in einer Proceßsache mit dem Nachbar von
Secretair des Publicums einen Aufsatz verlangt
ruhig wartet, bis die Reihe an ihn kommt. Un-
efochten von Liebes- und Rechtshändeln endlich
im Hintergrunde ein aus der Schüssel sich güt-
[redacted] und schließt die Composition

DER BLINDE GEIGER.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

zu hoffen haben. Während er aber ſelbſt nichts empfängt, empfangen wir von ihm: nämlich den angenehmen Eindruck eines gefälligen Bildchens, das von Bonnefonds, einem jungen franzöſiſchen Künſtler, herrührt.

3. Die junge Tänzerin.

Viel hat die Zeit dem schönen Lande,
che'l mar circonda e l'Alpi,
von seinen Herrlichkeiten geraubt, nie aber wird sie ihm seinen Himmel, seine Erinnerungen und das Vermächtniß der Grazien entziehen können. Dies besteht in dem Schönheitssinne, der dort im Volke fortlebt. Schon in den Ausstellungen der Gemüse- und Eßwaaren auf den Märkten, in den Buden der Salami- und Wasserverkäufer, in den Anordnungen und Drapirungen zu Festen spricht er sich aus, aber noch mehr in Allem, was sich auf die Kunst selbst und deren Ausübung bezieht. Wie früh er dort sich regt, dazu liefert unser Bild uns einen Beleg. Wir befinden uns am Ufer des Mittelmeeres in der Nähe des Vesuvs und haben eine ländliche, keineswegs heilige Familie vor uns, die ihre eigne Pädagogik treibt. Hier ist nicht vom Lesen- und Schreibenlehren oder dem Unterricht in ähnlichen geheimen Wissenschaften die Rede, von denen der liebe Papa selbst gewiß keine Ahnung hat; Mama sieht nicht von ihrer Stickerei auf Malchens Strickstrumpf hin, an welchem gar viele Maschen verunglückt sind, sondern ein junges, rüstiges Paar in seiner malerischen Bauerntracht begleitet mit Spiel und vielleicht auch mit Gesang den Tanz seines Kindes. Mariuc-

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Kunden nicht nur verschiedentlich geformtes und verziertes Papier und eine schriftgeübte Hand, sondern selbst Gedanken, Gefühle und deren Ausdruck zur Auswahl in Bereitschaft. Für alle Lebenslagen und Bedürfnisse hat der Scrivano seine feststehende Phraseologie, für jeden Stand seinen Styl, für jedes Vertrauen die passende Erwiderung, für jedes Geheimniß einen verschlossenen Mund. Auf unserm Bilde sehen wir ihn seinen Beruf in einer Angelegenheit üben, die vor seinem Tribunal gewiß nicht selten vorkommt: er macht den Anwalt der Liebe, und sein greises Haupt ist Bürge für die Erfahrungen, die er wenigstens mit der Feder in diesem Geschäfte gesammelt hat. Zwei junge Schönen aus Frascati oder Albano nehmen diesmal seine Kunst in Anspruch. Die Eine, schüchtern und verlegen, scheint den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit, und was sie für ihn auf dem Herzen hat, nur mit Mühe angeben zu können, während die Andere, vielleicht erfahrner und eingeweihter in die Geheimnisse der Liebe, über die Ängstlichkeit der Freundin lächelt und schelmisch dareinsieht. Unser Scrivano ist ganz Auge und Ohr, und obwol er die Feder noch nicht angesetzt hat, so ist doch der Brief in seinem Geiste schon fertig. Seitwärts lehnt indessen ein ehrlicher Landmann, der vielleicht in einer Proceßsache mit dem Nachbar von dem Secretair des Publicums einen Aufsatz verlangt und ruhig wartet, bis die Reihe an ihn kommt. Unangefochten von Liebes- und Rechtshändeln endlich sitzt im Hintergrunde ein aus der Schüssel sich gütlich thuender Knabe und schließt die Composition eines Bildes, dessen Original (von Madame Handebourt-Lescot) auch durch den Reiz eines trefflichen Colorits sich auszeichnen soll.

W. Hofstrahl sculp.

DER BLINDE GREIS.

[illegible]

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

zu hoffen haben. Während er aber selbst nichts empfängt, empfangen wir von ihm: nämlich den angenehmen Eindruck eines gefälligen Bildchens, das von Bonnefonds, einem jungen französischen Künstler, herrührt.

3. Die junge Tänzerin.

Viel hat die Zeit dem schönen Lande,
che'l mar circonda e l'Alpi,
von seinen Herrlichkeiten geraubt, nie aber wird sie ihm seinen Himmel, seine Erinnerungen und das Vermächtniß der Grazien entziehen können. Dies besteht in dem Schönheitssinne, der dort im Volke fortlebt. Schon in den Ausstellungen der Gemüse- und Eßwaaren auf den Märkten, in den Buden der Salami- und Wasserverkäufer, in den Anordnungen und Drapirungen zu Festen spricht er sich aus, aber noch mehr in Allem, was sich auf die Kunst selbst und deren Ausübung bezieht. Wie früh er dort sich regt, dazu liefert unser Bild uns einen Beleg. Wir befinden uns am Ufer des Mittelmeeres in der Nähe des Vesuvs und haben eine ländliche, keineswegs heilige Familie vor uns, die ihre eigne Pädagogik treibt. Hier ist nicht vom Lesen- und Schreibenlehren oder dem Unterricht in ähnlichen geheimen Wissenschaften die Rede, von denen der liebe Papa selbst gewiß keine Ahnung hat; Mama sieht nicht von ihrer Stickerei auf Malchens Strickstrumpf hin, an welchem gar viele Maschen verunglückt sind, sondern ein junges, rüstiges Paar in seiner malerischen Bauerntracht begleitet mit Spiel und vielleicht auch mit Gesang den Tanz seines Kindes. Mariuc-

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

cia, oder wie die holde, kaum fünfjährige Kleine heißen mag, bewegt sich bereits mit vieler Leichtigkeit im Saltarello und weiß ihr Schürzchen bei den zarten Wendungen des Körpers mit einer Anmuth zu fassen, die zehn Jahre später unwiderstehlich sein wird. Der Vater, auf einem Felsstück sitzend, spielt die Guitarre dazu; die Mutter, am Boden kniend, hält mit der Linken einen kleinen, kräftigen, noch gewindelten Buben, schwingt mit der Rechten das Tambourin und drückt durch ihre ganze Haltung die lebhafteste Theilnahme an der Kunstübung des geliebten Töchterchens aus. Das Ganze gewährt eine sehr anmuthige Zusammenstellung und eine freundliche Erinnerung an die schöne Heimat und Wiege der Kunst. Wir verdanken sie Herrn Cornelis Kruseman, einem der ersten jetzt lebenden holländischen und in ähnlichen Darstellungen ausgezeichneten Maler.

4. Der Taugenichts.

Le mauvais sujet heißt ein bekanntes Bild von Grenier St. Martin, welches als ein Blatt in Aquatinta von Jazet sich in den Händen der Kunstfreunde befindet und hier im verkleinerten Abbilde erscheint. Es ist ein französischer Taugenichts, der aber gewiß in allen Ländern eine ausgebreitete Verwandtschaft hat. Der, den wir hier vor uns sehen, scheint sich schon in vielen Lebenslagen versucht zu haben, und seine gegenwärtige eben keine freiwillig gewählte zu sein. Er mag wol bessere Tage gekannt haben als den heutigen, an welchem er mit Weib und Kindern heimatlos umherirren muß. „Tu l'as voulu, Georges Dandin!" scheint der nachdenkliche Blick zu sagen, den er hinaus in die Welt des Elends richtet, welche sich vor ihm aufthut. Noch jung und nicht mit Hab' und Gut beschwert, fühlt er wol in diesem Augenblicke die Last der Erfahrungen, die er sich früher wie Federn vom Winde des Leichtsinns spielend davontragen ließ. Bilder aus seinem Leben nahen ihm jetzt wie Gespenster und deuten mit vorgestrecktem Finger auf eine verhängnißvolle Zukunft hin, wenn vielleicht das Schuldig! welches die Geschworenen schon manches Mal über ihn aussprachen, zum letzten Mal ertönt und ihn sofort vor den Stuhl des himmli-

Grenier pinx. Ed. Schuhr sculp.

DER TAUGENICHTS.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

schen Richters schickt. Jetzt tritt seine in Spiel- und Freudenhäusern verschleuderte Jugend klagend gegen ihn auf, alle überhörten Warnungen werden plötzlich wieder laut, und strenger als das Urtheil der Assisen verdammt ihn die Stimme des Gewissens. Zu dieser gesellen sich die Klagen seiner durch ihn an den Bettelstab gebrachten Familie, die er hinter sich her ins Elend schleppt. Sich an seinem Rocke haltend geht neben ihm ein kleines Mädchen, das nur mühsam gegen Sturm und Regen sich fortbewegt, und hinten folgt die unglückliche Mutter, welche, ein Kind auf dem Rücken und einen kranken, schon erwachsenern Knaben vor sich her tragend, ihren kummervollen Blick zum Himmel richtet, welcher mit finsterm Gewölke dareinschaut. Während im Hintergrunde ein Wagen mit Reisenden sich bemüht, das sichere Dörfchen zu erreichen, ziehen unsere unglücklichen Wanderer auf der öden, unabsehlichen Straße fort, die keiner schützenden Herberge, wol aber einer noch viel dunklern Zeit entgegenführt.

5. Der Todtengräber.

Wir erblicken den goodman delver, wie Shakspeare ihn nennt, in seinem Felde, d. h. in der Bestellung des Todtenackers beschäftigt. Doch scheint er dies Geschäft in einem andern Sinne als sein Altvorderer in Helsingoer zu treiben; denn er ist sentimental, während jener humoristisch ist. Die Vergänglichkeit des Irdischen stimmt ihn, den halb in die Erde Eingegrabenen, zur Wehmuth und Andacht und läßt der Laune keinen Raum, mit welcher der unübertreffliche Clown im „Hamlet" die tiefsten Wahrheiten über Sein und Nichtsein theils spricht, theils singt. Im Hintergrunde erhebt sich aus Nebelschleiern ein gothischer Dom und weist mit seiner von einem heiligen Ritter gekrönten Thurmspitze auf die Gefilde der Ewigkeit hin, die mitten aus dem Felde des Todes auch der Blick des frommen Alten sucht. So ist unser Bild nicht nur ein Memento mori, sondern auch ein Memento vivere im höhern Sinne und wird seine Wirkung auf empfängliche Beschauer nicht verfehlen.

Das Original ist vom Professor Tischbein, dem Jüngsten dieser berühmten Künstlerfamilie, jetzt Hofmaler des Fürsten Lippe-Bückeburg.

DER TODTENGRABER.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

I.

Das alte Buch

und

die Reise in's Blaue hinein.

Eine Märchen-Novelle

von

Ludwig Tieck.

Es war ein alter Freund, ein Bekannter aus meiner früheſten Jugend, der mich vor ungefähr drei Jahren verließ, um ſich wieder einmal in den Gebirgsgegenden umzuſchauen und zu ergötzen, die er immer wieder beſuchte, wenn es ihm möglich war, eine Reiſe zu unternehmen. Niemals bereiſete er zum Vergnügen ein ebnes Land, noch weniger richtete er ſeinen Zug jemals nach Norden. Dies waren ſeine Eigenheiten, deren er viele hatte, und manche ſo wunderliche, daß ſeine Freunde unter dieſen Capricen oftmals litten. Was am ſchwerſten zu übertragen war und was uns Andere am meiſten ſtörte, war ſein unerſchütterlicher Proſaismus; wie man wol ſeit manchem Jahre die Unfähigkeit, durch Poeſie, oder ſeltſame Verhältniſſe ſich erhitzen oder begeiſtern zu laſſen, hat nennen wollen. Philiſterei iſt ſeit 1774, in welchem Jahre Göthe's Werther erſchien, noch mehr als Bezeichnung ruhiger, verſtändiger und brauchbarer Menſchen beliebt worden, die eben kein heißes Herz, keinen Enthuſiasmus haben, oder die das Geheimniß in der menſchlichen Natur, den Adel der Leidenſchaften, die Naivetät und Großheit ächter Simplicität nicht ſehen und anerkennen wollen; denn dieſes alles wird immer von jenen, die halbgebildet ſind, durch Altklugheit und frühreife Weisheit, ſo

wie voreiliges Abschließen der schwierigsten Fragen und Zweifel auf immer vertilgt. Die Worte Philister und Philisterei sind uns geblieben, ja unserer Sprache nothwendig und unentbehrlich geworden. Doch hat sich unvermerkt der Begriff, den Göthe zuerst damit bezeichnen wollte, in diesen funfzig Jahren so geändert, daß altdeutsche, oder liberale, politische, religiöse Alberts, gegen welche der Albert von 1774 wol genial, enthusiastisch und abergläubig zu nennen ist, im Jahre 1834 den damaligen Werther einen kleinlichen, sentimentalen Philister nennen würden, der sich weder für Staat, Menschheit, Freiheit noch Natur begeistern könne, sondern der nur einer armseligen Liebe lebt und stirbt. Mich dünkt, dergleichen ist auch schon (schlimmer als es im Jahre 1775 Nicolai aussprach) in frommen oder begeisterten, sowie auch politischen Büchern, Journalen und Recensionen gesagt worden.

Nach dieser Sprachumkehrung nannten wir aber nicht unsern Beeskow einen Philister, weil er etwa dem Werther zu ähnlich gewesen wäre, sondern in der Bedeutung, mit welcher Göthe zuerst jene Anti-Enthusiasten, Unpoeten, die Kinder und Schüler des Herkommens und der Gewöhnlichkeit bezeichnen wollte. Und so war denn dieser Freund Beeskow ein geordneter, rechtlicher Mann, der anständig von seinem mäßigen Vermögen lebte, immerdar ruhig, beständig vernünftig war, immer im Nachtrabe der Zeit, ihr niemals vorauseilend, stets mäßig in Gedanken und Worten, und ein solcher Liebhaber der Beschränkung, daß er nicht nur jeden tiefsinnigen, kecken, sondern selbst oberflächlichen Gedanken gerne noch beschnitt und moderirte, um ihm alles noch etwanig Anstößige zu nehmen. Kam also unsere Ge-

sellschaft, welche viele Unwissende die gelehrte nannten, zusammen, so war er, wenn er nicht stritt, ruhig und schweigsam. Stritt er aber, so war er wirklich unleidlich, indem er Alles verneinte, er mochte es kennen oder nicht, sei es nun Philosophie oder Kritik und Poesie, und gegen Fichte, Kant, Schelling war er eben so ein unerbittlicher Widersacher, wie gegen Jean Paul oder Jakob Böhme, gegen Jacobi, Göthe oder Schiller: gegen die Nibelungen und Tristan oder Titurell, wie gegen Baader, la Mennais oder St. Martin. Selbst Krug oder der menschenfreundliche deutsche Lafontaine, oder Tiedge und Ramler, oder wer es immer sei, auch der schuldloseste vergessene berühmte oder ganz unbekannte Selbstdenker und große Autor fand keine Gnade vor ihm, sodaß seine vieljährigen Freunde nicht wußten oder sagen konnten, was er denn eigentlich wolle; weshalb auch der jüngste an unserer Meistersängertafel einmal dreist aussprach, unser Beeskow sei eigentlich ein Fanatiker für das Nichts, diesem nur wolle er leben und sterben. Seltsam war es freilich, daß dieser fast noch junge Mann (der aber auch vielleicht eben deshalb der Wahrheit nicht ganz treu geblieben ist) uns versicherte, er habe ihn in seiner Wohnung überrascht, indem er nicht ohne Wohlgefallen ein Buch von Clauren, ja sogar die Übersetzung eines neuen pariser Lustspiels, Melodrams, oder Schauspiels gelesen habe. Wie gesagt, dies glaubte die gelehrte Gesellschaft nicht, wol aber waren wir alle davon überzeugt, daß es unserm ehrbaren, verneinenden Beeskow an Sinn für Poesie, Humor und Kunst mangle, und daß er in der Welt, wie so Viele mitlaufe, ohne von sich oder Andern irgend Rechenschaft zu fodern.

Freude an der Natur mußten wir ihm wol zugestehen, da er so oft Reisen unternahm und immer fröhlich und gesund wiederkehrte.

Bei seiner letzten Reise war es auffallend, daß er von einem Buche, Gedicht oder Erzählung sprach, welche Schrift er in einem Dorfe, dem höchst gelegenen des Gebirges aufsuchen wolle, und die er schon in seiner Jugend dort angesehen, aber nicht gehörig beachtet hatte. Er behauptete, die sonderbare Legende sei gewiß um die Zeit des Hans Sachs und der Schule der Meistersänger niedergeschrieben worden, es scheine ihm aber ein älteres Gedicht, welches man nur verändert habe, und in welchem manches fehlende Blatt durch spätere, sonderbare Prosa sei ersetzt worden. So zöge sich, seiner verwirrten Beschreibung nach, der Ursprung der Erzählung wol bis in die echt poetische Zeit des Mittelalters hinauf, und sei verstümmelt, ergänzt, und durch neue Zusätze von Schulmeistern, Predigern, oder fahrenden Schriftstellern in Grund und Boden verdorben worden.

Wir kümmerten uns Alle nicht sehr um diese seine unkritische Kritik, um so weniger, da der Forscher von dem eigentlichen Inhalte des Gedichtes oder Romanes gar nichts anzugeben wußte. So reisete er ab, schrieb nur selten, und nach einigen Monaten meldete er mir, daß er jene Legende abgeschrieben und das Fehlende auf seine Weise ergänzt, auch manche zu grobe Unrichtigkeiten und Widersprüche verbessert habe. Nach einem halben Jahre erschraken wir Alle, als wir die Nachricht seines Todes vernahmen. Auch der Bekannte, an welchen wir uns seit Jahren gewöhnt haben, macht im befreundeten Kreise eine schmerzliche Lücke, sollten auch

Alle immerdar mit ihm gestritten haben, sollte er selbst den Freunden oft lästig gefallen sein. Sieht man doch selbst nicht ohne Wehmuth den Zahn seine Stelle verlassen, der uns Monden lang gemartert hat.

Ich war nicht wenig erstaunt, als ich nach einigen Wochen fünf Hefte, als das Vermächtniß des alten unpoetischen Beeskow empfing. Denn es zeigte sich nun (wie es so oft geschieht) daß wir ihm Alle Unrecht gethan hatten. Er war im Innern nicht so ohne Poesie gewesen, wie unser eigensinniger Widerspruch angenommen hatte. Ich las erfreut jene alte Geschichte, die er wollte im Gebirge abgeschrieben haben. Sie schien mir vielmehr ganz und gar von ihm umgearbeitet, wenn nicht selbst erfunden zu sein. Mir ward es ungewiß, ob die Nachricht von jenem Manuscripte, von dessen Lücken, alten Fragmenten und Aenderungen und Zusätzen der spätern und neuesten Zeiten nicht alles nur ein Märchen sei. Indem ich las und über das Gelesene sann, entwickelten sich auch in meiner Phantasie neue Vorstellungen, Zusätze, Aenderungen drängten sich mir unwillkürlich auf, und ehe ich noch gewiß war, ob es erlaubt sei, das bunte Geflechte eines fremden Geistes noch mit andern Farben und Bändern zu bereichern oder zu verderben, war in heitern Stunden die Arbeit schon vollendet. Ich theilte sie in dieser, ihrer letzten Gestalt den harmlosen Freunden mit, die mit mir die sogenannte gelehrte Gesellschaft bilden. Ich sage aber nicht, welche Wirkung auf diesen Kreis diese Erzählung hervorgebracht hat, um auf keine Weise irgend einer wohlwollenden oder zankenden Kritik vorzugreifen, die jetzt Gelegenheit findet, mit Scharfsinn zu sondern, was mir, dem letzten

Bearbeiter, dem ehrlichen Beeskow, dem Mittelalter, der Zeit des Hans Sachs, oder der des Gottsched angehört. —

Ich lasse nun den Bericht des Erzählenden folgen. Auch er gibt eine Einleitung, die aber epischer lautet, als die hier geschlossene.

Für ein so confuses Jahr war das Wetter noch ganz leidlich. Die Barometer und Thermometer, diese stammelnden Propheten, waren in beständiger Unruhe: ja, könnte man noch außer Schwer und Wärme alle die feinen Gifte, Schauder, fatale Empfindungen messen und anzeigen, die sich in der Atmosphäre unerwogen herum treiben, so könnte man mit etwas mehr Verstand über diesen Wirrwar unserer Welt und die mancherlei Empfindungen sprechen, die wir die kosmischen Verhältnisse nennen, in welchen wir befangen sind, und auf die wir, je nachdem wir wollen, stolz sein können, oder uns um so mehr als mishandelte Sklaven fühlen.

So bin ich denn wieder unter meinen lieben Bergen, in den grünfrischen Thälern, hier wo Echo antwortet, wo die Wälder rauschen und Bäche und Ströme in der Einsamkeit und Stille der Nacht ihr altes, vieldeutiges Lied unermüdet singen. Wer recht zu hören versteht, begreift den Inhalt wol auf seine eigenthümliche Weise, wie Alles, was des Verstehens und Verständnisses würdig ist. In dieser naiven Rührung und Sabbathstille vernimmt meine Seele von diesen Predigern ebenso viel von Entstehung der Welt und Erde, einem Geiste der Natur und seinen erhabenen Launen, von den Erinnerungen,

Fabeln und Geschichten uralter Vorzeit, als mir Geognosten, Naturforscher und Naturphilosophen nur immer verrathen können.

Ich verstehe die Natur nämlich auf meine Weise, und bin eben so ein Mensch, wie der weinerheiterte Antonius dem trunkenen, nicht mehr forschenden Lepidus das Krokodil beschreibt.

Die unterhaltendsten Spaßmacher sind die Wolken, von denen die Bewohner der Ebene eigentlich nichts wissen und erfahren. Vom Berge bei Athen und über das Meer hin müssen sie auch von je herrlich figurirt haben, da der spaßhafte Aristophanes sie so unvergleichlich hat schildern können. Wenn man ihnen fast täglich die Hand reicht und ihre poetische Erfindsamkeit im Wechsel der Gestalten vor sich sieht, wie sie sich gar nicht geniren, und Hunde, Pferd, Kameel, Thurm, Festung, Mensch und Alles werden, so ist es sehr verständig, daß der Dichter sie als weit verschleierte Weiber auftreten läßt, die nach und nach als Körper sichtbar werden. Oft heben sie sich als unverkennbare Silhouette der hiesigen Bergzüge und Felsengruppen ab, und eben so kommen sie wol als Gemälde entfernter Gegenden herüber. Mitten in ihrem Reiche zu stehen und in ihren spanischen Schlössern einzukehren, hat nichts Erfreuliches; aber über ihren krausen Gestalten zu wandeln um so mehr, wenn alsdann der reine blaue Himmel über unsern Häuptern glänzt, und unten wie ein halbverständlicher Traum die Landschaft da und dort grün hervorblitzt und leuchtet.

Die Bewohner dieser Gegenden haben mich wieder recht freundlich aufgenommen. Um den Menschen

kennen zu lernen, sind die echten Kleinstädter wirklicher kleinen Städte viel ergiebiger, als die ausgestopften, abgerichteten Stubenmenschen der Residenzen. Wenn es gelehrte Hunde und Ferkel gibt, deren Kunststücken und Lese- und Sprechvermögen ich immer aus dem Wege gehe, so ist es fast noch langweiliger, diese Phrasen jener menschlichen Sprechmaschinen anzuhören, oder jene rechthabenden Selbstdenker, die hier und da Dinge vorbringen, die den Ignoranten originell vorkommen, weil sie Gottsched schon nicht mehr zu widerlegen brauchte.

So ist die Etikette eine herrliche Erfindung. Und hier in dem kleinen Capellenburg ist sie weder so lästig noch so lächerlich als in dem großen London. Und am Ende hört der Mensch, der nicht irgendwo Pedant ist, auf, ein Mensch zu sein, sowie, der nicht, wo es auch stecke, etwas abergläubig wird. Das wollen solche gelehrte Gesellschaften aber nicht annehmen, von welchen einer ich ebenfalls ein Mitglied zu sein die Ehre und das Unglück habe.

Beim Bürgermeister bin ich wegen meiner Kenntnisse des Flachses und der Leinwebereien sehr gut angeschrieben. Der Mann wohnt auf der einen Seite des kleinen, regelrecht viereckten Marktes; von diesem laufen nach vier Wegen Straßen aus, und diese Masse macht, wenige einzeln stehende Fabrikgebäude abgerechnet, das Städtchen aus. Vorgestern war eine Hochzeit bei einem Vetter des Bürgermeisters; dieser war natürlich als Hauptgast, und ich als dessen Hausgenosse eingeladen. Höchst unschicklich wäre es gewesen, zu Fuße hin zum Nachbar zu gehn, da man gewohnt war, schon bei geringen Festlichkeiten mit einem Wagen vorzufahren. In meiner Jugend erlebte ich in L . . . ., einer

trefflichen, reichen und ziemlich großen Stadt in Niedersachsen, einen Ball. Diese geräumige Stadt besaß damals nur eine einzige Miethkutsche, vor welche ein alter, verdrossener Fuhrmann zwei nicht junge, zweideutige Pferde spannte, wenn sein Beistand (was nur selten geschah) gefodert wurde. Dann fuhr er sehr langsam und schläfernd vorsichtig mit der ihm anvertrauten Ladung zum Ort der Bestimmung, und weder er, noch die Rosse gaben sich die Mühe, umherzusehen, theils um sich nicht zerstreuen zu lassen, theils weil sie die Wege und Richtungen genau kannten. Geschah die Fahrt mit diesem mürrischen Führer etwa über Land, so hatten die Spazierenden es auch wol erlebt, daß sie vor einem Wassertümpel, den ein kürzlich gefallener Regen gemacht hatte, aussteigen mußten, um wie gut oder böse durch den See hindurchzukommen, weil der Führer sich nicht getraute, mit seinen ehrbar stillen Pferden durch diesen Sumpf zu gelangen. Diese Lohnfuhre stand dort mit den wilden Hengsten, die man auf der Post erhielt, und die die Fuhrleute des Landes und die reichen Bauern brauchten, fast in demselben Contrast wie die Fiakers in London mit den Post- und Reisekutschen dort. Auf jenen oben erwähnten Ball, der auf dem alten Rathhause abgetanzt werden sollte, durften die Honoratioren der Stadt, die Damen wenigstens, mit ihren Blumen und gestickten Kleidern, weißen atlassenen Schuhen, ebenfalls nicht zu Fuße hinwandern. Der einzige langsame Kutscher mußte also alle jungen Mädchen, Frauen und Mütter, so wie die zierlichsten Tänzer, die die Straße scheuten, aus ihren verschiedenen Wohnungen nach dem Ballsale führen. Es war die Aussicht vorhanden, daß, da es Viele waren, die letzten

grade ankommen würden, wenn die Meisten mit Tagesanbruch wieder nach Hause eilten, diese also, welche es traf, zu beschließen, nur gleich, sowie sie vorgefahren waren, wieder umkehren konnten. Das grenzte, wie Alle fühlten, an das Lächerliche; das Verdrießliche abgerechnet. Wie aber in einem gut polizirten Staat von humanen Bürgern sich für alles Beschwerliche ein Mittel findet, so hatten die verständigen Häupter auch hier sogleich einen verständigen Ausgang ausgemittelt. Die Jüngsten ließen es sich gefallen, schon am Morgen Schmuck und Kleidung anzulegen, um, nachdem man früh zu Mittag gegessen hatte, gleich nach Tische die Tanzlustigsten dem Saale abzuliefern. So fuhr man denn mit dem Fortfahren fort, bis Alle eben zum Anbeginn des Balles an den Ort der Bestimmung gelangt waren. Um aber nicht die Hälfte des folgenden Tages mit Rückfahren zuzubringen, entschlossen sich die meisten der Damen, da jetzt der Putz seine Dienste gethan hatte, nach aufgegangener Sonne sich in ihre Häuser zu begeben. Wie es also hier für den weiten Raum und die langen Gassen an Fuhrwerken gebrach, so hatten im Gegentheil nun hier in dem kleinen Capellenburg die Equipagen keinen Raum, um mit Anstand zu fahren und sich zu bewegen. Denn um die Festlichkeit mit Anstand zu begehn, die Brautleute auch und deren Ältern nicht zu beleidigen, hatte der wohlhabende Bürgermeister seine vier stattlichen Rosse lang gespannt vorlegen lassen. Der Zug brauste heraus, der stämmige Kutscher auf seinem Bock, die langen, farbigen Leinen spielend in der Hand haltend. Und sowie die Kutsche aus dem Thorwege kam, lenkte und der Schlag vor der Hausthüre hielt, standen die vordern Rosse

mit ihrem Kopfe schon brausend und stampfend vor der Thür und den Fenstern des Hochzeithauses. Ich hatte vorgeschlagen, man solle vorerst eine kleine Spazierfahrt simuliren, um dann, um die Ecke lenkend, mit schäumenden Pferden donnernd vor die Thür des Hauses anspringen zu können. Die Frau Bürgermeisterin aber meinte, und nicht mit Unrecht, daß dergleichen die Hochzeiter alle sehr übel empfinden müßten, als wenn der nahe Verwandte und das Oberhaupt der Stadt nur so gelegentlich bei ihnen einspreche; die Vermählung sei ein so wichtiger Tag, daß an einem solchen nichts Weltliches vorgenommen werden dürfe. Der Gemahl selbst aber warf meinen andern Vorschlag, diesen und jenen vorerst noch abzuholen, noch weiter weg, indem jeder der Honoratioren, wenn auch nicht mit vier Pferden, doch mit seiner eignen Equipage einsprechen werde; würde dieser und jener Fußgehende etwa zugelassen, so sei ein solcher viel zu geringe, um feierlich vom Bürgermeister abgeholt zu werden.

Ich bat um die Erlaubniß, vor dem Einsteigen die Equipage perspectivisch in Augenschein zu nehmen. Das wurde mir bewilligt. Ich ging der Kutsche und den Pferden entlang und traf im Hochzeithause unten auf die Köpfe der jungen Handlungsdiener, welche aus dem Fenster schauten, sich aber doch zurückziehen mußten, weil die muthigen Pferde zu heftig sprudelten. Als ich mitten auf dem Markte war, bemerkte ich an den obern Fenstern Vater und Mutter der Braut sowie einige Gäste, die schon angelangt waren; Alle sahen auf die Equipage nieder. Der Anblick war wirklich sehr malerisch. Die Bürgermeisterlichen winkten mir mit einiger Ungeduld, und es war auch die höchste Zeit einzu-

steigen und die wenn auch nicht weite Fahrt zu vollenden, da der Kutscher überdies die übersatten, muthigen Pferde nicht mehr bändigen konnte. Die Familie stieg herab, die Frau Bürgermeisterin natürlich betrat zuerst den Wagen, ihr folgte die Tochter; beiden half ich mit zierlichen Geberden auf den Tritt. Nun aber complimentirte ich mich, wie es ziemte, einigermaßen mit dem ehrwürdigen Bürgermeister um den Vortritt. Dieser denkende Mann meinte aber, dergleichen sei kleinstädtisch und gar nicht mehr unter Gebildeten Sitte. Mit der Rede schob er mich etwas gewaltsam in die Kutsche und ich saß schnell seiner Gemahlin gegenüber. Der corpulente Herr, vom Bedienten unterstützt, gab sich einen Schwung und stand auf dem Tritt, aber — Ein Ruck, und wir waren mit Blitzesschnelle vor dem Hochzeithause. Die Pferde hatten die Geduld, der Kutscher die anhaltende Kraft verloren, der Bediente hatte nicht Zeit gehabt, hinten hinaufzuspringen, und der Bürgermeister mußte vom Tritt, den er beinah wieder verloren hätte, der complimentirenden Familie entgegentreten. Er hatte uns, wie die ehemaligen Heiducken oder Hofpagen an der Seite stehend begleitet, sagte mir aber heimlich, er wünsche nur, daß diese Unziemlichkeit der neuen Ehe kein Unheil bedeuten möge. Der Kutscher ließ seine vier Rosse im schnellen Galopp sechsmal rund um den Markt rennen, damit er den Uebermüthigen doch einige Bewegung verschaffen möge.

Ich konnte es dem Bürgermeister nicht verdenken, daß er einigermaßen verstimmt war, und es war nicht unbillig, daß er am späten Abend der Erste war, welcher in seine Kutsche stieg, um nicht wieder als Beisteher vor seiner Hausthür abzusteigen.

Man erlaubte mir, zu Fuß das hochzeitliche Haus zu verlassen, um mich bei der schönen Sommerwärme im Freien noch etwas zu ergehen. Auch ist der Fremde ja niemals der Etikette und Convenienz so wie der Einheimische unterworfen.

Am folgenden Tage gedachte ich abzureisen, um mir jenes oft besprochene Manuscript von dem alten Küster, dem jetzigen Besitzer, abzuholen. Bei Tische sprach man noch über den gestrigen Vorfall, und die Frau des Hauses war hierüber weniger betreten, als daß ich es vermocht habe, einen Butterschnitt, von der Tafel des Hochzeiters hinunter zu bringen. Man hat nämlich in der Familie des Bürgermeisters zuerst das Beispiel gegeben, einige Kühe zu halten, um Milch und Rahm zum Hausbedarf in der höchsten Vortrefflichkeit zu erzeugen. Der Versuch gelang; die andern reichen Kaufleute beneideten erst und ahmten bald darauf diese Erfindung nach. Angefeuert durch den allgemeinen Beifall und immer höher strebend, versuchte es die Regentin der Familie jetzt auch Butter zu fabriciren. Auch dieses schlug ein und zwar so, daß es die kühnste Erwartung übertraf. Wie aber Bedürfniß und Einsicht sich gegenseitig hervor bringen, so geschah es, daß in den ersten Familien der Stadt nach wenigen Wochen, selbst Tagen, die Inhaber (wie man jetzt gern sagt) der Zungen ihren Geschmack so fein und zärtlich ausbildeten, daß ihnen alle Butter außer der selbst verfertigten nur wie rohes, grönländisches Wesen, widerwärtig und abstoßend vorkam. Ich war nun schon seit Wochen ein verzärtelter Butterzögling gewesen, und doch war mein Gaumen so ungehobelt, ungefirnißt und unlackirt geblieben, daß ich von jenem seltsamen Artefact, welches man dort Butter

zu nennen sich herausnahm, hatte genießen können. Denn dort, wie in allen guten Häusern des Städtchens, wurde einheimische Butter gefertigt, und jede Familie, da die Hausfrau die Aufsicht führte und selbst mit arbeitete, glaubte die beste zu besitzen.

Da ich den heftigen Tadel, der mir zugetheilt wurde, erst gehörig erwogen hatte, erwiderte ich nach einer Pause ohngefähr Folgendes: Werthe Gesellschaft! Verehrte Frau Bürgermeisterin, deren hoffnungsvolle Kinder, Vettern, Muhmen und Seiten-Verwandten! ich ersuche Sie allerseits, Nachkommendes zu erwägen, zu berücksichtigen und zu beachten.

Wenn Apis als kälberner Gott in Aegypten vergöttert wurde, wenn die aufgeklärten, feinfühlenden Braminen in Ostindien noch heutzutage, wie vor uralten Zeiten, die Kühe verehren, so ist es für den denkenden Beobachter begreiflich genug, daß Milch und Sahne, und gar die gekörnte, ausgequetschte, rein gewaschene, silberglänzend emporquellende Butter etwas Ausgenommenes und Ausnehmendes sei und zum Einnehmen durch ihre Annehmlichkeit bestimmt. Ein Indier hat sich daher gern das Paradies von Butterströmen umflossen gedacht, und in Butter zu baden und zu schwimmen ist diesem hochgebildeten und frommbegeisterten Orientalen eine entzückende Vorstellung. Auch wir weniger ernst gestimmten Europäer nehmen von der Milch gern die Bilder der Reinheit, Weiße, Unschuld und Milde her. So ist es also nicht zu tadeln, sondern im Gegentheil zu loben, wenn in unserm lieben Vaterlande sich auch nach und nach ein Buttercultus erhebt, und unsern geläuterten Zungen das Ranzige, Molkensaure, Scharfe und Herbe jener schlechten Fabrikate

herabzuwürdigen lernt, die in Gasthäusern bei Thee und Kaffee uns oft so störend und dissonirend in die feinsten Gefühle zart gesponnener Geselligkeit hineinschreit und kratzt. Seh ich nun überdies unter meinen Landsleuten einen edeln Wetteifer entstehen, unter wessen Stampfe die gebuttertste Butter, die geblümte Blüte des Nektar hervorgehen wird, so kann ich nur freudig mit den Händen klatschen und Loblieder anstimmen, daß uns auch auf diesem Wege indische Poesie eingeflößt werde. Nur, meine Verehrten, hat dieser Fortschritt der Bildung, wie es denn geschichtlich nicht anders sein kann, auch seine bedenkliche und selbst gefährliche Seite. Wir stehen gegenwärtig in der großen Waage der Weltgeschichte in der Schaale, die immerdar überzuschwippen und die andere unbillig in die Höhe zu schnellen droht. Was kann ich anders meinen, als jenen Liberalismus, der uns so anlacht, daß es die schärfern Augen für Grinsen und Zähnefletschen erklären? Wir haben unser Vaterland nach einem großen Kampfe wieder gefunden, wir haben uns selbst und unsre heiligsten Rechte dem Feinde abgewonnen; aber seitdem suchen und erschwärmen so Viele unter uns etwas, das keinen Namen hat, und das sie selbst nicht zu bezeichnen wissen. Jener heimathlosen Landläufer, die so wenig Religion wie Eigenthum und Meinung haben, will ich gar nicht einmal erwähnen, denn sie sind so ranzig, daß die Nennung ihrer Namen diese vor uns stehende goldblühende Butter ungeschmack und abgeschmackt machen könnte. Schlagen wir nun die ungeheuern Blätter der Weltgeschichte auf, so findet unser begeistertes Auge als eine der glänzenden Epochen jene, wie die kleinen Waldcantone der Schweizer aufstehen, ihre tyrannischen Vögte verjagen

und erschlagen und sich gegen das mächtige Oestreich in Freiheitsgesinnungen auflehnen. Ihnen gelingt das Wagestück, mehr und mehr Städte und Landschaften schließen sich an, und Oestreichs Ritterheere erliegen, und des übermächtigen prahlenden Burgund Königskrone wird von ihnen, indem sie geschmiedet wird, zertreten. Man hat diese großen Begebenheiten sehr würdig erzählt und auch nicht verschwiegen, wie die erst Gedrückten hoffärtig und auch oft meuterisch wurden, auch für die böse Sache aufstanden und gegen einander manchmal im leeren Schwindel ihr Blut vergossen. Hat man also diese Vorfallenheiten scheinbar vielseitig ergründet, so ist es doch von allen Forschern bisher übersehen worden, daß die Butter großentheils die Ursach dieses Freiheitstaumels war. Noch jetzt verspeist der echte Oestreicher keine Butter in ihrer natürlichen Gestalt, er hat vielmehr einen Widerwillen gegen dieses Erzeugniß, und die biedern Tiroler, Steirer und Kärnthner schmelzen das gewonnene Produkt sogleich ein, um es für die Dauer in Massen zu bewahren. Daher die unerschütterliche Legitimität dieser Völker. Sehen wir die Nationen der pyrenäischen Halbinsel an, auch nur mit oberflächlichem Blick, so werden wir wenigstens so viel gewahr, daß sie keine Butter verspeisen. Die Olive, die Frucht der Weisheit spendenden Pallas, erhält alle diese südlichen Gemüther so schmeidig und fügsam, das Öl macht sie nachgiebig und einsichtsvoll, und sie sind immerdar dem Guten und der Ordnung zugänglich. Aber jene Butter essenden und fabricirenden Holländer und Niederländer führten einen langen, unversöhnlichen Krieg mit diesen Verehrern der Olive. Und gleich ist von Republiken die Rede, von Volksherrschaft, von Nieder-

haltung des Adels und Denkfreiheit. O meine Werthen, eßt Butterbrot, doch mit Bescheidenheit, mit frommer, einträchtiger Gesinnung. Was hat von je die Engländer so halsstarrig gemacht, allen Neuerungen so zugänglich, daß sie nicht Gesetze und Maschinen genug erfinden können? Von früh bis Abend Butterschnitt, geröstet, gestrichen, getrocknet, gefeuchtet, auf Brot, Kartoffeln, Toast, bei Thee, Kaffee, dem Mittagmahl, dem Wein. Wohin in Holstein, Schweden, Norwegen dieser Vorrang der Butter gedrungen ist; da allenthalben Schroffheit, Widerstand, Rechthaberei, Zank. Und wo man dies bösvortreffliche Wesen nicht selbst erzeugt, wird es von Holland und Holstein in die andere unfruchtbare aber unschuldige Welt hinein gesendet. Wahrlich, seit ich hörte, daß man hier und da in Italien angefangen hat, die Butter zu cultiviren, habe ich mich nicht mehr über die vielen Carbonari und geheimen Gesellschaften verwundert. Und wie es in unsern deutschen Landen, den nördlichern vorzüglich, Berlin, Hannovet, Hamburg, Leipzig, um sich griff, daß man, wie in England, Thee und immer wieder Thee trank, und dazu fast unermüdet Butterschnitte in den Mund schob, da wußte ich auch, wie viel die Glocke geschlagen hatte. Unsre guten treuherzigen Voráltern, Bürger, Magistrat und Adel, Gelehrter und Kaufmann, saßen beim Kruge Bier oder ihrem Glase Wein, an hergebrachte Zucht, an alte, ruhige Gedanken gewöhnt. Nun, chinesischen Thee, ostindische Butterverehrung, und alles gegen die alte Ordnung verschworen. Der Instinct und uralte Gesetze bestätigen auch meine Ansicht, oder vielmehr Ueberzeugung. Machte sich ein Patron zu mausig, wollte er weder Gott noch Menschen gehorchen, erkannte

er, wie der St. Simonianer, kein Eigenthum an, so setzte man ihn immer, und zuweilen noch jetzt, fest bei Wasser und trocknem Brot. Könnte man es also nur dahin bringen, daß dem Volk die Butter entzogen würde, so wäre mir um das gute Princip der Legitimität nicht weiter bange. Ließe sich es einrichten, vielleicht durch erhöhte Abgaben, daß nur der solide gesetzte Mann, der ächte Aristokrat Butter auf sein Brot streichen könnte, so wäre Europa gerettet. Warum sind nun die Bramanen bei ihrer Butterliebe so fromm und milde? Liegt es vielleicht darin, daß sie niemals das Fleisch der Wesen genießen, die ihnen die rebellische Butter liefern? Der Engländer, Holländer, Schweizer, Holsteiner ißt eher zuviel als zu wenig vom Rindfleische. Bestätigte sich der Argwohn, so sollte man den Unmündigen und Unruhigen vielleicht noch lieber alles Fleisch als die Butter entziehen. Und, wunderbar, wie der Instinct wirkt, jene unsichtbare Weisheit, die verhüllte Pallas! haben nicht manche Regierungen schon oft dahin gearbeitet, wie damals unter dem verständigen Ludwig XV., dem gemeinen Manne Fleisch und Butter, nach Gelegenheit selbst das trockne Brod zu entziehen? Das letztere aber, wenn ich meine wahre Meinung sagen soll, heißt die väterliche Milde zu weit treiben. Aber, um mein politisches Glaubensbekenntniß zu schließen: die neuern Republiken haben nichts als Butter und Käse hervorgebracht; dessen haben wir genug; wozu also neue schaffen? Und liefert nicht Parma schon ohne das ziemlich guten Käse? Um aber auch nicht ohne Nutzanwendung gesprochen zu haben, so beschwöre ich Sie Alle: achten Sie auf ihr schwaches menschliches Herz, damit Ihnen nicht böse Gelüste, Zwietracht und de-

magogischer Hader aus dieser an sich unschuldigen Butter erwachse.

Man hatte mir nicht ohne Rührung zugehört, und alle gaben mir die Hand und das feierliche Versprechen, sie wollten in sich gehen und sich beobachten. Am folgenden Morgen brach ich auf, um mich auf die Höhe des Gebirges zu begeben. Man reiset zu Fuß ganz anders als im Wagen; ich meine, man steht mit der sogenannten Natur in einem ganz andern Verhältniß. Der Reisende wird selbst in die Natur mit aufgenommen, und es wird ihm viel leichter, sie nicht als bloße Decoration zu genießen. Immer wollen wir frei und selbstständig sein, und doch sind wir mit allem Großen nur einverstanden, wenn wir eins damit werden, darin aufgehen können. Sage ich mir nun auf meinen einsamen Wanderungen die Naturlaute unsers Göthe vor, so bin ich in der wahren Begeisterung handelnd und leidend zugleich, Object und Subject, wie die Gelehrten sagen.

Nur keine Naturschilderungen, wie einige vielgelesene und berühmte Romanciers sie jetzt Mode gemacht haben. Ohne Stimmung ist keine Natur da, und ob der Nebel auf den Bergen oder auf meinem Gemüthe liegt, ist dasselbe. Diese zusammengesuchte Mosaik ist eben so lästig wie die gelehrte Kleiderbeschreibung der Personen, oft der unbedeutenden. Man sieht nicht vor lauter Sehen, wie in manchen neumodischen Stuben, die nur aus Fenstern bestehen. Heilig und zart ist der Umgang mit der Natur, und sie spricht nicht in allen Stunden zu uns; aber wenn sie redselig ist, ist es auch das Lieblichste, was unsre Seele vernimmt.

Wie war es aber mit dem alten Schulmeister? Er wollte eben jenes alte Gedicht zu Fidibus und

allerhand Düten zerreißen und zerschneiden. Ich habe selbst daran gearbeitet, agte er in seinem Eifer, folglich steht mir auch das Recht zu, Alles damit vorzunehmen, was mir nur gefällt. Das kleine Buch hat mir schon tausendfältigen Verdruß gemacht. Ein altdeutscher Professor, wie er sich nannte, war vor anderthalb Jahren hier; ich glaube gar, er hat durch Sie von mir und meinem Buch erfahren. Der meinte, ich sei der größte Sünder auf Erden, daß ich die alte Fabel nicht buchstäblich so gelassen habe, wie ich sie vorgefunden, mit allen Schreibfehlern und unbegreiflichen Stellen, auch die Lücken, wo Würmer in das Papier hinein gefressen hatten, wo Wasser ganze Stellen Moder erregt und viele Zeilen herausgefallen waren. Es half mir nichts, daß ich ausrief: Mein Herr Professor! ich habe das Büchel schon in meiner Jugend von einem uralten Priester erhalten, der hatte es schon völlig ruinirt, wie sie es nennen würden; denn er hatte fast alle Reime schon in Prosa verändert und willkürlich weggelassen, was er nicht verstand, nnd hinzugesetzt, wo ihm etwas zu fehlen schien. Er, der Geistliche, wollte mich überreden, daß es jener reimende Poet aus dem sechzehnten Jahrhundert gewiß schon ebenso gemacht habe. Nun war aber dieser mein alter Herr ein wirklich unausstehlicher Mann, so fromm und gut er übrigens auch sein mochte. Er schrieb noch jenen fatalen Kanzleistyl, von dem uns der alte Gottsched erlöste, dabei war der Mann noch in seinem hohen Alter ganz voll von Paracelsus, Jakob Böhme und Leuten dieses Gelichters. In der Jugend soll er nun gar ganz fanatisch diesen Schwärmern ergeben gewesen sein. Nun hatte der Mensch (verzeih mir der Himmel die Sünde, daß ich einen

ordinirten würdigen Priester so nenne) allen diesen Unsinn in das Gedicht hineingebracht. Wie mir der Selige nun schon vor funfzig Jahren sein Opus schenkte, dankte ich ihm zwar herzlich und hatte auf der einen Seite meine Freude an der hübschen Erzählung, auf der andern aber hatte ich auch großen Verdruß an alle dem unchristlichen Aberglauben. So las ich halb in Aerger, halb mit Vergnügen; die Sache war ergötzlich und durch den abscheulichen Styl doch eigentlich auch wieder langweilig, Vieles verstand ich gar nicht; wo der Mann die alten Verse noch abgeschrieben hatte, mochten sie auch wol ganz unrichtig und ihm selber unverständlich gewesen sein: kurz dies mixtum compositum von Aberwitz und Poesie, nachdem ich es etlichemal durchgelesen hatte, ward von mir in den Winkel geworfen, dann verkramt, es gerieth unter alten Plunder an eine feuchte Stelle, wo der Regen durch das Fenster schlug, und als ich vor ungefähr zehn Jahren auf den Gedanken gerieth, meiner seligen Frau an einem stürmischen Winterabend die Schnurre vorzulesen, fand ich das Manuscript im erbarmungswürdigsten Zustande wieder. Sie kennen gewiß die eigne Erscheinung an Büchern, wenn sich die Nässe hineingefressen hat und halbe Seiten bei der Berührung in bläulicher Verwesung zerfallen. Dazu hatten sich einige Mäuse, die ich sonst in meiner Wohnung niemals dulde, darüber gemacht und manche der wichtigsten Stellen zernagt. Wollte ich also das ganze verstörte Wesen meiner Frau mittheilen, so mußte ich emendiren und neu erschaffen, was ich denn auch nach meinen geringen Fähigkeiten ins Werk gerichtet habe. — Der eigensinnige Professor war aber mit allen diesen Erklärungen noch nicht zufrieden und meinte, das

Geschreibsel, wie es jetzt da liege, sei keinen Heller mehr werth. Ich verschmerzte diese Beleidigung, denn ohne mich waren die Bogen ganz verloren. — Nachher kam ein anderer Alterthumsforscher, oder Grammatikus, oder was er sein mochte, blätterte und warf die Schreiberei verächtlich hin. Unsinn! rief er aus; das ganze Ding, mein lieber Schulmeister, rührt ganz und gar, Erfindung und Schreibart von Ihnen her. Aus dem Mittelalter? Uebergearbeitet von einem Meistersänger? Auch kein Geruch, kein Atom früherer Jahrhunderte. Farbe, Styl, Ausschmückung, Alles ganz modern; dazu die ungeheuern Anachronismen! Nirgend wird Pfelle, Kürsitt, Zimier, Zindel oder dergleichen nur erwähnt, weil der Ignorant diese Dinge nie hatte nennen hören. Auch der grobe Mann verließ mich zornig, und ich mußte gelassen zurückbleiben. Was Anachronismen und Kleidungsstücke! In einem träumerischen Märchen, welches nur ergötzen soll! Ich habe in neuern Büchern, die mir der Professor von unten geliehen hat, nur zu viele und umständliche Kleiderbeschreibungen gelesen. — Seitdem habe ich das Büchel fast vergessen. Ein ältlicher Offizier rief mir es vorigen Sommer wieder ins Gedächtniß. Er stellte sich sehr begierig danach, nannte es einen unbezahlbaren Schatz und setzte sich mit Degen und Ueberrock gleich an jenen Tisch, um es zu studiren. Er las sehr eifrig, und ich fühlte mich geschmeichelt, in meiner Stube doch endlich einmal einen echten Bewunderer zu haben. Er las lange, als er geendigt hatte, setzte er hier in der Stube seinen Hut auf und sagte kalt und feierlich: Mein Herr! ist es Unwissenheit oder absichtliche Bosheit, daß in dem ganzen Poem nichts vom Christenthum vorkommt?

Nicht ein einziges Mal, ich habe genau darauf Acht gegeben, wird der Name Christi genannt. Ich war erstaunt und replicirte etwas verblüfft: Gnädiger Herr Kriegsobrister, das Ding ist was unsere Vorfahren eine Mär, späterhin Märlein, wir jetzt noch unbedeutender ein Märchen betiteln. Was da! rief der erzürnte Mann; ohne den Heiland sind wir ein Nichts, es gibt keine Ergötzung, wenn sie nicht mittelbar zur Andacht und zum Glauben führt. Das Heilige, das Edle, Religiöse, Legitime, Hohe und Ewige muß jetzt mehr als je bestätigt werden, weil die Zeit eine ruchlose ist und ihre Jünger Alles zu zerstören suchen. Wer nicht für mich ist, ist wider mich, spricht die ewige Wahrheit. Alles muß in dieses universelle und höchste Bedürfniß einklingen. Früher fanden solche Schriften, zuweilen auch ihre Urheber, den Scheiterhaufen als Ergänzung ihrer Unthat. Einen bösartigen Dichter ins Feuer werfen, ist unsrer Zeit nicht angemessen; aber daß man die Lästerer des Heiligen festnimmt, ist nicht unbillig. — Und ein solcher Mann ist hier Schulmeister! soll Knaben und Mädchen des Christenthums fähig machen! Ich will schweigen, und das ist vielleicht schon mehr, als ich vor dem ewigen Richterstuhl verantworten kann.

Nun war ich ganz verdrießlich. Das fehlte mir noch, daß mich die Scharteke einmal um Amt und Brot brächte. — Seitdem lag das Zeug vergessen und nicht angesehen; da kommt im Spätherbst ein junger Jäger und miethet sich bei mir ein. Er sucht nach Papier, um Kartätschen, Cartuschen oder Patronen zu machen (ich weiß nicht, wie man's nennt) und findet das Büchel. Ich bedachte mich doch etwas, ob ich es ihm zum Pulverbedarf so unbedingt

übergeben sollte. Es war kein rechtes Jagdwetter, und der junge Mensch, eine wilde Hummel, der sich mit keinem Vorgesetzten vertragen konnte, fing an zu lesen. Donnerwetter! rief er in seiner ungezogenen Manier, — Alter! was seid ihr zurück und so ganz und durchaus dumm geblieben! Was, Mensch! Ihr glaubt an Herkommen, König, Adel und dergleichen? Ihr wißt es gar nicht, daß wir Liberalen alles das Zeug längst abgeschafft haben? Das sind ja Feudalgedanken, und Ihr sprecht und schreibt wie ein leibeigner Knecht, wie ein Sklave. Kaum taugen solche Zettel, daß sich ein edler Selbstdenker Fidibus daraus macht. So riß er auch gleich ein Blatt heraus, und zündete seine Jägerpfeife damit an. Ich war eben nicht sehr böse; als er aber ausgegangen war, legte ich das Buch doch wieder an seinen alten Platz. Er muß es dennoch wieder gefunden haben, denn nachdem er uns verlassen hatte, fand ich es so verstümmelt, wie es jetzt ist, indem viele Blätter fehlen.

Bei dieser Stimmung des alten Schulmeisters ward es mir nicht schwer, einen Handel mit ihm abzuschließen, den er für einen vortheilhaften erkannte. Ich las das Manuscript und es erschien mir viel anders, wie vor mehreren Jahren. Jene Stimmung war mir verschwunden, und da ich den Inhalt fast ganz vergessen hatte, so las ich es jetzt kritisch, um mir das Wesentliche einzuprägen. War es den vorigen Rezensenten nicht gelehrt genug oder wenig christlich gewesen, hatte der letzte den Mangel liberaler Gesinnungen zu scharf getadelt, so stieß ich mich an dem Kunterbunten der Schreibart; bald war sie neu, bald alt, bald kamen Reime, und die Rede ging dann wieder unmittelbar in weitschweifige

Prosa über. Schilderungen waren vermieden, dagegen triviale Reflexionen und Nutzanwendungen gewaltsam herbeigeschleppt. Am anstößigsten war mir aber, daß der neuste Umarbeiter die Figur eines Schulmeisters nicht nur zu sehr hervorgehoben, sondern mit einer unerlaubt zärtlichen Vorliebe bearbeitet hat. Dieser Mann war in der Schilderung Dasjenige, was der sinnige Leser so oft das höchste Ideal von Edelmuth nennt, indem ein solches Subject sich immerdar ohne Noth aufopfert, ungefragt die herrlichsten Lehren weitläufig ertheilt, mit dem Ersten Besten sein letztes Brot theilt, und grob wird, wenn dieser ihm nach Gelegenheit seine Armuth erleichtern will.

Wie ich also abzuschreiben anfing, stellte sich im Copiren wie von selbst die neue Bearbeitung ein. Vielleicht meint die Welt und die gelehrte Gesellschaft, Alles sei ganz und neu von mir gedichtet; dem ist aber nicht so. Doch was kümmern mich hier im einsamen schönen Gebirge die kritischen Urtheile?

Die Reise in's Blaue hinein.

So in der Mitte ungefähr des wahren echten Mittelalters fand es sich, daß zwei junge Menschen oder Jünglinge, welche Freunde schienen, sich auf der Landstraße befanden. Beide waren schön und kräftig, heiter und anmuthig, vorzüglich aber doch Jener, welcher von den Beiden der Reichere und Vornehmere schien. Athelstan, sagte Jener, der etwas kleiner war, kehren wir nun nicht bald zurück? Was wird Dein Vater, der strenge Freiherr zu un-

serer Reise sagen? Unser Hofmeister, der gelehrte Mann, wird in Verzweiflung sein, das Schloß und die ganze Familie ist gewiß in der größten Verwirrung. Was wird man von mir denken?

Lieber Fritz, erwiderte Athelstan überaus heiter, ergib Dich nicht diesen Ängsten, denn wir werden bei Gelegenheit und immer noch zu früh in unsre Heimath zurückkehren.

Wir sind aber schon drei Wochen abwesend und treiben uns hier und dort ohne Zweck und Absicht herum.

Und muß denn Alles, rief Athelstan mit einigem Unwillen aus, mit Absicht geschehen? Du weißt es ja, seit zwei Jahren schon quäle ich meinen Vater, mir einmal eine solche Reise zu gestatten, denn er behandelt mich, als wenn ich immer noch ein Kind wäre. Ja, mit Reichthum und unter Aufsicht will er mich in einigen Jahren, wenn ich erst reifer bin, wie er sich ausdrückt, in die Welt hinaussenden: ich soll alsdann die Höfe besuchen und mich den Großen und Fürsten vorstellen. Als wenn das Reisen hieße!

Aber Deine schöne Muhme, die liebe Hedwig; wie wird es ihr indessen ergehen? sagte Friedrich mit einem Seufzer.

Athelstan lachte laut und sprach dann mit flüchtiger Rede: Sieh, Herzensbruder, die Schönheit dieses Mädchens, ihre Zärtlichkeit zu mir, und die Absicht meines Vaters, mich nur recht bald in diese Ehe zu schmieden, könnten mich bewegen, lieber als Kesselflicker durch das weite ferne Land zu laufen, als da auf meiner Hufe zu sitzen, die Lehn zu überkommen, mit dem Abte Sonntags im Bret zu spielen, und wenn mein Landgraf es verlangt, seine Züge mitzumachen. O Fritz, Du glaubst nicht, wie

mir das das Herz zusammenschnürt, daß ich als ein solcher Freiherr in unsern engherzigen trostlosen Tagen habe geboren werden müssen! Wohin ich blicke, Fehde, und oft um nichts, Misverstand, Zerwürfniß, und der große Kaiser giftig angefeindet, nur schwach von mistrauenden, zweifelhaften Freunden unterstützt. Immerdar Händel mit der Kirche um Lehren, die ich nicht fasse, die mir gering erscheinen. O Freund! was man so von alten Zeiten singt und sagt, als Gottheiten zur Erde herabstiegen, als der ewig gerühmte Alexander siegend durch die Welt zog, als in Berg und Thal sich Wunder der Natur hervorthaten, als der große Poet Virgilius auch der größte Zauberer war, als der unverwundbare Siegfried Riesen und Zwerge überwand und den Gesang der Vögel begriff, als es dem Sänger Orpheus erlaubt war, in die Hölle hinabzusteigen, um seine Geliebte wiederzuholen —

Bruder, fiel der Freund ein, Du sprichst von lauter Märchen. Und soll denn unsre Zeit so viel schlimmer und nüchterner sein? Man fabelt ja auch hie und da vom heiligen Graal, und die Siegfriedgeschichten werden gesungen: die Dichter, die Sänger ziehen ja auch umher und wetteifern oft mit ihren Liedern. Die Großen erfreuen sich dieser Kunst und ermuntern sie, und —

Und Du bist ein Narr! fiel Athelstan zornig ein. Freilich, Märchen! So nennt ihr Alles, was nicht alltäglich ist. Und unsere Sänger und Dichter! Die sitzen in ihren Stuben, und lesen und schreiben emsig, lassen sich Bücher schicken aus der Fremde und erleben nichts. Sind fast wie Capellane oder Pfaffen anzuschauen. Und viele von den Herumziehenden sind ja Spasmacher und Thoren. Für Geld,

ein Kleid, einen Becher Weins springen sie herum wie die abgerichteten Hunde.

Und Ulrich, der Lichtensteiner, warf Friedrich ein, der dort im Lande Östreich als Frau Venus herum zieht, eine Fürstin liebt und ihr zu Ehren ein unermeßliches Gold verschwendet, nur dichtet und liebt und prachtirt, — erlebt der etwa nichts? und wenn Du einmal der Phantaste einzig und allein leben willst, könntest Du es nicht in Zukunft vielleicht auf eine ähnliche Art anfangen, und die Leute auch von Dir reden machen?

Der Ulrich ist ein Phantast! rief Athelstan aus.

Und Du tadelst ihn darüber? warf jener ein.

Weil seine Lieder mir zu trocken, seine Lebensart noch viel zu prosaisch ist, fuhr Athelstan in seinem Eifer fort. Er ist mehr eitel als verliebt, er kann sich keines echten Glücks erfreuen, weil er es nicht sucht. Ich glaube nicht, daß ihm ein Sinn für das Wahre und Hohe aufgegangen ist. Prunk, Seltsamkeit und Aufsehn begeistern ihn. O Fritz, was mich lockt, ist die Einsamkeit, jene Süße, die uns aus Wald und Berg anredet, das Geheimniß, das uns der flüsternde Bach verrathen will. Soll ich einmal lieben, o so muß es etwas Anderes als eine solche verständige Hedwig sein, die über Alles, was ihr seltsam dünkt, die schon zu großen Augen noch größer aufreißt. Ich habe auf der ganzen Reise schon bemerkt, daß Du mich auch nicht verstehst.

Nein, sagte Friedrich mit einigem Erstaunen, ich begreife Dich wahrlich nicht. Wir gehen hin und her, bleiben beim Mondschein die Nacht im Freien, Du besteigst diesen und jenen Felsen, bist nie zufrieden, strebst immer weiter und wirst böse, wenn ich Dir

deutlich machen will, wie nöthig es ist, endlich einmal wieder umzukehren.

Umkehren? Kann das Dein Ernst sein, Du trockner, langweiliger Mensch, der Du mein Freund sein darfst? sprach Athelstan im höchsten Unwillen; da unsre Wanderschaft kaum begonnen hat? Da wir uns jetzt erst dem herrlichen Gebirge nähern, von welchem wir schon als Kinder immer so schön geträumt haben? Lieber sterben, als meinen Vorsatz aufgeben.

Sie gingen bei schönem Sommerwetter weiter, beide verstimmt. Endlich sagte Friedrich: Ich muß es Dir nur gestehen, Athelstan, ich habe Dich blos deshalb begleitet, weil ich glaubte, Dich unterwegs von Deiner Thorheit oder Krankheit heilen zu können. Da ich sah, daß diese Reiselust bei Dir bis zum Wahnsinn gestiegen war, daß es kein anständiges Mittel gab, wenn man Dich nicht in Ketten legen wollte, Dich in der Heimath zu halten, so begleitete ich Dich, ging nur scheinbar in Deine Plane ein, um Dich zu bewachen, damit sich Deine Spur nicht verlöre, und Dein Vater und Deine Verwandten Dich wiederfänden. Jetzt bereue ich meinen Schritt, da ich sehen muß, daß meine Gegenwart nichts dazu hilft, Dich wieder vernünftiger zu machen. Ich dachte, wenn er recht ermüdet ist, sich erhitzt hat, wenn Hunger und Durst ihn plagen, wenn er sieht, daß es allenthalben im Freien ungefähr auf dasselbe hinausläuft, daß Wald Wald und Berg Berg ist, das Steigen aber eine unangenehme Beschäftigung, so wird von selbst die Sehnsucht nach der Bequemlichkeit seines väterlichen Schlosses wieder erwachen. Aber nun ich sehe, daß es mit jedem Tage toller mit Dir wird, daß Du

Deine Gesundheit, wol Dein Leben so leichtsinnig wagst, so erscheine ich mir selber wie ein Verbrecher oder Wahnwitziger, daß ich Deine Krankheit nicht Deinen Vorgesetzten und Anverwandten verrieth, daß Dich diese mit Gewalt zurückgehalten hätten.

Nach dieser Erklärung stand Athelstan still, betrachtete seinen Begleiter eine lange Zeit und sagte dann mit einem schmerzlichen Ausdruck: Kennte ich Dich nicht seit der frühesten Kindheit, wüßte ich nicht, wie gut Du bist, wie liebevoll Du sein kannst, so würde ich Dich unbeschreiblich verachten. So weit also kann Menschenfurcht und die Hochachtung vor dem Gewöhnlichen, Langweiligen die besten Menschen führen! Ja, diese Gefühle und Schwächlichkeiten sind die bösen Geister, die den Menschen verfolgen, ängstigen und ihn täglich vom besten Thun, von den schönsten Aufgaben des Lebens zurück schrecken. So ist es denn entschieden, daß wir uns eben niemals, wenn wir uns auch lieben, verstehen werden. Es sei! man muß sich im Leben gewiß an vieles Traurige gewöhnen. Am besten so früh als möglich.

Friedrich war gekränkt und wendete seinen Blick vom aufgereizten Freunde. Bald aber war ihr Streit unterbrochen, denn indem sie jetzt um einen waldigen Hügel bogen, welcher ihnen den Lauf der Heerstraße verdeckt hatte sprengte ihnen ein Haufe von Reitern entgegen. Diese Männer, von denen einige gerüstet waren, sprangen alsbald von ihren Rossen und umgaben die überraschten Jünglinge. Ein ältlicher Mann wälzte sich zuletzt mühsam von seinem Pferde herunter, kam mit Keuchen und Seufzen näher und stellte sich dann vor die beiden jungen Reisenden mit ausgebreiteten Armen und hoch-

erhobenen Händen hin. So haben wir ſie doch endlich angetroffen, dieſe Wildfänge! rief er aus; ja, ja unſere Mühe iſt nun doch belohnt, und mein ſaures Reiten war nicht vergeblich. Seid Ihr noch meine Zöglinge? Wie Bettler, wie Räuber aus dem Schloſſe laufen? Ohne Urſach, ohne Zweck? Ziemt dieſes einem künftigen Freiherrn? Wie wird ſich der Herr Vater wieder beſänftigen laſſen? Er hat in ſeinem umherfahrenden Zorne ſogar mir, dem tugendhaften Lehrer und Erzieher, die Schuld beimeſſen wollen, weil ich den jungen Herrn einige Seltſamkeiten aus der Geſchichte erzählt habe; aber nie iſt mir dergleichen im Traum beigekommen, daß ein junger künftiger Rittersmann ſo einen eichenen oder buchenen Stab, nicht anders wie ein Klausner, Pilgrim oder bettelnder Bruder, in die Hand nehmen könnte, um ohne Bedienung und Begleitung auf ſeinen eignen zarten, deß ungewohnten Füßen die Welt zu durchſtreifen. Drei volle Wochen haben wir uns wie die Freibeuter in Buſch und Wald umgetrieben, und nun begegnen wir den armen Verirrten hier, indem ſie uns von der entgegengeſetzten Seite ſo unverhofft entgegentreten.

Was iſt zu thun, Herr Caplan? fragte einer von den gepanzerten Reitern.

Setzt den jungen Herrn, rief der Alte, auf Euer beſtes Pferd, welches den leichteſten Trab oder Schritt wandelt und ſchreitet, kommt nach der Herberge zurück, welche wir unlängſt verlaſſen haben, dort wollen wir uns näher berathen, und der Herr Caſtellan Joachim wird uns dort auch ſeine Meinung ſagen. Den jungen Fritz, den Böſewicht, nehme aber der ſtärkſte von Euch auf ſein eignes Roß und halte ihn feſt und packe oder binde ihn, wenn man

es nöthig findet, denn er ist mit seiner Schwärmerei und Aberweisheit am ganzen Unheil schuld. Dergleichen jugendliche Freundschaften und Vertraulichkeiten schlagen immer dahin aus, das hat uns die Geschichte aller Zeiten bewiesen, daß der Reiche und Vornehme von dem Ärmern verführt wird, damit dieser sich nur bei jenem in Gunst setzen könne.

Es half nichts, daß Athelstan sich mit den heftigsten Einsprüchen vernehmen ließ: Friedrich wurde auf ein Pferd hinter einem großen Geharnischten gebunden, und so machte sich der Zug auf den Weg. Die vorübergehenden Landleute verwunderten sich über die jungen Räuber und Mörder, die man eingefangen habe, und Athelstan, der seinem Freunde die schimpfliche Behandlung ersparen wollte, auf dessen Einreden aber Niemand achtete, brach in seinem gesteigerten Zorne in Thränen aus.

Man hielt vor der Herberge, welche einsam im Walde lag. Als man abgestiegen war, suchte man vorerst einen sichern Gewahrsam für den unschuldigen Friedrich, welchen der Hofmeister und Erzieher, ohne sich irren zu lassen, für gefährlich erklärt hatte. Als man diesen eingeschlossen hatte, entfernten sich die andern Reiter, um nach ihren Rossen zu sehen, und der alte Caplan blieb mit dem jungen Freiherrn allein im Zimmer. In einer langen und gelehrten Rede, auf welche sich der alte Lehrer sehr gründlich vorbereitet hatte, drang dieser jetzt mit hundert Ermahnungen und Figuren in den Jüngling, seinen thörichten Irrthum einzusehen, der Wahrheit zu folgen, und zu seinem väterlichen Heerde zurückzukehren.

Athelstan hörte ihm ernsthaft und schweigend zu; endlich, nachdem er sich besonnen noch, sagte er mit ei-

niger Feierlichkeit: Mein ehrwürdiger Freund und Lehrer, Eure Ermahnungen sollen auf keinen dürren, unfruchtbaren Boden gefallen sein. Ich begreife, daß ich mich in schweren Irrthümern herumgetrieben habe, und da Ihr mir das Versprechen gebt, daß mein sonst unfreundlicher Vater mir und dem guten Fritz Alles vergeben will, daß von dieser kindischen Thorheit niemals wieder die Rede sein soll, so kehre ich um so lieber mit Euch zu meinen Angehörigen zurück. Dort können wir denn wieder die Bücher von Moral und Philosophie lesen, Ihr erschließt mir mehr und mehr die Geheimnisse der Religion, wir üben uns in schweren Rechnungen, und alle Freuden der Mathematik und Geometrie thun sich mir wieder auf. Das ist ein anderes Leben, als sich hier die Beine müde laufen, Hunger und Durst leiden, nichts als Wald, Berg, Wolken und Wasser zu sehen. Heute wird man naß und friert am Abend; morgen ist es unerträglich heiß, und man zerrinnt in Schweiß. In den Schenken elende Nahrung und noch schlechtere Betten, die Gesellschaft von lumpigen Gesindel ist oft unvermeidlich: welche Thorheit also, ja, welcher Aberwitz, möchte ich sagen, sein weiches bequemes Lager, seinen schmackhaften und reichlichen Tisch, schöne Gesellschaft von Mädchen und Frauen, die Liebe eines edeln Vaters und die unbezahlbaren Lehrstunden eines so würdigen Mannes, wie ihr es seid, zu verlassen, um nichtigen Nebeln nachzujagen, so wesenlosen Gebilden, die fast ein Nichts sind.

Der Alte hörte seinem Schüler mit inniger Freude zu. Nur, sprach Athelstan weiter, mögt Ihr meinem guten Fritz die Schuld meiner Verirrung nicht beimessen. Ich habe ihn mit Gewalt und Überredung

zwingen müssen, mir zu folgen, als mich dieser schnöde Taumel ergriffen hatte. Er hatte niemals meine kranke, mir jetzt unbegreifliche Schwärmerei getheilt; er hat mich abgemahnt, und noch im Augenblick, als Ihr uns mit Eurer Schaar ergrifft, waren wir deshalb in Zank. Er ist viel vernünftiger, gesetzter als ich. Helft mir nur vorerst, dies meinem heftigen Vater recht deutlich zu machen, der mit dem Burgvogte und dessen Sohn Friedrich schon immer sehr unzufrieden war. Meine Verirrung muß das Schicksal der Unschuldigen nicht verschlimmern.

Der Caplan gab alle Versicherungen, und als die Reiter zurückkamen, deren Wachsamkeit er vertrauen konnte, begab er sich zum eingesperrten Friedrich. Mein junger Bursche, fing er an, Ihr sollt alsbald frei sein und alle Vergebung, ja selbst Belohnung und auch vom Freiherrn zugesichert erhalten, wenn Ihr mir jetzt rein mit der ganzen vollständigen Wahrheit herausgeht. Daß dem jungen Athelstan deshalb nichts Schlimmeres widerfährt, wenn wir Alles wissen, könnt Ihr Euch wol selbst an den Fingern abzählen. Heraus also mit dem Geständniß! In wen hat sich der Jüngling verliebt, wo lebt, wo wohnt die Verführerin oder Verführte? Ist sie zu hohen oder zu niedrigen Standes? Frau oder Mädchen? Witwe oder Dienerin? Denn ein Grund Eures Weglaufens, eine Leidenschaft muß doch da sein, und Du bist sein Vertrauter, vor dem er kein Geheimniß hat, ja Du bist höchst wahrscheinlich sein Verführer, denn es ist zu unnatürlich, daß ein junger reicher Mann so aus dem Hause rennen sollte, wo eine junge und schöne Muhme nur darauf wartet, daß der Ungetreue ihr Ehegemahl werden soll. Auch sieht es ihm wenig ähnlich, daß er wie der fromme

Franziskus aus geistlichem Triebe sein väterliches Haus verlassen sollte.

O mein verehrter Lehrer, erwiderte Friedrich in klagenden Tönen, wie thut Ihr mir doch so sehr Unrecht, wenn Ihr mir dergleichen Böses zutraut! Glaubt meiner heiligen Versicherung, meinem Schwure, daß nichts von alle dem, was Ihr befürchtet, die Ursach dieser seltsamen Flucht ist. Glaubt meinem Eide, daß mir diese sonderbare Krankheit meines Freundes ebenso unbegreiflich ist wie Euch. Schon im vorigen Sommer lag er mich dringend Tag und Nacht an, mit ihm in's Freie zu laufen; es lasse ihm keine Ruhe, so sagte er, zwischen den vier Wänden, er müsse weit in die Berge hinein wandern, es zöge ihn, wie mit Ketten, wie mit Zauberei. Das Schloß, die Stadt unter diesem, Alles sei ihm tödtlich verhaßt, Euer liebevoller, wohlmeinender Unterricht ihm unerträglich; er müsse sterben, das fühle er, wenn er nicht diesem übermächtigen Triebe genugthun könne. Ich redete ihm zu, oft ganze Nächte hindurch, indessen er seufzte und weinte. So kam denn glücklich Herbst und Winter heran, und er schien beruhigt. Kaum aber waren die Schwalben heuer zurückgekommen, als ich dieselbe Qual mit ihm, ja eine noch viel größere mit ihm hatte. Er glaubte jetzt, es gehöre zu seinem und meinem Glück, daß ich dieselben unbegreiflichen Wünsche in meinem Busen erwecken müsse. Er drohte sich zu ermorden, wenn ich ihm nicht willfahre, oder wenn ich Euch und seinem Vater seine Absichten entdecke. So entschloß ich mich denn höchst unwillig, seiner Tollheit nachzugeben und sie mitzumachen. Als er nun sah, daß ich im freien Umirren mich nicht so glücklich fühlte, als er gehofft hatte, gerieth er au-

ßer sich. Ich bemühte mich, ihn zurückzulenken, aber er wies zornig alle Ermahnungen von sich. Ich blieb bei ihm, um ihn unter Aufsicht zu behalten, ich richtete es so ein, da er in seinem Taumel auf die Wege nicht sonderlich achtete, daß wir im Kreise gingen und schon, ohne daß er es wußte, der Heimath näher waren, als vor einigen Tagen. So kam es denn auch, daß Ihr uns entgegenrittet, weil ich hoffte, ihn unvermerkt in die Nähe seiner Heimath zu bringen.

Ihr seid halsstarrig, erwiderte der Alte trocken, und sprecht mir lauter Unsinn vor. Ich kenne auch den Menschen und bin in der Beobachtung desselben alt geworden, ich habe in vielen Büchern geforscht und deren Lehren ergründet, und darum weiß ich auch, daß Dasjenige, was Ihr mir da beibringen wollt, völlig unsinnig und unmöglich ist. Zu Hause werden wir wol Mittel finden, Eure Zunge zu lösen, und es trifft sich glücklich genug, daß Athelstan selber zur Vernunft gekommen ist und seinen Fehltritt aufrichtig bereut.

Der Alte verschloß den Jüngling wieder in sein Zimmer, und als er zur Gesellschaft zurückkehrte, fand er Alle sehr aufgeräumt, denn Athelstan hat seinen Wächtern Wein geben lassen, und Alle sprachen und erzählten fröhlich durcheinander. Der Caplan nahm auf bescheidene Weise Theil am Gelage, und da die ungewohnte Reise ihn sehr ermüdet hatte, so aß und trank er mehr als gewöhnlich und legte sich dann zur Ruhe, überzeugt, daß die Reisigen ihre Pflicht nicht verabsäumen würden. Der alte Castellan ging auch schlafen. Die andern blieben noch lange munter und priesen die Güte und Freundlichkeit des jungen Herrn, der es nicht müde ward,

eine Kanne nach der andern des guten Weins hereinbringen zu lassen.

Und so kehren wir nun in guter Geselligkeit mit einander zurück, sagte der Anführer des Zuges, ein starker, vielerfahrner Mann. Es war, als wenn man mit den Netzen auf die Vogeljagd geht; ein ganz sonderbarer Streifzug. Man lernt nicht aus, wenn man auch noch so alt wird.

Ja wohl, sagte Athelstan, Ihr, mein guter Kunz, habt mich nun eingefangen wie einen unerfahrnen Gimpel, der fortfliegt, ohne zu wissen wohin, der betäubt und schwindelnd wird, wie er die freie Luft draußen fühlt, und nun werde ich auch gelinde wieder in meinen Käfig gesteckt, um meinen Hausgenossen mein altes Liedchen vorzuzirpen.

Kunz lachte laut, und die übrigen Knechte stimmten mit ein. Aber wo wolltet Ihr nur hin, junges Herrchen? begann Kunz wieder. Euer Ritterzug zu Fuß ist ja ohne Absicht und Kriegsplan. Aus dem Lande hinaus, nach keinem Verwandten hin, kein Gelübde zu lösen, keine Pilgerfahrt zu vollbringen, zu Hause nichts verbrochen, um Euch etwa durch die Flucht zu retten. Es muß denn doch so sein, wie der Herr Caplan sagt, daß Euch der junge Fritz bezaubert hat, oder daß Ihr einem Mädel nachrennt.

Alte gute liebe Freunde, antwortete Athelstan fröhlich den halb trunkenen Knechten, wer in der Welt recht weit zu kommen denkt, muß gar nicht wissen, wo er hin will. Hinaus in's Weite, war meine Absicht, und je weiter, je besser. Immer der Nase nach, wie der Bauersmann zu sagen pflegt; nur muß man nicht vergessen, daß die Nase sich mit uns dreht nach allen Richtungen des Windes hin.

Wer also seines Kopfes nicht mächtig ist, dem hilft die Nase, als solche, so viel wie nichts. Nicht wahr, meine Freunde?

Sehr verständig, erwiderte Kunz, und ich habe zu Hause nicht denken können, daß Ihr ein so lustiger Kumpan wärt.

Guter Mann, sagte Athelstan, dazu hilft ja das Reisen. Blieben wir nur etwa so eine kleine hundert Jahre beisammen, wir würden uns gewiß etwas näher kennen lernen.

Die Knechte lachten wieder in ausgelassener Fröhlichkeit, und Kunz rief, nachdem er sich am Lachen gesättigt und in jeder Pause einen Becher geleert hatte: Doch nun heißt es: umgekehrt! Aber, Flaumbärtchen, warum lieft Ihr uns denn entgegen in unsere Klauen? Drei Wochen setzen wir Euch nach; diese Abtheilung nämlich, die ich und der alte windschiefe Caplan anführen, der immer vom Rosse fallen wollte; Einige von uns rechts, Andere links, und kommen dann wieder nach dem Kriegsplan, den ich angab, zusammen; halten aber immer geraden Strich, immer gerade aus. Nun wollen wir weiter rennen, gerade aus natürlich, und Ihr kommt uns entgegen, als wenn Ihr schon umkehrtet. Da ihr immer in's Weite wolltet, recht weit in die Landschaft hinaus, so war dieser Euer Kriegesplan doch offenbar ein ganz dummer. — Seid nicht so voreilig, alter Kunz, erwiderte der Jüngling, damit ich Euch aber verständig Antwort geben kann, muß ich Euch Alle bitten etwas ernsthaft zu sein, weil Ihr die Sinne und den Verstand anstrengen müßt, um mich und meine Rede begreifen zu können. Darum trinkt Alle vorerst, um Euch zu stärken, einige Becher Weins, wer noch etwas zu lachen in sich hat, der lache sich erst aus

und leer, und dann schenkt mir Eure Aufmerksamkeit.

So geschah es: er schenkte Allen von dem starken Weine ein, und als sie mehrmals getrunken hatten, stemmten Kunz, Peter, Gottfried, Emmerich, Balthasar, Günther und Hansgürgen die Ellenbogen auf den Tisch, um recht zu begreifen, was ihnen der Freiherr, der ein ernsthaftes, selbst feierliches Gesicht machte, ihnen erzählen würde. Athelstan sagte mit milder Rede: Ihr seid nicht so glücklich, alle die Stunden des Unterrichts, die mir der alte Caplan gönnt, genießen und Theil daran nehmen zu können; folglich wißt Ihr auch Vieles von Dem nicht, was mein Geist in mancher stillen Mitternacht gelernt und erfahren hat. Auch ist es vielleicht nützlich, manche dieser Naturgeheimnisse dem gemeinen Mann zu verbergen, dessen schlichter frommer Glaube dadurch erschüttert, oder seine stillwirkende Thätigkeit dadurch gestört werden möchte. Es ist Euch also wahrscheinlich verborgen geblieben, daß Alles, was Schöpfung heißt, entweder rund ist, oder nach der Rundung hinstrebt. Die Rundheit der Fläche nennen wir Gelehrten Zirkel oder Kreis, das nach allen Seiten Abgerundete, Kugel. So sind also nicht blos Äpfel und Birnen, Eier und Kürbisse rund und rundlich, sondern unser Kopf, die Augen und Vieles an und im Menschen sowie in der Geisterwelt nimmt ebenfalls diese Gestalt an. So auch die Himmelskörper, Sonne, Mond und alle Gestirne; aber ebenfalls die Erde, auf der wir wohnen, ist eine Kugel, und als Kugel hat sie unzählige Zirkelausschnitte, Sinus, Tangenten, Sehnen, Bogen, Axen, Pole, Parallaxen, Koluren, Thesen und Antithesen, Postulate wie Axiomata, nicht min-

der dialektiſche wie logiſche Argumente und ſynthetiſche Conſtructionen, und was der Wunderdinge mehr ſind. Reiſt man alſo, verſteht mich wohl, grade aus, ſo muß man, da man ſich doch immerdar auf einem runden Weſen befindet, und nothwendig in einem von den vielen Zirkelausſchnitten geht, nach einer gewiſſen Zeit dahin wieder zurückkommen, von wo man ausgegangen iſt. Nicht wahr, das könnt Ihr einſehen?

Sehr curiös! ſagte der tiefſinnende Peter. Wenn alſo ein Knecht weglaufen wollte, ſo muß er von ſelbſt zurück, wenn er immer grade ausgeht?

Nothwendig, antwortete Athelſtan, Ihr ſeht ja, daß es uns ebenſo ergangen iſt. Will man wirklich von der Stelle kommen, ſo muß man immer rechts und links von der Seite ſpringen, in einen andern Bogen- oder Kreisausſchnitt hinein, und ſo immer wieder in einen andern, um ſich nicht im Zirkel zu drehen.

Das iſt zu begreifen, ſagte Kunz lallend, ſo macht es ja der verſtändige Haaſe auch, ſonſt ein dumm Thier, wenn er gejagt wird, und jeder echte Kriegsplan muß auch immer auf einen Kreisſchnitt gegründet ſein, und wie Ihr ſagt, Bogen und Armbruſt iſt dabei unentbehrlich.

Das iſt aber, fuhr Athelſtan fort, noch nicht das ganze Geheimniß und Kunſtſtück der Natur und Erde. Wie alles aus Kreiſen beſteht, ſo dreht ſich auch Erde Sonne Mond und alle Geſtirne, hin und her und um einander in fortwährender Kreisſchwingung. Wenn man alſo geht oder reitet muß man immer dahin ſehen, daß man die rechte Bewegung der Erde mitmacht: renne ich gegen den Strich, ſo geht die Erde hinter mir ebenfalls, und ich ſtehe, wie ich

auch laufe, auf den alten Fleck, ja es kann sich treffen, daß ich hinter den Punkt gerathe, von dem ich ausgegangen bin. Das kam nun heute Morgen uns ebenfalls in die Quere, und so mußten wir Euch, wir mochten wollen oder nicht, in die Hände gerathen.

Das ist schon etwas schwerer zu verstehen, sagte Kunz, denn so könnte, wollte ich im Kriege nach guten Plan arbeiten, der Bolzen, den ich abschieße, wenn die Erde sich grade ungeschickt dreht, auf meine Nase fliegen.

Das geschieht ja oft, sagte Athelstan, die List fällt auf den Erfinder zurück, sagen wir darum im Sprichwort; wer Andern eine Grube gräbt und dergleichen.

Drehen? rief Peter stammelnd; die Erde? Wie? Das müßte man denn doch sehen können, wenn die Augen nicht blind sind!

Das erleben wir ja auch oft genug, sagte Athelstan; nur müssen Umstände obwalten, die wir nicht immer in unsrer Gewalt haben. Alte Leute, wißt Ihr, brauchen Brillen, um noch zu sehen, und so muß unser Auge aufgethan, gestärkt sein, um dieses Umrennen der Erde gewahr zu werden. Manchmal in Krankheiten wird es uns so gut, oder wenn jener Zustand eintritt, den wir Schwindel nennen. Es ist schon später Abend; aber tretet einmal an das Fenster hier, mir scheint jetzt eine günstige Gelegenheit, das Geheimniß der Erde zu belauern und sie in ihrer Tücke auf der That zu ertappen, denn mir dünkt, Alles rennt und dreht sich.

Die Knechte stürzten in taumelnder Eile an das Fenster. Richtig! schrie Peter, der junge Herr ist nicht so dumm, als wir denken; seht! Alles rennt,

Bäume, die Erde, die Bäume — der Wald — die Bäume —

Wenn es uns nun Alles davon läuft! schrie Kunz.

Ihr vergeßt, sagte Athelstan, daß wir uns, und die Stube hier, und das ganze Haus, mit drehen und bewegen.

Richtig, sagte Hansgürge, indem er auf den Boden fiel, Alles dreht sich mit uns, ich will mich aber an den Tisch fest halten, daß ich morgen früh noch hier bin.

Athelstan, der das Temperament der Knechte kannte, hatte seinen Endzweck erreicht, Einer nach dem Andern legte sich nieder oder fiel auf den Boden hin, denn Alle hatte der starke Wein überwältigt. Als sie fest schliefen, indem es nun ganz finster geworden war, nahm Athelstan Wein und Speise und eröffnete das Zimmer, in welchem sein Freund, den man mit Vorsatz vernachlässigt hatte, gefangen war. Er betrachtete ihn mit Rührung, indem er ihm in das Gesicht leuchtete, und löste beim Schein der Laterne dessen Bande. Dann umarmte er ihn herzlich und sagte: Ärmster, Alles dies leidest Du aus Liebe zu mir, der ich Dir jetzt diese Freundschaft noch nicht vergelten kann. Iß, Geliebter, trink und stärke Dich, unsre Wächter sind so fest vom Schlaf befangen, daß wir ungestört sprechen und thun können, was wir nur wollen.

Der völlig ermattete Friedrich stärkte sich durch Wein und Speise; nachher sagte Athelstan: Jetzt komm, Freund! hörst Du wol, wie uns die Nachtigall aus dem Walde ruft? Eilen wir in dessen Dickicht, dort soll uns Niemand finden.

Nein, Athelstan, erwiderte der betäubte Friedrich, ich bin entschlossen, mit unsern Wächtern zurück-

zukehren, und wenn Du noch auf Deinem verkehrten Willen beharrst, so ist es meine Pflicht sie zu wecken, oder wenigstens den nüchternen und verständigen Caplan, damit wir Alle Dich mit Gewalt zur Vernunft zurückbringen, und ich so Deinem Vater beweise, daß ich es nicht bin, welcher Dich zu diesem wilden Treiben verführt hat.

Athelstan wollte noch einige Einwendungen machen, da er aber den Ernst seines Freundes sah, begütigte er ihn wieder mit vernünftiger Rede: es war ja nur Scherz, mein Friedrich, denn da ich nun wol sehe, daß mir nichts so geräth, wie ich es mir dachte, ist es auch mein fester Wille, zu meinem Vater zurück zu kehren. Dir, Lieber, Guter, muß es immerdar in diesem Leben nach Wunsch ergehen, denn Du bist so redlich und wahr, Du willst nur das Nützliche und Rechte. Lege Dich nun nieder, schlafe und ruhe aus bis morgen. Ich gehe zu meinen Wächtern.

Er umarmte den Freund herzlich und mit Thränen. In der Thür kehrte er noch einmal um und schloß seinen Jugendgespielen wieder mit Rührung in seine Arme. Vergib mir, sagte er schmerzlich, alle die Kränkungen, die Du meinetwegen hast erdulden müssen. Glaube mir, Theuerster, Dir wird das Glück dieser Erde, Ehre, Wohlfahrt, Reichthum nicht entgehen.

Statt zu den trunkenen Knechten zurück zu kehren, eilte Athelstan über den Hof, öffnete die kleine Pforte desselben und stürzte sich mit Eil und klopfendem Herzen in den dunkeln Wald. Er suchte die tiefste Einsamkeit und die dichtverwachsenen Stellen. Er achtete es nicht, daß ihn Dornen ritzten daß er oft mit dem Kopf gegen die Bäume rannte.

Er wanderte, so viel er vermochte, immer tiefer in den Forst hinein, und als der Morgen aufdämmerte, glaubte er seinen Verfolgern schon weit entrückt zu sein. Er genoß die Speise und den Wein, die er mit sich genommen und freute sich der Stille um ihn her, nur vom Gesang der Nachtigall, vom Laut des Baumspechts, vom wundersamen Aufklang des Pfingstvogels unterbrochen. Er vermied an diesem ganzen Tage Menschen und die Landstraße und ruhte auch die folgende Nacht in den Schatten des Waldes, die ihn wie mit breiten dunkeln Flügeln beschirmten.

In diesen beiden Tagen hatte sich Athelstan trotz aller Entbehrungen in seiner Einsamkeit sehr beglückt gefühlt. Oft war es ihm, als hörte er ferne Stimmen von Leuten, die ihn suchten, aber das Geräusch des Waldes und das Leben der Natur um ihn her übertönte jene unbestimmten Laute. Als er sich endlich völlig sicher dünkte, setzte er seine Wanderung nach ungewisser Richtung fort, um wieder Menschen anzutreffen und in jenes Gebirge zu gelangen, zu welchem seine Phantasie schon seit seiner Kindheit gestrebt hatte. Er traf endlich auf eine Köhlerhütte, und ein Greis sowie eine alte Frau verwunderten sich sehr über seine Erscheinung. Sie konnten ihm auf seine Erkundigungen keine Nachricht geben, denn zu diesem abgelegenen Waldplatz waren seine Verfolger nicht gedrungen. Auf seine Forschungen nach den Fußpfaden in das wunderbare Gebirge hinein, erbot sich ein junger Köhlerbursche, ihn auf Wegen, welche nur der Jäger kenne und betrete, in die innersten Schluchten zu geleiten.

Als Athelstan am Abend mit der Familie des Köhlers beim einfachen Mahle saß, und vom Heerde das Feuer, von Fichtenholz angezündet, leuchtete, sagte der Jüngling: Wie lebt Ihr, Ihr stillen schwarzen Leute hier auf Eure Art glücklich. Kinder des Waldes, ohne Umgang, Vertraute des schönen Frühlings und des ernsten Winters, von allen den wandernden Vögeln umsungen, die alljährlich wiederkehren — Ihr, wahre Zöglinge und Freunde der Natur, vermißt hier gewiß nicht, wonach die Menschen in der Welt so gierig laufen.

Wenn man's so anhört und sich wieder als was Neues denkt, antwortete der eisgraue Köhler, so ist viel Wahres darin. In der Art, wie es möglich ist, sind wir auch glücklich hier, ich wenigstens, das Alter in der Erinnerung und Traum, die Jugend in Träumerei und Hoffnung, wie denn die Buben an Heirath mit ihren hübschen Mädchen denken. Ich war in meiner Jugend Soldat, und das Mühsamste, Noth, Wunden und Gefahr, wenn ich jetzt mich des erinnere, erscheint mir als eine Art Glück, so widerwärtig es mir auch im Erleben war. Als ich schon nicht mehr jung war, heirathete ich und fand diesen Arbeitsplatz. Meine Braut ist mit mir alt geworden und kann ich nicht mehr viel beim Holzfällen und der Feuerung verrichten, so schwatz ich denn mit der Frau und am Abend mit meinen Jungen, der Duft der Kohlen, der Rauch des Theers und Pechs, das Sausen des Waldes, der Dampf, der von den Meilern aufsteigt und durch die Wipfel der Bäume in gekräuselten Wolken zieht, selber das Schreien der Eule, wovor sich viele Menschen fürchten, Alles das ist mir zu meinem Leben nothwendig geworden.

Nur Umgang mit Menschen fehlt uns, fuhr die

Alte fort; nur selten spricht der Vetter, der Bergmann bei uns ein, und wir kommen denn auch mal zur Kirmse und Ostern oder Pfingsten nach dem schmucken Dorf hinunter. Dann schwatzt man sich einmal mit allen Gevatterinnen auf ein halbes Jahr satt, und ich bringe diese Neuigkeit, mein Alter eine andere Geschichte, und die Jungen erzählen wieder Wunderlichkeiten, die sie von Jungfern und Knechten erfahren haben. Da geht denn auch der Winter so hin. Dann haben wir Wind und Wetter, helle und finstre Tage, Regen und Sonnenschein; bei den Meilern fällt etwas vor, auch was Unbegreifliches ereignet sich manchmal, und Geister und Gespenster, Vorspuk und Ahndungen melden sich. Da gibt es denn Winterstunden, wo wir uns in Erzählungen so recht herzlich fürchten und grauen; das ist nun auch in seiner Art recht hübsch.

Und so erlebt Ihr Abenteuer mit Geistern? fragte Athelstan sehr lebhaft; so begegnen Euch hier Wunder?

Lieber Junker, sagte der Greis, wer im Walde in der Einsamkeit lange lebt, der erfährt gewiß Manches, wovon die Leute in den volkreichen Städten, da unten in den kornreichen Ebnen nichts wissen. Wir sehen, hören und glauben, und davon ist es ja auch beinah sprichwörtlich, thörichte Mährlein, dumme Wundersagen, auf welche man doch schwört, mit dem Namen Köhlerglauben zu bezeichnen. Ein alter Sängersmann kam mal hier durch, er schlief die Nacht in unsrer Hütte, denn er hatte sich verirrt, der meinte, der gutgeartete Mensch sei mit seiner Harfe zu vergleichen, die ertöne, sowie eine Hand oder ein Finger nur sie anrühre, selbst der Hauch des Windes mache sie erklingen, oder ein laut

gesprochenes Wort. Oft, im Saale hingelehnt, ertöne sie auch wol, als wenn unsichtbare Geisterhände sie anrührten. Also auch, wenn wir mit Saiten bezogen sind, und diese die rechte Stimmung haben, klingt Alles in unserm Herzen und Kopfe wieder, wo Natur sich regt, wo Geister sich bewegen. Gefühle, Vorahndungen, das, was mit Namen und Worten nicht genannt werden kann, das findet sein Echo im Menschen. Das ist der Wunderglaube, und wenn dieser geübt und gekräftigt wird, so kann der so begabte Mensch das Seltsamste erleben. Die einsame Beschäftigung in Berg und Wald, sowie des Köhlers und Bergmannes, stimmen aber die Saiten am reinsten und schönsten, und die Einbildung werde wie beflügelt und mit Zauberkraft begabt. Was nun ein auf die Weise dichtender Sinn empfinde, schaue oder erlebe, das sei ihm und andern Harfenseelen wahr, und denen, die unbesaitet und unbeflügelt sind, unwahr und Lüge. So ohngefähr, aber mit deutlichern Worten wollte jener alte Sängersmann unsern angefochtenen Köhlerglauben rechtfertigen.

Man muß nur den dummen Leuten nicht Alles wieder erzählen, sagte ein krausköpfiger Bube mit schwarzen glänzenden Augen, und so macht Ihr es immer, Ihr alten Leute. So wie das Schönste und Wundervollste in die kalte nüchterne Luft so von Menschen kommt, die keinen Merks, kein Versteh ich dich davon haben, so wird es um so dummer, um so schöner es ist. So wie die Erzählung von der Wunderlinde und der Göttin oder Fee Gloriana.

Und was ist das? sprich, mein Junge! fiel Athelstan hastig ein.

Erzähle ihm das, Gottfriedchen, sagte die alte Frau.

Der junge Bursche stand auf, ging Athelstan näher, betrachtete ihn genau von oben bis unten, schüttelte den Kopf und sagte nach einer Pause: Mutter, der kommt mir auch noch dumm vor.

Grober Bengel! rief der Alte, wie kannst Du unsern geehrten Gast so schelten?

Laßt ihn, Vater, antwortete Athelstan freundlich, Euer Gottfriedchen wird mich morgen nach dem Gebirge begleiten, da werden wir uns unterwegs besser kennen lernen.

Er ist ja blos neugierig, der fremde Junge, rief Gottfried verdrießlich aus: Wenn er aus stillen Glauben früge, wenn er sich schon im voraus freute und aus solcher Erzählung wie eine Biene saugen wollte, ja dann hätte ich's ihm gerne vorerzählt; aber so eine Geschichte von Mord und Todschlag würde einem neugierigen Menschen eben so gefallen.

Der Junge, bemerkte der Alte, wird mit jedem Tage eigensinniger und naseweiser. Der taugt für mein Gewerbe nicht, dem muß ich noch erst den Kopf brechen.

Man legte sich zur Ruhe. Dem Fremden war eine Abtheilung angewiesen, wo man das Heu für die einzige Kuh aufbewahrte, die den kleinen Hausstand mit Milch versorgte. Beglückt wühlte sich Athelstan in den Duft seines Lagers. Er hörte noch die Stimmen von unten aus der Wohnstube, draußen sausten die Waldesbäume, ein munterer Bach rauschte melodisch dazwischen, und viele Nachtigallen wetteiferten fern und nah in wechselnden Liebesgesängen. Von Zeit zu Zeit ließ sich der wachsame Haushund mit Bellen vernehmen, ein vorüberflatternder Vogel schrie in wilden Tönen, und im Wehen des Waldes, im Plaudern des Baches, dem schläfrigen Rauschen

der Lüfte, in den gurgelnden Tönen der befiederten Waldesorgeln glaubte Athelstan noch Geisterstimmen und prophetische Töne zu vernehmen, die in magischer Sprache aus der innersten Natur unmittelbar mit der Seele sprächen, Gefühl und Gedanke, Musik und Seligkeit, die sich in die gewöhnliche Sprache der Menschen nicht übersetzen lassen. So taumelnd, schwärmend und träumend dämmerte er schlummernd ein und erweckte sich wieder, um durch die Spalten des Daches über sich den blauen Himmel und einige Sterne zu sehen; wieder schlief er ein, und seitwärts durch eine kleine Wandspalte kroch ein schmaler scharfer Streif des Mondlichtes zu ihm, und spielte und spiegelte mit den grünen Gräsern, auf welchen er gebettet lag.

Jauchzend stand er am Morgen auf und schüttelte die Halmen aus den Haaren und von den Kleidern. So glücklich, sagte er zu sich selbst, war ich noch niemals in meinem Leben.

Er begrüßte die beiden Alten; die Söhne waren schon nach den Kohlenmeilern gegangen. Gottfried war reisefertig und schaute munter aus seinen Augen. Nachdem man Milch und Brot zum Frühstück genommen hatte, machte sich Athelstan mit seinem Begleiter auf den Weg. Als sie eine Weile gestiegen waren, fühlten sie Dampf und rochen den starken Duft des Harzes. Es waren zwei dampfende Meiler, die tief unter ihnen lagen, und bei welchen Athelstan Gottfrieds Brüder in eifriger Arbeit sahe. Gottfried schrie hinab und begrüßte sie, die Brüder dankten und nun begaben sich die Wandrer in eine enge Waldschlucht, durch welche der Fußweg zwischen Felsen nach den einsamsten Stellen des Gebirges hinauf führte. Athelstan sprang und hüpfte

mehr, als er ging. O Gottfried! rief er aus, kannst Du mir denn vielleicht nachfühlen, wie überaus glücklich ich bin? Dieser Morgenduft, der wie aus der Unschuld des Paradises uns hier aus frisch thauigem Moos, aus glänzendem Fels, aus den dichten schlanken Buchen anhaucht und mit dem Geruch der Blätter uns erfrischt, dies Echo der Steine, das den Klüften drunten, den Eichen drüben jeden unsrer Schritte ausplaudert, das vielfach verwirrte und doch harmonische Concert der tausend Wandervögel, die umher flattern und im dunkeln Nestchen sitzen, der Geieradler, der über uns kreist und im dunkelblauen Himmel so scharf sich abzeichnet, dort das Geschwirr der wilden Tauben, die geängstigt herabtauchen, das Girren der Turteln unter uns in den Bäumen, der klingende perlende Wasserfall dort von der Felswand, und die Prophetensage die zauberisch über uns hinweht: daß die Seele dies Vieldeutige und Unaussprechliche in sanfte, schwellende Gestalt fassen möchte, um so das Edelste im Menschen mit dem Göttlichen der Natur zu vermählen. Ja, so entsteht die Dichtung; diese Wonne, die Rührung, das Jauchzen, was ich jetzt empfinde, ist die Begeisterung, über die ich so viele unnütze Reden gehört habe.

Gottfried stand still und sah seinen Gefährten mit Verwunderung an, denn Athelstan vergoß Thränen und weinte so heftig, als wenn ihn jetzt ein großes Leid betroffen hätte. Als er das Erstaunen seines Kameraden sah, sprang er auf diesen zu und rief lautlachend, indem er ihn umarmte: Nein, Junge, mir fehlt nichts, als daß ich gar so glücklich, daß ich entzückt bin; ja, das ist jetzt und mit Dir eine ganz andere Wanderschaft, als mit meinem Fritz,

der immer müde und immer vernünftig war, der gegen Wind und Wetter, am meisten aber gegen den Regen Einwendungen machte. Du bist, Herzensjunge, das fühle ich lebhaft, ganz so wie ich; wir müssen Freunde sein.

Ihr seit halt wol etwas confuse, erwiderte Gottfried: aber es ist einem wohl dabei; nicht wahr? Was ich so von Welt gesehen habe, das ist nicht viel, aber doch so viel, es sind die recht verständigen Menschen, die sich über nichts verwundern, recht erzlangweilig.

Sie schritten immer noch empor. Oft lief ein flüchtig Reh bei ihnen vorbei, oder stand einen Augenblick still und schaute sie rührend mit den klugen braunen Augen an. Die Haasen sprangen seitwärts, Rebhühner, die schwerfällig wandelten, schnurrten empor, das gläserne Auge des Kaninchens starrte sie röthlich aus einem Sandhügel an, und der Hirsch, der Fürst des Waldes, stand beobachtend in der Ferne.

Das ist wie eine große, schöne Schulstube, sagte Gottfried, wo Groß und Klein herzuläuft, um von Busch und Baum, von Tanne und Buche und dem alten ehrbaren Fels beten und Gottesfurcht zu lernen: der Fuchs schleicht durch das Gras, um hinter die Schule zu gehn, der Geier hat schon sein Pensum aufgesagt und fliegt fröhlich wieder zu Hause, der große Hirsch da ist Primus und sitzt oben an, und die Karnikel kommen nicht längst von der Mutter Brust, die haben noch Naschwerk bei sich, um die Schule nur erst zu gewohnen. Wenn sie manchmal Alle zugleich aufsagen, so ist das ein Schnattern, Zwittern, Blöken, Brummen, Krischen und Bullern durch einander, daß des Schulmeisters fromme Geduld dazu gehört, um nicht unwirsch zu werden.

Die beiden Jünglinge wanden sich den Bergpfad wieder höher hinauf, nachdem sie einigemal thalab gestiegen waren. Die Sonne begann jetzt heißere Stralen herab zu senden, und der Thau des Morgens war verzehrt. Das Gespräch war weniger lebhaft, und die Reisenden gestanden sich ihre Ermüdung.

Aber auch dies Gefühl, sagte Athelstan, gehört zum Glück des Reisenden. Nur der Wanderer, der lange in der Hitze des Sommers gewandert und geschmachtet hat, weiß, wie die Ruhe schmeckt, was die frische Kühle eines über ihm rauschenden Baumes zu bedeuten hat. Findet er gar noch einen kühlen Brunnquell im Berge, daß er seinen Gaumen laben kann, so ruht er selig, an den Stamm gelehnt, indeß die Natur umher in feierlicher Stille schweigend harrt und lauscht.

Bei uns, sagte Gottfried, gurren dann die Hühner und scharren ihren Bauch in den heißen Sand. Aber so hübsch, wie Du eben gesagt hast, kann es uns noch eine Viertelstunde werden. Wir kommen dann zu der großen mächtigen Zauberlinde, von der ich gestern Abend gesprochen habe, wo nicht weit davon die Fee Gloriana ihre Wohnung hat.

Nach kurzer Zeit gelangten sie zu dem schönen alten Baume, der sich duftend und schattend weit verbreitete. Ein sanft geschwungener Weg kam vom höhern Waldberge herab, und Alles war grün und anmuthig. Von oben schatteten und rauschten die Wälder hernieder, die jetzt in der Mittagsstunde nur leise flüsterten, und von dem Rasensitze unter der Linde schaute man unten tief hinab in das Gemisch weit verbreiteter Waldungen und grüner einzelner Hügel und kleiner Wiesen. Ferne Schneegebirge zogen sich hellleuchtend rund um den ganzen Horizont.

Der Reisende und sein jüngerer Führer setzten sich lächelnd und tiefaufathmend unter den schönen Baum. Man genoß von dem Vorrathe, den man aus der Hütte mitgenommen hatte. Das Murmeln des kühlen Baches, der zu ihrer Seite frisch aus dem Berge strömte, erhöhte ihre Freude, und sie schöpften die klare Woge mit dem hölzernen Becher, den sie mitgenommen hatten.

Wie ruhig, friedlich und süß schlummernd umgibt uns hier die Natur mit ihren Träumen der Einsamkeit, sagte endlich Athelstan; was verlangt der unruhige Mensch, wenn ihm solche Minuten zu Theil werden, wie ich heut schon so viele erlebt habe? Ich weiß, diese Strömungen des Entzückens gehen vorüber, nur im Vorbeifliegen rühren die seligen Geister meinen Sinn an; aber weil ich es fühlte, weil es meine ganze Seele durchdrungen hat, ist es mir dadurch ewig und mein. So finden wir schon als irdische vergängliche Wesen die Seligkeit, und mein Schmerz, meine Wehmuth über dieses Verschwinden erhöht die Lust des Entzückens. Was in diesem Anschauen mein geworden ist, wird ein Unsterbliches.

Ja, ja, sagte Gottfried, könnte man nur eben Alles verstehen, was uns einfällt, so würde man bald klüger werden. Aber das Beste rennt nur durch unsern Kopf wie ein Blitz oder Sternschnuppe, oder flimmert nur so webend und still lichtend kurze Zeit, wie die kleinen Funken in der Sommernacht durch das feuchte Gebüsche, die sie die Johanniswürmchen nennen.

Das sind die süßen, heiligen Geheimnisse unsers Gemüthes, sagte Athelstan, die wir nicht zu fürwitzig aufstören und durchforschen sollen. Das ist der

Traum der Wollust, das himmlische Räthsel, die ewige Täuschung, die sich immer in neue Gestaltung wirft, und in welche die Sonne, die wir Sterblichen die Wahrheit nennen, nie hineinleuchten darf, wenn nicht die Blüthe unsers Glücks und die Wurzel unsers Lebens ganz zerstört werden soll.

Ach ja! sagte Gottfried freundlich lachend, es mag wol nur hübsche Lüge und wundersam schönes Märchen sein, was uns Natur und alles Leben, Nacht und Tag, Winter und Sommer, Schmerz und Freude vorerzählt. Wenn wir glauben, ist es gut, sträuben wir uns und ärgern uns am Erzähler, der nicht müde wird uns angenehm zu hintergehen und hinters Licht zu führen, so geht der Zank los, bei dem wir Menschen immer zu kurz kommen.

Junge, sagte Athelstan, indem er ihn wieder umarmte, Du solltest bei mir bleiben.

Das geht nicht, erwiderte der Knabe, so gern ich auch länger solches Zeug mit Euch schwatzen möchte. Ich muß zu meinem Alten, arbeiten, ihm helfen und kann nicht so in die Welt hineinlaufen.

Athelstan war schon auf eine Figur aufmerksam gewesen, die langsam den Fußsteig herauf wandelte, und sich ihnen näherte. Ein alter Mann, der nicht ganz das Ansehn eines Bauern hatte, stand jetzt vor ihnen, betrachtete den Baum und die beiden jungen Leute mit höchst bekümmerter Miene, grüßte dann bescheiden und schickte sich an, weiter zu wandeln.

Es ist sehr heiß, sagte Athelstan; gefällt es Euch, neben uns hier im kühlen Schatten Platz zu nehmen?

Mit dem Ausdruck der höchsten Betrübniß schüttelte der Greis den Kopf und sagte: Danke, junger Herr, ich bin am liebsten allein.

Wenn wir Euch stören, erwiderte der Jüngling,

so wollen wir Euch Platz machen und weiter wandern, denn wir sind schon ausgeruht.

Nein, nein, rief der Alte, ich habe hier nichts zu thun. Ob mir heiß wird, ob nicht, ist dasselbe.

Er sah den Baum nachdenklich an, alsdann trat er einen Schritt näher und schaute lange dem Junker in's Angesicht. Armer Mensch! sagte er dann tief erseufzend; o unglückselige Creaturen, o tiefes, unaussprechliches Elend alles Geschaffenen!

Er ging den Fußpfad weiter hinauf und verschwand bald hinter den Gebüschen. O mein Gott! rief Athelstan nach einer Weile aus; wer kann dieser Unselige sein, was kann er meinen? Ich habe es bis jetzt nicht gewußt und nicht für möglich gehalten, daß das menschliche Antlitz eines so furchtbaren Ausdrucks ruhiger, ewiger Todesverzweiflung fähig wäre. Was können seine Worte nur bedeuten? Seit ich denken kann, hat mich nichts so erschreckt und tief betrübt, als der Anblick dieses sonderbaren Mannes.

Wir kennen ihn wohl, sagte Gottfried, denn er ist auch einigemal zu uns in den Wald hinabgekommen. Er wohnt im Dorf dort, was aus den Birken vorragt. Er ist ein recht wohlhabender Bauersmann, der nur einen einzigen Sohn hat, der auch schon bejahrt ist und die Wirthschaft führt, so daß es dem Alten leicht wird, sich so mit seinen traurigen Redensarten in der Welt herumzutreiben. Er war, so sagt man, ein sehr schönes und lustiges Kind, der Sohn eines Schäfers. Der Vater war streng und hielt den ausgelassenen Knaben schon sehr früh zur Arbeit an. Am liebsten sah es der kleine Junge, wenn ihn der Vater mit den Schafen auf die Weide schickte, da konnte er mit dem klugen

Hunde spielen, sich Rohrpfeifen und Stöcke zurechtschneiden, Lieder singen, die er schon früh gelernt hatte, und ganz nach seinem Sinne leben. Das gefiel Bauersleuten nnd andern Schäferknechten, die ihn wol auf dem Felde besuchten; nur ließ er über die Späße seine Schafe aus der Acht, und das konnte der Vater, der ein sehr strenger Mann war, nicht leiden. Neben dem Verdruß gab es auch noch empfindliche Schläge, so daß der übermüthige Junge schon gedroht hatte, er wolle seinem Vater einmal ganz und gar davonlaufen. Es hatte sich wieder ein Schaf versprungen, oder war gestohlen worden, und als der Alte schon den Prügel zurecht gelegt hatte, kam es nun heraus, daß der junge Hirte auch verloren war. Man suchte, fragte, aber nirgend war eine Spur und Nachricht, und so mußte man glauben, der Junge sei aus Furcht in die sogenannte weite Welt hineingelaufen. Der Vater hatte das Kind beinah schon verwunden, als nach einem vollen halben Jahr der Junge an einem Abend in die Hütte zu seinen Ältern trat. Er war in der Zeit sehr gewachsen und beinah gar nicht wieder zu erkennen, denn er war ernst, traurig und sprach lauter nachdenkliche Sachen. Was er aber erzählte, war noch viel wunderbarer. Er sagte den Ältern nämlich, er hätte zu seinem Schrecken bemerkt, daß ein Schaf wieder fehle, er habe es verzweifelnd in Berg und Wald, in allen Gebüschen gesucht, aber vergeblich. Hin- und herrennend, schreiend und weinend, habe er sich endlich, um auszuruhen, hier unter diese schöne frische Linde gesetzt. Der Duft der Blüthen, das ferne Blöken seiner Schafe, bei denen der wachsame Hund geblieben war, die liebliche Einsamkeit dieser Stelle, Alles, und die Furcht vor seinem Va-

ter dazu, habe ihn so unbeschreiblich gerührt, daß er sich im Weinen nicht habe ersättigen können. In dem Gefühle sei ihm eine Art von Trost gekommen, und ohne daß er es bemerkt, habe ihn der Schlaf, und zwar ein recht tiefer Schlaf, überfallen. Wie er aufgewacht sei, sei es schon roth am Abendhimmel geworden, und ihm sei's vorgekommen, als fühle er wieder die alte Lustigkeit in sich, als habe er Schafe, Vater und Prügel vergessen. So springt er denn auf und rennt singend und pfeifend umher, ungewiß aber, was er thun soll. Indem er hier um die Ecke hüpft, der plaudernden, lachenden Quelle vorbei, sieht er plötzlich in dem grünen Hügel eine Öffnung, über welcher Epheu sich im Abendwind bewegt. Die Höhle war nie dagewesen; er geht hinein. Wie er schon im dunkeln Schatten steht, sieht er Glanz und Licht in der Ferne. Er geht tiefer hinein und glaubt nun auch, eine schöne Musik zu vernehmen. Es zog den Knaben nach, und wie er weiter schreitet, steht er plötzlich in einem hohen, hell erleuchteten prächtigen Saal; große Tafeln mit den seltensten Speisen sind ausgerüstet, Herren und Frauen in glänzenden Kleidern sitzen umher, schöne Kinder gehen als Bedienung hin und wieder, und Alles ist fröhlich und spricht und lacht. Anfangs wird er im Getümmel des Festes nicht bemerkt, dann läßt ihn eine der schönen Frauen herantreten und fragt ihn: Mein Knabe, wie bist Du herein kommen? Er erzählt, daß er den Berg offen gefunden habe und aus Neugier weiter gegangen, und so, ohne es zu wollen, in ihre Pracht hinein gerathen sei. Die andern Kinder nehmen ihn in ein Gemach; pflegen ihn, stärken ihn, er ißt und trinkt und schläft, und als er aufwacht, sitzt er wieder draußen unter der Linde

hier. Er meint, er sei nur eine Nacht abwesend, und sechs Monate und mehr sind seitdem verstrichen. Die Altern hätten Alles lieber für eine Lüge gehalten, wenn der Junge nicht einen ganz kostbaren, unschätzbaren goldnen hohen Becher oder Pokal aus der Höhle mitgebracht hätte, nebst einem goldnen Untersatz, auf den man das große Trinkgeschirr stellte. Die Arbeit daran, Laub, Blumen, Kinder und Thiere, blau eingelegt, und mit funkelnden Edelsteinen und zarten weißen Perlen, Alles dies soll ein Wunder der Welt gewesen sein. Der Junge hatte den schweren Becher kaum bis in das Dorf hinunter schleppen können. Den hatten ihm die Geister zum Angedenken an seinen Besuch mitgegeben. Nun regierte in der Herrschaft ein Graf, ein gar lieber Herr. Der hörte von der Geschichte, ließ die Leute mit dem Becher kommen und gab ihnen dafür etliche der allergrößten Güter hier in der Gegend, wovon sie nachher wie die Edelleute haben leben können, und für die reichsten Dorfleute im Lande galten. Wo der Becher nachher hingekommen ist, weiß man nicht. Ob der Graf ihn wieder verkauft, ob er ihn dem Kaiser geschenkt hat, ob er im Kriege ist weggeraubt worden. Der frohe Junge war aber seitdem wie verwandelt, denn man hat an ihm kein heiteres Gesicht mehr gesehn, ihn auch niemals wieder lachen hören. Er war nun reich, konnte es aber nicht genießen; er heirathete nachher ein hübsches Mädchen und hat Kinder und Enkel, aber er sieht sie kaum an. Er sagt immer, seit er in der Höhle gewesen und die überirdische Herrlichkeit dort, sowie diese wunderschönen Menschen oder Götter, oder was sie sein mögen, gesehen habe, könne ihm auf Erden nichts mehr gefallen,

Alles hier in Gottes Schöpfung sei nur finster, häßlich und dumm; er könne sich an nichts erfreuen, weil ihm jene himmlischen Gestalten immerdar vorschwebten. So läßt er Wirthschaft und Alles liegen und läuft nur immer als ein Müssiggänger umher, um zu sehen, ob er nicht noch einmal den Berg hier wieder offen und seine alten Spielkameraden wiederfinden könne. So ist er alt und grau geworden und wird als ein widerwärtiger Murrkopf in sein Grab gehen.

Athelstan hatte diesem Bericht mit der größten Aufmerksamkeit zugehört. Der wunderliche Greis! sagte er dann; um so heiterer müßte er ja werden und lebenslustiger, da es ihm einmal vergönnt gewesen war, das Überirdische anzuschauen, wenn er auch diesen Anblick niemals wiederfinden konnte. Da Du aber einmal in Erzählen bist, so sprich mir auch noch das Andere, von jener Gloriana, was Du mir versprochen hast.

Das ist nun wol ein ganz andere Sache, erwiederte Gottfried, denn die Geschichte mit dem Becher haben wir alle mit erlebt, da Du ja selber den alten reichen verdrießlichen Bauer noch gesehen hast. Sie sagen, unsre Alten nämlich, die Linde hier sei schon vor vielen hundert Jahren zum Andenken von einem Fürsten hier gepflanzt worden, der lange in dem Zauberberg mit allen den Geistern oder Feen herrlich und in Freuden gelebt habe, und dann wieder zur Welt und zu seinem Regimente zurück gekommen sei. Was es für Art mit den Feengeistern hat, und wie sie leben, davon weiß kein Mensch was Gründliches. Die Wenigen, die drin gewesen und wiederkommen, sprechen wol nicht darüber. So sagen denn die Alten, die Alles wissen wollen, daß alle hundert Jahr aus dem Berg ein wunder-

barer Zug von den schönsten Geistern herauskommt, hier herumzieht, wie auf die Jagd, und dann in den Berg wieder eingeht. Du hast doch gewiß schon die lieblichen Jagdinstrumente und auch Waldhörner gehört. Nun sollen aber Jäger dabei sein, die auf so schönen goldnen Hörnchen blasen, daß Jeder, der es in der Ferne vernimmt, diese entzückenden Töne Zeit seines Lebens nicht wieder vergißt. Die Königin Gloriana führt den herrlichen Zug an, reitend auf einem weißen Zelter, der mit Purpurdecken und Gold geschmückt ist; sie trägt einen Falken auf der Hand. Ein bunter Zug, allerhand Gestalt, Männer, Frauen, Mädchen, Kinder, Alle zu Pferde, Alle schön, folgen der Fürstin. Wer ihnen begegnet, ist glücklich; wer den Muth hat, sie anzureden, kann sich eine Gnade erbitten. Gloriana aber soll so in himmlischer Schönheit strahlen, daß jedem Sterblichen, welcher sie anschaut, das Herz entfällt, und er nur heftig zitternd in die Knie sinkt; dann ist Alles ohne Spur, wie ein Traum vorüber. Ich kann mir wol vorstellen, daß weibliche Schönheit alle Kraft und allen Entschluß raubt; stehen wir doch schon vor Blumen, Bäumen, Wasserfällen mit Erstaunen. Oft schon suchte ich mir ein recht ausbündiges Mädchen, eine vornehme Dame im Glanz ihrer Schönheit vorzustellen. Das muß durch den grünen Wald wie Edelsteine stralen und alle rothen und weißen Rosen mit Macht überglänzen. Dann ein Lächeln des Mundes, ein sanftes Wort gesprochen, die runden Schultern und vollen Arme in Bewegung: nicht wahr, Herr Junker, dies muß die Seele in Andacht, Liebe, Entzückung und Anbetung versetzen?

Athelstan sah seinen jungen Führer mit Erstaunen

an. Du bist wol schon verliebt? fragte er ihn dann — so jung Du auch noch bist?

Ei bewahre! rief Gottfried lebhaft aus, indem er über und über roth geworden war; das verlohnte sich auch der Mühe! Meine Brüder sind verliebt, wie sie sagen, und wollen auch sobald wie möglich heirathen; aber diese runden, braunen, unbeholfenen Dinger, so wackelnd und schreiend, können mir nicht gefallen. Da wäre das Lieben ein Elend, eine Verzauberung.

Verzauberung, sagte Athelstan, muß wol jede Liebe sein; denn zum gewöhnlichen Leben gehört sie so wenig als Poesie und Musik. Doch laß uns weiter gehen, es ist schon kühler geworden.

Es hatten sich Wolken vor die Sonne gezogen, ein frischer Wind wehte durch die Wälder. Man stieg noch höher und der Tag wurde trüber. Es wird ein Gewitter kommen, sagte Gottfried, die Wolken fangen an zu rennen. Noch ist der Wind unten im Thal am stärksten, aber noch vor Sonnenuntergang haben wir allenthalben Regen und Sturm.

Mit der zunehmenden Finsterniß wurde es in der höhern Gegend des Gebirges kälter. Endlich fielen Regentropfen, und als man um eine Felsenecke bog, brauste ihnen Sturm und Gewitter entgegen. Ich weiß hier unfern eine sichere Höhle, sagte Gottfried, wo wir uns vor dem Wetter bergen können. Sie eilten durch Gesträuch und über bemooste Felsen eine steile Anhöhe hinauf, und nach wenigen Augenblicken fanden sie eine räumige Höhle, indem schon die rothen Blitze zuckten und ferne Donner rollten. Der weite Himmel riß plötzlich aus einander, die reine Bläue zeigte sich wieder, und ein blendendes Sonnenlicht schoß über Wiese, Wald und Gebirge schnell

hinein. Die leichten Wolken senkten sich, ein eilender Wind trieb sie hinweg, und auf den schwarzen Flügeln des Sturmes flog ein tosendes Gewitter herbei. Nun verfinsterte sich der Himmel von Neuem, Blitz und Donner, der krachend tobte, folgte schnell auf einander, und ein vielfaches Echo hallte in den Bergen wieder. So wie das Gewitter näher zog, entband es sich mit jedem Schlage furchtbarer, und wie ein Wolkenbruch stürzte der Platzregen rauschend nieder.

Ist Dir bange? fragte Athelstan seinen Gefährten.

Ich fürchte mich, antwortete dieser; aber mir ist in dieser Furcht doch wieder wohl. Es ist wie ein Krieg im Himmel, denn es wüthen jetzt drei Gewitter gegen einander. Wie die Drachen sind die Wolken grimmig herbeigezogen.

Sie bargen sich, so gut sie konnten vor dem Sturm und Regen, welche auch in die Höhle hineinschlugen. Immerdar und in allen ihren Gestaltungen, sagte Athelstan, ist die Natur groß und erfreulich. Wer sie nicht in allen ihren Stimmungen und jedem Wandel gern aufsucht und ihre Liebe sowie ihr Gemüth versteht, der kann sich noch nicht ihren Freund nennen. Wohl mir, daß ich dort den engen Zimmern entronnen bin, nur jetzt lebe ich frei und glücklich.

Wollt Ihr denn immer so herumwandeln? fragte Gottfried.

Das weiß ich nicht, sprach der Jüngling; ich weiß auch noch nicht, was aus mir werden soll. Das Alles wird mir ein gütiges Geschick erst auf dieser Reise offenbaren. In allen Ständen und Gewerben sind ja die Lehrjahre nothwendig, so auch für meinen Lebenslauf.

Aber irgendwo, sagte Gottfried, muß jeder Mensch doch ankleben, sich fest bauen, eine Heimath haben. Das ist eben das Fürchterliche, erwiderte Athelstan, daß wir nicht ewig lernen und was Neues erleben können, daß sich das aufstrebende Gemüth endlich wieder zum Gewöhnlichen herabsenken muß. Alsdann ist es, — sieh diesen von Sturm und Regen auf den Boden hierher geworfenen Schmetterling — seine Flügel, die sich noch vor einer Stunde glänzend in allen Farben entfalteten, sind jetzt naß und beschmutzt, sie haben ihre sonnige Schwungkraft verloren, nun klebt er hier an der Erde und flattert mit den schweren Fittigen, um sich wieder zu erheben. Überdauert er auch diesen Sturm, gelingt es ihm selbst, sich wieder aus dem nassen Lehm des Bodens zu befreien, so ist er doch niemals jener schöne fliegende Blume wieder. Besser, ihn gleich zu vernichten.

Gottfried sah schweigend zu und schien tief nachzudenken. So kam die Nacht heran, das Gewitter wüthete nicht mehr so heftig, hatte sich aber noch nicht erschöpft. Die beiden Jünglinge suchten sich, so gut es sich fügen wollte, in der Höhle ein Lager einzurichten, den letzten Vorrath hatten sie schon vorher aufgezehrt. Athelstan schlief nur wenig, und wenn er von seinen Träumen erwachte, die ihm vorspiegelten, daß er wieder in seinem väterlichen Hause sei, so fühlte er sich glücklich, daß er den Sturm und Regen brausen hörte und die fernen Blitze noch dort und da am Gebirge aufleuchten sah; Frost und Schauder waren ihm nicht zuwider, so wenig wie der feine Regen, welcher manchmal vom Wind in die Höhle getrieben ward, denn sie waren ihm eine Bürgschaft seiner neu errungenen Freiheit.

Als der trübe Morgen heraufkam, machten sich die Freunde durch Schütteln und hastige Bewegung munter. Sie waren nicht vom Schlaf erquickt, und Gottfried war nicht heiter gestimmt. Athelstan aber bezwang das Mißbehagen, welches in ihm aufsteigen wollte. Beiden war es empfindlich, daß sie ohne Frühstück ihre Wanderung nach der kalten Nacht fortsetzen sollten. Junker, sagte Gottfried, ich muß hier von Dir Abschied nehmen, denn meine Alten haben sich um mich vielleicht schon geängstigt; Du aber findest nach einer Stunde, wenn Du diesem Pfade folgst, ein einzelnes Haus auf der einsamen Höhe, wo Du Trank und Speise, wenn auch nur bäuerliche, antreffen wirst. Ich kenne die Leute auch, Du kannst von uns grüßen, aber ich muß nothwendig umkehren.

Da Athelstan's Beredsamkeit, der gern den Knaben auf seiner Reise länger mit sich geführt hätte, vergeblich war, so umarmte er ihn noch einmal herzlich und dankte ihm für seine Gesellschaft, dann reichte er ihm zum Lohn einen kleinen Beutel, welcher mehrere Goldstücke enthielt. Gottfried sah ihn mit seinen dunkeln großen Augen an und sagte: Ist das Dein Ernst? So bleibt Dir ja nichts übrig, und Du wirst es doch auf Deiner Reise nöthig haben.

Nein, sagte Athelstan, Du brauchst um mich nicht zu sorgen, denn mein Vorrath an Geld, an welchem ich seit Jahren gespart habe, wird nicht so leicht zu Ende gehen. Ich schenke Dir diese Goldstücke auch nicht für Deine Mühe und als einem Wegweiser, sondern als meinem Freunde, den ich auf unsrer kurzen Wanderschaft herzlich lieb gewonnen habe. Die Summe kann Dir zu irgend einem

kleinen Besitz verhelfen, wodurch Dein Leben erleichtert wird.

O bester Junker! rief Gottfried hocherfreut, ganz anders kann und soll es nun kommen. Mir hat das finstre Köhlerwesen da unten niemals Spaß gemacht, aber bei den vielen Kindern haben meine Ältern auf keines etwas wenden können. Ein Weltpriester in der nahen Stadt, der aber auch arm ist, hat mich immer zu sich nehmen wollen, daß ich lesen und schreiben, Gottesfurcht und vielleicht Latein oder sonst noch was lernen könnte. Mein Vater hätte uns gern den Gefallen gethan, aber der geistliche Herr verlangt etwas Unterstützung, wenn auch nicht viel, und das konnten wir bis jetzt immer nicht aufbringen. Mit dem Beutel komme ich nun zu meinem Vetter wie ein Engel vom Himmel. Der Mann, so viel es sein Stand erlaubt, liebt auch die Dichtkunst und die Meistersänger; er hat sich selbst mit eigner Hand einige schöne Geschichten abgeschrieben, die er mir nun gewiß vorlesen wird. Seht, was ich am meisten wünsche, ist das. Wir haben einen Priester in unsrer Nähe, der sammelt und hascht alle Schmetterlinge, die er habhaft werden kann, und freut sich an den bunten Dingern. Im Kloster wendet der Abt viel auf Blumen und läßt sich manche selbst aus fernen Landen schicken. Der Graf drüben hat einen großen Saal voll schöner Waffenrüstungen. Aber wie herrlich muß es sein, alle die Lieder, die in der Welt herumfliegen, kennen zu lernen, sich an allen den schön duftenden Liebesgeschichten, deren wol viele sind, zu ergötzen, oder die Heldenthaten zu erfahren, die wol in manchen großen Büchern in Büchersälen herumstehen. Auch von geistlichen Legenden, heiligen Sagen und

Wundergeschichten mag es viele geben, die schön und erbaulich sind; himmlisch mag es sein, selbst etwas Neues zu dichten, das den Menschen dann noch in Zukunft gefällt, oder wenigstens umzuschreiben und zu verbessern, oder aus fremden Sprachen in unsere deutsche zu übersetzen. Das begriff ich an dem alten Sangesmanne, der uns dazumal besuchte, am allerwenigsten, daß er nur einige Lieder auswendig wußte und sich um neue und fremde gar nicht kümmern mochte. Alles zu wissen und zu erfahren, was die großen Geister jetzt und in der Vorzeit gedichtet haben, scheint mir die größte Seligkeit auf Erden, und diese kann ich mir nun wol durch Eure Freundschaft und gütige Beihülfe erringen.

Sie trennten sich hierauf beide gerührt, und Gottfried eilte mit Freudensprüngen den Felsenabhang hinunter, um seinen Ältern recht bald sein neues Glück zu verkündigen.

In Wind und Regen stieg Athelstan das Gebirge höher hinauf. Er trauerte um den Jüngling, der ihn verlassen hatte, und zürnte, ohne es sich zu gestehen, auf den Regen, der ihm schneidend entgegentrieb und sich immer dichter ergoß. Auf der kahlen dürren Höhe stürmte es so gewaltig, daß Athelstan seinen Hut wahren mußte, um ihn nicht zu verlieren. Mit Freuden gewahrte er endlich das einsame Haus, er verdoppelte seine Schritte, und kaum war er in die Thür getreten, als wieder ein rauschender Platzregen nieder stürzte.

Die sichere Behaglichkeit einer Wohnung, auch einer geringen, war ihm so erfreulich, daß er sich sogleich bei einem wärmenden Feuer, welches in einem großen Kamin brannte, niederließ. Die Frau des Hauses saß bei einer Wiege, in welcher ein schönes

gesundes Kind schlummerte, der Hausherr ging geschäftig hin und wieder und bereitete für den Junker Glühwein, an welchem sich dieser erkräftigen und erwärmen wollte. Im Winkel kauerte eine wunderliche Gestalt, an welcher Athelstan nicht unterscheiden konnte, ob es ein alter Zwerg oder ein unerwachsener Knabe war. Das Wesen schielte auf beiden Augen, die Nase war schief und unverhältnißmäßig groß, der grinsende Mund reichte mit den dicken Lippen fast zu den Ohren, die auch von ungewöhnlicher Länge waren. Das Haupt der Mißgestalt war, gegen den Körper gehalten, zu groß, und die krummen Beine zu klein und dünn. Hannes, sagte der Wirth, hole für den Herrn einen Becher aus dem Schrank. Murrend erhob sich das seltsame Wesen, öffnete den Schrank, watschelte herbei und setzte den Becher vor Athelstan hin, indem er ihn grinsend mit seinen schielenden Augen anblickte. Die Frau begab sich nach der Küche, um den Glühwein zu bereiten; doch rief sie vorher eine große starke Magd herbei, die sich indessen zur Wiege setzen mußte. Hannes, der ungestalte Zwerg, wackelte wieder nach seinem Winkel und biß den Hund in's Ohr, der sich indessen dort niedergelassen hatte. Hannes! schrie der Wirth, als der Hund laut klaffte und heulte; immer ungezogen? Hannes aber sah den Hund mit Freuden an, der sich winselnd das verwundete Ohr kratzte, und lachte dann laut.

Nach einiger Zeit kam die Mutter wieder herein und setzte mit höflichen Worten das Frühstück vor Athelstan hin. Hannes erhob sich und kletterte mühsam auf einen Stuhl, um aus der Ferne hinüber zu schauen, welch ein Gericht der Junker verzehre. Indem rief der Wirth: Seht, das tolle Hexenwetter

jagt uns auch den Griesgram, den alten Balthasar, in unser Haus herein! Zu Athelstan's Verwunderung erschien wirklich der alte Menschenfeind, der sein Leichenantlitz in die Stube hinein wendete und sagte: Verzeiht, Ihr wißt, es ist sonst nicht meine Art, bei Euch einzukehren, aber es ist draußen im Freien nicht auszuhalten. Gebt mir einen Becher Wein und etwas Brot zum Imbiß.

So widerwärtig, ja entsetzlich dem Jüngling das Antlitz und der Blick des Alten war, so konnte er doch das Auge nicht von ihm abwenden, und als der alte Bauer dies bemerkte, rückte er seinen Schemel so, daß er dem Beobachtenden den Rücken zukehrte. Es währte nicht lange, so wurde die Hausthür wieder heftig aufgerissen, und eine lange hagere Figur stürzte in die Stube herein, von deren ganz durchnäßten Kleidern sich sogleich Ströme von Wasser auf den Boden verbreiteten. Ah! rief die Hausfrau, unser Schulmeister Wendelin; wie kommt Ihr bei dem Wetter in's Gebirge?

Unglück und Schicksal, rief der hagere Mann, indem er sich das triefende Gesicht abtrocknete. Hat mich's doch noch erwischt, da ich schon Eures Hauses ansichtig war. Ihr wißt ja, daß ich dort auf dem Schlosse drüben immer dem Priester helfen muß, wenn er aus dem Besessenen den Teufel austreibt. Das sind jedesmal einige Meilen, und oft fruchtet unsre Mühwaltung nicht, wie denn heut der Teufel wieder so mächtig und eigensinnig war, daß Weihwasser, Gebet, Stol' und Brevier nichts an dem Ungeheuer vermochten. Er lachte uns, aus dem Leibe des Wüthenden, nur aus.

Hier schlug Hannes eine laute Lache auf. Der Schulmeister sah sich kurz um, warf dem Unhold

einen wüthenden Blick aus seinen kleinen Augen zu und schrie im Zorn: Wechselbalg! hebe Dich hinweg, wo gläubige Christen athmen und sprechen!

Der Wirth stand auf, faßte des Schulmeisters Hand, indem er sagte: Nicht Euch ärgern, würdiger, alter Mann. Hannes, geh in den Stall und lege den Kälbern Heu auf.

Hannes verzog das Maul, sah den Schulmeister von der Seite an und wackelte brummend aus der Stube hinaus. Mit Verlaub, sagte der Alte, ich bin so triefend naß, daß ich nicht ausdauern kann. Ihr leiht mir wol ein altes Wamms, um meine Kleider am Feuer trocknen zu können.

Der Wirth brachte ihm sein Sonntagsgewand, das der Küster mit Wohlgefallen anlegte. Er hing hierauf seine Kleider an einen Nagel über dem Feuer auf, die Perücke daneben, indem er eine hohe wollene Mütze über sein kahles Haupt stülpte. Athelstan konnte ein Lächeln über diese sonderbare Figur nicht unterdrücken. Der Schulmeister setzte sich nun neben Athelstan an das große Feuer des Kamins, dessen Wärme an diesem kalten Tage den Reisenden sehr angenehm war.

Nach einiger Zeit kam Hannes aus dem Stalle wieder zurück und machte sich beim Feuer zu schaffen, welches dem Schulmeister sehr unangenehm zu sein schien. Jetzt am Licht konnte Athelstan die seltsame Figur näher beschauen, die fast etwas Gespenstisches hatte. Wendete er seine Blicke von diesem nur wie scheinbar belebten Klotz zur Leichengestalt des Balthasar, und von dem blassen Angesicht zum Schulmeister, so mußte er fast, um von seiner ängstlichen Träumerei zu erwachen, die Augen auf die starke gesunde Frau des Wirthes richten, in welcher

ihn ein erfreuliches wirkliches Leben wieder begrüßte. Als der Zwerg eine Weile herumgewirthschaftet hatte, verließ er die Stube, deren Thür er offen ließ. Nicht lange, so stolperte ein Kalb herein, das springend und staunend hin- und herrannte und endlich dem tiefsinnenden Balthasar zwischen die Beine gerieth. Als dieser erschreckt auffuhr, sprang das Thier über Stuhl und Schemel, warf einige Gefäße um und ward endlich von dem bellenden Hunde hinausgejagt, indem Alles im Zimmer in die größte Verwirrung gerieth und das Kind schreiend in der Wiege erwachte. Die Mutter nahm das blühende Wesen und drückte sein volles Gesicht an ihre Brust, um es zu tränken und so zu beruhigen. Der Wehrwolf! rief der Schulmeister erzürnt aus; man sollte ihn nur dem Ketzer- oder Herengericht übergeben, daß sie die Unthat mit Feuer aus der Welt schafften! Er hat seinen Busenfreund, das dumme Kalb, mit Vorsatz in die Stube hereingelassen, um hier Verwirrung zu stiften. Sein Dichten und Trachten sind nur solche Koboldsstreiche, um christliche Menschen zu ärgern.

Wer ist das unglückliche Wesen? fragte Athelstan; wem gehört er an?

Die Wirthsleute hier, antwortete der Schulmeister, müssen ihn für ihren Sohn anerkennen; er ist aber seiner eigentlichen Natur nach ein Wechselbalg.

Athelstan sah Wirth und Wirthin bedenklich an; diese sagte: Mein junger Herr, Euch wird es unglaublich vorkommen, was der alte Herr da ausspricht, aber wir, ich und mein Mann, müssen es dennoch glauben. Wir hatten vor zwölf Jahren ein Kind, einen Knaben, der war groß und stark, gesund und freundlich, dabei noch viel schöner, als den

ich jetzt an der Bruſt habe. Es war unſer Erſtes, und wir Ältern waren ſehr glücklich. Der Herr Schulmeiſter erzählte uns ſchon, was er in zwei, drei Jahren dem Jungen Alles lehren wolle. Mein Mann war aus, um Holz einzukaufen, Gäſte hatten wir nicht, ich war mit dem Kinde ganz allein. Seine Wiege ſtand in der Kammer da neben meinem Lager, und ſo wie die Sonne ſo ſchön über die Berge dort unterging, und es roth und dämmerig in der Stube wurde, lege ich mich ein wenig auf das Bett, denn ich war müde vom Backen und hatte die Nacht vorher auch nicht viel wegen des Flachsbrechens geſchlafen, wie es denn immer für eine ſtarke Frau im Haushalt vielerlei zu thun gibt. Da gerathe ich in einen Zuſtand wie in Rauſch oder Betäubung, ich wußte, daß ich nicht ſchlief, und doch konnte ich auch nicht ſagen, daß ich vollkommen wach ſei. So kamen in der röthlichen Dämmerung drei kleine Frauengeſtalten herein, ohne daß ich die Thür hatte aufmachen ſehn, ſie trugen etwas Eingewickeltes und gingen ganz ſacht auf die Wiege zu. Die Weſen, die altfränkiſche Weiberanzüge und widerliche Kopfzeuge trugen, nahmen mein ſchlafendes Kind aus der Wiege, wickelten es aus ſeinen Kleidern und Windeln und zogen ihm eine ſeltſame Art von Überzug, grau wie Spinneweben, an, brachten das Eingepackte und thaten es mit den Kleidern meines Kindes an. Immer ſahen mich die alten eingeſchrumpften Geſichter, die über hundert Jahr alt ſein mußten, dabei an; ich wollte reden, aber ich konnte nicht, ich vermochte auch kein einziges Glied zu rühren, nicht einmal den Kopf, ſelber nicht die Augen zu bewegen. So gingen ſie weg mit meinem Knaben und hatten mir ſtatt ſeiner was

Anderes in die Wiege gelegt. Ich war keines Gedankens mächtig. Um Mitternacht kam der Mann zurück, er dachte, ich schliefe, und ging still zu Bette, um mich nicht zu wecken. Ich war noch immer wie mit Stricken festgebunden, nur war mir, als wenn etwas in der Wiege, ganz wie ein großer Mensch, schnarche. Am Morgen, als früh die Sonne herein schien, sahen wir nun die schöne Bescheerung, als ich munter war und das Kind tränken wollte. Ein Klumpen war's, unförmlich, fast ohne Gesicht, ganz, wie man sich die jungen unreifen Teufel denkt. Mein Mann war in Verzweiflung. Der Herr Schulmeister kam zu uns und meinte, wir sollten das Wirrsal nur gleich in's Wasser tragen. Der Beichtvater wollte aber meiner Erzählung nicht glauben, er meinte, in der Nacht könne das Kind wol das Gefrais befallen haben, und die Krämpfe hätten es so zugerichtet, er sei gewiß noch immer unser Sohn und könne sich künftig einmal wieder ins Leidliche und Menschenähnliche hinauswachsen. Es sei Sünde und Mord, den verwachsenen Sohn ohne sein Wachsthum abzuwarten in's Wasser zu schmeißen. So haben wir ihn denn behalten und auferzogen, und da wir die Sache doch nicht mit ganzer Sicherheit wissen, so fühlen wir auch gegen den verdrehten Ungerathenen eine Art von älterlicher Zärtlichkeit. Der lange Umgang thut viel, man gewöhnt sich denn nach und nach an Alles.

Nein, schrie der Schulmeister, er ist kein Mensch, sondern ein simples untergeschobenes Gespenst. Wir kennen ja hier zu Lande das Treiben dieser Unterirdischen, die, wo sie nur können, die schönen Christenkinder rauben, um ihre einzulegen, die nur Bälge

von Fleisch, Haut und Knochen sind, und die man nicht mehr zu respectiren hat, als wenn sie mit Heu und Stroh ausgestopft wären. Diese Feen, Elfen, oder wie sie sich sonst noch nennen, sind von Gott abgefallene Geister, halb teuflisch, halb elementarisch, diese rauben aus Bosheit die getauften Kinder, um ihnen die Seligkeit zu entreißen, und schieben ihre ungerathenen Teufelsfrüchte, diese madigen wurmstichigen Alraunen und Krokodile unter, um Hexerei und Teufelei unter dem Menschengeschlechte zu verbreiten. Und wenn das die zu milden Geistlichen zulassen, so kann auf diesem Wege noch das ganze Christenthum untergehn, und wir alle unvermerkt und nach und nach zu solchen Unholden werden.

Hannes, welcher sich indessen wieder hereingeschlichen hatte, brach wieder in jenes gellende schadenfrohe Gelächter aus, über welches Alle erschraken. Balthasar wendete sich zum Zwerg, betrachtete ihn aufmerksam und sagte dann mit dumpfem Ton: Der Knirps da aus dem Feenreich? O Ihr dummer, ganz unwissender Mann, der Ihr Euch einen Schulmeister nennt und Euch anmaßen wollt, andere, klügere Sterbliche zu unterrichten, die Feen, Elfen, Götter dort sehen gar anders aus als dieses Wurzelgeflecht, das krumgebeinte, höckerbelastete Kürbisgesicht. Da würden Ihr, ich, und Wirth und Wirthin, auch die Mägde hier im Hause, ja die meisten Menschen auf der Welt nur eine schlechte Figur spielen, kaum der junge Herr dort könnte mit Anstand in die Versammlung treten, so ausbündig herrlich, so himmlisch glänzend, so edel gebildet sind dort Alle, bis auf die niedrigsten Diener hinab.

Blendwerk! schrie der Küster, wenn Ihr dergleichen gesehen habt, Ihr altes Leichenhuhn. Wem die

ganze Hölle zu Gebote steht, für den ist es eine Kleinigkeit, sich und seines Gleichen herauszuputzen, um den Augen der Leichtgläubigen etwas vorzumachen.

Nun wagen wir es nicht, fing die Mutter wieder an, die Wiege nur einen Augenblick zu verlassen, damit uns nicht wieder einmal ein fremdes Unthier hineingelegt werde. In der Nacht lösen wir uns ab, Knechte und Mägde, damit immer ein Gesunder munter bleibt, und des Morgens wache ich doch mit Zittern auf, ob ich auch noch mein schönes Kind noch ebenso wiederfinde.

Werden mal die alten Weiber den Küster neinlegen! schrie Hannes stotternd mit einer widerlichen Stimme und lachte laut dabei.

So viel, sagte der Vater verwundert, hat er seit Jahren nicht gesprochen; wir glaubten Anfangs, er würde gar nicht reden lernen. Manchmal ist es auch, als wenn er kein Gehör hätte; man mag sprechen, was man will, auch mit ihm, er merkt nicht darauf, und nach Monaten weiß er doch Alles, so daß man sich vor ihm in Acht nehmen möchte.

Bosheit! nichts als Bosheit! rief der Schulmeister, er hat's hinter den Ohren.

Der Hund war wedelnd durch die Stube gegangen und hatte endlich am Kamin Platz genommen. Jetzt sprang er zwei, drei Mal empor und riß mit dem letzten Sprunge des Schulmeisters Perücke vom Nagel, die alsbald in's Feuer fiel und lichterloh brannte. Der Spitz lief mit dem übrig gebliebenen Zopf unter den Tisch und schien diesen schmatzend zu verzehren. Als man aber zusah, war unten an diesen ein großes Stück Wurst gebunden, welches der Hund gewittert und mit seinem letzten Sprunge er-

obert hatte. Der Schulmeiſter ſtand wie verſteinert, die dürren Hände über den Kopf vor Schrecken zuſammengeſchlagen, der Vater ſuchte nach einem Knüttel, denn es war kein Zweifel, daß der ungeberdige Hannes die verlockende Wurſt dem Haarzopfe angebunden hatte. Auch der Schulmeiſter ergriff jetzt ein Scheit Holz, und die beiden Männer verfolgten ſchreiend den häßlichen Zwerg. Dieſer, der ſonſt nur langſam hinkte und watſchelte, rannte jetzt mit der größten Behendigkeit in den Stall, die Beiden ihm nach, er ſprang wie eine Heuſchrecke auf Krippe und Raufe, und von dort kletterte er wie eine Katze mit der größten Sicherheit zu den Sparren des Daches hinauf. Er fand eine Luke offen und flüchtete ſich auf das Strohdach in's Freie. Der Küſter, der ihn durchaus abgeſtraft haben wollte, rannte hinaus und legte außen eine Leiter an, um ihn einzufangen, indeſſen der Vater ſich zum Sohne mit dem Prügel in der Hand zu den Sparren hinauf quälte, um ihm den Rückweg zu verſperren. Schon hatte der Küſter das Dach erreicht und haspelte ſich im Stroh hinauf, als der Zwerg, unbegreiflich wie, unten ſtand und plötzlich die lange Feuerleiter vom Hauſe hinwegriß. Der Vater, neugierig, kroch jetzt mühſam aus der Luke, da er den Küſter ſchreien hörte, ſchwang den Prügel heftig und traf den Schulmeiſter, ohne es zu wollen, ſo ſtark, daß dieſer in der Erboßung ebenfalls mit ſeinem Holze ſich vertheidigte. So arbeiteten die beiden Alten ſchreiend und ſchimpfend mit Schlägen auf einander, und der Bucklichte ſtand unten und lachte ſo heftig und laut, indem er ſich hintenüber warf, um das Schauſpiel zu genießen, daß er das Gleichgewicht verlor und in den Brunnen ſtürzte.

Alles erſchrak, die auf dem Dache oben Kämpfenden ſtießen ein lautes Geſchrei aus. Aus dem Hauſe ſtürzte die Mutter und Athelſtan, um zu ſehen, welch Unglück geſchehen ſei. Vom Dache riefen die Beiden herunter, der Zwerg ſei in den Brunnen geſtürzt. Alle Gefühle gegen ihr unglückliches Kind regten ſich im Herzen der Mutter, ſie weinte laut und um ſo heftiger, da ſie aus der Tiefe des Brunnens keine Antwort erhielt, als ſie hinab gerufen hatte. Die beiden Älteſten hatten indeſſen den Weg vom Dache herunter geſucht, und der Küſter kroch lamentirend und ſcheltend auf allen Vieren durch die Luke zurück. Athelſtan ſtand am Brunnen und ließ den Eimer herunter, der bleiche Balthaſar war ihm gefolgt, hielt ſich aber entfernt, um ſich nicht dem Regen, der etwas ſchwächer geworden war, auszuſetzen. Mit aller Anſtrengung ſeiner Stimme ſchrie Athelſtan in die Tiefe hinab, daß ſich der Unglückliche in den Eimer ſetzen möge, wenn er lebe und den Ton vernehme. Jetzt kam der Vater mit einer Laterne herbei und leuchtete hinab. Alles ſchrie und fragte, aber aus dem Brunnen ſelbſt ließ ſich nichts vernehmen. Als das Seil zu Ende war, drehte Athelſtan das Rad zurück und beruhigte die Klagenden, weil er eine Laſt im Eimer fühle. Das wird nur das Waſſer ſein, klagte die Mutter. Je mehr Athelſtan zog, je ſchwerer ward die Laſt. Jetzt ſtürzte der Vater, der wider in das Haus getreten war, herbei und ſchrie: Unſer Kind iſt weg! Ach! die Unterirdiſchen, heulte die Mutter, haben es uns am hellen Tage geſtohlen! Balthaſar und der Vater rannten mit der Mutter in das Haus. Athelſtan arbeitete immer eifriger, er durfte ſeinen Kräften vertrauen, doch ward die Laſt endlich ſo

groß, daß von der Anstrengung ihm der Schweiß vom Haupte floß, und er nach Beistand rief, um den unnatürlich schweren Brunneneimer aus der Tiefe zu erheben. Jetzt konnte er schon den Zwerg unterscheiden, und der Schulmeister kam auf sein Rufen herbei, ihn zu unterstützen. Das Kind ist da, sprach dieser, die Magd hatte es vorsorglich mit in die Küche genommen, damit es die Unterirdischen nicht stehlen möchten. So wie die Last wuchs, an welcher jetzt beide arbeiteten, um sie herauszuziehen, um so bestimmter konnten die Ziehenden den Zwerg unterscheiden, der ganz wohlgemuth und guter Dinge zu sein schien. Athelstan beugte sich jetzt mit dem ganzen Leibe hinüber, um dem Ungestalteten die Hand zu reichen, daß er auf die nur niedrige Lehne des Brunnen steigen könne. Hannes sah seine Befreier mit einem grinsenden Lächeln an, sprang im heftigen Schwunge auf den Brunnenrand, gab seinem Erlöser Athelstan, der noch weit übergebeugt stand, im Ausspringen einen heftigen Stoß und rannte laut lachend, ohne sich umzusehen, in das Haus hinein. Der Schulmeister stand jetzt händeringend und laut schreiend an dem Brunnen, rief hinab, stampfte mit den Füßen und schalt auf den Unhold, denn dieser hatte gewandt seinen Befreier, der nichts argwohnte, in die Tiefe geworfen.

Der Küster ließ den Eimer wieder hinab rollen, aber er war zu schwach, den Jüngling herauf zu arbeiten. Der Wirth kam herbei und mit seiner Hülfe gelang es, das aufwindende Rad in schnelle Bewegung zu setzen. Wir hätten das Ungeheuer nur sollen ersaufen lassen, sagte der Küster während der Arbeit, da das Schicksal selbst ihn einmal in das Wasser gestürzt hatte. Wir Menschen sind zu gut

und hülfreich, das hat der Junker entgelten müssen, der nun wenigstens durchnäßt ist, und dessen Kleider verdorben sind. Meine Perücke ist vom Feuer verzehrt, Ihr, Matthes, habt mir da oben auf dem Dache einen tüchtigen Schlag beigebracht, und so ist von diesem Krüppel Unheil durch Unheil hervorgebracht.

Jetzt sprang Athelstan leicht aus dem Eimer und dankte den Helfenden, die ihn aus der Tiefe herauf gefördert hatten. Er ging mit ihnen in das Haus und legte sich in ein Bett, damit seine Kleider getrocknet werden könnten.

Als er wieder aufstand, war das Wetter heller geworden, und der blasse Balthasar hatte sich nach seiner Heimath gewendet. Der Küster sagte: Diesem Manne haben die Unterirdischen auch einen Theil seiner Seele gestohlen; das ist im Grunde ein dummer Tiefsinn, über welchen der Unglückselige immerdar brütet.

Tiefsinn? sagte Hannes, indem er aus seinem Winkel hervorkam.

Ja, Zwerg, antwortete der Küster und sah ihn verachtend von der Seite über die Schulter an; warum mengt sich das Ungethüm in das Gespräch vernünftiger Menschen? Kann er nicht mit den Kälbern und Stieren draußen seine Conversation führen? Besser noch mit Dornen, Disteln und stachlichtem Unkraut im Felde, mit dem giftigen Bilsengewächs, welches die Menschen wahnwitzig macht. Was geht den Klotz die Tiefe der Betrachtung an, in welche der unsterbliche Geist hinabsteigt?

'Neingefallen in die Tiefe ist der blanke Junker! rief Hannes, und ich war auch unten. — Will die Kälber

besuchen — besser blöken und singen können die, wie Küster.

Er ging fröhlich hinaus, und die Ältern wunderten sich, daß ihrem misgeformten Sohne seit heut die Zunge wie durch ein Wunder gelöset sei, denn er hatte bis dahin immer nur einzelne, unzusammenhängende thierische Töne hervorgestoßen, niemals aber Worte hervorgebracht. Der Küster sagte: Die Allmacht ist groß und läßt sich nichts vorschreiben. Haben doch auch zu Zeiten Bilder von Holz und Stein gesprochen; vielleicht wird er noch ein Mensch, aber es wäre auf alle Weise besser, daß ihn die Unterirdischen wieder in ihr Reich abholen, da unten ist jedenfalls so etwas besser zu gebrauchen.

Man setzte sich zum Abendessen nieder, und Athelstan war so fröhlich, daß er Alle erheitern, selbst den Küster über den Verlust seines Haarschmuckes trösten konnte. Er beschenkte den Alten und nahm am Morgen von seinen freundlichen Wirthen Abschied, denen er ebenfalls Gelegenheit gegeben hatte, seine Großmuth zu rühmen.

Die Sonne schien wieder auf die Gebirge herab. Athelstan fühlte sich, jetzt ganz einsam, so glücklich, so übermüthig und stark in allen seinen Kräften, wie er es noch nie erlebt, wie er es selbst in seiner träumenden Ahndung nicht für möglich gehalten hatte. So lange er auf der Höhe war, übernachtete er in einzelnen Hütten, bei Hirten, die ihm von ihrer Beschäftigung erzählten; zuweilen fand er die kleinen Häuser ganz verlassen, dann richtete er sich ein, suchte Lebensmittel und ließ Geld auf dem alten Tische zurück. Als er sich wieder in die niedrigern, schönern und wärmern Gegenden begab, verschmähte er es nicht, die Nacht im Walde zuzu-

bringen, oder auf einer Felsenbank im Schein des Vollmondes zu ruhn und von dort dem Spiel des Lichtes auf den Wellen des Flusses tief unter ihm zuzusehn. Dann lebte er wieder in den Dörfern unter Bauern, oder auf Meierhöfen; mit den Förstern ging er auf die Jagd und lernte die Wildbahnen kennen; von Jedermann war er geliebt, da er immer freundlich und dienstlich war. Die Ebene vermied er, um nicht die Kunde von sich zu verbreiten, die dann wol bis in seine Heimath reichen konnte.

Der Sommer war auf diese Weise durchschwärmt, und durch die Freundschaft, die ein junger Edelmann, den er auf der Jagd hatte kennen lernen, mit ihm verband, gerieth er auf jenes Schloß, in welchem der Besessene lebte, von welchem der Küster früher schon erzählt hatte. Dieser Besessene, wie ihn Alle nannten, war der Oheim des jungen Mannes, dessen Vater dem reisenden, poetischen Athelstan mit vieler Güte entgegenkam.

Auf dem Schlosse des alten Ritters fand der dichterische Jüngling zu seinem Erstaunen alte Bekannte wieder, den Küster nämlich und den misgestalteten Hannes. Es waren seitdem mehr als zwei Monate verflossen, als er die Beiden oben in der einsammen Bergschenke hatte kennen lernen, und hier bei dem Freiherrn Brandenfels erfuhr Athelstan erst, wovon das Land umher schon seit einer Woche erfüllt war.

Der Freiherr sagte nämlich, nachdem sie vom Mittagsessen aufgestanden waren: Ihr kommt zu einer wunderbaren Begebenheit in mein Schloß, im Saale nämlich wird Verhör gehalten. Der Abt vom nahen Kloster und ein Weltpriester sind zugegen, um die Anklage gegen einen Küster zu vernehmen,

der bisher für einen unbescholtenen Mann gegolten hat.

Sie traten ein, im Saale fand sich ein ehrwürdiger Greis, der Abt nämlich, von dem gesprochen war, ein Weltpriester, der armselig und unbedeutend aussah, und der Bruder des Gutsherrn, der Besessene, der gerade seine gute Stunde hatte und ganz verständig sprach. Der Ritter Brandenfels sagte: Morgen erwarten wir noch einen eigentlichen Hexenrichter, der mit Processen der Art noch mehr Bescheid weiß wie unser lieber Abt, indessen soll von diesen geistlichen Herrn doch der Anfang eingeleitet werden. Ein Wunder nämlich hat sich in unserer Provinz ereignet. Droben auf dem Gebirge — man kann bei ganz hellem Wetter das Haus von hier unten unterscheiden — lebte seit dreizehn oder vierzehn Jahren ein Zwerg, der immerdar stumm schien, auch taub, und der jetzt so geläufig wie ein Procurator redet.

Man setzte sich und der Besessene sagte: Ja wol geschehen noch Wunder. Der gute Küster hat uns oft besucht, und hat dem Herrn Pfarrer dort beschwören helfen, wenn ich von dem bösen Feinde zu leiden hatte.

Freilich, sagte der bedächtige Pfarrer, wie oft habe ich nicht an Euch gearbeitet, Herr Ritter; Ihr wißt es, immer vergeblich, denn der Feind war uns zu stark. Aber ganz natürlich, wenn mein Hülfreich, ein Küster, wie man jetzt fast glauben muß, selbst nichts Besseres als ein Teufel ist.

Der Abt strich seinen langen weißen Bart und sagte: Meine Freunde, junge sowol als alte! die Sache ist noch nicht ganz klar und evident, und ein geistlicher Mann, wie der Küster einen vorstellt,

muß erst nach allen seinen Rechten vernommen und verstanden werden, auch ist die Präsumtion für ihn, daß er am wenigsten mit Teufeln in Verbindung geräth, da er zwei Drittheile seines Lebens in der Kirche und mit heiligen Functionen zubringt.

Die Thüre öffnete sich und mit Wächtern trat der Küster herein, und bald darauf in anständigen Kleidern und mit einem ganz ehrbaren Wesen der krüppelhafte seltsame Hannes. Der Küster verbeugte sich zitternd vor dem Abte und sagte dann erfreut: Ach, lieber Junker! Ihr seid da? Vielleicht könnt Ihr mir aus meiner Schmach helfen, in welche mich das Scheusal da gebracht hat, das Euch damals in den Brunnen stieß.

Hier wird fürs Erste nicht geschimpft, sprach der Abt, fürs Zweite spricht man nur, wenn man gefragt wird, und ich denke, man wird mit der eignen Verantwortung genug zu thun haben.

Man setzte sich und der krummbeinige Hannes neigte sich gegen die Richter und sagte dann: Daß mir die Zunge gelöst ist, auf wunderbare Weise, das ist im Lande bekannt. Das geschah durch göttliche Einwirkung. Wie ich aber die Sprache verlor und so verzaubert wurde, wie ich mich gegenwärtig immer noch befinde, das geschah durch hölliſche, satanische Kniffe und Künste, und wie dies zugegangen ist, weiß man noch nicht, weil ich bis dahin der Rede nicht fähig war, auch die Besinnung und Erinnerung ebenso, wie meine geraden Beine, die Schönheit meines Angesichtes, den edlen Wuchs, den reizenden Ausdruck meiner Mienen, kurz, alles Einnehmende schon seit Jahren verloren hatte —

Verehrte Männer, stammelte der Küster, seht

man nicht deutlich, daß der Unflath ein Kobold ist? Kann ein Kind von eilf Jahren so reden?

Ihr hättet Recht, Ihr Schalk, antwortete Hannes, wenn der Himmel nicht an mir ein Wunder hätte offenbaren wollen, um das Reich der Gespenster zu vernichten und die Hexen zu verderben. Ich fahre also fort: — Ich war schon getauft, und war, wie ich schon bemerkte, und wie meine Familie es bezeugen kann, ein sehr schöner Knabe. Die Mutter hatte mir eben noch die Brust gegeben, und ich befand mich in jenem anmuthigen Zustand, der den Sterblichen so behaglich ist, gesättigt, aber nicht übersatt, nicht schlafend, doch im Übergang zum leichten Schlummer. In dieser süßen Abwesenheit erwachen dem Menschen die besten und klügsten Gedanken, aber er weiß es noch nicht: der Geist fabricirt sie spielend und phantasirend in der geheimsten Werkstätte, und so freute ich mich schon im Voraus, was mir alles Gescheidtes und Merkwürdiges beifallen würde, wenn ich erst meine dreißig Jahre auf dem Buckel haben würde. Auch war ich schon eitel, wie schön ich mich aus der lieblichen Knospe, die ich jetzt war, herauswachsen würde. Summa Summarum, mir war so recht kregel zu Muthe, so was man Hundewohl nennen könnte.

Athelstan konnte sich nicht entbrechen, auszurufen: Herr Abt! Ist dies nicht ein Spuck, ein Gespenst, welches redet? Mir scheint der arme Küster Hülfreich mit Unrecht angeklagt, denn er spricht schlicht und einfach.

Und dumm! rief Hannes. Soll das ein Kennzeichen der ächten Menschheit sein, wenn ein Kerl ein Simpler ist? Schöne Empfehlungen für den unsterblichen Geist.

Der Abt strich sich wieder den langen weißen Bart und sagte bedächtlich: Durch ein Wunder ist der stumme Knabe ein Redner geworden und spricht, so wie ihm die Zunge nur frei wurde, wie ein Buch: unbegreiflich freilich, wenn es kein Wunder wäre, da es aber ein Wunder ist, so muß nothsächlich Alles bei ihm jetzt unbegreiflich sein, sonst verdiente er gar keinen Glauben. Auch denuncirt er das Höllenreich, und aus dem Munde des Unmündigen will sich der Ewige, wie er selber spricht, Lob zubereiten.

Der Besessene nahm das Wort: Erlaubt mir, meine Herren, daß ich etwas aus der Schule schwatze. Da der Teufel so oft leibhaftig in meinem Leibe steckt, so muß ich endlich wol mit derlei curiosen Geschichten etwas Bescheid wissen. Ich war immer ein schlichter frommer Mann und seit meiner Besessenheit inclinire ich zum gottlosen Wesen. Mein Bruder weiß, daß ich von Jugend auf auf gewisse Weise dumm war: so wie der Teufel in mich fährt, bin ich witzig, wie die Leute sagen. Ich bin von Natur sanft, aber dann tobe ich und brauche vielerlei seltsame Flüche. Ein andermal rede ich tiefsinnige Sachen und erlaube mir Zweifel über die beliebtesten Sätze unserer Religion. Manchmal habe ich schon fremde Sprachen geredet. Jetzt habe ich Respect vor dem Herrn Pfarrer und noch mehr vor diesem ehrwürdigen Abt: kommt nun die Besessenheit über mich, so lache ich über diese trefflichen Geistlichen, denn sie kommen mir ganz komisch vor. Ja, der Schwarze handthiert manchmal so in mir herum und klettert wie eine Katze durch alle Stockwerke meines innern Wesens, daß mir Leben, Essen und Trinken, Schlaf und Wachen, Berg und Was-

ser, und was man von Hölle und Himmel, Geist und Element aussagt und fabelt, ohne allen wahren Zusammenhang erscheint, und ich mir in dieser Verblendung vornehme, Alles neu zu untersuchen und durchzudenken. Läßt mich dann Beelzebub plötzlich los, so bin ich wieder ein vernünftiger Mensch wie jetzt, und weder Zweifel stören mich, noch andere Gedanken beunruhigen mich. Ich wollte also nur sagen, wenn der böse Geist gewissermaßen an mir solche Wunder thut, der doch nur gegen den Himmill gehalten, der schwächere Geist ist, so muß der Himmel in dem scheinbaren Zwerge, in welchem eigentlich innerlich ein schönes Kind steckt, noch weit mehr thun können, und ich sehe gar keinen Grund, warum wir uns verwundern sollten.

Athelstan hatte aufmerksam zugehört, diese Schlußfolge und Nutzanwendung schien ihm aber gar keinen Zusammenhang zu haben, er schüttelte bedenklich mit dem Kopfe, der Abt aber sagte: Sehr richtig beobachtet und klar auseinandergesetzt. Der Knabe Johannes oder Hannes fahre nun weiter fort.

Hannes räusperte sich und sprach: Ich lag also beschriebner Maße in meiner Wiege, und die Mutter schien zu schlafen. Mit meinem prophetischen Blick sah ich in das Abendroth, das so appetitlich in unsere Stube herein schimmerte, denn es sah aus wie eine schöne Weinsuppe von rothem Wein, die in einer vergüldeten Schüssel schwimmt, wie die, Junker Athelstan, die Ihr letzt genoßt, nur aßet Ihr sie aus einem zinnernen Teller. Da kam ein Haufe gespenstischer alter Weiber, kleiner Unterirdischen, in die Stube, eine lange dürre Bohnenstange mit kahlem Kopfe unter ihnen, dieser Küster Hülfreich, den sie aber nicht so nannten, sondern er

ist von den Gespenstern bei seiner Geburt, da sie alle Gebräuche unserer heiligen Religion nachäffen, Langmichel Grinsemaul getauft worden. Müßt Ihr es nicht eingestehn, Michel?

Der arme Küster kreuzigte sich vor Erstaunen und Schmerz, er konnte jetzt kein Wort hervorbringen, und der Zwerg fuhr fort: Die fatale Gesellschaft trat zu meiner Wiege, und Alle sahen mich mit ihren grünen Katzenaugen an, Langmichel Grinsemaul aber sagte mit boshafter Feierlichkeit: seht, meine unterirdischen Spielgenossen, ihr meine Verbündeten zum Bösen und zum Verderben der Menschheit, da liegt nun das Wunderkind, Johannes getauft, mit seinem Familiennamen Püstrich genannt. Das Schicksal hat beschlossen, den allerschönsten Mann, den allerweisesten aus ihm zu formen, vorzüglich aber soll er ein Pfeiler der Kirche werden. Darum wollen wir ihn jetzt durch unsere Zauberkünste in einen Unhold verwandeln; er muß bucklicht und krummbeinig werden, damit man ihn niemals zu einem Dechanten, oder gar zu einem Abt erwähle, er soll ein höchst widerwärtiges Angesicht erhalten, damit er keinem Menschen gefalle, und soll dabei stumm und taub werden, damit er unser Geheimniß nicht verrathe. Das geschah denn auch Alles, und so hat sich diese Geschichte zugetragen, und nicht auf die Weise, wie sie meine gute Mutter vorzutragen pflegt, die sich einbilden möchte, daß ich ein sogenannter Wechselbalg sei. Nun war ich mitunter sehr verdrießlich, daß man mir Beine und Maul so verdreht hatte, und ich wünschte oft und flehte zum Himmel, daß ich aus der Haut fahren könnte und dürfte. Das wurde mir versagt, aber vor kurzem hatte ich in der Nacht eine Erscheinung, und da wurde mir die

Zunge gelöst, und mein Verstand, der bis dahin auch ein Zwerg gewesen war, gerieth in ein plötzliches Wachsen, und so bin ich nun heut zu Tage der, der ich bin, und klage den sogenannten Küster, der aber ein eigentlicher Unterirdischer und Kobold ist, an, peinlich und criminell, daß man den Unhold so bald als möglich zum Scheiterhaufen verurtheile.

So wird es wol kommen müssen, sagte der Abt ganz gelassen, und der ruhige nachsprechende Pfarrer gab auch seine Meinung dahin ab. Der Besessene stand auf und betrachtete den zitternden Küster in der Nähe und sagte: Natürlich haben bei solchem Küster und Sakristan die Beschwörungen des Herrn Pfarrers nichts Sonderliches an mir fruchten können.

Der weinende Küster vertheidigte sich, so gut er es vermochte, doch fanden seine Gründe nur wenig Eingang, weil das Vorurtheil schon gegen ihn war. Er erzählte von seiner Familie und Auferziehung, von dem Kloster, in welchem er unter der Leitung der frömmsten Männer seine Studien gemacht habe, wie lange er den gegenwärtigen Pfarrer schon kenne und von diesem wie von seiner ganzen Gemeine immer als ein ächter Christ sei anerkannt worden. Nun schilderte er die unnatürliche Bildung des Zwerges, wie eine so ausdrückliche Häßlichkeit doch wie ein Fingerzeig des Himmels zu betrachten sei, wie dieser Kobold, denn das sei er gewiß, schon früh einen Haß auf ihn geworfen habe, weil er ihn immer Wechselbalg und als solchen erkannt habe, er habe auch gefürchtet, daß er, der Küster, einmal das Ungeheuer beim geistlichen Gerichte anklagen würde, denn Alles, was er begangen, sei Bosheit oder Schalksnarrenpossen gewesen, wie Ältern, Bekannte

und Jeder bezeugen müsse, der die Schenke gekannt und besucht habe. Nun solle dieser garstige Zwerg plötzlich ein ächter Mensch, er, der alte Geistliche, aber ein Unhold sein. Daß der Boshafte jetzt so geläufig rede, beweise nur, daß er sich bis dahin aus Tücke taub und stumm angestellt habe, oder daß ihm die Rede durch Zauberei gekommen sei. Das Letzte müsse man glauben, denn sei selbst die stumme Zunge durch ein Wunder gelöset, so würde sie doch mindestens wie die eines zwölfjährigen Knaben sprechen müssen, nicht aber wie das Organ eines alten erfahrnen Mannes.

Da Abt, Priester und Besessener ungläubig die Köpfe schüttelten, konnte sich Athelstan, dem der Küster ein inniges Mitleid einflößte, nicht länger zurückhalten, er erhub sich und erzählte, wie vielen Spuk und Schabernak der ungestaltete Zwerg nur an dem Tage, an welchem er ein Bewohner der Schenke gewesen sei, angestiftet habe, wie boshaft er sich erwiesen, und wie, wenn man irgend Kobolde annehmen könne oder wolle, dieser seltsame Hannes sich am besten zu einem qualificire, er, der ganz lahm sei und doch schneller wie Andere zum Dach hinauf und von dort hinunterklettern könne, der so klein er erscheine, im Brunneneimer sich so ungeheuer schwer erwiesen habe, daß Athelstan's Kräfte nicht hingereicht hätten, ihn heraufzuziehen, daß er endlich jetzt, obgleich er Knabe sei, nicht nur zusammenhängend, sondern klüger spreche, wie sie Alle, er der stammelnde Blödsinnige.

Gemach! rief Hannes, daß Ihr den Zauberküster vertheidigt, ist natürlich, denn Ihr seid ja unterwegs, die Zunft der Unterirdischen und Feen aufzusuchen, Ihr seid ja deshalb Euern Ältern entlaufen,

Ihr wollt Euch ja der Magie und allen übernatürlichen Kräften weihen und gäbt viel Geld darum, wenn Ihr nur das Mauseloch im Berge finden könntet, um in die Zunft der Gefeiten zu gerathen. Ihr müßt freilich Langmichel Grinsemaul vertheidigen, denn Ihr seid von demselben Gelichter.

Athelstan war so verlegen und erschrocken, daß er, mit glühender Röthe und Todtenblässe wechselnd, keine Antwort hervorbringen konnte. Er stand auf, zitterte aber so heftig, daß er sich wieder niedersetzen mußte, so hatte ihn der Schreck, daß dieser Zwerg um ihn und seine Flucht aus dem väterlichen Hause zu wissen schien, erschüttert. Nach diesen Anzeichen verlangte der Abt, der Herr des Hauses solle den jungen Mann in irgend eine sichere Stube seines Hauses verschließen, um ihn dem Hexen- und Ketzerrichter, welcher morgen ankomme, vor Gericht zu stellen. Der Freiherr mußte dem Verlangen nachgeben, und so sah sich Athelstan zu seinem innigsten Verdruß in diesen aberwitzigen Handel verwickelt und mußte fürchten, das Gelindeste, was ihm geschehen könne, würde seine Auslieferung an seinen Vater sein.

Um Mitternacht öffnete sich die Thür seines verschlossenen Zimmers, und Eduard, der Sohn des Freiherrn, trat herein. Ich kenne Dich nicht näher, sagte der freundliche Jüngling, aber Du sollst durch den Unsinn dieses Zwerges nicht leiden. Folge mir, daß ich Dich aus der Burg geleite und Dich auf jene Fußpfade führe, die Dich in den sichern Wald geleiten.

Athelstan folgte dem freundlichen Jüngling, und die beiden jungen Leute umarmten sich herzlich, als sie sich trennten. Im tiefen ruhigen Walde ließ sich

Athelstan, als die Sonne heraufgekommen war, an einer schönen Stelle nieder und genoß von dem süßen Wein und den Gerichten, die ihm Eduard zur Stärkung mitgegeben hatte. Die grüne Natur, das Rauschen der Bäume erfreuten sein Herz um so inniger, als ihm noch jener Aberwitz in den Ohren klang, den er kürzlich hatte anhören müssen. Frohgemuth und singend wandelte er über die frischen Berglehnen hin, von denen er von Zeit zu Zeit den Ausblick auf die schönen Felsen hatte, die sich ihm bald rechts, bald links in aller Herrlichkeit offenbarten.

Es war am Abend des folgenden Tages, als Athelstan vom röthlichen Himmel herab, und durch die lauen Winde angehaucht, ein Entzücken über sich kommen fühlte, als wenn ein Wesen mit großen Zauberfittigen zu ihm heranrausche, um ihn der süßesten Wunder theilhaftig zu machen. Als er sich umsah, stand er wieder vor jener schönen, alten, blätterreichen Linde, wieder murmelte der klare Bach vom Hügel herunter, er setzte sich wieder auf den Rasen, wo er vor einigen Wochen sich vom Köhlerbuben Gottfried so Manches hatte erzählen lassen. Er breitete die Arme in seligen Gefühlen den unsichtbaren Geistern entgegen, die ihn zu umschweben schienen. Da ertönte ein so wundersamer Ton, ein so liebliches süßes Klingen, wie er noch niemals vernommen hatte, und sein tiefstes Herz erzitterte. Er stand auf, trat an die Ecke des Hügels, und vom höhern Walde hinab glänzte und spielte durch das grüne Laub ein Lichtschein, der näher funkelte, indessen die süßen Töne laut musicirten.

Plötzlich trat ein Zug aus den dämmernden Waldschatten in die Abendröthe. Voran zog auf weißem

Zelter, der mit Purpurdecken, mit goldnen Blumen durchwirkt, behangen war, eine weibliche Gestalt, so schön und glänzend, daß Purpur, Gold und das Funkeln des Abends vor ihrem leuchtenden Schein erblaßte. Ihr folgten Jünglinge und Mädchen, alle zu Roß, alle schön, alle überirdisch. Manche hielten gewundene, künstlich gearbeitete goldene Hörner an den Mund, aus welchen diese Wundermelodien quollen. Das ist die Jagd der himmlischen Gloriana! sagte Athelstan zu sich selbst und trat noch mehr auf den Weg hinaus. Jetzt kamen sie näher. Gloriana sah in ihrer Herrlichkeit mit feuchtem Glanzblick und lächelndem Mund auf den entzückten Jüngling nieder. Gegen die Röthe dieser Lippen dünkten ihm des Rubines Flammen matt und bleich, der Blick der Göttin drang durch sein Auge in sein Herz, er richtete sich hoch auf, und seiner selbst nicht mehr bewußt, umarmte er Gloriana und drückte einen langen innigen Kuß auf ihren Mund.

Der Zug stand still, die Musik verstummte, mit Hülfe Athelstan's stieg Gloriana von ihrem Zelter.

Das hat noch kein Sterblicher gewagt, sagte sie mit bewegter Stimme. Manchen habe ich wol angelächelt, Mancher hat am Wege gekniet, und Alle, wenn auch nur mein scheidender Blick sie streifte, sind durch mich glücklich geworden. Aber Du! Mir einen Kuß auf meinen Mund zu drücken! Du weißt es wol nicht, Sterblicher, schöner Jüngling, daß Du mir dadurch auf immerdar und unbedingt als mein Diener, mein Ergebner, mein Gemahl zugehörst?

Will ich etwas Anderes? erwiderte Athelstan; diese Erfüllung fliegt noch über meine kühnsten Wünsche hinaus.

Der grüne Berg stand weit offen, drinnen schimmerten in Wunderpracht die weiten Säle, Alle neigten sich vor Athelstan als ihrem Herrn, und von der weißen Hand der schönen Gloriana geführt trat der Jüngling in den Hügel hinein, der sich alsbald, als er Alle aufgenommen hatte, wieder verschloß.

Nun aber werde ich wieder Einiges von mir selbst, nämlich von mir Gottlieb Beeskow, einschalten. Jener junge dumme Jäger kam zu meinem Küster urück (auch in meinem abgeschriebenen Gedicht heißt dumm, tumm jung, ein Beweis, daß Vieles darin alt ist) und trieb Unfug über Unfug. Ich war auf einem Spaziergang, und er riß das alte Buch von meinem Schreibetisch weg, steckte es ein und lief damit in den Wald, der Schulmeister mochte protestiren, so viel er wollte. Als er wiederkam und ich ihn mit einiger Heftigkeit zur Rede stellte, meinte er, er hätte den Küster nicht verstanden, weil dieser undeutlich spreche und oft zu sehr stammle und daher nicht gewußt, daß das Manuscript jetzt mein Eigenthum sei, indem ich es für baares Geld erkauft habe. Außerdem habe er nothwendig Patronen machen müssen, um auf die Jagd gehen zu können, um vom Vogelheerd oben nach allen Richtungen schnell zu schießen, und er habe nirgends anders Papier angetroffen. Der Küster wurde auch eifrig, ich war verdrießlich und der junge liberale Jäger, seiner Bestimmung nach, grob. Er schien große Lust zu haben, mich noch obenein auf Pistolen zu fodern und mich selbst zum Beschluß des Spaßes todtzuschießen. Wie so viele Menschen, die nicht wissen

was Ehre ist, sprach er unaufhörlich von seiner verletzten Ehre. Ich erhielt endlich das von neuem verstümmelte Buch von ihm zurück, ich dankte ihm dafür, und auch, daß er sich nicht an meiner neuen Abschrift und Überarbeitung vergriffen hatte. Auf den Antrag, oben beim Vogelheerd aus den Gebüschen die einzelnen verschossenen Patronen und Papierstreifen wieder zusammenzusuchen, nahm ich keine Rücksicht, weil ich dachte, daß ich das Fehlende so gut wie manches Vorige aus meinem eignen Ingenio ersetzen könne. So verließ ich den alten Schulmeister, meinen bisherigen Wirth, und stieg wieder wohlgemuth nach dem kleinen Städtchen, meinem lieben Capellenburg, hinunter, wo ich denn auch am folgenden Tage gegen Mittag gesund und fröhlich anlangte und mein Zimmer im Hause des Bürgermeisters wieder bezog.

Bei Tische war der Bürgermeister nicht zugegen. Alle schienen verstimmt, die Frau sagte mir, ihr Gemahl sei unwohl. Es ward wenig gesprochen, denn auch die Kinder schienen traurig, Fremde waren nicht zugegen. Ich mußte glauben und fürchten, daß das Haus seinem Untergange nahe sei, daß auswärtige Bankerotte vielleicht den Sturz des hiesigen Handels veranlaßten. Nach aufgehobener Tafel ging ich eilig zum Herrn des Hauses hinüber. Er saß in seinem Lehnstuhl und las. Freundlich empfing er mich, und als ich ihm die traurige Verstimmung seiner Familie und meine Besorgnisse mittheilte, ließ er mich ruhig aussprechen und blieb ganz gelassen. Darüber kann ich Sie beruhigen, sagte er dann, unsere Geschäfte sind überhaupt von der Art, wir sind so wenig mit auswärtigen Häusern verwickelt, daß ein solches Unglück unser Städt-

chen nicht leicht betreffen kann. Nein, es ist ein häuslicher Verdruß, der mich accablirt, und der mir mein ganzes Leben verbittern wird. Sie hatten wol Recht, als Sie uns neulich die gutgemeinte Oration hielten, daß in der unglückseligen Butter ein böser Geist, ein Geist der Widerspenstigkeit und des Aufruhrs, ein Gelüst zur Empörung sich entwickelt. Sie wissen, daß wir jetzt selbst Butter machen, sie ist schmackhaft und vortrefflich, meine Frau führt selbst die Aufsicht darüber, und so wie sie resolut in allen Dingen ist, deren sie sich annimmt, so versteht es sich von selbst, daß das Erzeugniß nicht schlecht, sondern ungemein vorzüglich ist. Diese Neuerung ist nun in unserm Städtchen Mode geworden, alle Hausfrauen haben Kuhwirthschaft und eigne Milch und Butter; allenthalben gut und reinlich, wie sich das annehmen läßt. Ob die Butter in dieser, in jener Familie besser sei, ist schwer zu entscheiden. Nun hat sich aber bei uns über diesen Gegenstand ein wahrer Fanatismus gebildet, der mir, in meiner Nähe entstanden und ausgewachsen Alles, erklärt, was ich ehemals nicht in der Geschichte der Religionsstreitigkeiten begreifen konnte. Jede Hausfrau in der Stadt verlangt nun, man solle nicht nur ihre Butter für die beste anerkennen, sondern für die einzige, die der andern Familien erklärt sie nicht nur für schlecht, sondern für abscheulich, schmuzig, ekelhaft; und wie Jede es mit Gewalt durchsetzt, daß man von der ihrigen genießt und viel genießt, so erklärt sie jeden für ihren Feind, der von dem Product eines andern Hauses auch nur kostet. Darüber ist nun Zank und Zwietracht in allen Familien. Der Commerzienrath, dessen Sohn meine Älteste heirathen soll, war neulich mit der Familie bei uns.

Als zum Beschluß der Mahlzeit die schöne, frische Butter aufgesetzt wurde, sah ich, wie die Räthin dem Manne und der Tochter bedeutend zuwinkte, der Sohn, der Verlobte, war auf Reisen und nicht zugegen. Meine Frau nöthigte zur Butter, aber Räthin, Mann und Tochter dankten, anfangs höflich, nachher aber, als meine gute Frau immer zudringlicher, endlich sogar heftig wurde, versagten jene auch mit zunehmender Empfindlichkeit und erklärten zuletzt, sie könnten es unmöglich über sich gewinnen, anderswo als im eignen Hause ein Product, welches so viele Aufmerksamkeit und Reinlichkeit erfordere zu genießen. In der Bosheit aß meine Frau desto mehr, und wir, die Familie, mußten des Hausfriedens wegen, ihr nicht nachstehn, so daß wir uns Alle nachher unwohl befanden. Nachher waren wir bei dem Commerzienrath. Meine Frau hätte uns gern einen Eid abgenommen, Gleiches mit Gleichem zu erwidern, und dort bei den hochmüthigen Leuten ihre Butter keines Blickes zu würdigen. Es war eine Scene, fast wie die, als Hamilkar den Hannibal seinen ewigen Haß gegen Rom beschwören läßt. Als wir dort eintraten, war alles Freundlichkeit und Liebe, man schien gegen uns so zuvorkommend, wie noch niemals. So ging es auch bis zum Nachtisch, und wir waren Alle ganz kordial geworden. Nun wandelte sich aber die Scene, als die Butter, und zwar eine ganz vortreffliche, auf den Tisch gesetzt wurde. Die Hausfrau wurde noch zehnmal freundlicher und liebevoller, aber die meinige machte so ernste und verschmähende Mienen, daß ich zitternd erbangte. Des Nöthigens der Räthin war kein Ende, und ich, der ich nicht unhöflich sein wollte und die Unartigkeit meiner Frau wieder gut

zu machen suchte, aß von der Butter, und da meine Brigitte vollends eine Übelkeit affectirte, immer mehr und immer hastiger. Endlich schien es gar, meine Frau fiel in Ohnmacht, und die Töchter führten sie in ein anderes Zimmer. Meine Angst erreichte den höchsten Grad, und ich verspeiste so viel Butterschnitt, daß ich schon bei Tisch die Indigestion verspürte. Zu Hause gab es nun großen Lärm, Zank, Bitterkeit, Haß, alles bis zur Wuth und Verzweiflung gesteigert. Es war von nichts Geringerm die Rede, als daß man sich von allen Gesellschaften zurückziehn, und allen Umgang im Städtchen aufheben wolle.

So der Bürgermeister. Alles dies erschien mir furchtbar. Ich dachte, auf welchen Wegen man dieser so revolutionnairen Butter entgegenarbeiten könne und ging nach Mittag in das ganz nahe liegende Haus des Commerzienrathes. Ich fragte nach dem Sohne, der seit vorgestern von seiner Geschäftsreise zurückgekommen war. Es hieß, er sei krank, und ich fand ihn wirklich im Bette liegen. Wie geht's Ihnen, lieber Ferdinand? fragte ich besorgt; woran leiden Sie?

Ach! seufzte der blasse Jüngling, wie wohl ist mir, daß ich Ihr freundliches Angesicht wieder sehe! Setzen Sie sich zu mir und lassen Sie uns etwas schwatzen.

Ich erfüllte seinen Wunsch, und da ich ihn so krank sah, bezeigte ich ihm mein Mitleid. Es ist, fing er an, traurig, aber auch zugleich lächerlich, und Sie, der Sie in einer großen Stadt leben, werden das Komische der Sache um so lebhafter empfinden, wenn ich gleich darunter leide. Bald nach Ihrer Abreise von hier begab ich mich in Ge-

schäften meines Hauses mit dem Herrn Wandel, der auch eines Geschäftes wegen reisete, in das Gebirge unsers Nachbarlandes hinein. Schon vorher war, wie Sie ebenfalls wissen, eine Buttercultur, eine Verfeinerung der Sitten und des Geschmacks hier eingerissen. Wohin wir kamen, waren unsre Handelsfreunde sehr wohlwollend, und der dicke Wandel ließ sich die gute Aufnahme allenthalben sehr gut gefallen. Ich, arglos wie ich bin, war vergnügt und freute mich, daß ich hier und dort für das Haus meines Vaters einen vortheilhaften Contract abschließen konnte. Diese Wochen, in denen ich mich im Freien so sorglos umtrieb und dabei für meine Familie in der Fröhlichkeit etwas Nützliches ausrichten konnte, gehören zu den glücklichsten meines Lebens, die Aussicht so nahe vor mir, meine mich liebende Braut wieder zu sehn, wenn ich zurück kam, und sie bald zu meiner Frau zu machen. So komme ich mit dem dicken Duckmäuser, dem Wandel, wieder hier an. So wie wir zu Tische uns setzen, examinirt mich meine Frau Mutter hin und her, dies und jenes, und als wir bald wieder vom Tische uns erheben wollen und noch mit der Butter und dem Käse beschließen, fragt sie mich, ob ich auch unterwegs von dem abscheulichen ekelhaften Zeuge irgendwo etwas genossen habe, das man dort frech genug mit dem Namen der Butter gegen alles Gewissen und alle Religion belege. Ich mußte über diese Frage und die Feierlichkeit, mit der sie an mich gethan wurde, laut lachen, und sagte, so viel ich mich erinnern könnte, hätte ich bei den Handelsfreunden gute und mittelmäßige Butter genossen, oder auch, wenn ich schon gesättigt war, stehn lassen. Ist es wahr? fragte meine Mutter den albernen Wandel.

Wie es kam, antwortete dieser; mein junger Freund scheint mir überhaupt in diesem Punkt sehr freigeistig, denn er hat selbst in Wirthshäusern die Butter nicht verschmäht.

Meine Mutter stand auf, wie von einem Entsetzen ergriffen. Ist es möglich? rief sie mit tragischer Stimme aus; kann ein Sohn von mir so aus der Art schlagen? Gibt es denn kein Gefühl, kein Gewissen mehr, nichts von Dem, was unsere bessern Denker und Schriftsteller jetzt Pietät nennen? O ich Unglückliche! Welche Kinder habe ich zu meinem Entsetzen zur Welt gefördert! Der Würdigste unsers Senats, der höchst gelehrte Andres, ist jetzt auf der Reise nach Hamburg, und sogar bis in England hinein, und dieser hat ohne sich nur zu weigern, seiner Frau Bertha in ihre Hand feierlich geschworen, nirgend, nirgend, selbst in den besten londner Häusern keine Butter anzusehn, und er bekennt, daß ihm dieses als kein Opfer erscheine, da er durch die vortrefflichste Kost seines Hauses zu sehr verwöhnt sei: — und Du, bei unsern elenden Bekannten, die Alles Butter nennen, was nur schmierbar ist, in elenden Wirthshäusern, hast Dich so vergessen können!

Die Mutter fiel in Krämpfe: ich konnte nichts thun sie zu beruhigen. Ich mußte es zugeben, daß unser Doctor Heinzelbauer mich curirte und purgirte, um als ein Gereinigter wieder zu erscheinen. Heinzelbauer thut in solchen Fällen lieber zu viel als zu wenig, und so, ich versichere Sie, fühle ich mich seit sechs und dreißig Stunden so elend und matt, wie nur dem Fisch in der Sommerhitze auf dem trockenen Sande sein muß. Aber das ist noch nicht die ganze Summe meines Elends. Ich höre, die Frau des Bürgermeisters will meine Verbindung

mit Wilhelmine zertrennen, wenn ich mich nicht eidlich anheischig mache, niemals anderswo, als nur in ihrem Hause etwas von Butter zu genießen; meine Mutter aber setzt ihren Fluch dagegen und schwört, nehme ich nur eine Messerspitze dort, so gebe sie nie ihre Einwilligung. Der Doctor hat mich mit seinen Mitteln so mürbe gemacht, daß ich lauter Furcht bin, die Weiber rasen, Wilhelmine weint, der Bürgermeister wagt nicht zu sprechen — und Alles ist in chaotischer Verwirrung.

Ich ging zum Herrn Wandel. Diesen traf ich mit dem Stock in der Hand und den Hut auf dem Kopf. Seine Frau stand neben ihm, und beide sprachen eifrig. Nachdem ich sie begrüßt und sie mir gedankt hatten, fragte ich, ob ich den lieben Freund nicht auf seinem Spaziergange begleiten könne, denn das Wetter sei sehr schön. Es handelt sich nicht darum, sagte die Frau erbost, mein Alter hat ein sehr nothwendiges Geschäft mit dem reichen Bellan, und er kann jetzt nicht hingehn, obgleich es die höchste Zeit ist.

Die Frau verlangt, sagte Wandel, ich soll durch unsern langen Garten, dann hinten durch die kleine Pforte gehn, dann soll ich mich zwischen den Pfaffenhügeln herum schleichen, um in das Gehölz zu kommen und von da in den Garten des Herrn Bellan, wo es dann noch die Frage ist, ob ich die Thür dort offen finde, die der vorsichtige Mann fast immer verschlossen hält.

Aber warum, fiel ich lebhaft ein, da der Herr kaum dreißig Schritt von Ihnen wohnt?

Das ist es ja eben, rief die Frau und wurde glühend roth im ganzen Gesicht, der Commerzienrath und der großthuige Lembert liegen da weit aus

ihrem Fenster und schauen sich um, wie es ihre Art ist, da sie so wenig zu thun haben; die Madame Eisenberg sitzt gar mit allen ihren Töchtern hinter den vergoldeten Stäben ihres Balkons, da kann mein Mann unmöglich vorbei und die Straße hinuntergehen, denn er müßte ja doch alle diese Menschen grüßen, und das ist von allen Unmöglichkeiten die unmöglichste.

Weshalb? fragte ich erstaunt; was ist denn vorgefallen? Alte bekannte und befreundete Mitbürger zu grüßen, ist doch so natürlich, daß man es selbst nicht unterlassen kann, wenn uns der Feind begegnet, oder ein Mensch, den wir verachten müssen, den Hut vor ihm zu rücken.

Ach! Sie sind so lange nicht hier gewesen, antwortete die Gattin, daß Sie auch alle die Schrecklichkeiten nicht wissen, die seitdem hier im Orte vorgefallen sind. Alle diese Leute waren neulich bei uns auf einem großen Gastgebot, das wir jährlich geben, und kein Einziger von Allen, weder Mann und Frau, noch Sohn und Tochter, Kind und Kegel hat von meiner Butter nur den kleinsten Bissen genommen oder gekostet, ja wenn sie ihre Hunde und Katzen mitgebracht hätten, so würden es die neidischen Weiber auch diesen verboten haben, einen Butterschnitt anzurühren, da es doch weltbekannt ist, daß die Butter meines Kellers die allerbeste und feinste in der ganzen Stadt ist. Und lieber mag mein Mann das vortheilhafte Geschäft nicht abschließen, lieber soll er vor Nacht nicht aus dem Hause gehn, wenn er nicht jenen Umweg nehmen will, als daß er jetzt irgend eine Notiz von allen diesen undankbaren Menschen nimmt, denen wir in frühern Zeiten so viele Gefälligkeiten erwiesen haben.

Ich erstaunte über den Zwiespalt, der das ganze Gebirgsstädtchen aufzulösen drohte; den angenehmen Ort, wo fast alle Einwohner sehr befreundet, oder nahe verwandt waren. Ich kann aber nicht umhin, sagte ich endlich, alle diese Leute freundlich zu begrüßen.

Sie sind auch nicht gekränkt und beleidigt, sprach die Frau, ob sie gleich in der Neutralität zu weit gehn und sich gegen Ihre wahren Freunde etwas zweideutig benehmen. Sie essen bei Allen und loben bei Allen ohne Unterschied, was erscheint, und haben entweder über Butter gar keine Stimme, oder verletzen die Rechtschaffenheit und Wahrheit, die ein edler Mann immerdar zur Schau tragen sollte.

Ich entfernte mich tief bewegt, und mannichfaltige Gedanken in meinem Innern hin und her wälzend. Bald hatte ich mit einem vertrauten kühnen und verständigen Diener einen Plan entworfen, durch den es mir vielleicht gelang, die zerrissenen Gemüther wieder zur alten schönen Einheit zusammenzufügen. Ich bestellte ein festliches Gastmahl in dem Gartenhause des nächsten Dorfes, von wo man den weitesten Blick über das ganze Gebirge hat. Es war so eingerichtet, daß jede Familie glauben konnte, sie sei nur allein von mir eingeladen worden, und da aller Umgang im Städtchen aufgehoben war, so konnte ich sicher darauf rechnen, daß Keiner mich dem Andern verrathen würde. Auch war die Einrichtung getroffen, daß jede Familie eine Viertelstunde später als die vorige eintraf, und auch hierin konnte es mir nicht fehlen, da die Kleinstädter in Ansehung der Stunden, welche ihnen bestimmt werden, äußerst pünktlich sind. Ich hatte das ganze Haus gemiethet und alle Zimmer für die Aufnahme

der Einzelnen, sowie den Saal für die allgemeine bei Tische einrichten lassen. Die Bürgermeisterlichen kamen zuerst, dann die Familie des Commerzienrathes, und so nach und nach die übrigen. Alle befanden sich wohl in den niedlich aufgeschmückten Zimmern, und die Equipagen wurden vom Wirthe sogleich untergebracht, so daß keiner noch andere Gesellschaften vermuthen konnte. Als Alle versammelt waren, ließ ich sie in den Speisesaal treten, und indem das Erstaunen und eine Art von Grauen alle Gemüther zu sehr fesselte, um Zorn oder Zwist aufkommen zu lassen, benutzte ich geschickt diese weltgeschichtliche Pause zu folgender feierlicher Rede:

Verehrteste allerseits! Redliche Männer, gebildete Frauen, hoffnungsvolle Jugend, vielerprüfte, tugendhafte und edle Gemüther! Euch zu sagen, was Freundschaft sei, oder was Feindschaft bedeutet, warum es gut ist, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen, und der Haß erst Andern schadet, um sich selber am Ende den größten Nachtheil zuzufügen, Alles dieses jetzt erörtern wollen, hieße diese vortreffliche Stummheit, welche Euch durch meine Anstalten befallen hat, nur schlecht nutzen oder vielmehr gänzlich misbrauchen, denn dergleichen wird besser in den herkömmlichen Lehrbüchern der Moral abgehandelt. Nein, dieser ästhetisch-ethische Schreck der jetzt Eure Nerven in Spannung hält, muß für das Edlere und Nothwendige angewendet werden. Und auch ich bin, so wie Ihr, ein guter Bürger, so müßig ich auch scheinen mag; erfüll' ich nicht das schwerste Gesetz, ehr' ich es nicht? Der Trochilus ist ein kleines unbedeutendes Thier, und wagt sich in den Rachen des ungeheuern Krokodils, wozu uns Allen, wie wir da sind, der Muth fehlen würde,

um dem Sultan die Zähne zu reinigen: Lohn genug, nicht wahr, wenn das Viehchen nur unbeschädigt zwischen den Palliſaden wieder hervorkommt? So ich, ein ſchwacher Zahnſtocher, werfe mich zwiſchen Euren knirſchenden Zorn, um Eure Werkzeuge des Eſſens vor Beſchädigung zu wahren, und den Weisheitszähnen zum Wachsthum zu verhelfen, oder, wo ſie ſchon entſproſſen ſind, ſie vor Wurm, Brand und Aushöhlung zu beſchützen. War das goldne Zeitalter irgendwo ſichtbar, hätte man die Stelle wieder kennen mögen, wo das Paradies geſtanden hatte, ſo war es hier, wo die Umriſſe noch faſt wie eine Silhouette der Phyſiognomie jenes Gartens bemerklich waren. Und wohin iſt dieſer Friede entflohen, dieſe holdſelige Eintracht? Braucht nicht die Ausrede, fromme Bürgersleute, der Teufel habe das Alles geholt, oder ein unabweisliches Fatum es zum Angedenken mitgenommen, denn ich kann hier ſo wenig das ſogenannte böſe Princip, als ein vornehmes, zu verehrendes Schickſalsgewebe wahrnehmen. Es ſind menſchliche Schwächen, es iſt Eigenſinn, und dieſe laſſen ſich durch ſtarken Willen beſiegen. Wenn die Städte und Dörfer, welche am Fuße des Ätna oder Veſuv liegen, plötzlich von verwüſtenden Flammen und Feuerregen heimgeſucht werden, ſo dürfen ſie über ihr Schickſal klagen; wenn Bürgerkriege und Religionshändel, große Intereſſen und Eigennutz Menſchen mit Menſchen entzweien, ſo kann man ſie beklagen oder über ſie zürnen; doch mildert die Größe des Gegenſtandes unſer hartes Urtheil, und die Wichtigkeit des Zweckes entſchuldigt etwas die Leidenſchaft. Aber hier, im frommen Gebirge wollt Ihr die Zwiſte der Ghibellinen und Welfen, der Weißen und Schwarzen, der Montecchi

und Capelletti, an denen Romeo und Julia zu Grunde gingen, die Kriege der Albigenser erneuern? und zwar um einen Gegenstand, der fast an das Komische, wenigstens einigermaßen grenzt, um die Frage, welche Kuh und welche Familie die beste Butter hervorbringt? So tief habt Ihr Euch schon in das nichtige Unwesen hinein gebuttert, daß Ihr Alle, wie Fliegen, die in die Sahne gefallen sind, nicht mehr schnell und anständig in Euern Lebensverhältnissen Euch fortbewegen könnt, und in der Butter- und Milchschüssel werdet liegen bleiben und verkommen müssen, so schleppen Euch klebrig und hemmend falsche Ambition nach, fanatisirte Eitelkeit, misverstandener Stolz, und Jeder, selbst schon im Verscheiden, will seinen Nachbar, Freund und Bruder proscribiren. Schon ist die Rede davon, das Glück zweier Liebenden zu trennen, den Vortheil bedeutender Geschäfte zu vernachlässigen, die Wohlfahrt der Stadt zum Sinken zu bringen. Und sind es etwa böse thörichte Menschen, die dergleichen unternehmen? Neidharte, gehässige Wesen? An denen wäre nicht so gar viel verloren. Nein, es sind im Gegentheil die edelsten Menschen, die sich so wunderlich selbst verblendet haben, großmüthige Männer und weise Väter der Stadt, wohlthätige, gefühlvolle Mütter, Frauen, die mit dem ächten Adel der schönsten Weiblichkeit geschmückt einherwandeln, weltkluge und menschenkennende Kaufherren, kurz, Leute, die ich, so oft ich konnte, mühsam aufsuchte, weil das Herz mich zu ihnen trieb. Hier ist Arkadien, wenn irgendwo. Eine schöne Natur, fruchtbare Äcker, frischgrüne Wälder, erhabene Felsen. Bewohner, mit allen Tugenden des Gemüthes ausgerüstet, werth, die Segnungen des Himmels, die er ihnen reichlich spen-

det, zu genießen, und die nur eine kleine, kleine Laune, welche an Thorheit streift, aufgeben dürfen, um wieder als ein Blumenstrauß aller häuslichen und bürgerlichen Tugenden zu glänzen: ich sehe, durch edle Thränen wird das Bouquet schon erfrischt und getränkt.

Es war mir gelungen, alle Herzen durch meine eindringliche Rede tief zu bewegen. Alle Feinde umarmten sich in schöner Rührung und schworen sich eine neue und unerschütterliche Bruder- und Schwesterliebe. Sogleich wurden die jungen Verliebten mit einander verlobt, und man beschloß zugleich, daß die Hochzeit in acht Tagen sein sollte. Dieses Fest sollte aber zugleich als eine Versöhnungsfeier einen eigenthümlichen Charakter annehmen, man wollte nämlich einen großen Pikenick veranstalten, Jeder sollte dazu auserwählte Lieblingsgerichte und vortreffliche Weine geben, so könnten die Hausfrauen sich auszeichnen, die Männer ihren Kellern Ehre machen, und doch sollte man nicht erfahren, wer die Weine oder Schüsseln geliefert habe. Mit denselben republikanischen Gesinnungen wollte jede Hausfrau Butter absenden, um sie in ein gemeinsames Gefäß zu thun und zu vermischen, auch ward schon jetzt die unbedingteste Butterfreiheit proclamirt, jeder Gatte, Sohn, Tochter, Nichte oder Vetter durfte Butter, so viel er wolle, in einem fremden Hause ohne Nachtheil an Ruf oder Liebe genießen. — Es war ein schöner, ein großer Augenblick und wir setzten uns, stolz auf uns selbst, an den langen, reichlich besetzten Tisch, ich am glücklichsten, dem Camillus nicht unähnlich, da ich die Römer bestimmt hatte, den alten Wohnsitz nicht zu verlassen.

Man war an der Tafel sehr fröhlich, und ich, um das Vorige ganz in Vergessenheit zu bringen, er-

zählte von meiner Reise im Hochgebirge, und von dem Märchen, das ich als Manuscript von dort heruntergebracht und neu abgeschrieben und bearbeitet habe. Der Bürgermeister sowie noch einige Senatoren wunderten sich, daß ich, als ein gescheiter und gelehrter Mann, einem Märchen so viele Aufmerksamkeit widme; ja, wenn es noch eine Erzählung wäre, oder ein Punkt aus der vaterländischen Geschichte, oder ein moralisches und erhebendes Werk. Da konnte ich mich nicht enthalten, Folgendes zu erwidern: Das ächte Märchen, so sagte ich ungefähr, erschließt mit seinem Kinderton und dem Spielen mit dem Wunder eine Gegend unsers Gemüthes, in welche die übrige Kunst und Poesie nicht hineinreicht. Unsre ersten und heiligsten Verhältnisse zur Natur und der unsichtbaren Welt, die Basis unsers Glaubens, die Elemente unsers Erkennens, Geburt und Grab, die Schöpfung um uns her, die Bedürfnisse unsers Lebens, Alles dies ist wie Märchen und Traum und läßt sich nicht in Das auflösen, was wir vernünftig und folgerecht nennen. Darum die Heiligkeit und das Wunderliche, Unbegreifliche aller alten Sagen. Die Schöpfung, die Entstehung des Guten und Bösen, der Fall der Engel, die Erlösung, man nenne, was man will bei Griechen, Heiden, Juden oder Christen, das Ursprüngliche der Legende sowol wie unsers nächsten alltäglichen Lebens ist, wenn wir das Wort heilig und ernst nehmen, ein Märchen. Wer nun durch Erfindung sich auf diesen ersten Standpunkt des Lebens versetzen kann, dem klingt das innerste Gemüth der Menschen entgegen, aller Derer, die sich nicht schon ein einseitiges System von Kunst und Kritik auferbaut haben. Wir werden an unsre räthselhafte

Stellung und Bestimmung durch diese erinnert, und zwar in einer lieblichen Gestaltung, in der das Gemüth nicht sogleich jene tiefsinnige Hinweisung erkennt. Alles Geschichtliche, Politische, Historische ist schon, wenn auch edel und groß, ein Abgeleitetes; hier werden schon jene ersten Urbestimmungen der Menschheit als etwas Unerschütterliches, das sich von selbst versteht, vorausgesetzt, als etwas, das keine Verwunderung, keine Untersuchung mehr erregen soll. Dieses blitzende, sehnsüchtige oder kindliche Hinweisen auf die Natur und die frühsten Bedingungen der Existenz geschieht, und so vielleicht am lieblichsten, auf kindliche, spielende Weise, indem sich eine süße Rührung mit dem Schauer vermählt, der Jeden durchzieht, der zum ersten Mal die Alpen oder das Meer erblickt. Es kann aber auch witzig, neckend, geistreich geschehn. Jetzt sind die Märchen des Hamilton und ihre besten Nachahmungen fast vergessen, aber der Scherz dieser Wunder ist ein viel besserer, als der des Musäus. Auch in der Entartung, im Misverstehn und Übertreiben wirkt dies unbesiegbare Element oft. So hat der gewiß nicht vollendete Hofmann bei den Franzosen eine neue Literatur erregt. Und wären Hofmann, Fouqué und Ähnliche da, ohne den gestiefelten Kater, Zerbino, getreuen Eckart, blonden Eckbert, die verkehrte Welt- und andere frühere Anklänge, die in die Weite, oft unbegriffen, hineintönten, und erst in nachahmender Übertreibung von den Zeitgenossen verstanden und beantwortet wurden?

Ich wußte auch, daß ich an dem langen Tische nicht verstanden wurde, konnte es aber doch nicht unterlassen, diese unnütze Rede zu halten.

Hic Rhodus, hic salta.

Oft verdroß es mich, wenn man in neuer Zeit diese alte Sprichwörtlichkeit falsch anwendete, um eine Schwierigkeit anzudeuten, die schwer zu überwinden war. Das Sprichwort beschämt jene Prahler, welche so oft rufen: da hab' ich Das, dort Jenes gethan! Hier ist Rhodus! kann man ihnen dann antworten, nun tanze hier! — Ich habe aber nirgend gesagt, daß ich im Stande sei, das Schwerste dieser Erzählung, und wo sich die bedeutendsten Lücken finden, aus eigner Kraft wieder herzustellen, oder schon hergestellt zu haben. — Es ist sehr verdrießlich, daß Mäuse, Schimmel, Jäger u. s. w. sich gerade hier an dem Gedicht am schlimmsten versündigt haben, wo es am interessantesten und am meisten poetisch werden mußte. Der gute Schulmeister hatte hier Blätter eingelegt, die gar nicht zu brauchen waren, denn er schildert ziemlich weitläufig das unter- oder überirdische Reich der Feen und Geister wie eine hübsch eingerichtete reinliche Dorfschule, wo die gutgearteten Kinder dem Küster gar keinen Verdruß machen.

Also denn: — mit Gunst irgend einer Muse — —

Im glänzenden Saale wimmelte es von lichten, schönen Gestalten. Auf goldnen Leuchtern brannten Kerzen, Musik ertönte durch den Raum, und nachdem sich Athelstan noch etwas umgesehn hatte, setzte er sich an Gloriana's Seite zum Mahle nieder.

Du bist nun mein Gatte, sagte sie zu ihm mit ihrer süßen Stimme, und als dieser wirst Du Dich nach und nach von dem gröbern irdischen Stoffe, der Euch Sterbliche drückt, befreit fühlen. Jung und blühend wirst Du Jahrhunderte hindurch bleiben und

erst spät in das Alter treten. Wie Du diese Vorzüge durch mich erhältst, so wird auch mein Leben durch die Verbindung mit Dir erhöht und veredelt. Die zu zarte und geistige Existenz erhält mehr Kraft und Innigkeit, die flatternden Gedanken und Vorstellungen, die wie Zugvögel schwärmen, wachsen wie heimathlich der Seele mehr ein und bringen mehr Frucht und Genuß, und meine Seligkeit wird mir dadurch mehr bewußt, daß ich sie mit Dir theile, daß Du mein zweites Ich wirst. So hat es mir meine Mutter gesagt, die vormals als Fürstin diese Geisterreiche beherrschte. Sie erzählt noch immer in ihrer stillen Grotte, wo sie jetzt wohnt, von dem Glücke, das sie mit ihrem Manne, dem Fürsten genossen, der sie durch seine Kühnheit erwarb; dieser sehnte sich aber nach seinem Reiche und seinen Unterthanen zurück, und sie mußte es gestatten, daß er sie verließ und ein Sterblicher blieb. Solche Leiden müssen wir Feen oft erdulden. Schon vor vielen Jahren verließ auch ein berühmter Sterblicher, Held Ulysses, eine Freundin meiner Mutter, die geheimnißreiche Elfe Kalypso. Diese lebte und webte am liebsten oben in der Einsamkeit nahe am Meere, als verbunden mit diesem Element. Das müssen große Schmerzen sein, die uns der Verlust geliebter Sterblichen erregt, denn meine Mutter war seitdem nicht mehr fröhlich, als der König von ihr schied.

Nach dem Mahl begaben sie sich in die Hochzeitkammer, und am Morgen fragte sie den beseligten Athelstan: Bist Du ganz glücklich?

So, rief der Jüngling, wie keine Worte es aussagen können, nur in meinen Blicken kannst Du es vielleicht lesen, in diesen Thränen, welche ein überirdisches Entzücken aus meinen Augen preßt.

Noch nie, sagte Gloriana, hat ein Sterblicher den Muth gehabt, eine Königin unsers Reichs, indem er sie erblickte, auf den Mund zu küssen, und deshalb bin ich Dir mehr unterthan, als jemals eine Fee es einem Manne der Erde war; aber auch Du gehörst mir mehr und inniger zu eigen, als sonst dergleichen Verbindungen bei uns sind geschlossen worden; Du kannst mich niemals verlassen, ich darf mich niemals von Dir entfernen. Wenn dies nicht Dein Wunsch ist und bleibt, so sind wir Beide unglücklich. Geht Dein Sehnen nach einer andern Bahn, so ist Dein Schicksal ein klägliches.

Nein! rief Athelstan aus, auf Dich, ohne daß ich Dich kannte, waren alle Träume meiner Jugend gerichtet; Du bist der Spiegel, in welchem meine Seele ihre Gestalt erst hat kennen lernen.

Besinne Dich aber, fuhr Gloriana fort, was etwa noch weiter zu Deinem Glücke nöthig sein könnte. Jede Fee hat ihre Bestimmung, ihre Arbeit und ihr Spiel; die verschiedenen Geister der Erde, Luft, des Lichts, Feuers und Wassers sind auf ihre Weise beschäftiget. Unser Gewebe hier scheint unsichtbar, und knüpft sich doch in vielen tausend Fäden an die Schicksale und Arbeiten der Sterblichen. Der Geist der Elemente ist bei uns reiner und heiterer, die Abbilder hier von den Sachen droben erglänzen mehr und haben ein richtiger Verhältniß: unser Reich ist die edlere Wurzel jener sonderbaren Welt dort oben, und so muß auch jeder Sterbliche, der hier verweilt, auch wenn er, wie Du, vergeistigt und der rohen Materie entrissen wird, an den lichten Webestuhl des Verhängnisses Platz nehmen, um das Getriebe lebendig und thätig zu erhalten.

Ich werd Eure Einrichtungen kennen lernen, ant-

wortete Athelstan, aber was ich mir immer wünschte, war, das Innere der Welt, den Zusammenhang aller Begebenheiten zu verstehn und zu fühlen, selbst das im Herzen zu erleben, was den Menschen nur als Historie oder Fabel vorübergeht, das Wunderbare wie ein Natürliches zu fassen, und im Gewöhnlichen, was das blöde Auge so nennt, das Wunder zu sehn. Mit einem Worte, das Herz der Welt in meinem eignen Herzen zu fühlen, daß ein Mitleiden und Mitfreuen aller Art als Bekannte durch meinen Busen ziehen.

Gloriana umarmte ihn mit erneutem Liebesfeuer. O Geliebtester, rief sie aus, daß diese Wünsche in Dir lebten, daß sie sich so stark in Deinem jugendlichen Herzen meldeten, ist es, was uns zu einander gezogen, was uns auf ewig verbunden hat. Das, was Du meinst und sinnst, das, was Du liebtest, bevor Du mich kanntest, bin ich: dieses Durchdringen, Verstehn der Natur und des Gemüthes, dieses Lieben der Liebe ist mein Beruf, und darum bin ich die Fürstin dieses herrlichen Reiches. Ja, das ist es, was der blöde Sterbliche so oft mit verdämmerten Sinnen die Poesie nennt, die Dichtung, die schaffende Kraft der Phantasie. Das ist Dein Beruf, mein Gemahl, an meiner Herrschaft Theil zu nehmen.

Als es in der wunderbaren Landschaft Tag geworden war, kleideten sie sich in glänzenden Schmuck, und ein heitrer Geist in buntfarbigem Anzug leistete ihnen Gesellschaft. Das ist, sagte Gloriana fröhlich, der Philosoph unsers Hofes. Ja wohl, rief Filbert aus, dermalen, um Euch Scherz und Spaß vorzutragen: ich arbeite an der Kosmologie und Geognosie, der Einsicht über die Entstehung der Welt und ihrer periodischen Veränderungen.

Darin, sagte König Athelstan, habe ich ehemals bei meinem alten Caplan auch schon viel geleistet. Wir wußten genau von der Geschichte der Schöpfung Bescheid. Wenn die Mittel nur nicht abgingen, hätte man nach dem Recept selbst eine neue Erde bauen können. Nun also, fuhr Athelstan fort, sage mir, gelehrter Filbert, wo lag eigentlich das Paradies? Denn darüber haben die Gelehrten auf Erden vielen Streit geführt.

Und doch ist das gerade leicht einzusehn, rief Filbert lachend: grade über uns. Alles, was Euch oben die Erdkugel weißt und darstellt, haben wir hier im verjüngten Maaßstab, denn auch unsre Erde ist rund, und Eure Herrschaft erstreckt sich über diesen ganzen feinern und edlern Erdglobus. Der Umfang des alten Paradieses war natürlich sehr groß, und es ist fast kindisch, wenn Reisende etwa noch die Stelle aufsuchen wollen, oder in die Nähe desselben zu gelangen wähnen. Denn kaum waren die sündigen Ältern hinaus gewandert, um jene Welt der Unschuld niemals wieder zu finden, als auch das Paradies verschwand.

Es ist verschwunden? fragte der König.

Freilich, fuhr der Philosoph fort, davon wird Euch der alte Caplan nichts haben melden können. Ihr müßt Euch die Sache so denken. Jemand hat einen Leberfleck, ein Muttermahl am Körper, einen kleinen Ausschlag auf der Stirn, ein rosiges Mädchen einen Tüpfel auf der Wange oder der Nase, die Folge einer Erhitzung, des Tanzes, oder eines zu hastigen Trunkes. Gibt es doch auch wol Sterbliche, denen die ganze Nase wie eine Purpurrose in glänzender Blüthe steht. Diese Personen brauchen etwas gegen diesen Überfluß, oder sie erkälten sich

auch nur, und plötzlich verschwindet der falsche Zierrath, noch schneller, als er gekommen ist. Auf solche Weise geschah es mit dem Paradiese. Das Wesen war so zarter Natur, daß, wie sich Eure Erde einmal erkältet hatte, und der Mensch den Rath der Schlange angehört, die ganze Lieblichkeit wieder in das Innere des Körpers hineinschlug, und man uns nun diesen sublimirten Paradiesescorpus zum Wohnsitz angewiesen hat. Das hängt mit der Lehre von der Transmutation zusammen, der die wirren Menschen auch, weil sie das Gold zu sehr schätzen, gerne nachhängen.

Filbert empfahl sich mit vielen komischen Verbeugungen und stieg über den Berg mit Windesschnelle in den blauen Äther hinauf. Das ist ein narrirender, schwatzhafter Luftgeist, sagte Gloriana, der in seiner Behendigkeit eigentlich nichts versteht, sondern nur von plötzlichen Einfällen lebt. Sie kommen ihm wie Wind und Wetter, und er wird von den Elementen regiert, statt daß er sie beherrschen sollte.

Sie bestiegen die glänzende Gondel, welche von großen Schwänen über den klaren See gezogen wurde. Nymphen tauchten, in Jugend blühend, aus den Wogen, und schmückten mit Wasserlilien, Corallen und purpurrothen Muscheln das Fahrzeug. Am jenseitigen Ufer empfingen sie die geschmückten Jäger, die auf den goldenen Hörnern die lieblichen Waldmelodien bliesen. Der Zelter der Gloriana ward vorgeführt, und Athelstan bestieg ein schönes braunes Pferd, das kostbar aufgeschmückt war. So zogen sie durch die Wälder und erlegten manches Wild. Der Jagdruf, die Musik, der Gesang der Jäger ertönte wunderlieblich durch die schöne grüne Wildniß. Das Echo, das Brausen des Waldes,

das Bellen der Hunde und das Geschrei des Wildes ertönte bezaubernd hin durch die schattige Einsamkeit. Im Walde ward auf einer grünen frischen Wiese das Mittagsmahl eingenommen, dann ging die Reise weiter, ohne daß man noch der Jagd gedachte.

Als es Abend wurde, ging der Zug langsamer fort. Ein lieblicher Wind bewegte die duftenden Frühlingswälder, und tausend Nachtigallen besangen das Glück der Liebe und des Daseins. Eine süße Dämmerung verschattete allgemach die Gegend, und Finsterniß blickte aus dem Walde, indessen noch die letzten Schimmer der Abendröthe hie und dort durch die dichtvergatterten Zweige flimmerten. Da erhoben sich glimmende Wolken von Johanniswürmchen in der träumenden Dunkelheit und leuchteten magisch und wie in nächtlichen Regenbogen der Schaar der Reisigen. Als die Nacht mehr hereinbrach, erglänzten Fackeln und Windlichter und so setzte sich der Zug in Bewegung. Alte Liebes- und Heldenlieder wurden gesungen, und durch alle Windungen des vielverschlungenen Waldes glänzten die Flammen der Fackeln; es dünkte Athelstan zauberhaft, hie und dort, nah und entfernt die schönen Gestalten der Mädchen, Pagen und reitenden Jungfrauen zu erblicken, und beseligt fühlte er sich, wenn er dann die Augen auf Gloriana warf, die als die Schönste von Allen blendend hervorleuchtete. Jetzt kamen sie in einen Orangenhain, und die goldnen Früchte funkelten zitternd und schwankend in dem dunkelgrünen Hain, indem sie vorüber ritten. Bald zeigte sich das lächelnde Gesicht eines Mädchens, bald ein Jüngling mit ernstem feurigen Blick, bald schimmerte ein goldner Apfel zwischen den Zweigen hindurch, und Alles athmete Wollust, Liebe und

Poesie. Wo endigt das Wunder, wo beginnt es? sagte Athelstan zu sich selbst, und hatte völlig seinen Vater, das einheimische Schloß, seinen Freund Friedrich, geschweige seine schöne Base und den verständigen Caplan vergessen.

Auf ihrer Reise gelangten sie in eine sonderbare bergige Gegend, in welcher zerrissene, unzusammenhängende Hügel, auf welchen einzelne Tannen dunkel standen, ein verworrenes Bild darstellten. Hier ist es melancholisch, sagte der König. Freilich wohl, antwortete Gloriana; hier hausen die Zwerge und Gnomen. Viele unter diesen sind schadenfrohe und tückische Wesen, die an Verdruß und Unglück ihre Freude haben.

Indem wimmelte es aus allen Hügeln hervor, und die Misgestalten beeilten sich, dem neuen Herrscher ihren Willkommen zu bringen. Ein widerwärtiges Geheul erfüllte die Gegend, welches Gesang und Musik bedeuten sollte. Athelstan fühlte sich unbehaglich und ward ängstlich, als er sich so von allen Seiten umdrängt sah. Noch mehr ward sein Verdruß erhöht, als die Massen der Gespenster sich zu Tänzen anschickten, und das weite traurige Feld von den wackelnden Gestalten in widerwärtigen Gruppen belebt und durchtobt wurde. Zwischen zwei häßlichen voreilenden Alten fiel um so mehr die außerordentlich schöne Gestalt eines Jünglings auf, der mit schwermüthigem Antlitz alle diese Bewegungen nur gezwungen und widerwillig mit zu machen schien. Die Königin war immer heiter und betrachtete auch diese wilden Gesellschaften mit holdseligem Lächeln.

Als eine Pause entstand und die Gespenster auszuruhen schienen, winkte sie dem Jüngling und seine beiden alten Begleiter zu sich heran. Ich versprach Dir neulich, sagte sie, Dir beim nächsten Fest Deine Freiheit zu schenken; es sei heut, kehre zu Deinen wahren Ältern zurück, Ferdinand. — Der Jüngling war dankbar, aber die beiden Alten fingen an zu heulen und zu schreien. Er ist unser Sohn! krächzten sie, und wir haben uns nun seit Jahren an ihn gewöhnt: er ist hübsch und groß geworden, und es ist eine wahre Freude, den Bengel nur anzusehn.

Er hat aber, wie Ihr es wißt, antwortete Gloriana, niemals zu Eurem Stamm gehören, noch sich für einen andern einweihen lassen wollen. Er findet keine Freude daran nach Gold und Silber in der Erde zu wühlen, oder in Euren Bergwerken zu arbeiten, er wünscht sich zu den Menschen hin, die er noch nicht hat kennen lernen, und die Zeit seiner Prüfung soll nun zu Ende sein.

Ferdinand ließ sich dankbar auf ein Knie nieder. Die königliche Fee steckte mit ihrer weißen Hand einen einfachen Goldreif an den Finger des Jünglings. Durch die Berührung dieses Goldes, sagte sie, hast Du nun Alles schon vergessen, was Du hier in diesem Reiche erlebt und gesehen hast. Du wirst dort oben von den Geheimnissen unsrer Haushaltung nichts ausschwatzen können. Beim Ausgang der Höhle soll Dir aber ein Kleinod gegeben werden, was Dich und Deine Ältern, die auf der Höhe des Gebirges wohnen, reich machen wird. Dafür kauft Euch in einem fremden entfernten Lande an, und lebt dort glücklich, damit Eure Nachbarn und

Richter und Prieſter nicht forſchen, woher Euch dieſer Schatz komme.

Indem ſich Ferdinand, von zwei Geiſtern in Geſtalt von Jägern begleitet, ſchnell entfernte, ſchrien und heulten die beiden Alten auf die widerlichſte Weiſe. So wollen wir doch wenigſtens unſern guten klugen Hannes wieder haben! zankte die Mutter, der muß wieder hergeſchafft werden; denn wenn er auch bei den Menſchen nichts Vernünftiges wird gelernt haben, ſo iſt er doch von unſerm Blut und Geiſt. Aber das ſage ich Euch, Frau Gloriana, die Ihr uns heut dies große Unrecht thut, wenn ich wieder, wie ich es denn hoffe, von meinem Alten hier ein rechtes Scheuſal zur Welt bringe, ſo vertauſche ich den Balg gegen den allerſchönſten Prinzen, der nur auf Erden zu finden iſt.

Indem erhob ſich ein ungeheures Geſchrei von allen Zwergen, und die ganze große dunkle Maſſe erhob ſich jauchzend in Sprüngen, denn der hinkende übelgeſtaltete Hannes kam ſchon herbeigerannt. Die beiden Ältern umarmten ihn und muſterten dann ſeine Geſtaltung. Er hat doch ordentlich etwas Menſchliches angenommen, ſagte der Vater, er hat ſo einen vornehmen Blick gekriegt, gleichſam etwas Gebietendes. Ich denke, wir machen ihn zum Prinzen von Geblüt bei der Arſenikſpinnerei, da unten in dem Bleibergwerke, wo die recht boshaft giftigen neuerfundenen Libelle und ſogenannten Scharteken gewirkt werden, die wir nachher mit ihren dreckigen Farben und Schmuz den ſterblichen Menſchen verkaufen, die ſo große Freude daran haben.

Es lebe der Arſenikprinz! ſchrien die Zwerge.

Hannes wollte ſich bedanken und die Feenkönigin begrüßen, als er jetzt erſt den König bemerkte.

Ei! ei! der Herr Vetter Monarch! sprach Hannes, also seid Ihr hier, glorreichster Kaiser, zum Oberon geworden? Das hätt' ich vor einiger Zeit nicht denken können, als ich Euch in den Brunnen auf unserm Hofe hinabstieß.

O Geliebte, sagte Athelstan, befreie auch einen unglücklichen Greis, den dieser boshafte Zwerg bei dessen Vorgesetzten angegeben hat, und so viel ich sehn konnte, war bei jenen Blödsinnigen der arme Schulmeister in großer Gefahr.

Ja, rief Hannes mit grinsendem Lachen aus, sie wollten ihn ganz simpel auf einen brennenden Holzstoß, als einen Zauberer setzen, und das kann ein solcher dürrer Mann nicht aushalten. Übrigens, Herr Sultan Oberon, verbitte ich mir alle Anzüglichkeiten und persönliche Injurien! Wer ist ein Zwerg? hier sind Alle meine Landsleute, wie ich gewachsen, und die Menge hat immer Recht.

Sei ohne Sorge, mein Gemahl, um jenen Sterblichen, sagte Gloriana, er ist schon gerettet und für seine Angst entschädigt. Das plötzliche Verschwinden des Arsenikprinzen hat den alten Mann gerechtfertigt und die Bosheit der Anklage erwiesen. Sie haben ihm jetzt eine bequeme und einträgliche Priesterstelle gegeben, in welcher er sein Alter pflegen kann. — Auch der sogenannte Besessene dort ist geheilt, denn er sieht jetzt mit den Übrigen ein, daß ihm nichts fehlte. Dem simpeln Mann erwachte zuweilen ein besserer und hellerer Geist, er sprach verständiger als gewöhnlich, und seine noch einfältigern Verwandten meinten, er müsse besessen sein; da er es immer wieder hörte, ward er selbst davon überzeugt, und ließ seinen Verstand, als wenn ein böser Geist aus ihm spräche, von Priestern beschwören.

Man zog weiter, und das Gemüth Athelstans erheiterte sich wieder, als sie in schönere Gegenden gelangten. Du verstehst noch nicht, mein Oberon, sagte Gloriana, Dich ganz in Dein erhöhtes Wesen zu finden. Du gibst noch den Zufälligkeiten Raum, und bist nicht so glücklich in meiner Nähe, wie ich in der Deinigen, denn ich verlange nichts, wie Dich und Deine unwandelbare Liebe. Was auf Erden die verschiedenen Stimmungen der Menschen sind, ihre Launen, Trauer und Freude, geheimnißvolle Ahndung und witzige Lust, Alles das findest Du hier in Wirklichkeit und Wahrheit. So Vieles, was erst in Zukunft auf der Welt einheimisch werden kann, wächst und gedeiht hier im voraus und entsprießt erst spät in mannichfaltiger Gestaltung und That dort auf der Erde. Hier ist das geistige Vorrathshaus für die Zukunft der Sterblichen.

Aber das Häßliche! rief Athelstan, wie kann man sich damit befreunden?

Doch, antwortete Gloriana, indem es als Erscheinung auftritt und unbewußt den Witz darstellt. Es ist nicht mehr ganz häßlich, wenn wir es scherzhaft nehmen und das Gemeine durch unsern Witz adeln. Alle Ordnung, mein Geliebter, ist nur dadurch, daß es auch das Ungeregelte gibt und geben darf, und wenn man nur nicht das Häßliche selbst für schön nimmt und sich darin vergafft, so erläutert durch ihren Gegensatz die Häßlichkeit die Schönheit. Außerhalb der Kunst darf und muß sich eine Unkunst bewegen, und je genialer, größer und poetischer, um so besser und zum Gewinn für die Kunst. Und glaubst Du denn, daß jene häßlichen und abscheulichen Wesen, die Dir so unangenehm sind, so

sein würden, wenn sie nicht aus freier Wahl so sein wollten?

Wie, rief Oberon erstaunt, aus freier Wahl?

Das ist eben das Geheimniß der Geisterwelt, antwortete die holdselige Gloriana mit feierlichem Ton. Seit ewigen Zeiten geschieht es, daß in den höchsten und zartesten Geschöpfen sich oft ein Keim entwickelt, der uns Allen zu unserm Dasein nothwendig ist, der Keim eines Gelüstes, sich selbst zu zerstören, aus den heiligen süßwollüstigen, beseligenden Schranken zu treten, in denen nur unsre Freiheit möglich ist, und diese ächte beglückende Freiheit, in welcher alle unsre Kräfte ihre Flügel entfalten, mit einer unsinnigen Willkür, mit nichtiger Unbedingtheit, mit sklavischer Schrankenlosigkeit zu vertauschen. Selbst im Glück des Erkennens blitzt auch in den Seligen ein Taumel des Entzückens auf: wie es geschieht, daß so oft die Seele dann aus der Begeisterung freiwillig in die Leidenschaft stürzt, ist das ewige Räthsel und Geheimniß. Nun rennt der Geist, wie sich selber zum Trotz, auf der Bahn des Feuers fort, verschmäht das Licht als ohnmächtig und versenkt und vertieft sich in Das, was seinem Wesen das Widerwärtigste ist, indem er jetzt erst glaubt, im Wilden, Schroffen, Unverständigen seine Eigenthümlichkeit angetroffen zu haben. Nun wohnt er in der Lüge und Unwahrheit und lästert auf Schönheit und Heiligkeit, als wenn diese die Lüge wären. Aus übermäßigem Freiheitstaumel muß der Geist nun ein Sklave der Häßlichkeit werden, und je enger ihn die Ketten schnüren, jemehr pocht er hohnlachend auf seine Ungebundenheit. Solche aus ihrer ersten Bestimmung tief gesunkenen Geister sind diese Zwerge und Mißburten, diese widerwärtigen Gnomen und Kobolde.

Manche sind erst nach vielen Verwandlungen ihres Irrthums in diese Unformen gerathen, die heftigsten sind mit Blitzesschnelle aus der schönen Form hinein gestürzt. Finden sie in entzündeter Sehnsucht die Wahrheit wieder, so steigen sie schneller oder langsamer zur Schönheit wieder empor: doch ist es unendlich schwer, daß dieser Eigensinn wieder gebrochen werde, der jetzt die Wurzel ihres Wesens ist.

Und doch, sagte Athelstan, werfen sie ihre Kinder den Menschen hin und holen sich die schönen Gestalten.

Aus Schadenfreude, antwortete Gloriana, um die Menschen zu betrüben, und in der Hoffnung, daß ein solcher Wechselbalg in der Familie recht viel Unglück anrichten wird. Auch ist ihnen, zu ihrem Misbehagen, noch ein Rest von Schönheitssinn geblieben, so daß sie oft wie mit Gewalt zu einem solchen Raube getrieben werden. Machen es bei Euch die Menschen und sogenannten Poeten anders? Wie mancher dürftige Zwerg, der nur das kümmerlich Häßliche hervorbringen kann, reißt dem ächten Dichter eine glänzende Stelle diebisch weg, und fügt sie seiner Dummheit ein.

Du sprachst auch, Titania, fing Oberon wieder an, von Geistern, die aus ihrem Beruf und aus der Bahn der Schönheit sich stürzen, und dennoch groß bleiben.

Du wirst es immer mehr fühlen, je länger wir beisammen leben, erwiderte Titania, daß es kein anderes Erkennen gibt, als in dem sich ein Geheimniß in ein höheres auflöst. So wie Wahrheit, Schönheit, Glaube und Kunst das Höchste sind, und sich Alles, was Kraft, Glück, Begeisterung, Andacht und Liebe in hunderttausend und unzähligen Gestal-

tungen in diesen Regionen formt und immer vollendet ist: — so wohnt dem Jenseitigen, dem wilden Garten der Unkunst und Nichtliebe solch Wunder bei, so kräftige und glänzende Pflanzen entwachsen dieser Wildniß, daß sich immer von Zeit zu Zeit ein himmlischer Geist in diese unauflösbare Räthselwelt vergafft, hier einheimisch wird, und Riesenkräfte entwickelt, die in so frecher Gewalt niemals im Garten der Kunst sichtbar werden können. Bleiben die Geister in dieser düstern Region, welche gegen Liebe und Schönheit anstürmt, so erwächst aus diesem Kampfe, welcher die Wahrheit zu vernichten scheint, dieser, sowie der Liebe eine neue Kraft und frisches Vertrauen. Es bilden sich dann zwei Welten, die einander unentbehrlich sind: aber nur selten, selten nur verharren diese großstrebenden Geister in dieser schauerlichen Wildniß, wo sie ganz neue Wunder entdecken könnten, sie lüstern wieder zur Schönheit und Kunst hinüber, und doch haben sie selbst in ihrem riesenhaften Bestreben die zarten Flügel zerbrochen, die sie hinübertragen könnten.

O Titania, holdselige Göttin aller Poesie, meine Gattin, meine Braut, meine Geliebte, Freundin und Lehrerin, welch Leben hast Du mir vergönnt! rief Oberon in seligem Entzücken.

Auch Du, antwortete Titania, bist jetzt der König aller Poesie. So laß uns denn in jene Gefilde hinüberschweben, wo die Dichter leben und glücklich sind.

Sie erhoben sich leicht und fast unsichtbar bis zum Äther und sanken als lichte Wolken wieder in einen frisch grünenden Wald hinab.

Sie sahen und sprachen die großen Dichter des Alterthums. Viele, deren Namen und Schriften erloschen sind fanden sie in diesen geweihten grünen Hallen, unter Felsen und Blumen, an rinnenden Bächen und Quellen, oder auf der Höhe der Berge, indem Alle sangen oder still dichteten. Holdselige Nymphen und reizende Jungfrauen waren zu ihrer Gesellschaft geschäftig und scherzend gegenwärtig. Die süßeste Musik schwang sich durch die Haine, in denen die Sommerlüfte sich summend schaukelten, und das Echo und Nachtigallen antworteten den Gesängen.

Oft, sagte Gloriana, kehrt einer dieser Geister zur Erde zurück und bewohnt eine neue Gestalt, um die Menschen zu erheben und zu entzücken, andere Wohnplätze sind hier für Diejenigen bereitet, die in Zukunft die Erde verlassen werden. So geschieht es auch, daß, wenn ein Sterblicher boshaft und schlecht ist, daß er Alles verwirrt und seine Nächsten beschädigt und kränkt, daß er alsdann, in einen häßlichen Zwerg verwandelt, die Gesellschaft jener widerwärtigen Gnomen vermehrt. Es ereignet auch wol, daß diese Gnomen, wenn sie immer verkehrter und böswilliger werden, um noch tiefer zu sinken, in Menschengestalt verwandelt werden, um dort auf Erden ein recht nichtswürdiges Leben zu führen; die meisten besinnen sich dann, und können nach ihrem Tode wieder eine höhere Region einnehmen.

Oberon und Titania durchreisten alle Theile des großen und schönen Reiches. Athelstan lernte es bald, die Gestalt der Geister auf Zeiten anzunehmen, und so scherzten sie in mondhellen Nächten, nicht größer als die Blüthen der Aurikel und Vergißmeinnicht, mit ihren Elfenchören auf den grünen

duftenden Wiesen, schaukelten in den Wipfeln der Bäume und glitzerten fliegend in den Funkenwolken der schwärmenden Johanniswürmchen.

Dann ließen sie sich wieder vom göttlichen Homer die Begebenheiten erzählen, die seine Gedichte nicht aussagen; der ungestaltete Therſites, der schon einmal zum Gomen geworden war, aber seine Strafzeit überstanden hatte, kam mit den griechischen Helden und läſterte noch wie ehemals.

Alles, was die Welt Großes und Schönes gedichtet hatte, ging in wechselnden Gestaltungen ihnen vorüber. So lernte Athelstan Alles kennen, was auf Erden Glänzendes vor seiner Geburt geschehen war. Im Anschauen und Gefühl besaß er Alles, wonach der Sterbliche in vergeblicher Sehnsucht ringt, und im Besitz der schönen Gattin, in ihrer Liebe war Alles erfüllt, was Phantaſie und Wirklichkeit, das Mögliche und die Poeſie gewähren können.

Jetzt, sagte nach einiger Zeit Titania zu ihm, kennſt Du Alles, Du haſt als Herrscher Deine Provinzen und Unterthanen gesehn, die edlen Geister sowie die niedrigen kennen lernen; Du darfſt strafen und belohnen nach Deiner Überzeugung oder Deinen Wünschen gemäß, denn die Macht meines Scepters iſt auf Dich übergegangen, ich weiß es, Du wirſt Deine Gewalt niemals misbrauchen, sondern die Geisterwelt eben so gern wie die Menschen beglücken.

Welche Sprache, antwortete König Oberon, könnte mein ganzes Glück aussprechen, ich wünsche nichts als Dich, Deine Nähe iſt mein Himmel; aber iſt es mir vergönnt, wenn vielleicht einmal die Sehnsucht mich treibt, auf kurze Zeit zur Erde zurückzukehren?

So oft Du willst, antwortete Gloriana; hast Du doch gehört und gesehn, daß ich selbst zu Zeiten mit meiner fröhlichen Jagd hinaus ziehe. Du bist unumschränkter Gebieter, und Dein Wille ist Dein einziges Gesetz, doch kannst Du die Verhängnisse nicht brechen, die unser Reich in ewigen Schranken bewahren und sein Glück sichern. Erkennst Du diese nicht mehr an, so bist Du wieder Mensch und unglückselig und stirbst im Elend. Wenn Du auf Erden wandelst, so kannst Du eine Gestalt annehmen, welche Du willst; Du kannst dort Deine Menschen, die Du als Deine ehemaligen Brüder immerdar lieben wirst, beglücken, Noth und Elend lindern, die Armuth erleichtern, und wen Du mit der Absicht anblickst, ihn berührst, oder ihn gar umarmst, dem wird die Gabe der Dichtkunst mitgetheilt. Wenn ich dann aber zu Dir sende, da darfst Du Dich nicht entziehn, schnell zurückzukehren, denn diese Sendung ist ein Zeichen, daß ich Dein bedarf, daß mir ein Drangsal, unserm Reich eine Gefahr nahe kommt.

Keine Eide kann und will ich Dir schwören, antwortete Oberon, aber Du bist meiner so gewiß, wie ich meiner Seele, und mit demselben Glauben weiß ich es, daß Du mir bleibst: unser Glück ist unzerstörbar, was die fernsten Zeiten bringen und noch verhüllen, sei uns, wenn die Jahrhunderte verflossen sind, auch dann willkommen.

Alles wird auch dann Glück und Freude sein, antwortete Gloriana, wie Welt und Erde sich einmal anders gestalten mag, welchem neuen Gesetz dereinst die Geisterwelt gehorcht, wir selbst können uns niemals wieder verloren gehn.

Dein Reich, Titania, sagte Oberon, indem er sie

umschlang, wird sich immerdar vermehren, und mir liegt es jetzt ob, mit neuen glänzenden Geistern die schöne Provinz der Dichter hier zu bevölkern.

Wie viele Gewächse in den Thälern, sprach Titania, wie viele Bäume in schönen und sonderbaren Wäldern, die Wundergegend an den Wasserfällen, die Zauberwände, an denen immerdar die Regenbogen spielen, der lichtgrüne Hain voll seltsamer fremder Vögel, jene Tiefe, die ernst wie Verzweiflung von oben anzusehn, und in welcher die weinenden Bächlein fließen, die wolkenhohen Paläste mit den blanken Zinnen, alle diese und viele andre Zauberorte stehn noch unbewohnt, alle diese Poesie muß sich noch in menschlicher Dichtung entwickeln und die erstaunte und trunkene Welt durchdringen. Sind auch nur wenige dieser Geister zur höchsten Vollendung berufen, so schlummern doch noch tausend und tausend entzückende Melodien in jener großen Naturharfe, deren klingende Saiten die Welt durchtönen sollen. Eine neue Zeit wird durch Dich erwachen, die der Wunder und der Liebe; Gesänge werden die Welt durchströmen, wie sie noch niemals gehört waren, und ein Kampf der Poesie wird mit jenen alten ewigen Heroen entbrennen, daß der forschende Sinn zweifeln wird, welcher Schönheit er den Kranz reichen soll. Meine Geister haben mir schon Manches von diesen Wundereignissen zugeflüstert, und mein scharfes Auge dringt in die Fernen der Zukunft. Der Kaiserstamm der Hohenstaufen, welcher jetzt auf Erden herrscht, wird diese Kraft entbinden und den Sinn begeistern, Religion, Andacht, Liebe, Alles wird unter dem Schutze großer Kirchenfürsten die geistigen Flügel weit ausbreiten, und dann — dann — wie alles Sterbliche, wie alles Schöne, erbleicht

auch diese Herrlichkeit, und Italien wird, Spanien nachher, später ein nordisch Volk die Harfe schlagen, und Dein geliebtes Deutschland fast vergessen sein, bis dann freundlich der Jüngling Dir im einsamen Walde begegnen wird, dem Du die Weihe ertheilst, dem jugendfrischen Helden, dem sich die Geister der Vorzeit und der Nachwelt neigen werden. — O mein Oberon, o mein schöner Athelstan! welche Freuden werden wir noch mit einander genießen! Alle diese Unsterblichen, und er, der deutsches Wort am höchsten adelt, sind dann glückselig hier bei uns, und wir sind in ihrem Glück beglückt und lernen von denen, die unsre Schüler waren. Geschichte, Natur, Andacht, Liebe, Thorheit, Weisheit und Scherz, Alles spricht uns verständlich und wir fühlen in jedem das Ganze und sind die Fürsten und geliebten Freunde dieser seligen Geister.

Es waren viele Jahre seit diesen Begebenheiten verflossen, als an einem schönen Sommertage drei bejahrte Männer das schöne Gelände hinaufstiegen, um sich behaglich in das Gebirge zu begeben. Der älteste von ihnen ein Freiherr von Braunstedt, der im Lande und bei den Fürsten sehr in Ansehn stand, war reich und milde, und deshalb von hoch und niedrig geliebt. Ob er gleich alt war, so bewegte er sich dennoch sehr rüstig und schritt oft seinen jüngern Begleitern voran. Der zweite in der Gesellschaft war ein Gelehrter, den seiner Kenntnisse und Talente wegen der Freiherr beschützte, und den man seinem Wohnort nach, nur Meister Gott-

fried von Straßburg zu nennen pflegte. Der dritte Mann war ein Geistlicher, ein Abt, der heiter und vergnüglich lebte, und jetzt, indem er seine Freunde begleitete, zugleich eine Capelle besuchen wollte, die einem Priester, der als uralter Greis gestorben war, geweiht wurde, indem das Volk glaubte, der Verstorbene habe mehr als ein Wunder verrichtet.

Schreitet mir nur voran, sagte der Freiherr, indem er ruhend stille stand und die Schönheit der Natur umher, und die frischen Thäler und Wälder unter sich betrachtete, ich war noch niemals in diesem Bezirk, ihr Freunde seid aber, wie ihr mir erzählt habt, hier gewissermaßen einheimisch. Wie wunderbar schön ist doch unser deutsches Vaterland, wie reich und mannichfaltig in seiner Herrlichkeit, und wie wechselnd in allen Gestaltungen.

Und viel, erwiderte der Abt, ist hier verbessert, angepflanzt und durch Häuser und Bevölkerung vermehrt, seit ich nicht hier war. Damals war manche Stelle noch wüst, und so sagt man mir, daß oben auf der letzten Höhe des Gebirges, wo ich geboren wurde, jetzt ein stattliches Kloster prangt.

O meine lieben Freunde, sagte lächelnd der gelehrte Meister Gottfried, ist es doch mit der Natur fast wie mit einem lieben Freunde. Ich kann mich über nichts freuen, das hier verbessert und verschönert ist; ich sehe, wie unbillig meine Erwartung ist, aber ich wünsche, ich hätte Alles so wiedergefunden, wie ich es in der Jugend hier verlassen habe. Ich habe in Stillen darüber geweint, daß in den lieben Thälern hier so Vieles anders erscheint.

Es gibt fast keinen Vorschritt ohne einen Rückschritt, sagte der verständige Freiherr: es ist aber natürlich, daß, wenn wir eine schöne heimathliche

Gegend wie ein Gemälde oder ein Gedicht zu betrachten gewohnt sind, wenn unsre Liebe das Wesen zu einem vollendeten Kunstwerk für unsre Phantasie gestempelt hat, wir nachher von jeder Änderung und Verbesserung in der Landschaft schmerzlich gestört werden.

Mit unserm Leben, fuhr Gottfried fort, ist es ja ebenso. Wer möchte nicht alle Weisheit und alle seine Erfahrungen hingeben, wenn er dafür die frische unbefangene Jugend wieder erobern könnte: jene Ahndungskraft, die in jedem Mondschein, Sonnenuntergang und jeder Morgenröthe ein Wunder erwartet, den Anbeginn eines neuen und unerhörten Zauberlebens.

Sonderbar ist es auch, sagte der Abt, was uns vor wenigen Tagen Wolfram von Eschilbach und Hartmann von der Aue erzählten.

Ihr meint, nahm Meister Gottfried das Wort, von jenem wundersamen Jünglinge, der ihnen im einsamen Walde begegnet ist. Wie er sie begrüßt, sie mit seltsamen Worten angeredet, und ihnen gleichsam durch eine feierliche Umarmung eine geheimnißreiche Weihe ertheilt hat?

Wol meine ich diese Erscheinung, sagte der Abt, deren Schönheit und eigenthümlichen Zauber uns diese Herren nicht genug zu schildern wußten.

Aber darüber vergessen wir, rief der Freiherr, die einzige Schönheit dieser reichen, herrlichen Gegend zu genießen. Auch ist es heiß geworden, und so gern ich wandle, fängt mir das Schreiten doch an beschwerlich zu fallen. Ihr sagtet uns, Herr Gottfried, von einem Baum, in dessen Schatten wir ruhen könnten.

Sie kann nicht mehr weit entfernt sein, diese

Wunderlinde, erwiderte Gottfried, denn wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, so führt uns dieser Fußsteig bald in ihren kühlenden Schatten, und an den frischen Brunnen, der mit anmuthigem Geräusch aus dem grünen Berge springt. Ich war freilich fast noch ein Kind, als ich diese Gegend verließ, und ich bin seitdem nicht wieder in dieses Gebirge gekommen, aber die Eindrücke jener Jugendtage sind noch so frisch in meinem Gedächtniß, daß ich mich nicht irren kann. — Und, ihr Herren, vernehmt ihr das Rieseln der Blätter und das Geschwätz des perlenden Brunnens? Da kommen mit ihnen meine liebsten Jugendträume zurück. Noch zwanzig Schritte aufwärts, und wir sind gewiß an Ort und Stelle.

Wirklich kamen jetzt die drei freundlichen Wanderer, nach einer Biegung des Weges, ganz in die Nähe des Baumes, der weit und breit in der dortigen Gegend berühmt war. Indem sie sich umwendeten fuhren alle Drei mit einem lauten Ausrufe des Erschreckens zurück, denn auf dem Rasen saß im Schatten der Linde eine Gestalt, welche sie alle zu kennen glaubten. Der fremde Jüngling stand auf, ging ihnen freundlich entgegen, und der alte Freiherr war der erste, welcher die Sprache wieder fand, indem er ausrief: wie, Athelstan, könnte es möglich sein, solltest Du nach so vielen Jahren meinen Augen wieder erscheinen, und zwar in derselben Gestalt, in welcher Du mir damals verloren gingest?

Und warum nicht möglich? sagte Athelstan lächelnd, indem er den bejahrten Ritter herzlich in seine Arme schloß.

Athelstan! rief Meister Gottfried, ja wohl Ihr seid es, Theurer, Verehrter! Aber wie kommt Ihr in dieser Jugendgestalt vor unsre Augen? Erinnert

Ihr Euch des Köhlerbuben, des kleinen Gottfried noch?

Wohl erinnere ich mich des lieben Gefährten, antwortete Athelstan, indem er dem Meister mit Herzlichkeit die Hand schüttelte.

Der Abt war scheu zurückgetreten und murmelte für sich, indem er ein Kreuz schlug: Oberon!

Ja, mein geliebter Friedrich, o Du mein Fritz, mein Jugendfreund, fing Athelstan wieder an, ja, ich sehe Dich mit tiefer Rührung wieder, ich kann mich an Deinem Anblick nicht ersättigen, denn ich bin, in Deiner Nähe, wieder Knabe und Jüngling, und alle Leiden und Freuden jener Tage ziehen mit verjüngter Kraft durch meinen Busen.

Die erstaunte Gesellschaft stand sich betrachtend und mit den Augen messend eine Weile still, bis Athelstan sagte: man hat dort seit zehn Jahren ein großes Haus gebaut, wo man mit allen Bedürfnissen des Lebens versehn ist. Dorthin, wie ich weiß, habt Ihr Eure Diener beschieden, laßt uns hin wandeln, damit Ihr Euch erquicken könnt, und dann erzählen wir uns, was uns zu wissen nöthig ist. Dein Leben, mein lieber Fritz, obgleich ich Einiges davon weiß, ist mir am wichtigsten.

Die Gesellschaft begab sich nach dem bequemen Hause, welches mit Wein und Speisen reichlich versehn war. Ein jüngerer Sohn führte die Wirthschaft für seinen greisen Vater und die alte Mutter, und dieser jüngere Geschäftsführer begrüßte den Abt mit großer Ehrerbietung als seinen ältern Bruder. Dieser Abt war Niemand anders, als jener Ferdinand, den die Unterirdischen aus der Wiege geraubt hatten: der Jüngling hatte damals den beglückten

Ältern die Reichthümer übergeben, die er aus dem Reiche der Elfen mitgebracht hatte, sie waren erst, um sich den Nachforschungen zu entziehn, in ein fremdes Land gegangen, kamen aber nach einiger Zeit zurück, um sich wieder in ihrer ehemaligen Heimath niederzulassen. Der fromme Abt ging zu den greisen Ältern, die sich sehr glücklich schätzten, von einem so vornehmen Sohne die Segnung zu empfangen.

Bei Tische erzählte der Freiherr: mein geliebter Athelstan, seit ich mich etwas von meinem Erstaunen erholt habe, gewöhne ich mich allgemach an Deine Jünglingsgestalt, die mir noch ganz so erscheint, wie in jener Zeit, als wir uns auf die abenteuerliche Wanderung begaben. O mein geliebter Freund, als ich damals zu Deinem zürnenden Vater wiederkehrte, mußte ich viele Kränkungen erdulden, weil man immer noch glaubte, ich allein sei die Ursache Deiner Flucht. Ich ward lange gefangen gehalten, und weder die Bitten meines Vaters, noch aller seiner Freunde vermochten etwas über den halsstarrigen alten Mann.

Die Zeit heilte endlich, so viel als möglich war, seinen Zorn wie seinen Gram. Du erschienst nicht wieder, nirgend war eine Kunde von Dir zu erlangen. So warf er denn alle seine Liebe, da er keine Kinder außer Dir hatte, auf die schöne Base, welche Dir bestimmt war, und sonderbar genug, auf mich, als wenn er durch fast übertriebene Zärtlichkeit sein Unrecht gegen mich wieder gut machen wollte. In einem Kriegeszuge gelang es mir, mich vor den Augen meines Landesherrn auszuzeichnen, dieser gab mir den Adel und schlug mich im Felde selbst zum Ritter. Jetzt zeigte sich die Liebe Deines

Vaters noch deutlicher: mit Bewilligung des Landgrafen und unsers gnädigen Kaisers nahm er mich an Sohnes Statt an, ließ mich in alle Deine Rechte treten und vermählte mich mit Deiner schönen Nichte. Er sprach nur selten von Dir und war überzeugt, Du seist verunglückt und irgendwo von Räubern erschlagen. Er starb nach einigen Jahren in unsern Armen. Ich war ganz glücklich, nur sehnte ich mich oft nach dem so ganz verschollenen Jugendfreunde. Ich habe Söhne und Töchter, die mir Freude machen, meine Gattin ist noch rüstig und gesund, und seit ich mich zu alt fühle, um Krieges- und Ritterdienste zu thun, lebe ich auf meinen Schlössern und in schöner Natur, bei Gelagen mit Freunden, auf Wanderungen und bei Gesängen ein behagliches Leben. Denn ich freue mich unsers deutschen Meistergesanges, und viele der wackern Dichter kennen mich, kommen auf Wochen und Monden zu mir und lesen mir und den Meinigen ihre schönen Bücher vor. Jetzt erst, geliebter Athelstan, verstehe ich etwas mehr, was Du in Deiner ungestümen Jugend suchtest. Diese Gestaltungen der Phantasie, diese wunderbaren Bewegungen des Gemüthes, die sich nur in der Dichtung erregen lassen und in süßer Täuschung unsern Sinn gefangen nehmen, daß wir darüber auf kurze Zeit die Wirklichkeit vergessen, wolltest Du eben in dieser unpoetischen Wirklichkeit selbst aufsuchen. Wir sind aber nur in dieser anmuthigen Täuschung glücklich, und um so mehr, weil wir uns ihrer bewußt sind. Handfest, greiflich, unsern Fragen stille haltend, können wir diesen Träumen und Wahngebilden niemals begegnen.

Athelstan lächelte auf eine sonderbare Weise, und indem der Freiherr sich diesen seltsam wehmüthigen

Blick, der doch auch Spott auszudrücken schien, nicht deuten konnte, ward er verlegen und sagte mit etwas beklemmter Stimme: Mein edler Freund, so ist meine Lage, so mein Geschick; aber ich weiß, daß Dir von Rechtswegen Alles gehört, was ich besitze, und so wie Du auf Deine Güter einziehen willst, räume ich Dir den Platz, und zwar mit frohem Sinn, und Alles ist wieder das Deinige.

Athelstan gab ihm die Hand und sagte: Mein lieber Jugendfreund, sei ohne Sorge und bewohne Deine Schlösser und genieße, was Dir und Deinen Nachkommen für ewige Zeiten bleiben soll: ich bin so glücklich und reich, daß ich keinen König und Kaiser zu beneiden brauche. — Aber, mein Gottfried, wie wohl seht Ihr aus als Mann und ältlicher Mann; nie kann ich es vergessen, welch ein munterer Geselle Ihr wart, als Ihr, ein Knabe damals, mich durch dies Gebirge führtet, und mir die schönen Geschichten erzähltet.

O mein Wohlthäter! rief der Meister Gottfried aus, wie glücklich machte mich damals Euer so reiches Geschenk! Meine Ältern segneten Eure Großmuth und man schickte mich sogleich zu jenem Weltpriester, unserm Vetter, von welchem ich Euch damals sagte. Er unterrichtete mich und ließ mich nachher die großen Schulen besuchen. So lernte ich manchen Vornehmen kennen, der mich beschützte, so auch in spätern Jahren den edlen Freiherrn, den ich Freund nennen darf. So ward es mir vergönnt, mich den Schriften und der Kunst des Gesanges zu widmen und in diesem meinen Treiben fühle ich mich ganz glücklich.

Athelstan stand auf, nahte sich mit einer Art von Feierlichkeit dem Meister und schloß ihn herzlich in

seine Arme. Er wiederholte dreimal diese Umarmung und sagte dann mit der freundlichsten Stimme: Ich weiß, lieber Bruder, Du wirst den holdseligsten Tristan singen: es ist kein Frühlingswind so lieblich und erquickend, wenn er durch das erste funkelnde Laub der Birkenwipfel säuselt, keine Nachtigall schlägt so inbrünstig, keine Morgenrose duftet im Schatten so süß, wenn der Thau noch in Perlen auf ihren Rubinlippen steht, als Deine deutschen Worte, Deine spielenden und springenden Reime klingen, duften und schimmern werden. Aber auch der Nachtigall Sehnsuchtsklage, das Weinen des einsamen Baches, den unnennbaren Schmerz der Liebe wirst Du, Meister, in die weichste, zarteste Rede kleiden. Sei glücklich so wie Du andere beglückst.

Gottfried konnte sich der Thränen nicht enthalten. Bist Du denn etwa der, fragte er dann furchtsam, der den Walther, auch der den von der Aue, und unsern Eschilbach mit geheimnißvollem Gruße angesprochen hat?

Derselbe, sagte Athelstan: alle Sänger und Dichter sind mir befreundet, und mein Wohlwollen kommt ihnen zu gute, indem es ihren Geist beflügelt.

Jetzt stand der Abt auf und nahte sich verlegen: Ich sah Euch ebenfalls, so dünkt mir wenigstens, vor vielen Jahren in einem sonderbaren Reiche, wo sie Euch den Oberon nannten.

Ihr solltet wohl Alles vergessen haben, antwortete Athelstan: war nicht so der Vertrag? Und tragt Ihr nicht noch jenen Ring am Finger?

Der Abt suchte sich zu sammeln, setzte sich wieder nieder und sagte dann: Mir ist freilich Alles nur so, wie ein Traum, wie Nebel und Dämmerung, aber

Eure Gestalt, so wie die glänzende der Gloriana kann ich noch herausſehn und erkennen.

Nun war Gottfried neugierig geworden, aber Athelſtan unterbrach das Geſpräch, und Alles ward geſchwätzig und vielfach redſelig, als die greiſen Ältern des Abtes in das Zimmer traten. Die Söhne und Töchter kamen auch von der Arbeit des Feldes zurück, und Alles beeiferte ſich, dem ältern Bruder, dem Abte, Ehrfurcht zu beweiſen. Die Alten erkannten auch Athelſtan wieder, und auch von dem Wechſelbalge, dem Zwerge Hannes war wieder die Rede, welcher damals auf eine unbegreifliche Weiſe verſchwunden war, indem er eben vor dem Ketzergerichte ſeine Anklagen und Ausſagen gegen den alten Schulmeiſter erhärtete.

Sonderbar iſt es in der Welt hergegangen, bemerkte der greiſe Wirth, unſern ächten Sohn, Hochwürden Gnaden, erhielten wir ſo unvermuthet zurück und mit ihm Geld und Gut, der Wechſelbalg, unſer Hannes, war wie in alle Winde verſtoben. Das Alles iſt faſt wie ſo ein Kindermärlein, und doch haben wir es ſelbſt erlebt, und Hochwürden Gnaden ſitzt noch da und iſt unſer leibhafter Sohn, und der Junker Athelſtan iſt auch wieder gekommen und hat nach ſo vielen Jahren noch daſſelbe Geſicht und die nämlichen Augen wieder mitgebracht. Wir ſehn das Alles und ſind mitten drunter, und begreifen es nicht und müſſen es doch annehmen und glauben.

Ja, und dieſer alte Schulmeiſter, der damals wol zu uns kam, ſetzte die alte Frau das Geſpräch fort, es war ein guter alter Mann, aber er war doch ſimpel und galt dafür in der ganzen Gegend. Nun wollten ſie ihn verbrennen, weil er ein Kobold ſein ſollte, wofür ihn unſer Sohn, der Hannes ausge-

geben hatte. Wie der Zwerg nun nicht mehr in der Welt zu finden war, so ließen sie den Küster wieder frei und weihten ihn auch zum Priester. Nun hat derselbe Mann nachher, wie sie sagen, Wunder gethan, und die gemeinen Leute sehn ihn wie einen Heiligen an, so daß man ihm nun auch eine Capelle gebaut und eingeweiht hat, wo viele Hunderte von Frommen beten, und Processionen zu ihm aus der Ferne wallfahrten. So sehn wir, was aus den Leuten werden kann, denen man es am wenigsten ansieht

Da kam ein Diener herein, blaß und verstört. Was gibt es, Balzer, fragte der Freiherr? Gnaden, sagte der Diener stammelnd, ich sollte freilich sagen, was ich jetzt gesehen habe, aber ich weiß es nicht vorzubringen, weil Ihr mir nicht glauben werdet

Sprich nur, rief der Freiherr, das Wunderbare und Unbegreifliche ist uns so nahe getreten, daß wir über nichts mehr erstaunen werden.

Der Diener fuhr fort: Einige von uns waren dort höher hinaufgegangen, der Stelle nach, wo die große sogenannte Zauberlinde steht. Die Zeit der Nachtigallen ist vorüber, aber plötzlich fing eine an zu singen, gegenüber eine zweite, die laut antwortet und im Widerstreit die erste übertreffen will. Mit einemmal wird der ganze Lindenbaum wie lebendig, jedes Blatt scheint eine Nachtigall, so schmettern, als wenn es Tausende wären, die vielen lauten Gesänge durcheinander. Der sprudelnde Quell wird plötzlich stark und groß, er quillt und hebt sich schnell mit einem vollen Stral als Springbrunn in die Höhe, drinnen im Berge musicirt es, wie Waldhorn, Flöte und Trompete, der Hügel ist wie lebendig und wie aus einer Thür kommen zwei große Hirsche hervor. Man sieht im Berge fern und ferne

schöne Jäger und Mädchen in kurzer knapper grüner Tracht stehn, die alle auf goldnen Hörnchen blasen. Die Hirsche aber haben goldnes Geweih und dazwischen goldne Schellen und Glöckchen, die lieblich erklingen, so wie sich die klugen Thiere langsam vorwärts bewegen.

Das gilt mir, rief Athelstan, indem er sich erhob, ich werde abgerufen, lebt wohl, Freunde, vielleicht sehn wir uns noch einmal wieder.

Er umarmte die Freunde schnell, und verließ dann das Haus. Alle sahen ihm nach: die Hirsche standen, wie ihn erwartend, still, und wie er zwischen ihnen war, kehrten sie um, sie gingen weiter und verschwanden, da die Dämmerung schon eingetreten war, in dem grünen Hügel. Nun war Alles still, die Musik schwieg und die Vögel verstummten.

Die Übrigen blieben draußen und sprachen noch viel über das Wunder, welches sie gesehn hatten. Der Freiherr, Meister Gottfried und der Abt kehrten nachdenkend in das Zimmer zurück. Der Abt sagte endlich: Nein, meine Freunde, dieser Athelstan, wie er sich ehemals nannte, ist den bösen Geistern verfallen. Das ist eine ähnliche Geschichte wie die mit dem Tannenhäuser, und es ist entsetzlich, daß es hier, unsrer lieben Heimath so nah, einen Eingang in diesen verruchten Venusberg gibt. Er ist selbst, der so täuschend sich als ein schöner Jüngling darstellt, zum bösen Geist geworden; darum wollte er auch nichts von unsern irdischen Speisen genießen: habt Ihr es wol bemerkt, daß er kaum etwas, ein Geringes nur, von unserm guten Wein trank? So siegen die Hexen, Kobolde und Höllenkünste denn immerdar.

Schweigt, rief Meister Gottfried, Ihr unnütz ei-

fernder Abt, und sprecht nicht so thöricht, wie die Ketzerrichter. Von der herrlichen Fee Gloriana sprechen ja seit lange die Sagen dieses Landes; ich sehe, er hat sie gefunden, und sie liebt ihn, darum ist ihm Jugend, Reichthum und Macht verliehen. Sie ist es, die ihn jetzt durch diese wundersamen Herolde in ihr Reich zurückruft. Erzählen uns doch so viele Gedichte von den Rittern des Artushofes, wie Dieser und Jener die Gunst einer Elfe, oder Wasserfeie gewann; deuten wir nur diese süßen Wunder mit unserm stumpfen Witze nicht zu hölliſchen Legenden um. Er wohnt im Reich der Poesie, und die Poesie ist himmlischen Ursprungs.

Der Abt sprach noch Manches von der Kirche und ihren Verwerfungen, doch Gottfried, der sich auch ein frommer Mann dünkte, ließ sich nicht irre machen. Der Freiherr meinte, ein so heitrer poetischer Sinn, wie er ihn immer an seinem Athelstan gekannt habe, könne niemals zum Bösen führen.

Seitdem ward Athelstan oder Oberon in jenen deutschen Landschaften nicht wieder gesehn, aber in Italien begegnete er nachher dem großen Dante; Petrark, Boccaz und Arioſt erzählten auch wol später von einem seltsamen Mann, welcher sie begrüßt und umarmt habe.

In der Einsamkeit von Warwikshire, dort in den schönen Wäldern begrüßte Athelstan manchen Jüngling: am innigsten umarmte er jenen William, auf welchen sich alle unsre neuere Poesie stützt und lehnt. Chaucer war früher schon von ihm anerkannt, sowie der liebliche Speucer, und wie er durch Italien, England und Spanien streifte, um dort herum, vor Allen Cervantes, Camoens, Lope und Calderon zu grüßen, so schien er lange unser Deutschland zu vergessen.

Der Sänger des Messias erzählte so, es

habe ihm ein seltsamer Greis die Hand gedrückt, und dann warnend den Finger erhoben. Unser Schüler meinte: es bedürfte dergleichen Fratzen nicht, wenn die eigne Kraft ausreicht, etwas Großes hervorzubringen. Aber wenn er auch diesen Oberon leugnete, so hat er ihn doch sehr wohl gekannt und hat eine vertraute heimliche Stunde mit ihm zugebracht. Da Wieland sich von diesem Athelstan, als dieser ihm die Hand gab, geneckt glaubte, so hat er von ihm als von einem Kinde gedichtet und ihm den Ernst und das Deutsche ganz abstreifen wollen.

Aber als der Athelstan, der nun endlich doch zum Greise geworden war, sich wieder einmal seiner Jugend erinnerte, und ihm das Herz ganz frisch aufging, als er seines geliebten Köhlerbuben, der nachher der Meister Gottfried von Straßburg wurde, wieder gedachte, und wie dieser ihm zuerst von seiner Gloriana erzählt hatte, die noch immer in verklärter Schönheit glänzte und ihn stets, wie in den ersten Tagen liebte, da ging Athelstan nach Straßburg, um die herrliche Gegend einmal wieder zu beschauen. Beim Abschiede hatte Titania zu ihm gesagt: Du warst neulich entzückt über das Wonnethal, das so frisch blüht und grünt, so schön von Waldströmen durchrieselt, so entzückend von Nachtigallen durchsungen ist, daß Du meintest, so edel, groß und lieblich zugleich, so rein in allen seinen schönen Verhältnissen von Berg und Wald, so schlanke Buchen seien Dir noch nicht in unsern Reichen vorgekommen. Ist es nicht Zeit, daß sich endlich dies in Poesie zeige? Dir, einem gebornen Deutschen war dieser Völkerstamm sonst fast der liebste, jetzt scheinst Du Deine Landsleute beinah vergessen zu haben: geh und handle, daß dieses edle Blut sich wieder er-

frische. Da traf in stiller Nacht in feierlicher Einsamkeit Oberon den Jüngling, der, wie er uns selbst so schön erzählt, von Zabern nach Straßburg wiederkehrend sich im Anschaun seines Genius vertiefte. Er setzte sich zu ihm und gab ihm in Umarmungen die höchste Weihe. —

— Es versteht sich von selbst, daß ich, der Beeskow diesen Schluß der alten Mär ganz hinzugefügt habe, so wie ich oben schon die zu große und grobe Lücke habe ergänzen müssen.

Es werden jetzt fast vierzig Jahre verflossen sein, als ich, ein junger Bengel, mit einem andern jungen Burschen auf einer sogenannten poetischen Reise mich befand. Damals waren die Fußreisen noch nicht etwas so Alltägliches, wie sie es seitdem geworden sind. Jetzt haben sich fast Knaben schon buchstäblich das an den Schuhen abgelaufen, was vor vierzig und funfzig Jahren nur mühsam entdeckt und erlebt werden konnte. — Also, dieser mein junger Freund war mit mir. Er ist seitdem im Alter der Präsident unsrer, nicht nur in der Umgegend, sondern auch im ganzen Deutschland völlig unbekannten gelehrten Gesellschaft geworden. Das heißt, so wie wir zusammenkommen, setzt er sich, unter dem Vorwande, er sei müde und könne das Stehen nicht vertragen, gleich in seinen großen bequemen Lehnsessel: und so ist er, durch diesen demagogischen Kunstgriff, ohne irgend wen weiter zu fragen, unser Präsident geworden. Dieser also, damals noch ein junger Mann, kletterte mit mir in schöner Sommerhitze, eins der vielen deutschen Gebirge hinauf. Er war damals viel umgänglicher, denn er ging mehr, was für einen stubensitzenden Gelehrten in Deutschland immer schon eine große Tugend ist. Man hatte uns aller-

hand confuses Zeug vorgeschwatzt, von einer großen Zauberlinde, einem Elfenfürsten, Sachen, die nicht gehauen und nicht gestochen waren, wie die meisten Legenden dieser Art in Deutschland. Wer hier Poesie sucht, der wandelt auf einem schlimmen Wege. Indessen hat man in der Jugend den übertriebenen Hang, das Schlechteste in dieser Gattung noch immer für besser zu halten als das Beste in der verständigen Art. Und besonders litt mein Reisegefährte an diesem Fieber und Friesel, welches sich oft als Hautkrankheit zurückschlagend auf die Nerven und die edlern Theile wirft, so daß schon mehr als Einer, der das Volksbuch von den Haimonskindern oder den gehörnten Siegfried übermäßig und unbillig schätzte, nachher selbst den Shakspeare nicht mehr leiden mochte, und sich an einem moralischen Lehr- oder leeren Gedicht erbaute. Kurz und gut, oder gut und lang, denn ich finde mich aus mir selber nicht wieder heraus, dieser damals noch nicht Präsident der unbekannten gelehrten Gesellschaft seiende Freund kletterte mit in jenes Gebirge hinauf. Wie die Hitze zunahm, wurden wir immer dummer und müder. Sie hatten uns auch von einer großen Linde erzählt; diejenige, die in dem vorigen Märchen vorkommt, war längst weggehauen, ein empfindsamer Förster der Vorzeit hatte aber wieder eine neue an dieselbe Stelle gepflanzt. Wie wir oben waren, und uns in der recht hübschen Gegend umschauten, saß wirklich ein alter Kerl mit einem langen Bart unter der Linde. Da sitzt der ewige Jude! sagte ich zu meinem Reisegefährten. Still! sprach dieser mit seinem poetischen Accent und Dialekt, das ist gewiß jener Athelstan oder Oberon, von dem die alte Mär erzählt. Wir gingen näher, der alte Mensch stand

von dem Rasensitze unter der Linde auf und kam auf uns zu. Indem ging die Sonne unter, und ein ganz schräger Stral, zwischen den fernen Bergen hindurchschießend, traf horizontal mein Auge, welches damals etwas krank war. Nun frage ich jeden empfindsamen Menschen, ob ein Mann, der nur etwas Sinn für schöne Natur hat, nicht unter solchen Umständen einer Blendung bei Sonnenuntergang wird niesen müssen. So geschah es mir denn auch, und zwar dreimal hintereinander, so daß ich in diesem Niesen-Staccato weder meinen Freund, noch jenen mythenartigen Menschen, der wie ein Perser oder Jude aussah, weiter beobachten konnte. Man verliert beim Niesen immer, wie beim Erscheinen der Idee, das äußere Bewußtsein, aber es war mir doch vorgekommen, als wenn der bebartete Irrgänger auch in den Schein der Abendsonne hinein hätte niesen müssen. Als ich wieder zu mir kam, war der alte Zauberer verschwunden, aber mein Freund, der nachherige Präsident, war in einer närrischen Extase. Hast Du gesehn, rief er begeistert aus, wie mir dieser Athelstan, oder Oberon, oder Dichter- und Elfenkönig die Hand gedrückt, ja sogar umarmt hat? Ich war, antwortete ich, in der Niserei so vertieft, daß, wie der von der Sonne Geblendete allenthalben Sonnen sieht, ich nur Niesende erblicken konnte: mir kam es vor, als wendete er sich von Dir, um gehörig auszuprusten. Nein, rief jener, umarmt hat er mich, und wie! Und wirklich schrieb dieser nachherige Präsident bald darauf den Sternbald, die Genoveva und den Octavian. Den kühlen Kritikern überlasse ich es, diese hier vorgetragene Thatsache auf ihre Art zu erläutern.

(Anmerkung des letzten Herausgebers und Überarbeiters dieser Geschichte.

„Gern hätte ich diesen letzten Perioden und Paragraphen gestrichen und vernichtet, denn mein alter „Schulfreund geht hier etwas zu unbillig mit mir „und meinen Gefühlen um. Der Alte hat mich, das „kann ich versichern, damals wirklich umarmt: doch „könnte der Greis sich geirrt haben, wie jeder sterbliche „und unsterbliche Geist. Noch mehr, es könnte ja auch „der ewige, oder sogar ein Perser oder andere Jude „gewesen sein: und gewiß wird man weder den Einen „noch den andern für den ächten Musageten anerkennen wollen. Sei es, wie es sei, genieſt hat jener „Unbekannte damals gewiß nicht. Dergleichen Insinuationen sehn dem guten Beeskow sonst nicht ähnlich, denn er war redlich, aber eine kleine Rancune „gegen mich konnte er nicht verleugnen. Vielleicht „weil ich so viel drucken ließ, was er nicht leiden „mochte, da er selber träge war.")

In den neuesten Zeiten, so sagt man, ist Byron, auch W. Scott von dem wunderlichen Dichtergeist umarmt worden, inniger aber als diese Manzoni in Italien, dessen Roman: „Die Verlobten," wol einige Jahrhunderte überdauern, und unsern Nachkommen unsre Gesinnungen überliefern wird.

Jetzt, so behauptet und spricht und erzählt eine unverbürgte Sage (die Cabinette und Diplomaten wissen wenigstens nichts davon), der gute Dichterfürst Athelstan oder Oberon sei doch wirklich gestorben. Von Rußland aus will man wissen (ich begreife aber nicht, wie es dahin gelangte) Oberon und Titania haben

ſich entzweit, leben in Zank und wollen ſich nach ſiebenhundert Jahren ihrer Ehe vom Conſiſtorium wieder ſcheiden laſſen. Einige Engländer ſagen aus, alle Geiſter ſeien im Aufſtand und verlangten für alle die Spinnereien in Sentimentalität und Humor, für den Dampf des Witzes und die Öfen der Religioſität erhöhten Arbeitslohn, da es dort immer theurer werde, weil die Lebensmittel, Poeſie, Spaß, Luſt und Scherz, nebſt der Andacht und Liebe immer ſeltner eingeführt würden, unverſtandnerweiſe auch an der Grenze einen unverhältnißmäßigen Zoll zu entrichten hätten. — Dieſe Sachen gehören für den Bundestag und können hier nicht erörtert werden.

Wahrſcheinlicher iſt jene Nachricht, die uns durch die Preußiſche Staatszeitung überkommen iſt. Vorausgeſetzt, Athelſtan ſei todt, und Gloriana bekümmere ſich in Schmerz und Trauer nicht mehr um die Poeſie unſers etwas veralteten Europa, ſo habe ſich im Gegentheil, um keine Lücke einreißen zu laſſen, das Heer der Gnomen dieſer nicht unwichtigen Sache angenommen. Einige melden, dem aber Andere widerſprechen, der uralte Therſites ſei vor mehren Jahren in einen gewiſſen Herrn Müllner hineingefahren, der ganz in der Weiſe des berühmten Alten gedichtet und kritiſirt habe. Ich frage nun ganz einfach: wodurch hätte der uralte Schalk denn dergleichen verſchuldet? Er müßte ſich doch übermäßig verſündigt haben, um ein ſo hartes Schickſal zu verdienen. Ein ausgezeichneter Gnome (man will ſogar Hannes nennen) ſoll als ein Hofmann Deutſchland entzückt und ſogar die Franzoſen, die große Nation, neu revolutionnirt haben. Ich ſage: unwahrſcheinlich. Hofmann, als ächter Deutſcher, war viel zu ſehr redlich und ſelbſt ſentimental in Kobolde und Teu-

felslarven verliebt, um selber Kobold sein zu können. Aber in Frankreich erhebt sich ein neues großes Jahrhundert, was, den Musen zum Trotz, von jenen Gnomen und Kobolden zu einer wundervollen Höhe hinauf getrieben wird. Unter diese hat man wirklich (Talleyrand und andere wahrheitsliebende große Männer haben es ihren Freunden, diese haben es ihren Bekannten, und einer dieser Bekannten hat es mir gestanden), den Arsenikprinzen Hannes und seine Freunde losgelassen, um ein neues, großes Säculum zu stiften. Romantische Schule! Das ist ein Wort, vieldeutsam, unverständlich, nach Gelegenheit dumm. In Brandenburg, meinem Vaterlande, heißt *manschen* oder *mantschen* etwas Widriges und Ekelhaftes durcheinanderwerfen und mischen, wie im Blut des geschlachteten Viehes handthieren, mit Dem, was der Verwesung gehört, sich gemein machen; wenn die Kinder in schmutzigen Pfützen mit den Händchen plätschern: alles dies garstige Treiben nennt der gemeine Mann in Berlin, Brandenburg, Havelberg, in der Prignitz und Altmark, und ich weiß nicht, wie hoch nach dem Norden hinauf, *mantschen*. Wenn dies nun recht gemein und roh, unmenschlich und kannibalisch geschieht, so hätten wir etymologisch erklärt, das *rohe Mantschen*. — O ihr zarten Geister und feinen Gedichte des Gottfried von Straßburg, du heiliger Parcival, mystischer Titurel, du edler, geistig witziger Ariost, glänzend gutmüthiger Tasso, o du hellstralender Camoens, du in Gesellschaft aller Musen schalkhaft lächelnder Cervantes, du Calderon, mit dem Straus der dunkeln Purpurblumen in der Hand, einziger W. Shakspeare, vor dem die Musen und Apollo selbst sich neigen, Du, deutscher Göthe, der

als Glanzgeſtirn den ewigen Frühling die Sonnenbahn heraufführſt, — ihr Romantiker, ihr ächten Romantiſchen ſeid alſo die Vorbilder und begeiſternden Muſter jener Schamloſen, die das Laſter, die Verweſung, das Scheuſal und die Werke der Finſterniß ſingen? Nein, man muß jener Nachricht glauben, daß jene chaotiſchen Gnomen und wüſten Zwerge ſich dieſer Armen bemächtigt haben, von denen jetzt die große, franzöſiſche Nation elektriſirt wird. Jener merkwürdige Hannes ſoll jetzt als Victor Hugo alles Edle mit Füßen treten, in der Verweſung des Laſters ſchwelgen und vom Ekelhaften trunken ſein. Iſt es denn möglich, daß ihr, die Beſſern, Balzac, Nodier, und wenige Andere, dieſem kranken Gelüſte folgt? Unſeliges Volk! Welcher Meſſias wird Euch von dem lauen Waſſer eures Raçine erlöſen, wenn die Heilungsmittel, die man Euch bietet, ſchlimmer als die Krankheit ſind? Und doch verehren ſie jetzt Shakſpeare und Göthe und wiſſen ſich viel damit, daß ſie nicht mehr in dem gewöhnlichen, alltäglichen Sinne Franzoſen ſind. Und die ſchönen Talente, die der Mode gemäß jetzt auf der Straße des Wahnſinns taumeln!

Wir Deutſchen bleiben nun auch mit Recht nicht zurück und erheben uns im patriotiſchen Enthuſiasmus und rufen: wie, der große, krummbeinige, einzige Hannes ſoll ein Franzoſe ſein? Nein, ein Deutſcher iſt er, das dürfen wir uns nicht nehmen laſſen! Daß der ſogenannte Börne kein Individuum iſt, iſt ja klar: denn könnte ein ſolches in der Wuth ſo blödſinnig werden? Der Zorn, wie ſchon Juvenal ſagt, hilft ja den Vers machen. Dieſer B. lebt gar nicht, hat niemals gelebt, er iſt nur Schatten, Scheme, aber Hannes zankt und kra-

keelt aus ihm heraus, über Dinge, die zwar Hannes nicht verſteht, aber auch nicht zu verſtehn braucht, denn was gehn einen unterirdiſchen, bucklichten, krummbeinichten, ſtotternden Gnom die europäiſchen Verhältniſſe, ihre Fürſten und Geſetze an? Er ſchimpft, um zu ſchimpfen; er ſtellt ſich ſo dumm, weil er doch eigentlich pfiffig iſt.

Nein! rufen andere, unſern Hannes wollt ihr ſo wegwerfen? Der Verfaſſer der Reiſebilder iſt er ja offenbar, in den ſich ſogar alte abgelebte Diplomaten noch auf ihrem Sterbebette vergaffen! Zeigt doch einmal den Dichter alter und neuer Zeiten auf, der das vermocht hat. Junge Mädchen entzücken, Jünglinge hinreißen, poetiſch Geſinnte entflammen, die Andächtigen zum Beten bringen — welcher Pinſel vermag dergleichen nicht? Aber die legitime, officielle, durch alle Lebensepochen abgeſchwächte blaſirte Blaſirtheit noch erwärmen und aufreizen, das, ſo glauben wir, kann kein Peter Aretin, kein — kein — ꝛc. ꝛc. — —

— Ach! mir iſt unwol von allen dieſem Getreibe und Geſchreibe. Und ich, Beeskow! was denke ich denn? Wenn Du nun noch leben bliebeſt, und alle die klaffenden nichtswürdigen Hunde aus den chriſtlichen, jüdiſchen und heidniſchen Höfen auf Dich herbeihetzen ließeſt! Kennſt Du denn nicht Dein Vaterland, Dein edles Deutſchland? — Aber, wie geſagt, mir iſt recht fatal zu Muthe. —

— — Ich war neulich ein Gaſt auf dem vielbeſprochenen Pickenick. Meine edlen Freunde, ſagte ich, als wir verſammelt waren, ich hoffe, daß ich, wie weiland Curtius in Rom, den Peſtgolf verſtopft habe,

ohne mich selbst hinein stürzen zu dürfen, als Schlußstein des Gewölbes, oder als ein Verzweifelter, der sich in den Abgrund wirft, um andere zu erretten. Nein, ich liebe Euch, und Ihr mich, und keine Liebe wird eine andere zu vernichten streben.

Wie gesagt, Ihr Edlen seid versöhnt und habt die Prüfung überstanden. Rechnet mich immer zu Euren Freunden und gedenkt auch nach meinem Tode wohlmeinend meiner. Et voluisse sat est. Das heißt: Madame, ich bin eigentlich schon satt, und nehme diese vortreffliche Pastete für genossen. — Ich sehe, ich kann nur als Essender Ihr Freund sein, und als solcher Ihr Vertrauen erwerben, — sei's: steckte doch M. Scävola die Hand in's Feuer, ich meine Zunge in diesen heißen Pudding, — man kann nicht mehr thun, schönste Freundin, da ich außerdem zu Hause niemals Mehlspeisen genieße. —

Aber weder Ernst noch Scherz half etwas, weder Depreciren, noch flehendes Bitten, weder Bitterkeit noch Süße. Jeder Theilnehmer des Pickenicks hätte geglaubt, ich sei sein persönlicher Feind, wenn ich nicht wenigstens ebensoviel von seiner Speise, als von dem Gerichte seines ehemaligen Gegners genossen hätte. Nicht anders war es mit den Weinen. Ich hoffte immer, meine mich tödtenden Freunde würden bald vom vielen Trinken die Besinnung verlieren, und ich würde sie dann hintergehn und Wasser statt des Weins verschlucken können. Aber sie waren dem Strauß mehr gewachsen als ich. Alles war noch erträglich; als aber der Nachtisch kam, und die Versöhnungsbutter aufgesetzt wurde, die in einem großen Gefäße prangte, in welchem vermischt und unkenntlich der Beitrag einer jeden Haushaltung glänzte, — da war es um mich geschehn. Ich mußte essen, und

immer wieder-essen. — Der Großstädter hat keinen Begriff von der Kunst des Nöthigens, welche ein Kleinstädter auszuüben versteht, — auch ein todter Leichnam würde noch seinen Mund öffnen, um einen Bissen zu verschlingen. — — Ja, ich wurde elend, man mußte mich nach Hause fahren. — Ich kann jetzt nicht weiter schreiben und erzählen —

Lebe wohl, mein lieber Präsident, — ich schicke Dir die neue Bearbeitung des alten Buches — die fatale Buttergeschichte — morgen mehr —

Aber es folgte nichts mehr von seiner Hand, sondern nur eine Nachschrift vom Bürgermeister und dem Stadtarzt, daß mein alter Freund an einer Indigestion verschieden sei, die er sich unvorsichtigerweise bei einem großen Familienfeste zugezogen habe. —

— Und so möge denn die alte und neue Mär unsere Freunde begrüßen und eine gute Stätte finden. Ob ich dem guten Beeskow, der immer so friedfertig war, nicht die polemischen Stellen des Schlusses hätte wegstreichen sollen? Denn was nützt dergleichen? In wenigen Jahren sind die Namen vergessen: indessen mögen auch diese Worte, wie alle, in die Welt hineinfahren, und sehn, ob sie Aufnahme finden. —

L. Tieck.

II.

Abenteuer auf einer Reiſe durch die Gebirge von Abruzzo im ſechzehenten Jahrhundert.

Mitgetheilt

von dem Verfaſſer des Scipio Cicala.

Erſtes Capitel.

Die kleine Reiſegeſellſchaft, die wir begleiten, iſt bereits mehrere Tage von Neapel entfernt. Sie hat die Grenzen der Provinz Abruzzo überſchritten, und befindet ſich in Gebirgsgegenden, welche den fruchtbaren, reich bebauten und übervölkerten Ebenen und ſanften Hügeln der Terra di Lavoro durchaus unähnlich ſind. Die höhere Lage des Landes, ſeine vielen Wälder und der Strich der Gebirge, deren Kamm die Wolkenſcheidung eines ſchmalen, zwiſchen zwei Meeren gelegenen, Landes bildet, verleihen ſeinen klimatiſchen Verhältniſſen einen Charakter, der ſich vielleicht nur mit den gebirgigtſten Schweizerlandſchaften vergleichen läßt. Die Wolken von beiden Meeren und Küſten ſammeln ſich an ſeinen Firnen, und ſinken in Thau oder Regen an der Seite nieder, wo ſie ihre Schranke gefunden. Morgens und Abends ſteigen Nebel empor aus den Forſten und Schluchten, und nähren die zahlloſen Gewäſſer, die als kryſtallhelle Bäche über den üppigen Grasteppich der Thäler wegeilen, um ſich als ſchäumende Cascaden in die dunkeln Klüfte zu ſtürzen, oder ſtille ſich zu bergen in den geheimnißvollen Seen der reich umſchatteten Gründe. Die fetteſten Weidetriften lau-

sen an den mäandrischen Bächen hin, und bedecken die offenen Höhen zwischen den Urforsten. Die üppigste Vegetation lacht über Berg und Thal, und wuchert selbst an den gewaltigen Felsmassen empor, auf die sich jene Triften häufig abschneiden. Man erblickt meist nur einzelne, niedrige steinerne Hütten mit Schieferdächern, welche durch schwere Steine gegen die heftigen Winde geschützt sind. Die schwache Bevölkerung besteht in armen Hirten, die mit ihren Heerden das einförmige Grün der Weiden, und mit der einfachen Musik ihrer Schalmeien die tiefe Stille derselben unterbrechen. Man kann halbe Tage reisen, ohne einem Wanderer zu begegnen, und wenn es geschieht, so eilt er scheu vorüber. Nur in starker Begleitung durchzieht hie und da ein Reicher das Land, welches von jeher für eine sichere Zuflucht für Räuber und Verbannte gegolten. Ansehnlichere Massen von Bevölkerung sammeln sich nur an grossen Kirchenfesten zu Ehren von Heiligen, die ein besonderes Ansehn genießen. Alsdann herrscht auch die vollkommenste Sicherheit in der ganzen Gegend. Die grausamsten Mörder und Räuber sind die eifrigsten Theilnehmer solcher Feste, und hoffen, sich mit dem Himmel durch die Andachtübungen einiger Tage für die Verbrechen eines ganzen Jahres abzufinden.

Unsere Reisegesellschaft ist offenbar auf die Tage der Unsicherheit eingerichtet. Ein sogenannter Campiere eröffnet den Zug auf einem hitzigen Hengste, der seinen ganzen Weg durch den Schaum bezeichnet, welchen er von Zeit zu Zeit mit dem aufgeschnellten Kopf von dem Gebisse schleudert. Der Mann hat einen solchen Vorrath von Waffen aller Art auf sich, neben und hinter sich,

daß er es mit einem ansehnlichen Trupp aufnehmen dürfte, wenn er sie Alle zugleich brauchen könnte. Vor ihm auf dem Sattelknopfe, der ihm fast an die Brust reicht, liegt ein kurzer, aber weitgeöffneter Stutzer, aus dessen Doppelmündung sich in einem Augenblicke Tod und Verderben unter den größten Haufen verbreiten läßt. So eben hat der Reiter die große Pfanne desselben mit frischem Pulver versehn, und bläst noch die Asche von der Lunte, womit er das Gewehr losschießen muß.

Die Gegend, in der sich der Zug befindet, ist jedoch von der Art, daß mit aller Vorsicht keine Sicherheit zu gewinnen steht. Der schmale Weg zieht sich zwischen einem reißenden Wasser und einer, senkrecht abgeschnittenen, Felswand hin, und das andere Ufer bedeckt ein dunkles Gehölz, aus dem man unbemerkt und sicher jeden Vorübergehenden mit dem Geschosse treffen kann. Dazu kommt, daß bei den steten Krümmungen des Weges die Annäherung der Gefahr nicht früher zu bemerken ist, als bis der Kampf mit ihr unvermeidlich geworden; so wie man sich auch hüten muß, Lärm zu machen, damit nicht entferntere Räuber herbeigelockt werden.

Der Campiere hat den Reiter hinter ihm auf die Nothwendigkeit verdoppelter Vorsicht und Wachsamkeit aufmerksam gemacht. Nachdem solcher die großen Pistolen an seinem Sattel in Ordnung gebracht, faßt er die eine mit der rechten Hand, um im Augenblicke feindlicher Erscheinung losdrücken zu können, während er die Andere zwischen dem Sattelknopf und seinem Bauche hält. Er ist außerdem mit einem Dolch und einem kurzen, zweischneidigen Schwert versehen, und hat er auch nicht das Ansehn eines Eisenfressers, wie der Campiere, so mag er leicht,

wenn es zur Entscheidung kommt, mehr Gewandtheit, und gewiß größeren Muth beweisen. Unsere Leser trauen es ihm vielleicht selber zu, wenn sie wissen, daß dieser zweite Reiter der Steuermann Jaffier ist.

Hinter ihm kommen zwei Sänften, deren jede von einem Paar Maulthiere getragen wird. Die Vorhänge derselben sind geschlossen; so daß sich über ihren Inhalt noch nicht berichten läßt. Ihnen folgt eine stark verschleierte Frau in ganz schwarzem Anzug auf einem Saumthier, das von einem Führer geleitet wird. Vier andere, schwerbepackte Thiere schlendern unbekümmert um alle Gefahr hinterher. Desto gerüsteter auf sie ist der Campiere, welcher den Zug schließt. Er zeichnet sich vor seinem Kameraden durch eine eiserne Sturmhaube und einen Brustpanzer aus, und scheint sich mehr auf die Gewehre für Hieb und Stich, als auf Feuerwaffen zu verlassen. Auch hat er den langen Degen bereits gezogen, um keinen Augenblick mit dem Gebrauche zu säumen, wenn er nöthig werden sollte.

„Ihr könnt Eüren Bratspieß nur stecken lassen, Gevatter Barnabas," spricht der Maulthiertreiber zu dem Campiere, als er beim Umwenden den Degen des Letzten entblößt sieht; „ich sag' Euch, Ihr werdet heute nichts an seine Spitze bekommen. Es ist eine panzerhafte Zeit; dennoch steht sie auch unter Wind und Wetter, wie die alten Tage, von denen sie erzählen, daß man um das halbe Geld, was in der unsrigen ein Maulthier kostet, ein Paar kaufen konnte. Und dann war doch kein stätiges darunter!"

„Deshalb hast Du wol die Waffen zu Hause gelassen?" erwiederte der Campiere mit verächtlichem Tone.

„Dann wüßt' ich wenigstens, wo ich sie wieder holen sollte, wenn ich sie brauchte. Ich sage Euch, unser Eins ist nirgends zu Hause; und darüber muß man froh sein. Wär' ich irgendwo zu Haus, so hätt' ich auch keinen Verdienst, wenn ich nicht Sklavenarbeit verrichten wollte, und dazu, nehmt mir nicht übel, hab' ich so wenig Lust und Liebe, als Ihr zur Galeerenarbeit. Wißt Ihr auch Gevatter, wo wir am Ende Alle zu Haus kommen?"

„Wer kennt das Land nicht, wo die Hühneraugen nicht mehr schmerzen, wenn auch ein Pferd darauf tritt? Aber es ist ein schimmlichter Spaß!"

„Es ist bittrer Ernst, sag' ich Euch. Wer da zu Haus ist, dem thun weder Zähne, noch Hühneraugen mehr wehe. Und dennoch kann man es nicht gewiß wissen. Aber warum kann man es nicht wissen, Gevatter? Das erklärt mir einmal!"

„Sprich leiser, oder schweige lieber ganz. Dies ist überhaupt das Beste für Dich, wenn Deine Bestien raschen Gang halten."

„Ich sag' Euch, Ihr braucht Euch nicht zu fürchten, Gevatter —"

„Alberner Schuft," antwortete der Campiere mit Verachtung. „Zu meinem Stand paßt die Furcht gerade, wie die Höflichkeit zu dem Deinigen. Wenn ich vorsichtig bin, so ist es nicht für mich, sondern für Diejenigen, deren Schutz mir obliegt."

„Ich sag' Euch, Ihr könnt die Vorsicht und die Nachsicht hier sparen. Stößt Euch heut' etwas zu, so kommt es wenigstens nicht von Menschenhänden; dafür steh' ich Euch."

„Woher denn sonst?"

„Was weiß ich? Aber das sag' ich Euch, und Ihr dürft mir es glauben. Der Battistiello unter-

nimmt nichts beim Scirocco. Und hat er nicht Recht, der Battistiello!"

„Was sprecht Ihr vom Battistiello," rief Zoë, die plötzlich den Kopf aus dem Vorhang der zweiten Sänfte herausstreckte.

„Ihr könnt heute ganz ruhig sein, Signorina," erwiederte der Maulthiertreiber. „Für morgen will ich nicht stehen; denn in der Nähe ist er. Darauf kann ich schwören. Hab' ich doch um Mittag seinen großen weißen Pudel über den Weg laufen sehen, und da war er gewiß nicht ferne."

„Heiliger Spiridion, steh' uns bei!" rief Zoë „Ich hab' es ja gesagt, daß es uns schlimm gehen würde in diesem, von Gott verfluchten, Lande! Laßt mich aussteigen! In dem Unglückskasten will ich wenigstens nicht sterben."

„Ich sag' Euch, Ihr braucht heute nicht bange zu sein, Signorina," sprach der Maulthiertreiber. „Hätten sie's auf Euch abgesehn, wär' es auch jetzt schon zu spät."

„Ich will aussteigen! Aussteigen will ich!" rief sie aufs Neue.

„Nun, wenn Ihr nicht hören wollt, so thut, was Ihr nicht lassen könnt," antwortete Jener, und ergriff den Zaum des vordern von seinen Thieren, um es anzuhalten.

„Vorwärts!" befahl der Campiere von hinten; „hier ist keine Stelle zum Anhalten. Ihr müßt Euch beruhigen, Signora, wenn Ihr nicht aus einer ungewissen Gefahr eine gewisse machen wollt."

„Steuermann Jaffier!" schrie Zoë jetzt aus vollem Halse.

„Was befehlt Ihr, Donna Zoë?" erwiederte dieser.

„Kommt und haltet die Bestien an, damit ich aus dem unglücklichen Kasten herauskommen kann.“

„Es ist unmöglich, hier anzuhalten,“ entgegnete Jaffier, indem er sich auf dem Sattel nach ihr umdrehte. „Auch wüßt' ich nicht, wie ich an den übrigen Thieren vorbeikommen sollte, um zu Euch zu gelangen.“ —

Jaffier und die ihr näher Stehenden mochten indeß sagen, was sie wollten, Zoë beruhigte sich durchaus nicht, und fing an, dem Ersten die bittersten Vorwürfe zu machen. „Was wird der Capitain sagen,“ rief sie aus, „wenn er erfährt, daß Ihr mich den Räubern absichtlich in die Hände geliefert?“ —

Unter allen diesen und andern Reden, in welchen Zoë den Eigensinn und die Furchtsamkeit eines verzogenen Kindes an den Tag legte, war man jedoch immer weiter vorwärts gekommen. Auf einmal öffnete sich der Weg in ein kleines, anmuthiges Thal, und Jaffier benutzte den freien Raum, um an ihre Sänfte zu reiten, und sie zu bitten, den Zug doch nicht in der verdächtigsten Gegend ohne Noth und Zweck aufzuhalten. Als sie aber demungeachtet darauf bestand, erklärte er geradezu, daß er ihrem Willen nicht entsprechen würde, und der Billigung des Capitains gewiß wäre.

Nach vielen harten Worten, die indeß nicht mehr fruchteten, als die früheren, brach die reizende Frau endlich in Thränen aus. Nun ließ sich auch Lauretta vernehmen, die ihr bisher ruhig gegenüber gesessen. Sie fing an, zu weinen, und verlangte gleichfalls auszusteigen.

Jaffier sprengte einen Augenblick an die erste Sänfte, und kehrte wieder zurück, nachdem er einige Worte mit der Person in derselben gewechselt. Er

befahl dem Maulthiertreiber, die Thiere anzuhalten, und dieser gehorchte auch trotz der heftigsten Einwendungen der beiden Campieri. Daß die Maulthiere und Pferde abgezäumt wurden, gaben die Letztern indeß durchaus nicht zu. Es sei unsicher in der Gegend, sagten sie; der Tag neige sich bereits dem Abend zu, und der geringste Zeitverlust würde es unmöglich machen, die Herberge zu erreichen, in der sie die Nacht ohne Gefahr zubringen könnten. Außerdem stiegen in diesen feuchten Thälern manchmal vor Sonnenuntergang Nebel auf, in denen ohnedies kein Weg mit Sicherheit zu verfolgen wäre.

Zoë schien jedoch für nichts anderes Sinn zu haben, als für die Lust, sich in das schöne Gras zu legen unter den ungeheuren Kastanienbaum, der in geringer Entfernung vom Wege stand. Und so machte die Gesellschaft denn Halt unter ihm. Zoë sprang ganz vergnügt aus der Sänfte, und Lauretta folgte ihr. Die Unbekannte in der andern Sänfte blieb jedoch sitzen; nur trat die stark verschleierte Frau in dem schwarzen Anzug, welche gleichfalls abgestiegen war, zu ihr, und nahm, als Beide einige Worte gewechselt, in scheuer Entfernung von den Andern Platz im Grase.

Nachdem sich's Zoë recht bequem gemacht auf dem zarten, aber üppigen Rasen, mußte Jaffier die Mundvorräthe abpacken lassen, welche die Reisenden mitführten. Die Campieri erneuerten ihre Einwendungen gegen Anstalten, die noch weitere Zögerungen zur Folge haben mußten, und die reizende, junge Frau wurde jetzt nur um so erfinderischer, ihre Ungeduld auf die Probe zu stellen. Die Wasserflasche sollte aus dem Flusse gefüllt werden, neben dem sich der Weg eine Zeit lang hingezogen. Man war be-

reits ziemlich weit davon entfernt; dennoch eilte Jaffier, ihren Wunsch zu erfüllen. Aber sie fand das Wasser von schlechtem Geschmack, und verlangte, daß er ihr anderes aus einer der vielen klaren Quellen herbeischaffen sollte, an denen sie den Tag über vorbeigekommen. Da machte sich der Maulthiertreiber, welcher am wenigsten Eile zu haben schien, unaufgefodert mit der Flasche auf den Weg, um eine solche Quelle zu suchen. Er war der Gesellschaft kaum aus dem Gesicht, so sprach der ältere Campiere zu Jaffier'n: „ich traue diesem schielenden Burschen nichts Gutes zu. Seht Ihr nicht, wie er gleich bei der Hand ist, wenn es auf Zögerung ankömmt? Ich möchte nicht dafür stehen, daß er nicht mit den Räubern unter Einer Decke spielt. Habt Ihr gehört, daß er den Hund des Battistiello kennt? Wer den Hund kennt, kennt auch den Herrn, und wenn der Herr ein Räuber ist, und er fürchtet sich nicht vor ihm, so weiß man schon, was man davon zu halten hat. Bei St. Christoph, es ist ein schielender Schurke, von dem nichts, als Böses zu erwarten steht!" —

Zoë, welche diese Bemerkung gehört hatte, sprang jetzt auf einmal von ihrem weichen Sitz auf, und verlangte, daß die Reise augenblicklich weiter fortgesetzt werden sollte. „Ja, ja," rief sie; „dieser Mensch hat kein gutes Gesicht. Er wird uns an die Räuber verrathen. Lasset uns eilen, damit wir ihn loswerden —"

„Wollt Ihr die Reise zu Fuße fortsetzen, Signora?" sagte der andere Campiere ärgerlich. „Oder glaubt Ihr, daß er uns weniger verrathen werde, wenn wir ihm seine Thiere mitnehmen, und ihn hier zurücklassen?" —

Zoë bestand darauf, daß man sich sogleich auf den Weg machen müßte, und fiel in die übelste Laune, als ihr eine entschiedene Weigerung entgegengesetzt wurde. Zuletzt stieg sie in ihre Sänfte, zog die Vorhänge zu, und stieß die Wasserflasche mit Verachtung weg, als der Maulthiertreiber solche nach einer ziemlich langen Zeit, während der die beiden Campieri's mit der größten Ungeduld unaufhörlich nach ihm ausgesehen, gefüllt zurückbrachte.

„Bei Sanct Bernhardin von Siena," brummte der Letztere, nachdem er selbst einige gute Züge aus der Flasche gethan: „ich sage, störrisch ist ein Maulthier; aber so ein Weib ist störrisch und unvernünftig zugleich. Und dennoch darf man ihm den Stock nicht um den Kopf schlagen, wie gern man es auch thun, und wie gut es ihm auch bekommen möchte!" —

Die Campieri setzten ihre Rosse in raschen Gang, und trieben auch die Maulthiere vorwärts. Wirklich zeigte sich bald, wie nöthig die Eile früher gewesen, und wie unzureichend sie nun geworden war. Schon stiegen leichte Dünste auf den nächsten Wiesengründen empor, und wurden immer dichter, während sich der Himmel gegen Westen vergoldete, und keinen Zweifel übrig ließ, daß die Sonne, die in diesen tiefen Thälern nicht mehr sichtbar war, ihrem Untergang nahe stand. Bald wurden die Dünste zu dichten Nebeln, und verhüllten die Landschaft rings um die Reisenden. Da der Weg über frisch abgeweidetes Wiesenland hinging, auf welchem kein eigentlicher Pfad war, so wollte sich der Maulthiertreiber an die Spitze des Zugs stellen, um die Richtung zu halten. Die Campieri fanden ihr Mistrauen dadurch bestätigt, und befahlen ihm ohne Umstände, daß er bei den Sänften bleiben sollte. Er folgte

ihren Weisungen augenblicklich, versicherte ihnen jedoch zugleich, daß er für seine Person nichts von den Räubern zu fürchten habe, und ihm vollkommen gleich sei, wo er sein Nachtquartier finde.

Nachdem die Gesellschaft ihren Weg eine gute Weile fortgesetzt, wurde der Nebel dichter, und stieg immer höher empor an den Bergen, an deren Spitzen bereits die letzten Sonnenstralen verschwunden waren. Allmälig wurde das Rauschen eines starken Gewässers hörbarer, und bald ließ sich nicht mehr bezweifeln, daß sich der Zug in seiner Nähe befand. Zum Glück war es noch eben helle genug, um das tief strömende Bergwasser zu erkennen, an dessen steilem Ufer die vordern Thiere mit einemmal stille hielten. Die Campieri freuten sich jedoch über diese Nachbarschaft; sie glaubten das Wasser zu kennen, und meinten, daß sie nur an seinem Ufer hinzuziehen brauchten, um das Nachtquartier zu erreichen. Der Maulthiertreiber war mit den Sänften etwas zurückgeblieben, und beeilte sich immer weniger, den Andern zu folgen. „Was brauch' ich zu eilen, um wieder umzukehren?" erwiederte er, als ihn Jaffier wiederholt antrieb. „Ich sage, am klügsten wär' es, die weisen Herren allein ziehen zu lassen; bald genug wird ihnen der Morast ihr Ziel gesteckt haben." —

Und in der That waren sie nur noch eine kurze Strecke weiter gezogen, als die Thiere mit jedem Schritte weicher auftraten, und bald tiefer und immer tiefer einsanken. An eine Richtung des Wegs war jetzt nicht mehr zu denken; es kam nur darauf an, festen Boden zu gewinnen und zu behaupten. Aber die mancherlei vergeblichen Versuche, verwirrten die Reisenden ohne Ausnahme dermaßen, daß sie

bald ungewiß wurden, ob sie nicht dahin zurückkehrten, woher sie gekommen waren.

Jetzt foderten die Campieri den Maulthiertreiber von selbst auf, daß er sich an die Spitze des Zuges stellen möchte. „Ich sag' Euch, es würd' Euch wenig helfen," antwortete dieser. „Wir sind in einer Gegend, wo ich nie gewesen bin, und weiß meine Antonella keinen Rath, so können wir das Nachtquartier nur geradezu unter dem nächsten, besten Baume nehmen. Wäre der giftige Nebel nicht, möchte mir auch wenig daran gelegen sein." —

Unter seiner Antonella verstand der Mann das vorderste von den beiden Maulthieren, welche Zoë's Sänfte trugen. Als der Zug anhielt, um der Antonella den Vortritt zu lassen, bog sich die junge Frau aus ihrer Sänfte heraus, und beschwor erst Jaffier'n, und dann die übrigen Alle, sie nicht der Gefahr auszusetzen, plötzlich in einem Sumpfe zu versinken, oder in ein Bergwasser hinunterzustürzen. Ja, sie brach in lautes Weinen aus, als man von ihrem Einwand keine Kunde nahm, sondern die Antonella ohne weiteres mit ihr vorwärts zog.

Nach einer guten Weile begann der Nebel von Oben herab sich zu erhellen, und in wenigen Minuten war er vor dem klaren Mondlichte zu Boden gesunken. Bald befand sich auch die Gesellschaft auf einem Pfade, der stark gebraucht schien. War man nun aber einer Sorge ledig, so stellte sich eine andere ein, und kehrten alle Besorgnisse wegen der Räuber zurück. Die Campieri erkannten die Landschaft durchaus nicht mehr, in der sie sich befanden, und machte der Maulthiertreiber gleich bemerklich, daß der Mond links vor ihnen stehe, und folglich die Hauptrichtung des Weges nicht verloren sei, so

gestand er doch, daß ihm die Gegend völlig unbekannt vorkomme. „Nur seh' ich wohl," setzte er hinzu, „daß wir nicht weit von Menschenwohnungen sein können. Ich erblicke Spuren von Kühen, und ich sage, wo eine Kuh ist, da kann der Stall nicht ferne sein." —

Der Zug verfolgte nun den Weg im Thale fort, das allmählig aufstieg, und immer enger und enger wurde. Bald war das Mondlicht nur noch an den Spitzen der Höhen sichtbar, welche den engen Horizont begrenzten, und die Luft wurde so frisch, daß die Reiter abstiegen, um sich durch das Gehen zu erwärmen. Nun ließ auch die Unbekannte in der zweiten Sänfte halten, um ihrem Beispiel zu folgen. Die verschleierte Frau stieg gleichfalls ab; nur Zoë und Lauretta blieben in der ihrigen sitzen.

Das Brüllen einer Kuh verkündigte die Nähe von menschlichen Wohnungen, und in Kurzem ward ein großes Gebäude hinter den Kastanien sichtbar, unter welchen der Weg eine Zeitlang fortführte. Dem Ansehn nach war es eine alte Burg, und gewährte in so fern einige Beruhigung, als Gebäude der Art nicht den Räubern zum Aufenthalt zu dienen pflegen. Indeß wurde dieser Trost immer zweifelhafter, je näher man kam. Der Einbau war zusammengestürzt, und der heitere Mondhimmel brach durch die meisten Fenster der Thürme, und selbst der Hauptmasse des Gebäudes. Bei dem beschränkten Horizont mußte man fürchten, daß sich die niedrigern Theile desselben nicht in besserem Zustand befinden möchten, und man sich nur den Ruinen eines der Zufluchtsorte näherte, welche sich die Bewohner Italiens im Lauf der vielen Stürme, die seit dem Sinken der

römischen Macht über ihr schönes Land gekommen sind, in den Gebirgen desselben gebaut haben.

Diese Besorgniß schwand jedoch auf einmal, als sich durch eine offene Thüre der Blick in eine große Hausflur öffnete, wo im ungeheuren Kamine des Hintergrundes ein lebhaftes Feuer brannte. Niemand schien jedoch den Gästen entgegen kommen zu wollen, und die Campieri schlugen Jaffier'n vor, erst allein einzutreten, und nachzusehen, welche Sicherheit hier zu finden sei. Machten sie selbst den Versuch, meinten sie, und es befänden sich Räuber in dem Gebäude, so würden die Feindseligkeiten augenblicklich beginnen, und der Vortheil des Angriffs ganz auf der Seite Derer sein, welche bereits Meister des Platzes wären. Gegen einen Einzelnen dürften sie schwerlich gleich etwas unternehmen, und man gewänne Zeit zur Verständigung; geschäh' es aber auch, so müßte ihre plötzliche Erscheinung zu seiner Hülfe nur um so nachdrücklicher wirken, je unerwarteter sie käme.

Jaffier fand in der ungeheuren Hausflur Niemand, als eine alte Frau, die auf der niedrigen Mauer neben dem Feuer saß, und eben eingenickt war. Da sie durch seine Annäherung nicht wach wurde, so gewann er Raum, sich umzusehen. Außer wenigen, zur Viehzucht gehörigen Geräthschaften bemerkte er jedoch nichts Auffallendes in dem großen Gewölb, als einige Reitersättel mit schweren Pistolenhulftern, welche an der Wand hingen. Eine steinerne Treppe führte in die obern Räume des Gebäudes, aus welchen man durch mehrere Fensteröffnungen in die Hausflur hinuntersehen konnte.

Als die alte Frau auf sein wiederholtes Räuspern nicht aufwachte, so klopfte Jaffier ihr endlich sanft

auf die Schulter. Sie hob den Kopf empor, und richtete den trüben Blick, wie blinzelnd, auf den Unbekannten, der vor ihr stand. Indeß erschrak sie nicht im geringsten, sondern antwortete ihm Mehreres, das er nicht verstand. Wie es schien, ging es ihr mit seiner Sprache nicht besser; doch gewann sie sichtbarlich Zutrauen zu ihm, und würde es vielleicht noch deutlicher geäußert haben, wäre nicht der Eine von den Campieri's eingetreten. Dieser redete sie in ihrer Provinzial-Mundart an; es geschah in einem unsanften Ton, und wahrscheinlich in Ausdrücken, die ihr misfielen. Wenigstens zog sich ihr, ohnedies faltenreiches, Gesicht in immer engere Falten zusammen, und gewann ihr kleines, graues Aug' ein unheimliches Feuer, das zuvor nicht bemerkbar gewesen.

Wie sich gleich ergab, so erwiederte sie dem Campiere, daß nichts für Menschen und Thiere vorräthig sei, und die Gesellschaft am besten thun würde, den Weg im Mondschein nach dem nächsten Orte fortzusetzen, welcher nicht sehr ferne läge. Der Campiere wies jedoch auf die Sättel an der Wand, und schwor, daß, wo Pferdesättel, auch Pferdefutter vorhanden sein müsse, und er es schon zu finden wissen werde. Mit jedem Worte des Mannes schien das kleine Gesicht der alten Frau spitziger, und die Zahl seiner Falten größer zu werden; desto besser wirkte Jaffier's offenes Gesicht und sanfte Rede auf sie. Sie ergriff einige lange Späne, steckte einen davon am Feuer an, und gab dem Campiere ein Zeichen, ihr zu folgen. Da die Thiere Außen schon halb abgepackt waren, so bedeutete sie ihn mit zwei Worten, daß er die Rosse gleich mitnehmen sollte, und führte ihn und seinen Kameraden in einen Stall, unmittelbar neben dem Eingang, wo gerade Platz für Beider

Thiere war. Den Maulthiertreiber, zu dem sie mehr Zutrauen zu haben schien, foderte sie auf, ihr mit den übrigen Thieren zu folgen. Sie nahm den Weg nach einem Hintergebäude, wo ein Stall war. Eine einzige Kuh mit einem, kürzlich geworfenen, Kalbe stand hier, und Maulthiere und Pferde fanden vollkommen Raum. Sie steckte den brennenden Span, der ihr zur Lampe gedient hatte, in die Mauer, und versprach dem Maulthiertreiber, daß sie auch für Futter sorgen wolle.

Als Jaffier wieder in die Hausflur zurückkam, fand er seine Reisegesellschaft bereits vor dem Feuer sitzend. Und jetzt kann der Leser auch nicht länger zweifeln, daß Donna Laura die Unbekannte in der einen Sänfte, und ihre Duegna Rosina die tiefverschleierte Frau auf dem Maulthier war. Lauretta wiegte sich auf Zoë's Schooß, und freute sich der lebhaften Flamme, die in den Kamin hinauf schlug. Mit ihrem gewöhnlichen Ernste blickte Laura vor sich hin, und nahm keinen Theil an der lebhaften Unterhaltung, welche bald zwischen jenen Beiden entstand.

Die Reisegesellschaft war darauf eingerichtet, unterwegens selten zu essen zu finden, und hielt sich an die Vorräthe, welche sie mitgebracht. Der Maulthiertreiber kam nur noch einmal zum Vorschein, und rieth, sich zeitig zur Ruhe zu begeben. „Wir haben morgen eine starke Tagereise," schloß er, „und ich sage, wo man nicht einkehren sollte, kann man nicht frühe genug aufbrechen." —

Zoë verlangte eine Erklärung dieser Äußerung; zur Antwort erinnerte der Mann an ein Sprüchwort seines Gewerbes, welches besagte: kehre nicht ein in den Stall, den du nicht kennst, und weile nur in dem Hause, wo du willkommen bist.

Der Rath war schon an sich so gut, daß es keiner weitern Erklärung bedurfte, um sich darnach zu achten. Die Frauen folgten der Alten, welche sie die steinerne Treppe hinauf über einen langen Gang weg nach einem Gemach führte, dessen sämmtliche Bequemlichkeiten in einigen Haufen Heu und ein Paar Dutzend Schafpelzen bestanden, die in einer Ecke lagen. Da sie die nöthigen wollenen Decken bei sich hatten, so konnte ein Lager bereitet werden, das, nach Maßgabe der Zeit und der Umstände, befriedigen durfte. Auch fanden sich Mittel, um die einzige Fensteröffnung, an welcher sogar der Laden fehlte, wenigstens zu verhängen.

Jaffier wollte die Alte nach der Hausflur begleiten, um sein Nachtlager auf der niedrigen Mauer zu nehmen, die an den Wänden derselben hinlief. Aber sie winkte ihm, daß er ihr nach einem andern Gemach in der Nähe folgen möchte. Es war ein kleines, niedriges, ziemlich reinliches Gewölb, in dessen Ecke ein Haufen Heu, gleichfalls mit Schafpelzen bedeckt, lag. Die beiden Fensteröffnungen ließen sich indeß nicht verschließen; glücklicher Weise gingen sie nicht ins Freie, sondern in die Hausflur hinunter. Ehe sich die Frau von ihm trennte, suchte sie sich ihm noch verständlich zu machen, und wiederholte, was sie sagte, so lange, bis er sie durch die Versicherung beruhigte, daß er Alles wohl gefaßt habe.

Als er, bevor er sich zur Ruhe begab, noch einen Blick in die Hausflur niederwarf, hatte die Alte ihren Platz am Kamin wieder eingenommen, und schien bereits eingeschlummert. Er säumte nun auch nicht länger, und fiel, nachdem er sein Gebet verrichtet, schnell in einen tiefen Schlaf.

Nach mehreren Stunden Ruhe, die er genossen,

wachte er auf, geweckt, wie er meinte, durch das laute Lachen und Reden mehrerer Personen in der Nähe. Es bedurfte nur weniger Augenblicke für ihn, um sich zu besinnen, wo er war; aber eben so schnell fiel ihm auch durch die offene Fensteröffnung die starke Helle an dem Gewölb und der gegenüberstehenden Mauer auf. Bald blieb ihm kein Zweifel mehr übrig, daß sich noch andere Gesellschaft in dem Haus eingefunden.

Er erhob sich, warf einen Blick hinunter in die Hausflur, und traute seinen Augen kaum bei der Scene, die sich ihm darstellte. In der Nähe des Kamins war eine Tafel, reichlich besetzt mit Speisen und Weinflaschen. Vier mannshohe, silberne Candelaber mit kolossalen brennenden Wachslichtern standen um dieselbe herum, und eben so viele kleinere Leuchter von dem nämlichen Metalle mit Kerzen von verhältnißmäßiger Größe zierten den Tisch. Dadurch und durch das gewaltige Feuer im Kamin war das Gewölbe bis in alle seine Winkel beleuchtet.

An der Tafel selbst saßen vier Personen, welche den Schüsseln und Flaschen allem Anschein nach bereits kräftig zugesprochen hatten. Es war ein Bischof im vollen Ornate seiner Würde, umgeben von seinen Hausgeistlichen. Vor ihm kniete ein Fünfter, welcher das Ansehn eines Soldaten hatte, mit dem Rücken gegen das Feuer gewendet. Sonderbarer Weise trugen die Übrigen mächtige Zwickelbärte, wie der Letzte, dergleichen man zu der Zeit in Italien nur an Soldaten, und nie an Geistlichen sah.

War der Anblick dieser Gesellschaft schon höchst befremdend für Jaffier, so wurde er es noch mehr, als er weiter vernahm, was unter den seltsamen Gästen vorging.

Der Knieende schien eben ein Bekenntniß geendigt zu haben; denn der Bischof fiel mit den Worten ein: „verstockter Sünder! Du hast die größten Missethaten, welche Du begangen, verschwiegen!“

„Ach, hochwürdiger Bischof,“ erwiederte der Knieende, mit einem lauten, sonderbar klingenden Seufzer, „wo könnt' ich Worte genug finden, um alle meine Sünden zu bekennen? Ihr müßtet fürwahr den ganzen Gnadenschatz der Kirche für mich allein aufwenden, wenn Ihr mir die Absolution dafür geben wolltet. Ja, wenn ich viel Böses gethan, so habe ich noch mehr Gutes unterlassen. Ich will es nur bekennen, wie schwer die Reue darüber auf meiner Seele lastet! Vor acht Tagen, als ich bei dem Feste des heiligen Cölestin zu Aquila war, ersah ich einen günstigen Augenblick, wo ich den ganzen, wohlgefüllten Opferstock des Doms ausleeren konnte. Ihr wißt, welchen gottgefälligen Gebrauch ich von dem Gelde machen sollte; ja, ich bedurfte desselben dringend, da mich die Rosa Sfinzia schon in die dritte Woche um ein goldenes Kreuz zu ihrem Halsband plagt. Aber die Furcht vor dem Teufel machte mich schwach; ich drückte die Augen zu, und verließ eiligst den Dom, um mir die Versuchung ganz aus dem Sinne zu schlagen.“ —

„Du bist ein sündhafter Thor,“ fiel der Bischof ein, „der mit seinen Gaben nicht zu wuchern, und die Gelegenheit, die ihm Gott und seine Heiligen anbieten, nicht zu benutzen versteht! Welche schöne Figur würde das goldene Kreuz auf dem schwanenweißen Busen der Rosa Sfinzia machen? Es müßte den Heiland selbst verführen, sich aufs Neue an demselbigen kreuzigen zu lassen, und uns damit vollends von allen Sünden zu erlösen, auf daß wir unmittel-

bar von Wein, Weibern und Spiel in das Paradies eingehen könnten."

„Vergebet meiner Thorheit und Sündhaftigkeit, heiliger Bischof," fuhr der Knieende fort; „ich will mich jeder Buße unterziehen, die Ihr mir auflegen möget."

„So gelobe mir denn, daß Du den silbernen Leuchter, welcher Dir zufallen wird, dazu verwenden willst, der frommen Rosa Squinzia auf den schneeweißen Calvarienberg ihres Busens ein goldenes Kreuz zu pflanzen, so schwer und schön, als es sich nur in Sulmona finden läßt." —

„Ach, hochwürdiger Bischof," rief ein Anderer von den am Tische Sitzenden aus, indem er aufstand, und sich gleichfalls auf die Knie warf; „auch auf mir lasten so große Unterlassungssünden, daß aller Wein, den ich zu mir genommen, nicht hinreichen will, um sie von meiner Seele wegzuschwemmen."

„So zieh doch den geistlichen Rock aus," fiel ein Dritter ein, „bevor Du den ruchlosen Spaß fortsetzest. Laß' ihn den Rock ausziehen, Hauptmann; es ist der Gottlosigkeit ohnedieß genug, und ich meine, der Giuliano könnte mit den beiden Priestern, deren Blut er sich heut' auf die Seele geladen, zufrieden sein."

„Du bist ein weichmüthiger Narr, Benedetto," antwortete der Bischof. „Du hast Deine Schneidersnatur noch immer nicht ganz ausgezogen, und glaubst, daß die Kraft des Menschen in den Kleidern stecke. Meinetwegen mag er den Priesterrock nur immer ausziehn; sein Bekenntniß wird nur um so aufrichtiger sein. So streife denn ab die fromme Hülle, Bruder Giuliano, und laß den ganzen Sünder, wie er leibt und lebt, zum Vorschein kommen."

„Es sind schafsmäßige Skrupel," sprach dieser, „deren man sich bei leerem Magen, in schlaflosen Nächten, auf einsamem Lager nicht immer entschlagen kann. Aber zwischen Flaschen und Bechern und fröhlichen Gesellen, bei meiner armen Seele, man muß eine Rübe statt eines Männerherzens im Leibe haben, und die Nähnadel lieber, als den Dolch führen, um mit solchen Lumpen an seinem und an Anderer Gewissen flicken zu wollen!"

„Elender Halunke, der Du bist," rief der Benedetto, indem er den Becher mit Heftigkeit auf den Tisch stieß, und aufstehen wollte. „Meinst Du, ich habe die Feigheit nicht gesehn, womit Du heute den Hieben des Campiere ausgewichen bist? Dafür hast Du Deine Tapferkeit desto muthiger an dem alten Bischof ausgelassen, der Dir nichts, als seine zitternden Hände entgegen hielt. Am warmen Feuer und hinter vollen Flaschen ist es keine Kunst, ein Held zu sein! Ich habe meinen Mann gestellt, so gut als Einer unter Euch, und der Priester, der sich am kräftigsten wehrte, und der Campiere, dem Du so klug aus dem Wege gegangen bist, haben vor mir ins Gras beißen müssen. Bin ich ein Schneider gewesen, so brauch ich mich deß nicht zu schämen; es ist immer ehrenvoller, als ein Mönch gewesen zu sein, und alle seine Gelübde gebrochen zu haben. Aber ein Gewissen hab' ich! Ja, bei allen Teufeln, das hab' ich, und Du sollst den Spaß nicht fortsetzen, ohne den Priesterrock abgelegt zu haben! Bei der heiligen Schüssel vor Loreto, wenn Du beichten willst, so sollst Du es als Laie, und nicht als Geistlicher thun!"

„Nichts ist billiger, als dies," fiel der Vierte ein, der bisher geschwiegen. „Eigentlich hätten wir die

dumme Mummerei wol unterlassen können. Ich ziehe meinen Rock auch aus."

„Nun so wirf den Pfaffenkittel von Dir, Giuliano," sprach der Bischof; „es ist nicht der Mühe werth, daß sich brave Kameraden über eine Eselshaut entzweien." —

Der Giuliano zog seinen Rock aus, indem er sagte: „bei meiner Seele, ich thu' es nur dem Constanzo zu Lieb! Dir aber will ich den feigen Halunken schon eintränken bei Gelegenheit. Warte nur!" —

Als die Beiden die langen Leibröcke abgelegt hatten, kamen stattliche Soldatenanzüge, wie sie in den Sitten der Zeit waren, zum Vorschein.

„Kann ich anfangen?" fragte Giuliano, indem er niederkniete.

„Du magst Dein reuevolles Bekenntniß nur ablegen," erwiederte der Bischof. „Hoffentlich hat die heilige Kirche, deren Tröstungen in meine Hand gelegt sind, noch Reichthum genug von Gnaden, um auch diese Schulden von Deinem Haupte zu nehmen."

„Gestern Abend," begann der Knieende, „als ich von Scanno zurückkehrte, begegnete ich im Gehölze der Belluccia von Sulmona. Keine Christenseele war weit und breit zu erblicken, und ich konnte sie zu unserem Glauben bekehren, ohne die geringste Störung des frommen Werkes fürchten zu dürfen. Da schnürte mir der Satan den Hals zu, und band mir Hand und Zunge, daß ich weder den Mund zu öffnen, noch einen Finger zu rühren wagte. Sie kehrte nach Hause zurück, wie sie es verlassen, und unter der Thür wandte sie sich mit spöttischer Miene gegen mich, als ob sie sagen wollte: diese Gelegenheit kommt Dir nicht wieder!"

„Und sie soll Dir auch nicht wieder kommen,"

sprach der Bischof. „Die guten Gelegenheiten kehren nur bei Denen öfters ein, welche sie zu benutzen verstehn. Übrigens werd' ich das Versäumte in den nächsten Tagen gut machen, und der schmucken Dirne beweisen, daß Dein Hauptmann die Gelegenheiten nicht nur besser zu benutzen, sondern, daß er sie auch herbeizuführen weiß. Verdient nun auch schon dergleichen sündhafte Thorheit und thörichte Sündhaftigkeit keine Vergebung, so soll der reiche Quell der Gnaden doch nicht umsonst für Dich geflossen sein; darum leg' ich Dir zur Buße auf, daß Du Wache hältst an der Thüre, während ich an der Bekehrung der reizenden Sünderin arbeite." —

Die ganze Gesellschaft brach in ein wieherndes Gelächter aus, in das der Giuliano einstimmte, indem er aufstand, und einen großen Becher leerte.

„Aber die schwerste Sünde hat er doch weislich verschwiegen," begann der Fünfte, welcher bisher mit einem satanischen Lächeln zugehört hatte.

„Bei Sanct Pamphilius, ich weiß nicht, was Du meinst, Pedrillo," versetzte Giuliano, indem er seinen Platz am Tische wieder einnahm.

„Wie? Hast Du den Pfarrer von Pratola vergessen, welchem Du den Tag zuvor in dem nämlichen Gehölze begegnet bist?"

„Wer kann auch an alle seine Sünden denken? Bei Sanct Pamphilius, es war ein dummer Streich von mir." —

„Und Du ließest ihn ungeschoren seine Straße ziehen, nachdem Du ihm so oft den Tod geschworen?" fragte der Bischof.

„Was willst Du, Hauptmann?" versetzte der Giuliano. „Ich hatte die Hand schon am Dolche, da fielen mir seine weißen Haare ins Auge. Sie

brachten mir die Haare meines Vaters in Erinnerung." —

„Laß Deinen Vater aus dem Spiel, ruchloser Halunke!" rief der Benedetto, den Vorigen mit der größten Heftigkeit unterbrechend. „Du hast den braven Alten so wenig zum Vater verdient, als ich den meinigen!"

„Aber eine Buße gebührt ihm doch für diese Mattherzigkeit," fiel der Pedrillo ein.

„Du hast ganz recht, mein frommer Bruder," erwiederte der Bischof. „Es ist eine schwere Sünde, und sie soll ihm fortbrennen auf der Seele, bis er sie mit dem Blut eines andern Pfaffen ausgelöscht hat." —

Unsere Leser mögen das Erstaunen, ja, das Entsetzen von Jaffier ermessen, als er diese schändlichen Gotteslästerungen hörte, die er sich bei dem Anzuge Derer, welche sie ausstießen, geraume Zeit gar nicht zu erklären wußte. Am Ende fand er freilich keine andere Lösung des Räthsels, als daß es eine Gesellschaft von Räubern sein müsse, die, so eben von einer ihrer blutigsten Thaten zurückgekehrt, ihren Scherz mit der Erinnerung an dieselbe trieben. Indeß wurde seine Aufmerksamkeit schnell durch die alte Frau in Anspruch genommen, die er für die einzige Bewohnerin der verfallenen Burg gehalten. Sie stürzte wie eine Furie aus dem Seitengewölbe heraus, stellte sich vor die Zechbrüder, und redete sie mit der größten Heftigkeit an. Ob er ihre Worte gleich nicht verstand, so ließ doch ihr Ton, ihre geballte Faust und das Benehmen der Letztern keinen Zweifel übrig, daß sie ihnen die größten Vorwürfe machte über die Ruchlosigkeiten, welche sie mit angesehn und angehört hatte.

Bei dieser Erscheinung brach die ganze Gesellschaft in das lauteste Gelächter aus. Der Eifer der alten Frau schien die trunkenen Gesellen höchlichst zu belustigen, und während die Unglückliche in eine Hitze gerieth, die an Wuth grenzte, so daß ihr der Schaum vor dem Munde stand: betrachteten sie sie mit lachendem Gesichte, wie man eine Schauspielerin ansieht, welche in den Übertreibungen einer leidenschaftlichen Rolle ihre Wirkung sucht, und gerade den entgegengesetzten Zweck erreicht. Als sie aber in der höchsten Steigerung ihrer Heftigkeit an den Kamin trat, und einen Feuerbrand ergreifen wollte, um ihn unter die Tischgesellschaft zu schleudern, sprach der Räuberhauptmann zu Denen, welche neben ihm saßen: „fasset die alte Thörin, und sperret sie in eines der hintern Gewölbe, damit die Ruhe der Reisenden, welche unter diesem Dache sind, nicht gestört werde."

„Wär's nicht besser, Hauptmann," erwiederte der Giuliano, „wenn wir ihnen den Garaus machten, während sie im ersten Schlafe liegen? Dann könnten wir noch eine Zeitlang unsern Scherz mit der Alten treiben, und uns nachher ruhig aufs Ohr legen."

„Da hast Du's, Hauptmann," fiel der Benedetto ein. „Im ersten Schlaf wehren sie sich nicht, und da ist er gleich mit dem Morden bei der Hand."

„Bei Santa Lucia, der Giuliano hat Recht," sprach Pedrillo. „Mordet sich's im Schlaf am leichtesten, so stirbt sich's auch am leichtesten im Schlafe."

„Es ist des Mordens genug für heute," antwortete der Räuberhauptmann. „Ich will heute kein Blut mehr sehen!"

„Ich bin auch Deiner Meinung, Battistiello," stimmte der Costanzo bei. „Wein und Blut paßt

nicht zusammen, und ich meine, wir haben Beides heute nicht gespart."

„Du hast die schweren Päcke nicht ins Auge gefaßt, Costanzo," bemerkte Pedrillo. „Sonst würdest Du anders reden."

„Beim heiligen Victorinus, ich will heute nichts mehr von Morden hören," sprach der Hauptmann, „und wäre der Schatz des Vicekönigs selber zu gewinnen."

„Was fällt Dir ein, Bruder?" fragte der Giuliano. „Hast Du darum heut' einem Bischof den Garaus gemacht, um mit seinem Ornat auch seine Alteweibergesinnung anzulegen?"

„Mit allem Respect vor dem Hauptmann sei's gesagt," rief Pedrillo; „reißt ihm die gestickten Lappen vom Leib. Er sieht ohne dies darin aus, wie ein Dolch, der in einem Schafkäse steckt." —

Der Nächste neben dem Hauptmann wollte Ernst machen, da stand dieser mit Hast auf, hob den langen, gezückten Dolch in die Höhe, und schwor: „beim heiligen Victorinus, wer dieses Gewand berührt, der ist ein Kind des Todes! Halte sich Jeder ferne von mir! An dieser Hand klebt Priesterblut, und was sie gethan, hab' ich schon schwer genug gebüßt durch den Verlust meines treuen Pudels. Eh' ich diese Hand abgewaschen in Beicht' und Buße, soll kein anderer Tropfen unschuldigen Bluts vor meinen Augen vergossen werden!"

„Wie? Wir sollen unser Handwerk einstellen," fragte Pedrillo, „bis Du einen Pfaffen gefunden, der Dich absolviren will? Da wirst Du lange suchen, und wir werden darüber Hungers sterben können! Fort mit dieser pfäffischen Mummerei!" setzte er hinzu, indem er sich den schwarzen Priesterrock vom

Leibe riß, und in das Kaminfeuer warf. „Es war ein dummer Scherz, den wir trieben, und dumme Scherze pflegen ein böses Ende zu nehmen.“

„Es ist ein Scherz, so gut, als ein Anderer,“ sprach der Giuliano, „und ich sehe nicht ein, warum wir nicht ein wenig lustig sein sollten, wenn wir des Tages Last und Hitze getragen.“

„In den Flaschen wohnt die Lust, und nicht im Priesterrock, das kann Euch jeder Pfaffe bezeugen,“ rief der Räuber, der zuerst gebeichtet hatte, und schleuderte den Rock, welchen der Giuliano zuvor ausgezogen, in die Flammen. „Fort mit der albernen Mummerei!“

„Puh, wie die Pfaffenröcke stinken!“ rief der Costanzo. „Es ist lauter Heuchelei und Geiz, die im Rauch aufgehn!“

„Ich sage Dir, Hauptmann,“ sprach Pedrillo, der sich inzwischen ein Glas um das Andere eingeschenkt hatte. „Ich kann Dich nicht länger in diesem Hanswurstrocke sehen. Ein Hunds..., dem ein gutes, ledernes Reiterwamms nicht lieber ist, als ein Pfaffenrock, und wenn es der Rock des Papstes selber wäre!“

„Lasset den Papst aus dem Spiel,“ antwortete der Räuberhauptmann. „Haben wir's mit Gott und seinen Heiligen verdorben, wollen wir wenigstens den Papst zum Freund behalten.“

„Du hast Recht, Hauptmann,“ fiel Costanzo ein; „deshalb eben mußt Du den Bischofsrock ausziehn. Er stiftet nur Unfriedenheit unter uns.“

„Das heiß' ich doch einen Grund, der sich hören läßt,“ erwiederte der Hauptmann. „Es kommt Alles auf die Art an, wie man eine Sache vorbringt. — So —“ setzte er hinzu, nachdem er den bischöflichen

Ornat von sich geworfen. „Jetzt ist Euer Willen geschehen; nun thut Ihr auch den meinigen."

„Du weißt, Bruder," sprach der weinselige Pedrillo; „Du brauchst nur zu sagen, was Du willst. Ich für meinen Theil stoße dem Papst selber meinen Dolch in den Leib, wenn ich Dir damit eine Fliege von der Nase halten kann. Aber Eines mußt Du mir erlauben, Herzens-Battistiello," setzte er hinzu, indem er den Hauptmann um den Hals faßte, und ihn mit der täppischen Weise der Trunkenen koste.

„So setze Dich doch, Pedrillo," erwiederte Dieser, und suchte sich von ihm loszumachen. „Ich weiß schon, was Du willst. Es ist Dir Alles erlaubt; Du kannst heute so viel Wein in Dich hinein schütten, als Du nur Raum in Dir hast."

„Bei Deinem seligen Pudel, Du irrst Dich, Goldhauptmännchen," fuhr der Andre fort, während er mit der schwankenden Hand einen Becher faßte, und, nachdem er ihn halb verschüttet zum Munde führte. „Es war ein treues Thier, Dein seliger Pudel, bei meiner armen Seele, ein treues Thier, und sein schönes, weißes Fell werd' ich in meinem Leben nie vergessen. Es machte eine köstliche Figur in dem rosenfarbenen Blute. Schau, Herzensbursche, ich muß heute noch Blut sehn, sonst kann ich meinen Durst nicht löschen!"

„So laß' uns denn gewähren, Hauptmann," stimmte der Giuliano ein. „Du brauchst ja nicht mitzugehn. Der Pedrillo und ich, wir können die Sache allein abthun."

„Ich hab' es Euch schon gesagt," antwortete der Hauptmann. „Mein Willen ist, daß heute kein Dolch mehr gezogen wird; es müßte denn zur Nothwehr geschehn. Wollt Ihr den Reisenden morgen auf der

Straße aufpassen, so macht mit ihnen, was Euch gefällt. Nur in diesem Hause darf kein Blut mehr vergossen werden. Meinen armen Pudel aber soll das besoffene Schwein nicht mehr in den Mund nehmen, eh' es nüchtern geworden ist, und sich gebeichtet hat."

„Du bist ein Narr," sprach der Pedrillo mit dem Ausdruck von Albernheit, Hohn und Mitleiden im Angesicht, wie er den Betrunkenen in solcher Stimmung eigen ist. „Ich werde thun, was mir beliebt, und um Deine Hauptmannschaft bekümmere ich mich nicht so viel" — bei diesen Worten hielt er ihm zween Finger, wie ein Horn hin, — „Du bist lange genug Hauptmann gewesen. Der Giuliano soll unser Hauptmann sein! Komm, Herzensbruder, und thu' mir Bescheid — so — jetzt commandire nur; ich bin fertig, und stoße hin, wo Du willst!" —

Mit diesen Worten hatte der Betrunkene einen weitern Becher geleert, und den bloßen Dolch um sein Haupt geschwungen. Giuliano aber war aufgestanden, und hatte seinen Dolch gleichfalls gezogen. „Ich dächte, es ging Einer von Euch mit," sprach Dieser; „sonst macht mir der Pedrillo Lärmen, eh' es nöthig ist."

„Ich bin von der Partie," sagte der Räuber, den wir zuerst knieend gefunden. „Laß mich mitgehn, Hauptmann; sonst gibt es eine dumme Geschichte."

„Du kennst den feigen Halunken," sprach der Benedetto; „er hat nicht einmal den Muth, Jemand im Schlafe zu morden."

„Schweige, Schneiderseele" — rief der Giuliano.

„Ruhig, sag' ich," befahl der Hauptmann, „und die Dolche eingesteckt! Das betrunkene Schwein aber

führt auf die Seite, und laßt es seinen Rausch ausschlafen!" —

Unsere Leser werden uns ohne Zweifel danken, wenn wir diese Scene ekelhafter Verworfenheit so sehr als möglich abkürzen. Der Betrunkene ließ sich auch gar nicht so leicht zur Ruhe bringen, und der Hauptmann, welcher im Anfang Gewalt brauchen wollte, entschloß sich am Ende, um Lärmen zu vermeiden, zu einem gelindern, aber sicherern Mittel, seiner loszuwerden. Er trank ihm einen Becher um den andern zu, und füllte ihn dermaßen mit Wein an, daß er sich nicht mehr aufrecht halten konnte. Darauf ließ er das Gewölb', in das man die Alte zuvor hineingestoßen, wieder öffnen, und befahl ihr, den Betrunkenen nach seinem Lager zu schaffen. So wurde dieser, welcher nun erst in einen, wahrhaft viehischen, Zustand verfiel, und die alte Unglückliche auf das roheste zu kosen anfing, von ihr mehr fortgeschleppt, als geführt, und in einem der Seitenräume zur Ruhe gebracht. Wenigstens hörte man bald nichts mehr von ihm, und kam die Alte wieder zum Vorschein, um ihren frühern Platz am Feuer einzunehmen.

Jaffier hatte keinen Zug und kein Wort von dieser ganzen Scene verloren, und Jeder mag sich in seine Lage denken, als er wenige Schritte von sich, und von solchen Menschen den Gedanken verhandeln hörte, ihn und seine Reisegefährtinnen umzubringen. Denn nachdem Pedrillo entfernt war, bestand Giuliano immer noch auf seinen Vorschlag, und ließ um so weniger ab, da der Räuber, welcher ihm zuvor schon seine Begleitung angetragen, mit ihm einstimmte, und bald auch der Costanzo, des lieben Friedens wegen, wie er sagte, ihr Verlangen unterstützte. Die-

ser Streit wurde nur einige Augenblicke dadurch unterbrochen, daß der Benedetto Geräusch, wie von Pferdehufen, zu hören vermeinte. Die Räuber zogen ihre Dolche, und eilten vor die Thür; so daß das Gewölb' auf einige Augenblicke leer wurde. Jetzt sprang die Alte mit jugendlicher Kraft von ihrem Sitz auf. Sie öffnete eine kleine Schrankthür in der Wand, nahm eine Handvoll Salz, wie Jaffier'n däuchte, aus einer Schachtel, und warf es in den großen Weinkrug, welcher auf dem Tische stand. Darauf setzte sie sich an ihre vorige Stelle, und nickte sogleich ein.

Nach einer Weile kamen die Räuber wieder, und fuhren in ihrem Gespräch über das angebliche Geräusch fort. Alle meinten, daß es nichts gewesen sei; Benedetto bestand aber darauf, und Giuliano widersprach ihm nur um so heftiger. Zuletzt entschied der Hauptmann, daß Vorsicht und Wachsamkeit nichts schaden könnten, und Benedetto, welchem die Schadenfreude aus den Augen strahlte, schlug vor, daß der Giuliano, weil er doch nichts fürchte, die Runde um die Burg machen sollte. Nach einer halben Stunde, erbot er sich, ihn abzulösen.

Da der Hauptmann dies genehmigte, so blieb dem Letztern nichts übrig, als zu gehorchen. „Das besoffene Schwein hat alle Flaschen geleert," sprach er mit wahrem Ingrimm in dem tückisch glänzenden Aug', indem er sich einen Becher Weins einschenken wollte. „Die Nacht ist kalt, und ohne einen tüchtigen Trunk im Leibe mag der Satan umsonst und um nichts die Runde draußen machen!"

„Sei unbesorgt, Bruder," tröstete ihn Benedetto mit spöttischem Lächeln. „Wenn's nur auf den Wein ankömmt, so kannst Du Dich noch zum Löwen trin-

ken. Da steht ein ganzer Krug voll; Pedrillo selbst hätte für einen zweiten Rausch genug daran." —

Giuliano warf dem Sprecher einen Blick zu, in welchem der Ausdruck von Haß und Grimm in die furchtbarste Drohung verschmolzen. Ohne ein Wort zu erwiedern, füllte er sich einen großen Becher voll; aber indem er ihn mit den Lippen berührte, schien er zu schaudern. Dennoch trank er, setzte jedoch gleich wieder ab, als ob ihm der Wein widerstände. Indeß schien er sich Gewalt anzuthun; er führte den Becher aufs Neue nach dem Munde, und leerte ihn mit Einem Zuge.

Die Alte, welche den Trinker nicht aus dem Auge verloren, stand jetzt auf, und trat an die Thüre, wie wenn sie ihm solche öffnen wollte. Ihr Gesicht schien ganz verändert. Die zahllosen kleinen Falten desselben waren verschwunden; Alles hatte mehr Breite gewonnen. Fast hätte man Freude lesen sollen in den spitzigen Zügen.

Nachdem der Benedetto hinausgegangen war, setzten sich die Übrigen wieder, und Costanzo rückte aufs Neue mit seinem Vorschlag heraus, die Reisenden umzubringen. Der Hauptmann, welcher, seit er in der freien Luft gewesen war, die Wirkung des Weins, den er zu sich genommen, viel stärker zu fühlen schien, begann jetzt ganz wehmüthig zu werden, und von dem ruchlosen Leben zu reden, welches sie lange genug geführt hätten. Es wäre nun Zeit, meinte er, ihr Handwerk aufzugeben, und in ein Kloster zu gehn. „Zuletzt müssen wir uns doch bekehren," sprach er. „Wollen wir es anstehn lassen, bis wir mit dem Strick um den Hals keine andre Wahl mehr haben? Welche Freude könnt' ich auch noch auf der Straße finden, wenn ich meinen treuen

Pudel nicht mehr neben mir sähe! O du treues Thier." —

Mit diesen Worten fing er an zu weinen, daß ihm die Thränen von den Wangen flossen.

„Schenkt ihm ein," rief der Costanzo. „Er fällt in seine reumüthige Grillen, wie immer, wenn er nur halb ins Trinken hineingerathen ist."

„Ich sag' Euch," fuhr der Räuberhauptmann weinend fort, und stieß den Becher, welchen ihm der Andere voll gereicht, von sich; „es es ist ein sündhaftes Leben, das wir führen. Ich spür' es jetzt erst, da ich das Priestergewand abgelegt habe. Es war mir ordentlich unschuldig darin zu Muthe."

„Sei kein Narr, Battistiello, und trink" — redete ihm der Vorige zu, und reichte ihm seinen Becher aufs Neue.

Aber der Hauptmann trank nicht mehr, sondern wurde immer eifriger in seinen Vorschlägen zur Besserung, je mehr er von den Andern ausgelacht wurde. Endlich rief der Costanzo aus: „Laßt uns die Beute theilen!" —

Dieser Vorschlag gab der Stimmung der Räuber auf einmal eine andere Richtung, und auch der Hauptmann, dessen Zunge zu stammeln anfing, widersetzte sich nicht. Im Augenblick war der Tisch von Tellern und Flaschen geleert, und der Inhalt der erbeuteten Päcke auf demselben ausgeleert. Zum unangenehmen Erstaunen Aller fanden sich jedoch nur Kirchengeräthschaften verschiedener Art darin, und die silbernen Leuchter und der bischöfliche Ornat waren so ziemlich die einzigen Gegenstände, die einen besonderen Werth in den Augen der Räuber zu haben schienen.

Da sie sich so sehr in ihrer Erwartung getäuscht

fanden, so schlug der Costanzo aufs Neue vor, den Reisenden im Hause sogleich den Garaus zu machen, und ihr Gepäck mit zu vertheilen. „Wo Weiber sind," sprach er, „da fehlt es nicht an kostbarem Schmuck, und wenn man in Sänften reiset, und so viele Mantelsäcke bei sich hat, pflegt auch der wohlgespickte Beutel nicht zu fehlen." —

Der Capitain, dem das Sprechen immer schwerer wurde, schien sich jetzt recht eigentlich zusammen zu nehmen, und that einen furchtbaren Schwur, wenn in dieser Nacht noch Blut fließen solle, so müss' es das Blut Dessen sein, der einen Dolch ohne seinen Befehl zückte. Da er aber zugleich zu wanken anfing, so gab der Costanzo den Andern einen Wink, als ob er ihnen sagen wollte, sie brauchten sich nur noch eine kurze Weile zu gedulden, so würd' er sich um ihr Thun und Lassen nichts mehr bekümmern.

In diesem Augenblick ließ sich von Außen ein so kläglicher Schrei vernehmen, als ob Angst und Schmerzen ihre vereinte Kraft in demselben aufgeboten hätten. Der Räuberhauptmann schien auf einmal zu seiner vollen Besinnung zurückzukehren; denn indem er mit gezogenem Dolch und festem Schritt nach der Thüre sprang, und die Übrigen ihm folgten, wandte er sich unter derselben um, und befahl dem Benedetto, welcher einen Feuerbrand aus dem Kamin gerissen hatte, solchen in denselben zurückzuwerfen. „Hast Du Dein Handwerk nicht besser gelernt?" rief er. „Sollen wir Schuß und Hieb ins Dunkle thun, und dem Feinde zu seinen Schüssen und Hieben auf uns leuchten?" —

Der Räuber fühlte den Vorwurf, und schleuderte den Feuerbrand von sich. Im Nu war das Ge-

wölbe von den Räubern leer, und Niemand, als die alte Frau darin zurückgeblieben.

Aber jetzt verließ auch diese ihren Sitz, ohne jedoch den Räubern zu folgen. Mit einer, über ihr Alter gehenden, Heftigkeit warf sie sich vor einem der großen Candelaber auf die Kniee, hob die krampfhaft gefalteten Hände empor, und stimmte, wie es schien, ein heißes Gebet an. Es lag ein Ausdruck von stolzer Freudigkeit in ihrem Gesicht, der mit der Scene außer dem Hause gar nicht in Einklang zu bringen war.

Denn das Geschrei ließ sich immer stärker und schneller hinter einander vernehmen. Es war offenbar der Ausbruch der heftigsten körperlichen Schmerzen eines einzelnen Menschen. Indeß dauerte es nur kurze Zeit, so wurde die Stimme des Schreienden schwächer, und verwandelte sich in ein klägliches Gestöhne. In demselben Verhältniß schien der freudige Ausdruck in dem Antlitz der betenden Alten zu wechseln.

Die Schmerzenslaute kamen näher, und die Stimmen der Räuber wurden hörbar. Jaffier's Ungewißheit dauerte nicht lange. Die Räuber kamen, und brachten den Giuliano geschleppt, der nur noch leis ächzte. Sie legten ihn auf den Boden, und stießen die Alte heftig an, daß sie helfen sollte. Sie sprang auf, legte einen irdenen Teller an das Feuer, und ergriff ein Tuch vom Tisch, um solchen damit zu umwickeln, und ihn dem Kranken auf den Bauch zu legen. Dieser krümmte sich, wie ein Wurm, am Boden; doch dauerte seine Qual nicht lange. Er bäumte sich noch einmal mit dem Bauch krampfhaft in die Höhe, und verschied mit einem Ton, in welchem alle Verzweiflung körperlicher Schmerzen und der entsetzlichsten Gewissensangst vereinigt schien.

Dieser Tod erschütterte die Räuber sichtbarlich auf das Tiefste; nur der Benedetto betrachtete den Leichnam, welcher mit den vorgetriebenen Augen und der heraushängenden Zunge einen gräßlichen Anblick darbot, mit Gleichgültigkeit.

„Wir müssen der Alten seinen Antheil an unsrer Beute lassen," brach der Räuberhauptmann endlich das Schweigen, „damit sie dem Unglücklichen für ein christliches Begräbniß und für ein Dutzend Seelmessen sorgt."

„Das ist nicht nöthig, Hauptmann," erwiederte Benedetto. „Ich stehe Dir dafür, er hat Geld genug in der Tasche, um die Kosten seiner Höllenfahrt selbst bestreiten zu können."

„Ich meine, Dein Haß dürfte dem armen Teufel nun wol Ruhe gönnen," sagte Costanzo. „Wie magst Du auch glauben, daß ihm die Ciccia Zurla einen Pfennig in der Tasche gelassen? Geschweige so viel Gold, wie bei unser Einem nöthig ist für ein ehrliches Begräbniß."

„Es kommt auf die Untersuchung an," versetzte der Benedetto, und kniete zu diesem Zweck neben den Todten nieder.

„Wo suchst Du denn?" fragte der Costanzo. „Wer wird eine Tasche in der Weiche haben?" —

Der Andere ließ sich jedoch nicht irre machen. Nach kurzem Herumtasten zog er auch wirklich aus einer Seitentasche, welche der Todte im Futter seines Wamms hatte, einen schweren Beutel hervor, und reichte solchen dem Hauptmann.

„Respect vor der edlen Schneiderkunst!" sprach Dieser, indem er den Beutel in der Hand wog. „Bei Sanct Victorinus, diesen Schatz hätte Keiner von

uns zu heben verstanden! Aber lasset sehen, wie groß der Reichthum ist!" —

Mit diesen Worten schüttete der Hauptmann den ganzen Inhalt des Beutels auf einen Fayenceteller aus.

„Sagt' ich's nicht?" sprach der Benedetto triumphirend, „daß der feige Schurke sich den Ring des Bischofs zugeeignet? Aber Du wolltest es mir nicht glauben, Hauptmann."

„Wer sollt' auch denken, daß ein Räuber ein solcher Schurke sein könnte? Bei Sanct Victorinus, der Ring ist werth, die Hand der Herzogin von Ossuna zu schmücken." —

Mit diesen Worten hielt er das Kleinod, in welches ein großer, herrlicher Saphir gefaßt war, vor die Flamme einer Kerze, und ließ ihr Licht durch alle seine Facetten brechen. —

„Du wirst sehen, daß das Kreuz des Bischofs auch nicht fern' ist," sprach Benedetto, und begann aufs Neue, an dem Leichnam herumzutasten. Seine Vermuthung bestätigte sich auch gleich, und er brachte ein schweres, goldenes, mit kostbaren Steinen besetztes, Bischofskreuz unter dem Hemde des Todten hervor.

„Bei Sanct Victorinus!" rief der Hauptmann, und nahm das Kreuz aus der Hand des Finders. „Da haben wir's! Und der diebische Schurke meinte noch, Du hättest ihm Gift gegeben," setzte er, gegen den Benedetto gerichtet, hinzu. „Lag das Kreuz nicht in seiner linken Weiche?"

Als dieser es bejahte, fuhr er fort: „da war auch sein Hauptschmerz! Aber nun wären wir noch ärgere Thoren, da er ein Schurke war, hälfen wir ihm zum Danke dafür aus dem Fegfeuer. Sorgen wir lieber,

nicht selber hineinzugerathen! Wenn es Euch recht ist, Kameraden, so verehren wir das Kreuz der Mutter Gottes von Loretto. Das kann uns gegen Galgen, Fegfeuer und Hölle schützen!" —

Dieser Vorschlag fand allgemeine Zustimmung, und da der Hauptmann wieder vollkommen bei Sinnen war, so gedachte Keiner mehr des Vorschlags wegen der Reisenden. Vielmehr machten sie Alle Anstalt, sich zur Ruhe zu begeben. Der Hauptmann nahm zuerst sein Lager auf der niedrigen Mauer, die an der Wand hinlief, und die Andern wollten eben seinem Beispiel folgen, als er ausrief: „schafft mir den todten Schuft aus den Augen! Er liegt eben so warm vor der Thüre!" —

Die Andern verlangten, daß die alte Frau den Leichnam hinaustragen sollte. Sie weigerte sich jedoch auf das Hartnäckigste, und da sie auch offenbar zu schwach dazu war, so legten der Costanzo und seine Kameraden Hand an den Todten, und trugen ihn hinaus. Der Benedetto äußerte den größten Widerwillen, ihn noch einmal zu berühren; dafür nahm er einen Feuerbrand aus dem Kamin, und trat ihnen voran.

„Ich wußte wohl, daß ich dem Schuft heute noch in die Hölle leuchten mußte," sprach er lachend gegen den Hauptmann; „nur war ich mit meiner Dienstfertigkeit schneller bei der Hand, als ihm lieb war." —

Nach ihrer Rückkehr streckten sich diese gleichfalls auf die Mauer nieder, und bald ward von Allen nichts mehr hörbar, als ihr lautes Schnarchen. So ferne lag diesen Menschen noch das Bewußtsein ihrer Verworfenheit, daß sie den Schlaf mit einer Schnelligkeit fanden und mit einer Ruhe genossen, nach welcher die Unschuld so oft vergebens seufzt. Jaffier,

der jede ihre Bewegungen beobachtet, und nur auf den Augenblick lauerte, wo Alle fest eingeschlafen sein würden, war selbst erstaunt, als er so schnell die Beruhigung gewann, deren er bedurfte.

Nachdem er versichert zu sein glaubte, daß die Räuber sämmtlich in tiefem Schlafe lagen, schlich er sich fort, um das Gemach der Frauen aufzusuchen. Glücklicher Weise brach der helle Mondschein durch ein eingestürztes Stück des Daches in den breiten Gang ein, welcher nach demselben führte. Sein leises Pochen wurde sogleich gehört, und sein flüchtiges Wort erwiedert, als er zum schnellen Aufbruch ermunterte. Die Frauen hatten den Lärmen der Räuber vom Anfang an gehört, und vor Angst kein Auge geschlossen.

Jetzt blieb noch die schwere Aufgabe zu lösen, wie sie zu ihren Thieren gelangen sollten, die im Hintergebäude standen. Vielleicht gab es einen Ausgang in der Nähe; aber wie ihn finden in der Nacht, ohne Licht, und bei der Nothwendigkeit, jedes Geräusch zu vermeiden? In der That blieb kein Ausweg übrig, als das Wagstück, welches Jaffier vorschlug, sich gerade durch die Hausflur zu schleichen, in welcher die Räuber lagen. Laura erklärte sich im Augenblick bereit dazu; aber Zoë fand das Unternehmen zu gefährlich. Umsonst versicherte ihr Jaffier, daß unter allen Gefahren, welche sie bedrohten, diese noch die geringste, und das vorgeschlagene Wagstück das einzige Mittel ihrer Rettung sei. Erst als Laura den Weg ohne Weiteres antrat, und Jaffier Miene machte, ihr zu folgen, schien sie andern Sinnes zu werden. Sie ergriff Lauretta's Hand, und folgte in einiger Entfernung; aber sie beschleunigte ihre Schritte erst, als sie die Andern schon glücklich an der Hausthüre

angelangt sah. Jaffier warf jetzt noch einen Blick in die Hausflur zurück; da sah er die alte Frau einen Feuerbrand aus dem Kamine reißen, und in das offene Nebengewölbe schleudern, das er mit Heu und Reiserbündeln angefüllt wußte. Es war die großmüthige Regung eines einzigen Moments, die ihn zurücktreiben wollte; denn er erkannte sogleich, daß es der Eile jetzt mehr, als jemals, bedurfte. Glücklich erreichte er auch mit den Frauen den Stall im Hintergebäude, wo sie den Maulthiertreiber bereits beschäftiget fanden, seine Thiere aufzuzäumen. Ob er, da er die Gefahr gemerkt hatte, diese erst marschfertig machen, und dann die Reisenden wecken, oder ob er allein aufbrechen wollte, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Wenigstens wußte er, daß die Campieri schon vor Mitternacht in der Stille aufgebrochen waren, und hätte leicht ihr Beispiel ihn verführen können. Jaffier, welcher sie mit eigener Gefahr auffodern wollte, zu folgen, maß dem Maulthiertreiber nicht gleich Glauben bei, und beruhigte sich kaum, als er ihm versicherte, die Campieri's und die Räuber spielten häufig unter Einer Decke, und die ihrigen seien so feige Memmen, daß sie nothwendig Spitzbuben sein müßten, um ihre Haut nur einigermaßen sicher zu stellen in diesem Lande.

Die kleine Gesellschaft verließ glücklich die Räuberhöhle, in die sie gerathen war, und schlug den Weg durch das enge Thal ein, welches sich hinter dem Haus in die Höhe zog. Auf beiden Seiten durch einen hohen Wald begrenzt, gewährte solches den Vortheil, daß sie sich in demselben verbergen konnten, sobald sich irgend eine Gefahr zu nähern schien. Der Maulthiertreiber hatte die zweckmäßige Vorsicht gebraucht, die Schellen seiner Thiere mit Heu zu ver-

stopfen, und da es immer auf Wiesengrunde fortging, so zog die kleine Gesellschaft so leis einher, daß sie durch kein Geräusch verrathen werden konnte. Zudem warfen die Bäume ihre schwarzen Schatten über sie, und gewährten ihnen eine Verborgenheit, welche beruhigend gewesen wäre, hätten sie den Weg gekannt, auf dem sie sich befanden. Zoë'n genügte sie wenigstens gar nicht. Mehr, als einmal, bog sie sich angstvoll aus ihrer Sänfte heraus, um nach Jaffier'n zu rufen, und so hätte sie die Gefahr nothwendig herbeiziehen müssen, wäre sie in der Nähe gewesen.

Auf einmal wurden die Reisenden durch einen hellen, hochrothen Schein erschreckt, welcher die Bäume vor ihnen erhellte, und jeden Augenblick stärker wurde. Jaffier hielt an, und blickte um sich, woher die Wirkung kam. Da sah er unten in der Tiefe das alte Gebäude, aus dem sie eben entflohen waren, in lichten Flammen stehen. Es enthielt, wie es schien, große Vorräthe von Heu und Holz; denn das Feuer loderte mit solcher Gewalt von allen seinen Zinnen in die Höhe, daß die ganze Gegend weit umher fast bis zur Tageshelle erleuchtet wurde.

„Ich sage," sprach der Maulthiertreiber, „die Alte hat den Schurken ein stattliches Fegefeuer angerichtet, und bei Sanct Bernhardin von Siena, ich würd' es nicht löschen, wenn ich auch könnte!"

Zweites Capitel.

Die Reisenden waren die übrige Nacht hindurch ohne Aufenthalt fortgezogen. Der Morgen brach gerad' an, als sich das enge Thal, worin sie sich befanden, zu öffnen schien. Sie hatten den Rand des Waldes nicht verlassen, welcher dasselbe auf beiden Seiten begrenzte; indem sie sich vor der Verfolgung der Räuber noch nicht gesichert glauben konnten, und bei dem ersten Zeichen von Gefahr in den Gebüschen zu verbergen gedachten. Indeß war die Sonne noch nicht lange aufgegangen, so zeigten sich an den Höhen leichte Nebel, welche sich schnell verdichteten, und unvermerkt in die Tiefe niedersenkten. Bald hatten sie das Thal ganz eingehüllt, und die Fortsetzung des Wegs in einer, völlig unbekannten, Gegend schien jetzt doppelt bedenklich. Der Maulthiertreiber brachte die Gefahr zuerst zur Sprache, und schlug Jaffier'n vor, einen sichern Versteck im Walde zu suchen. Setzten sie ihren Weg im Nebel fort, meinte er, so könnten sie leicht in eine Richtung gerathen, welche sie den Räubern gerad' in die Hände führte. Wären diese ihnen aber auch auf der Spur, so möcht' es vielleicht am gerathensten sein, sie einen Vorsprung gewinnen zu lassen. Wenigstens getrau' er sich, am Boden zu erkennen, wenn sie während ihrer Rast vorübergekommen sein sollten.

Jaffier konnte den Bemerkungen des Mannes seinen Beifall nicht versagen, und machte den Frauen den Vorschlag, einen Zufluchtsort im Walde zu suchen, bis der Nebel vorbei wäre. Ohnedies kamen

sie gerad' an das Bett eines Flusses, das sich in den Wald hineinzog, und bei seinem niedrigen Wasser doch den Vortheil gewährte, daß ihre Spur darin verloren ging. Laura machte Jaffier'n zwar die richtige Bemerkung, daß sich Räuber wol auch darauf verständen, die Fußstapfen von Reisenden zu verfolgen; das Aufhören derselben im Flußbette würde für sie ein untrügliches Zeichen sein, daß die Fliehenden ihren Weg in demselben fortgesetzt hätten.

Jaffier fand Laura's Bedenken ganz gegründet. Indeß wandte der Maulthiertreiber mit gutem Grund ein, daß sie auf jedem andern Wege sicher verloren wären, wenn man ihre Fußstapfen verfolgte; statt daß sie in dem Flußbette doch den Wechselfall für sich hätten, weil die Räuber nur eine der entgegengesetzten Richtungen desselben nehmen könnten. Da nun überdies Laura gleichgültig schien, welcher Entschluß ergriffen wurde, und Zoë über dem Gedanken an einen Ruhepunkt alles Andere vergaß, so ließ man sich den Vorschlag des Mannes gefallen. Die kleine Gesellschaft wendete in das Flußbett ein, und folgte demselben in ziemlich langen Krümmungen eine gute Strecke durch den Wald bis zu einer Stelle, wo sich das Ufer etwas erweiterte, und nur einige große Bäume im Nebel sichtbar wurden. Unter diesen befand sich sogar ein Kastanienbaum von ungewöhnlichem Umfang, der, von Innen halb ausgefault und ausgebrannt, eine recht behagliche Zuflucht gegen die Nebel und selbst gegen den Regen anbot. Ohne Zweifel hatten Hirten die letzte Nacht darin zugebracht; denn die herumliegende Asche war so frisch, daß noch einige Kohlen in derselben glimmten. Wenigstens gab der Maulthiertreiber die beruhigende Versicherung, daß rings um den Baum herum keine

andre Spur, als von Ziegen zu erkennen, und der Ort daher auch nur von Hirten besucht sei.

Der Morgen war ziemlich frisch, und die Frauen fanden es ganz angenehm, als Jaffier die herumliegenden Stücke trockenen Holzes auf die glühenden Kohlen legte, und in Kurzem eine lustige Flamme emporloderte. Man nahm den Lastthieren das Gepäck ab, und legte solches zu bequemen Sitzen um das Feuer herum. Jaffier, der sich in diesem Geschäft blos um Laura's Bequemlichkeit bekümmerte, und die Sorge für Zoë'n und Lauretta'n dem Maulthiertreiber überließ, schien es der Ersten auch sehr zu Danke zu machen. Gegen ihre Gewohnheit rühmte sie das behagliche Plätzchen, das er ihr eingerichtet; sie ward überhaupt gesprächiger, als sonst, und ob sie gleich ihre Unterhaltung fast nur an ihn allein richtete, so brach sie doch nicht ab, wenn sich Zoë in dieselbe mischte. Hatte sich Jaffier nun bereits in den letzten Tagen mit der Bemerkung geschmeichelt, daß die geliebte Frau sich ihm allmälig mit größerem Vertrauen nähere, so wurden seine Hoffnungen fast zur Gewißheit, als er sie so auffallend verändert sah. Ja, er glaubte gar nicht mehr an seinem Glücke zweifeln zu dürfen, als sie ihm den silbernen Becher, welchen sie halb geleert hatte, zum Austrinken reichte. Eine solche Gunst war ihm noch nie von ihr widerfahren, und daß es weder in der Zerstreuung, noch in jener Unbefangenheit geschehen, durch welche die Frauen zuweilen, ohne das Geringste dabei zu denken, die Hoffnungen eines jungen Mannes zu ermuntern scheinen, bewies die ganze Veränderung, welche mit ihr vorgegangen war, und besonders ihr Benehmen gegen Zoë'n. Von dem Augenblick an, wo sie in der Letztern nicht mehr

die Nebenbuhlerin haßte, mußte sich ihr Herz Bewerbungen geöffnet haben, welche sie auch früher schon, mitten in dem größten Schmerz um Jacques Pierre's Liebe, nicht geradezu von der Hand gewiesen, sondern vielmehr mit dem Bedauern erwidert hatte, solche nicht nach ihrem ganzen Werthe belohnen zu können.

Indem die kleine Gesellschaft in dem hohlen Baume traulicher, als jemals, um das Feuer saß, wurde sie plötzlich durch die Töne einer Hirtenflöte erschreckt. Jaffier sprang augenblicklich vom Boden auf, und trat mit gezogenem Degen an die Öffnung. Ein Schrecken eigener Art erwartete ihn hier; denn er sah in geringer Entfernung von sich eine Erscheinung, die ihn sein jugendlicher Unterricht und die antiken Kunstwerke augenblicklich für eine der Gottheiten des Alterthums, welche die Wälder bewohnten, erkennen ließen.

Das Volkschristenthum hat sich lange nicht von dem Gedanken zu läutern vermocht, daß die Götter des Heidenthums höllische Geister gewesen, welche die Welt regiert, und der Religion Christi nur nach langem Kampfe die Herrschaft überlassen hätten. Man war der Meinung, daß ihre Existenz noch fortdaure, und daß sie auf alle Gelegenheiten lauerten, ihre Throne und Altäre wieder aufzurichten. Besonders hat sich der Glauben an die Satyrn, oder die Waldteufel, wie man sie nannte, lang erhalten, und ist vielleicht in unsern Tagen noch nicht ganz ausgestorben. Erscheinungen, wie diejenigen, welche Jaffier nun vor sich hatte, waren auch ganz geeignet, um den Glauben an die ununterbrochene Existenz dieser Wesen zu bestätigen, und selbst ihn zu erzeugen. Die Erscheinung brauchte nur schnell

an ihm vorüberzugehn, und er blieb sein Lebenlang überzeugt, daß er einen Satyr gesehen.

Auch der kühnste männliche Muth hält manchmal nicht gegen Überraschungen aus, die einer übernatürlichen Ordnung der Dinge anzugehören scheinen. Was aber einem Manne möglich ist, leistet er im Angesicht schöner und geliebter Frauen. So mögen es unsere Leser, auch ohne Jaffier's sonstige Herzhaftigkeit zu bezweifeln, erklären, daß er die Erscheinung fest in das Auge faßte. Es war ein alter Satyr von ungewöhnlich hoher Statur, der auf einem, mit Moos bedeckten, Felsen saß, und einen Satyrsknaben von vier Jahren auf dem Schoos hatte, den er die Syringe zu blasen lehrte. Und auf daß nichts zu dem Bilde des Alterthums fehlte, hielt der Knabe den krummen Hirtenstab in der Hand, und breitete eine Fichte, welche dieser Gottheit bekanntlich geweiht war, ihre Äste aus über die kleine Gruppe.

Jaffier's Enttäuschung begann, indem ein alter Ziegenbock, welcher hinter dem Satyr gestanden haben mußte, heruntersprang; denn damit waren die Hörner des Satyrs verschwunden. Indessen blieb immer noch genug von diesem übrig, um das sonderbare Gesicht festzuhalten. Es war eine Scene aus dem häuslichen Leben jener Halbgötter, mit denen die sinnigen Alten die dunkeln Haine und die stillen Felsgründe bevölkerten.

Jaffier gab den Frauen ein Zeichen, sich zu erheben, um den merkwürdigen Anblick mit ihm zu theilen. Beide kannten die Vorstellung der Satyrn durch die vielen antiken Kunstwerke ihres Vaterlands, und waren in dem Glauben aufgewachsen, der sich dort aus dem Alterthume erhalten, daß

diese Wesen den Menschen durch die Schrecken tödteten, welche sie verursachen könnten. Zoë wäre darum nahezu beim Anblick dieser Gruppe in einen Schrei des Entsetzens ausgebrochen, und auch Laura trat einen Schritt ängstlich zurück. Um ihnen Muth zu machen, ging Jaffier hinaus, und redete den alten Satyr an. Dieser setzte den Knaben auf den Felsblock, und erhob sich, um ihm Rede zu stehen.

„Ihr habt einen gelehrigen Schüler," begann Jaffier.

„So weit es das zarte Alter erlaubt," war die Antwort. „Was man im Leben braucht, kann man nicht früh genug erlernen"

„Nun, ich will es nicht tadeln; aber ich meine doch, daß es nöthigere Dinge zu lernen gebe."

„Es soll mir lieb sein, wenn Ihr mir sie nennen wollet. Ich für meinen Theil habe nie mehr gelernt, und nie mehr gebraucht. Zum Dichten hab' ich keine Anlage; die Lust dazu hätte mir nicht gefehlt. Aber wer kann singen und blasen zugleich? Und wenn ich die Wahl habe, ist mir das Blasen doch lieber."

„Ein schöner Gesang, sollt' ich meinen, wäre nicht zu verachten —"

„Wer verachtet ihn denn? Aber das Vieh hört lieber blasen, als singen, und gedeiht auch besser dabei. Ihr solltet nur die Ziegen meines Nachbars Pepe sehen. Mager und träg und traurig schleichen sie einher, und wenn er sie am Abend eintreibt, hängen ihnen die Euter noch herunter, wie Waschlappen. Aber meine schmucken Thierchen — das tanzt und springt den ganzen Tag, Alt und Jung. Dabei glänzen die Haare von Fett, und strotzen die Euter von Milch schon um Mittag. Da seht Ihr's!

der Bube hat die Zitze der Ciuccierella schon wieder im Mund. Und doch ist keine Stunde vergangen, seit ich sie gemolken. Das soll der Pepe einmal bei seiner Carella versuchen; und die Carella ist doch die beste Milcherin unter allen, die er aus- und eintreibt." —

Bei diesen Worten hatte der Mann auf die liebliche Gruppe gewiesen, welche sich während des Gesprächs gebildet. Die Ziege war auf den Felsen hinaufgesprungen, und hatte sich neben den Knaben gestellt, der auch gleich ihr Euter gefaßt, und mit Lust zu trinken schien.

„Und was thut der Pepe?" fuhr der Alte fort. „Er singt seinen Ziegen vom Morgen bis zum Abend. Das lass' ich wol bleiben. Ich blase den meinen nur, wenn sie recht vollgefressen sich niederlegen. Da ist Segen darin! Denn das verstehen die Thiere. Das Singen verstehen sie nicht, behaupt' ich. Sonst könnten sie nicht so traurig dabei sein, und müßten auch besser gedeihen."

„Ihr mögt wohl Recht haben; aber könntet Ihr mir auch sagen, warum?"

„Nichts ist leichter. Habt Ihr je einen Gesang gehört, der die Sache so gelassen hätte, wie sie war? Ein jeder Gesang macht sie besser, als sie ist; die Thiere aber sind klug, und glauben es nicht. Ihr solltet nur die Augen der Rafajela sehen! Wenn man den Pepe davon singen hört, möchte man denken, die Engel selbst könnten sie nicht schöner haben. Und bei Sanct Justin, wenn ich den Ochsen meines Gevatters Casparro betrachte, so hat er Augen, wie die Rafajela; ja sie gefallen mir noch besser, als die ihrigen. Aber für den Pepe sind es Engelsaugen, und wer sie nie selbst gesehn, der glaubt es ihm.

Seht, so macht der Gesang immer etwas andres aus der Sache. So ist es auch mit dem Blasen, nur ist es anders, seht Ihr —"

Zoë, die sich höchlichst an diesem Gespräch ergötzte, stand im Begriff, laut aufzulachen. Indeß hielt Laura's Ernst, welche kein Auge von dem kleinen, säugenden Satyr verwandte, oder ein Rest von Furcht vor dem alten Satyr sie im Zaume. —

„Wie so?" fuhr Jaffier fort.

„Nun seht Ihr, ich blase; aber ich blase nicht den ganzen Tag, sondern blase, wenn sich die Thiere die Bäuche recht rund gefüllt haben, und nichts thun und nichts denken mögen. Und dann blas' ich auch nicht um Mittag; denn das ist noch keinem Hirten gut bekommen. Die übrige Zeit geht mein Sinnen und Trachten darauf, wo gute Weide ist. Der Pepe aber, seht, der singt den ganzen Tag fort, es mag Morgen oder Mittag, Mittag oder Abend sein, und seine Ziegen mögen im Sumpfe stehen, oder auf den kahlen Felsen, oder auf den abgebrannten Rasen. Wie sollten sie da gedeihen vom Singen? Auch könnt Ihr jeden Hirten des Gebirgs fragen; Keiner wird Euch eine andere Antwort geben. Die Hirtenflöte macht die Ziegen fett, ihr Haar lang, und ihr Euter voll. Darum lehr' ich sie auch den Knaben. Wer weiß, wie lang' ich noch blasen kann? Es sind sieben Löcher, seht Ihr; aber jedes kann im Augenblicke das letzte für mich werden, auf dem ich blase —"

Mit diesen Worten hielt der Mann Jaffier'n seine Hirtenflöte hin. Es war die Syrinx der Alten, wie sich Pan solche aus den Rohren geschnitten, in welche die Najade des Flusses Ladon verwandelt ward, um seiner Verfolgung zu entgehen. Sieben

Rohre neben einander, eines kürzer, als das andre, um die Tonleiter zu gewinnen.

Auch jetzt noch schien der Mann, welcher vor den Reisenden stand, den Namen des Satyrs zu verdienen, den wir ihm geben mußten. In dem langen, magern Gesicht, mit der hohen Stirne und der Glatze über ihr, stand eine gewaltige, starkgekrümmte Nase, welche durch die großen, vom Kopf abstehenden Ohren und den langen spitzigen Bart ganz zu dem Charakter des Satyrs paßte. Seinen Oberkörper umschloß ein enges, hinten zugeschnürtes Wamms von ungegerbtem Schafleder mit nach innen gekehrten Haaren. Die beiden Schenkel aber, bis über die Knie hinunter, staken in einer weiten Hose von rauchem Bocksfell, dessen langes, zottiges Haar gegen Außen gerichtet war. Es fehlte nur der Huf; indeß konnte man sich ihn leicht in den Fellstreifen denken, womit der Fuß umwunden war. Das nackte, magere, braune, schmuzige Bein paßte dafür um so besser zu den mythischen Aufzug.

Kurz, unsere kleine Reisegesellschaft hatte hier einen der Gebirgshirten vor sich, wie man ihnen sogar in unsern Tagen noch manchmal in den römischen Gebirgen begegnet, und wir selbst unlängst durch den Anblick eines derselben in der Nachbarschaft von Rocca die Papa überrascht worden sind. In der That glaubten wir auf den ersten Blick einen Satyr des Alterthums vor uns zu sehen; um wie viel leichter mußte die Täuschung für die Frauen sein, welche fest an die fortdauernde Existenz solcher Wesen glaubten?

Indeß befreundeten sich auch diese bald mit der sonderbaren Erscheinung. Der Hirte, zutraulich gemacht durch einige Becher Weins, begann nun, seine

schönsten Weisen zu blasen, und entwickelte darin eine unerwartete Mannigfaltigkeit. Jede hatte ihre eigene Bestimmung. Mit der einen lud er seine Ziegen zur Ruhe ein; mit der andern bereitete er sie zum Aufbruch vor, und mit der dritten versprach er ihnen eine bessere Weide. Diese tröstete sie für den Regen, jene machte ihnen die Hitze erträglich, und wenn der Wind zu frisch wurde, ermunterte er sie durch eine andere zum Springen und Tanzen. Zoë machte die Bemerkung, daß er in ihr ordentlich die Lust erweckte, eine Ziege zu sein. Wir hüten uns aber wol, den Wunsch zu wiederholen, den er für diesen Fall aussprach; er war des Satyrscharakters würdiger, als Alles, was wir sonst von ihm gesehen und gehört haben.

Auf Jaffier's Erkundigung nach dem Weg, den sie nach Popoli zu nehmen hatten, rieth ihnen der Hirte, das Flußbette gar nicht zu verlassen, indem sie in demselben am schnellsten und sichersten dahin gelangten. Da das Wasser ganz ausgetrocknet sei, meinte er, so könnten sie auch an denjenigen Stellen fortkommen, wo sich der Fluß zwischen eng zusammenlaufenden Felsen durchdrängte; nur müßte das Wetter gut bleiben, und kein schneller Regen eintreten. In diesem Fall schwelle das Wasser in wenigen Minuten zu einer Höhe und Gewalt an, gegen die kein Widerstand möglich wäre. Jeder sei verloren, den der Strom an einer Stelle faßte, wo er sich nicht in die Breite ergießen könnte, und auch da wär' es noch immer eine bedenkliche Sache, von der wachsenden Fluth ergriffen zu werden.

Nachdem der Hirte diese Ansichten mit hinlänglicher Breite aus einander gesetzt hatte, schlug der Maulthiertreiber vor, zu warten, bis sich über das

Wetter des Tages urtheilen ließe. „Bleibt der Nebel an den Firnen hängen," setzte er hinzu, „so ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß er noch am nämlichen Tag als Regen niederfällt. Indeß glaub' ich nicht, daß dies heute geschehen wird; man müßte doch auch einem Wetterzeichen begegnen, und ich habe diesen ganzen Morgen noch so wenig von einem Frosche gesehn, als von einer Cicade gehört." —

Nach einigen Stunden war es am Himmel helle geworden, und Jaffier ermunterte zur Fortsetzung der Reise. Zoë fand es so behaglich, daß sie noch nichts vom Aufbruch hören wollte, und über seine Ängstlichkeit lachte, als er nach den höchsten Bergspitzen deutete, die in dichte Dünste gehüllt waren. Indeß blieb ihr nichts übrig, als sich in die Nothwendigkeit zu schicken, da das Gepäcke bereits aufgeladen war, und Laura selbst im Begriff stand, ihre Sänfte zu besteigen. Sie verbarg ihren Unmuth über die Einigkeit der beiden Andern, und tröstete sich ohne Zweifel mit dem Gedanken, daß es ihr als Herzogin von Venedig nicht an Gelegenheit fehlen würde, ihnen die Gleichgültigkeit gegen ihre Wünsche zu vergelten.

Nachdem sie ihren Weg geraume Zeit ruhig fortgesetzt, hielt Fabrizio das vorderste Thier auf einmal an; worauf der ganze Zug stille stand. Ohne die Fragen nach dem Grunde dieser Zögerung zu beantworten, warf er sich der Länge nach auf den Boden nieder, und hielt sein Ohr an die Oberfläche. „Ich sage, es ist kein Zweifel," sprach er, als er nach kurzer Weile wieder aufstand, „daß sich Pferde oder Maulthiere nähern, und dann befinden sich auch Menschen dabei. Indeß sind sie noch ziemlich fern, d wir haben Zeit ihnen auszuweichen; nur müs-

sen wir die entgegengesetzte Richtung nehmen. Lasset uns die dunkle Seitenschlucht einschlagen; wäre man uns auch schon auf den Fersen, so ist das Gebüsch in derselben doch so dicht, daß wir uns füglich darin verbergen können." —

Ohne ein Wort zu erwidern, ergab sich die kleine Gesellschaft in die Änderung, und drang in das Dickicht ein. Es geschah wirklich nicht ohne Schwierigkeit. Das Gebüsch bestand aus jungen Steineichen, deren stachlichte Blätter bei dem gewaltsamen Durchdringen sehr lästig wurden. Jaffier zog sein kurzes, messerartiges Schwert, das er nach Seemanns Sitte an der Seite hängen hatte, und ging dem Zuge voran, um ihm eine Bahn zu öffnen. Der Maulthiertreiber beschwor ihn aber, solches zu unterlassen, da das Geräusch sie leicht ihren Verfolgern verrathen könnte, und stellte sich selbst an die Spitze des Zugs. Gewöhnter an solche Verlegenheiten, wußte er die Wendungen der Gebüsche zu benutzen, um ungehindert durchzudringen, und die Thiere schlossen sich, nach ihrer Weise, eins hinter dem andern gehend, an. Nachdem sich der Weg auf diese Art eine gute Weile fortgezogen hatte, lichtete sich das Gebüsch auf einen moosigten Grund hin, wo nur einzelne, hohe Buchen standen. Plötzlich befanden sie sich auf einem, ziemlich starkbetretenen, Pfade, der in der Schlucht in die Höhe führte. Kastanienbäume zeigten sich an den mittäglichen Abhängen, und die ganze Natur schien überhaupt ein milderes Ansehn zu gewinnen. Offenbar näherte man sich besser bebauten und bewohnten Gegenden, und die Reisenden überließen sich bereits der Hoffnung, daß sie der nächsten Gefahr entronnen seien.

Indem sie ihren Weg nun rascher fortsetzten, er-

weiterte sich die Schlucht immer mehr. Bäume und Gebüsche traten zurück, und ein schöner Wiesenplan nahm sie auf. Gleichzeitig fielen ihnen aber auch mehrere Züge von Menschen in die Augen, welche von verschiedenen Seiten der Höhe herabstiegen, und ihnen schon so nahe waren, daß es zum Umkehren zu spät gewesen wäre. Alles hatte jedoch ein so ruhiges und friedliches Ansehn, daß jede Besorgniß schwinden mußte, und als sich sogar einige Gruppen singend näherten, deren einfache und feierliche Weisen dem Kirchengesang anzugehören schienen, konnte die kleine Gesellschaft nicht mehr zweifeln, daß sie sich irgend einem Gnadenorte näherte, und erwartete jeden Augenblick, daß eine Kirche oder ein Kloster, als das Ziel dieser andächtigen Wanderer, sichtbar werden würde.

Je weiter sie kamen, desto größer wurde die Zahl der Begegnenden. Das stille, bescheidene Benehmen Aller und die freundlichen Grüße derselben wollten jedoch immer weniger zu den gewöhnlichen Betfahrten passen. Auch war kein Gebäude zu erblicken, und das Gebirg umschloß das kleine Thal so nahe, daß nicht einmal Raum für ein solches vorhanden gewesen wäre. Alle Wanderer schienen ihr Ziel hier erreicht zu haben; indem sie, nach Begrüßung der früher Angelangten, sogleich Platz auf den weichen Rasen oder im Schatten der Bäume nahmen. Die größte Gruppe der Ruhenden saß unter einer ungeheuren Eiche, deren Äste einen großen Theil des Hintergrundes überschatteten. Unsre Reisenden hatten sich derselben noch nicht genähert, als sich auf den Schall einer kleinen Glocke, die aus dem Baum ertönte, alle Sitzenden erhoben, und die noch Ent-

fernten ihre Schritte sichtbar beeilten, um sich an jene größere Zahl anzuschließen.

Jaffier befahl dem Maulthiertreiber zu halten, und fragte ihn, was es wäre? „Was wird's sein, Herr?" erwiederte Dieser mit seiner gewöhnlichen Gleichgültigkeit. „Ich sage, es sind Ketzer, und nicht von den Schlimmsten. Ich kenne Christen genug, unter die ich mich in einer solchen Wildniß nicht hinein wagen möchte." —

Das Wort Ketzer brachte die Frauen, besonders die Duegna Roslna, in große Aufregung. Zum erstenmal stimmte sie mit Zoë'n zusammen, welche meinte, daß man umkehren müßte.

„Ich sag' Euch, Ihr braucht Euch nicht zu fürchten," fuhr Fabrizio fort. „Ich bin ein so guter alter Christ, als Einer, und wenn sie mich ungeschoren lassen, werden sie Euch so wenig ein Haar krümmen, als meinen Thieren." —

Jaffier erklärte, daß es in jedem Falle zu spät zur Umkehr sei. Überdies hätten die Leute alle ein so friedfertiges und gutmüthiges Ansehn, daß es wol am besten wäre, sich zu benehmen, als ob man zu ihnen gehörte. Laura stimmte in seine Ansicht ein, und so blieb Zoë'n nichts übrig, als sich in Beider Willen zu ergeben. Ohnedies versprach sich ihre Neugierde eine besondere Nahrung; indem sie gar nicht zweifelte, daß hier Dinge vor sich gehen würden, welche sie noch nie gesehen.

Eine schöne Ulme, die seitwärts am Wege stand, lud die kleine Gesellschaft ein, Platz unter ihren Schatten zu nehmen. Der Maulthiertreiber spannte seine Thiere aus, und ließ sie grasen. Die Frauen aber setzten sich hinter Jaffier'n, und sahen mit bäng-

licher Erwartung den Dingen entgegen, welche kommen sollten.

Die Gruppen in ihrer Nähe vermehrten sich mit jedem Augenblicke. Bald saßen unsre Reisenden mitten unter einer Menge von Ankömmlingen, welche sich nach freundlichen Grüßen ohne Umstände neben sie gelagert. Die Kinder, welche mitgekommen waren, machten schnell Bekanntschaft mit Lauretta'n, und es kostete Mühe, die Letztere zurückzuhalten, daß sie sich nicht allem Muthwillen ihres Alters und ihres Temperaments überließ. Nur das stille Wesen der übrigen Kinder, welche sich mit einer gewissen ehrfurchtsvollen Schüchternheit benahmen, setzte ihr Schranken. Und als die Gesellschaft, je mehr sie wuchs, desto stiller wurde, und auch Zoë ihre Fragen nur kurz und leise beantwortete, legte sie sich in den Schoos derselben, und schlief in Kurzem ein.

Jaffier und seine Begleiterinnen wußten noch immer nicht, was sie aus der Gesellschaft machen sollten, in die sie gerathen. Die Ankömmlinge waren offenbar großentheils Personen aus entferntern Gegenden, und sämmtlich von verschiedenen Classen, wenn auch weniger des Standes, doch gewißlich der Wohlhabenheit. Es blieb zweifelhaft, ob sie sich gegenseitig nur kannten. Ihre erste Begrüßung gegen einander war freundlich; aber sie verrieth nicht die geringste Vertraulichkeit. Man nahm ohne Umstände neben einander Platz, als ob man zusammen gehörte; aber es knüpfte sich selten ein Gespräch an. Alles hatte den Anschein, als ob sich Niemand seiner natürlichen Laune hinzugeben wagte. Dennoch zeigte sich keine Ängstlichkeit, wenn auch offenbar eine geheime Schranke Jedermann zurückhielt. Sie schienen auf etwas zu warten, das Aller Stimmung beherrschte. Man

konnte sich unter ihnen am besten an eine Gesellschaft wohlgebildeter Männer erinnern, welche jeden Augenblick der Ankunft eines Höhern, dem sie mit Liebe und Ehrfurcht zugethan sind, entgegensehen.

Es mochten mehrere hundert Menschen auf diese Weise versammelt sein, als der Schall des Glöckchens zum zweitenmal aus den Ästen der großen Eiche ertönte. Diese Töne schienen für sämmtliche Anwesende ein bedeutungsvolles Zeichen; denn Aller Blicke richteten sich nach dem Baum, als ob von da noch etwas weiter erfolgen sollte. Nach einer kurzen Weile ließ sich dasselbe Glöckchen zum drittenmal vernehmen, und es war kaum verstummt, so erhob sich eine wohllautende, männliche Stimme in einem Gesang, in den, nach den ersten Worten, die ganze, versammelte Gesellschaft einfiel. Jaffier erkannte mit Erstaunen in dem gesungenen Lied seine Muttersprache, jedoch in einer, ihm völlig fremden, Mundart, die er Mühe hatte zu verstehen. Der Gesang war überaus einfach, und sanft und rührend. Ohne lauter zu werden, schwoll er gleichsam immer mehr und mehr an durch die Zahl der Stimmen, welche sich allmälig mit ihm vereinigten. Der Inhalt war religiös, und der Charakter der Töne der Ausdruck einer milden Trauer. Unwillkürlich mußte man sich an jene Klaglieder der frühsten Vorwelt erinnern, in welchen ein gefangenes Volk unter den Weiden des feindlichen Stromes seine Sehnsucht nach dem Vaterland und sein brünstiges Flehen zu Gott um Rückkehr in dasselbe ausströmte.

Dieser Gesang ergriff Laura'n mit der ganzen himmlischen Gewalt, welche den alten Kirchengesängen inne wohnt, wenn wahre Andacht und kindlich frommer Sinn die Singenden beseelen. Ihr

ganzes Wesen schien sich zu erweichen; ihre Augen füllten sich mit Thränen, und der Schmerz, der ihr Inneres so lang umhüllt hatte, schien sich Luft zu machen. Eine sanfte Wehmuth, gleich der Trauer über einen Verlust, der, wie groß er auch war, doch eine süße Erinnerung zurückgelassen, breitete sich immer weiter aus in ihrem Innern. Endlich faßte sie unwillkürlich die Hand der schlafenden Lauretta, deren Arm von Zoë's Schoos in das Gras hinunter hing. Mit neuer Gewalt begannen jetzt aber auch die Thränen der unglücklichen Frau zu fließen, und in gleichem Maß kehrte die Ruhe zurück in ihre Brust. Es war ihr, als hätte sie einen großen Gewinn gemacht für ihr ganzes Leben, und die Ahnung süßer Muttergefühle kehrte auf einen Augenblick in einem Herzen ein, welches solche nie in ihrem ganzen Umfang gekannt hatte.

Auf Jaffier'n wirkte der Gesang, wenn auch nicht mit der Macht des Schmerzens, doch mit aller Gewalt heimathlicher Erinnerungen und liebenden Mitgefühls mit der Frau, an der seine ganze Seele hing. Unwillkürlich heftete sich sein Blick auf die verschlungenen Hände der Mutter und des Kindes. Ohne daß er es sich klar bewußt war, däuchte ihm solches ein Zeichen des Glücks, auf das er hoffte, und Andacht und Liebe schmolzen so innig zusammen in seinem Herzen, wie es nur immer geschehen kann, ohne daß das höhere Gefühl von dem niedrigern zu borgen scheint, und dieses seiner Armuth gegen jenes inne zu werden braucht.

Wie unendlich weit entfernt war Zoë's Stimmung von diesen Gefühlen ihrer Begleiter! Der Gesang hatte sie im Anfang durch seine Neuheit angezogen. Sie fand ihn sogar angenehm; nur erschien er ihr

bald zu monoton. Seine Dauer langweilte sie, und so benutzte sie die Andacht, womit aller Blicke zu Boden gerichtet waren, um die ihrigen mit desto größerer Freiheit zu gebrauchen, und die Anwesenden allmälig sämmtlich durchzumustern. Indeß war Alles so fremdartig für sie, daß sie sich die Erscheinung durchaus nicht zu erklären vermochte. Doch däuchte es ihr fast lächerlich, als ihre Augen auf Donna Rosina fielen, welche den Rosenkranz unter den Falten ihres langen Schleiers hielt, und ihn mit sichtbarer Angst abbetete. Die muthwillige Beobachterin meinte von Zeit zu Zeit ein Zucken im Arme der Duegna zu bemerken, als ob er sich erheben wollte, um sich durch ein Paar Kreuze gegen die unheimliche Nähe rings um sie zu schützen, und sich krampfhaft zurückhielte, wie aus Furcht, daß er eine Art von Andacht, welche hier nicht an ihrer Stelle wäre, verrathen könnte.

Der Gesang schwieg endlich, nachdem er ange gedauert, und eine tiefe Stille trat ein, welche nur durch das leise Säuseln der Lüfte in den Wipfeln der Bäume unterbrochen wurde. Man schien auf etwas zu warten, das unter der großen Eiche vorgehen sollte. Zoë's Neugierde, die sich im Anfang nur auf Wiederholung des Geläutes gefaßt gemacht hatte, stieg auf's Höchste, als ein alter Schäfer vom Gebirge mit einer Rolle Papier in der Hand aus der Gruppe heraustrat, und sich vor den Stamm der Eiche stellte. Der Mann war fast ganz in Schafspelz gekleidet, und dessen langes Haar nach Außen gewendet; nur hing ein brauner Mantel, welcher ihm kaum bis an die Kniee reichte, von seinen Schultern.

„Es sind heute siebenzig Jahre," begann der Alte,

„als ich mit vielen Eurer Väter und Mütter an dieser Stelle versammelt war. Nur meine Tage hat der Allmächtige gefristet, und ich bin allein übrig von allen jenen Frommen. Ohne Zweifel solltet Ihr aus dem Mund' eines Augen und Ohrenzeugen die letzte Belehrung vernehmen, welche der fromme Märtyrer, Louis Pascal, an unsere kleine Heerde gerichtet. Seit jener Zeit hat mich eine schwere Gicht an mein Lager gefesselt. Endlich ist die Krankheit der Macht des Gebets und der Fürbitte der heiligen Märtyrer, die für unsern Glauben gestorben sind, gewichen. Was so viele Jahre meinen einzigen Trost und meine Erquickung ausgemacht, will ich Euch heute mittheilen. Es ist ein Stück der heiligen Schrift, wie es der fromme Mann in unsere Sprache übergetragen, und mit Auslegungen begleitet hat." —

Und nun begann der alte Schäfer mit einer, über sein Alter kräftigen, Stimme, die Bergpredigt aus dem Evangelium Matthäi abzulesen. Die Übersetzung war im höchsten Grad einfach, und die meisten Verse begleitete eine kurze Erläuterung, von der wir unsern Lesern nur Einiges zur Probe mittheilen wollen.

„Es ist, als ob der Heiland diese drei Verse ganz besonders zu uns gesprochen hätte, meine christlichen Brüder. Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, spricht er; denn das Himmelreich ist ihnen. Unter Gerechtigkeit aber müsset Ihr den christlichen Glauben verstehen, und so nennet der Herr selig alle Diejenigen, die um ihres Glaubens willen verfolgt werden. Selig nennet er sie; und damit meint er nicht die ewige Seligkeit; denn wie könnte die ewige Seligkeit gegen die größten Übel der Zeitlichkeit abgewogen werden? Unter dieser

Seligkeit ist die Freudigkeit des Geistes verstanden, welche den Frommen unter den größten Leiden zu erfüllen pflegt. Es ist die Seligkeit, in der die drei Männer, als sie in den feurigen Ofen geworfen wurden, mit einander zu singen, und Gott zu loben und zu preisen begannen. Es ist die Freudigkeit, womit die Christen in den großen Verfolgungen der heidnischen Kaiser die größten Qualen ertrugen, und die auch uns erfüllen wird, wenn uns das Glück bestimmt sein sollte, für unsern Glauben sterben zu dürfen. Die heilige Urkunde will aber diese Freudigkeit nicht erklären, sondern nur sinnlich begreiflich machen, indem sie sagt, daß der Engel des Herrn zu Asaria und seinen Genossen in den Ofen getreten sei, und die Luft in demselben gemacht habe, wie einen wehenden, kühlen Thau. Denn wozu hälfe sonst der Glauben, wenn seine Thaten nur durch Wunder der Engel des Himmels möglich wären? Der Glauben selbst thut Wunder, und er thut sie, wo er ein Gemüth mit seiner höchsten Kraft erfüllt."

„Diese Freudigkeit des Geistes sind wir Alle schon inne geworden; denn Niemand ist unter uns, der nicht Verfolgungen ausgestanden, und täglich ausstände. Der Verfolgung ist nämlich gar mancherlei, und die Übermacht, die uns zwingt, uns in die Einöden zu flüchten, wenn wir den Herrn loben und preisen wollen, übt Verfolgung gegen uns aus. Auch das ist Verfolgung, wenn sie unserem einsamen Gottesdienste Absichten beimißt, die uns so fremd sind, daß wir gar nicht wissen, was sie damit meinen, während wir doch nur die Lehre befolgen, welche der Herr seinen Aposteln gab, als er sie aussandte, um die Nähe des Himmelreichs zu verkündigen. „Wenn

ſie Euch aber verfolgen in einer Stadt," ſprach er zu ihnen, „ſo fliehet in eine andre." Es iſt die Verfolgung, von welcher der Herr weiter ſpricht: „ſelig ſeid Ihr, wenn Euch die Menſchen um meinetwillen ſchmähen, und reden allerlei Übles von Euch." Nur muß Alles, was ſie alſo von uns reden, Erfindung von Haß und Bosheit, oder, wie wir lieber glauben wollen, nur Misverſtand, Misdeutung und Erfindung des Unverſtands ſein. Aber nicht genug, daß Ihr darum ſelig ſeid, d. h. daß die hohe Freudigkeit des reinen Gewiſſens und des felſenfeſten Glaubens Euer Herz erfüllt, ſondern der Herr ſetzt auch noch hinzu: „ſeid fröhlich und getroſt, es wird Euch wohl belohnt werden im Himmel." So leicht macht es der Herr den Frommen, jede Schickung zu beſtehen, die er über ihr kurzes, zeitliches Leben zu verhängen für gut findet!"

„Es wird Euch belohnt werden im Himmel," ſpricht der Herr; „denn alſo haben ſie verfolgt die Propheten, die vor Euch geweſen —"

„Und wol dürfen wir hinzuſetzen," unterbrach ſich der alte Schäfer ſelber, indem er die Rolle Papier, die er in der Hand hielt, ſinken ließ; „wol dürfen wir hinzuſetzen: ſo haben ſie auch verfolgt die Propheten, welche nach ihnen kamen. In Eurer aller Gedächtniß iſt, was die Glaubenshelden, an deren Spitze die unſterblichen Märtyrer Pascal und Negrino ſtanden, erduldet. Dieſer mußte Hungers ſterben im Gefängniß zu Coſenza, weil er den Herrn, an den er glaubte, nicht verläugnen wollte. Pascal'n verſuchte der Papſt ſelbſt zu Rom, erſt mit allen möglichen Lockungen und Verſprechungen, dann mit Drohungen und Qualen, bis er ihn, als er unerſchütterlich blieb in Demuth und Freudigkeit ſeiner

Überzeugungen, den Tod in den Flammen sterben ließ. Aber nicht Jeglicher von Euch weiß, wie viele Andre aus den Gemeinden der unsterblichen Märtyrer ihren Glauben mit dem Tode versiegelt. Da seht Ihr, wie das Alter meine Augen ausgetrocknet; wie könnt' ich sonst diese Namen nennen, ohne in Thränen zu zerfließen? Deinen Namen, Du standhafter Etienne Charlin, dem sie wol in der Folter die Eingeweide aus dem Leibe zu reißen, aber dessen Lippen sie kein Wort der Verläugnung seiner Lehre zu entwinden vermochten! Und den Deinigen, Du edler Dulder Marron, welchen sie so lange mit kleinen Ketten gegeißelt, bis ihnen selber die Kraft ausging. Vor Deinen Augen schlachteten sie Dein zartes Söhnchen Charles, wie ein armes Lamm, das nicht weiß, wie ihm geschieht, und vor Deinen Augen stürzten sie Dir den Sohn Henry von dem höchsten Thurme herab, daß er zerschmettert niederfiel zu Deinen Füßen, und sein herumspritzendes Gehirn Dir die Augen blendete! Grimmig über Deine unüberwindliche Standhaftigkeit, schlugen sie Dich mit Feuerbränden aus dem Holzstoße todt, welchen Dich ihre rasende Ungeduld nicht mehr besteigen ließ! Ach, welche Wehmuth erfüllt mein Herz, wenn ich Deiner gedenke, mein sanfter Bernardin Comte! An Dir haben sie verübt, was Du nicht gegen ein Thier zu verüben für möglich gehalten hättest! Nackt zogen sie ihn aus, die Unmenschen; mit Harz bestrichen sie seinen ganzen Leib, und zündeten es an. Aber auch unter diesen Qualen, als die Flamme hoch emporschlug an ihm, betete er noch für sie: Herr vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!" —

Bei diesen Worten fiel die ganze Versammlung,

wie von Einem Gefühle dahin gerissen, auf die Knie nieder, und rief: „Herr vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!“ —

Eine tiefe Stille folgte auf diesen Ausbruch des edelsten, christlichen Gefühls, und nur das leise Schluchzen einiger Personen, die eine besondre Wehmuth ergriffen, blieb hörbar. Da brach auf einmal eines der Kinder, wie wenn es sich bisher mit Gewalt zurückgehalten, in ein lautes Weinen aus. Und es war, als ob es das Zeichen für die übrigen Kinder wäre, die nun sämmtlich in dasselbe einstelen. Ein großer Schmerz schien die zarten Gemüther ergriffen zu haben. Er wuchs recht eigentlich durch ihr Zusammenstimmen, und es lag ein Ausdruck von Verlassenheit in ihrem Weinen, der erschütternd war, und allmälig die ganze Versammlung ergriff, so daß sich zuletzt diese Hunderte von Menschen wie in Thränen auflößten. Selbst unsre kleine Reisegesellschaft widerstand dem Mitgefühle nicht, und Zoë gerieth in ein so heftiges Schluchzen, daß es wahrhaft krampfhaft wurde, und sie sich niederlegen mußte in das Gras, um ihre aufgeregten Nerven einigermaßen zur Ruhe zu bringen.

„Ich kann nicht weiter,“ sprach der alte Schäfer, nachdem die Versammlung ruhiger geworden. „Ist Einer unter Euch, der etwas zur Erbauung der Gemeinde zu sagen weiß, so nehm' er meine Stelle!“ —

Darauf trat ein Mann hervor, der auch schon des Lebens Mittagshöhe weit überschritten. Er hatte das Ansehn eines Städters, und in seinem Anzug überhaupt etwas Fremdartiges, das ihn auffallend von der Kleidung der Übrigen unterschied.

„Mit Eurer Gunst möcht' ich wol das Andenken

eines anderen Märtyrers unſeres Glaubens bei Euch erneuern," begann der Redner. „Manche von Euch haben ihn noch ſelber gekannt; und Andre kennen Diejenigen, welche ſeinen Namen tragen in dieſem Lande. Er hat ſeinen Glauben nicht mit dem Märtyrertode verſiegelt, ſondern ſtarb auf dem Krankenbett, umgeben von Perſonen, die Alle gern ihr eigenes Leben für das ſeinige dahingegeben hätten. Aber ſeine Laufbahn in der Zeitlichkeit war mit Prüfungen angefüllt, welche mehr Muth und Kraft des Glaubens erfoderten, wenn ſie beſtanden werden ſollten, als die grauſamſten Martern, welche die Feinde gegen uns anwenden können. In Größe und Reichthum leben, geachtet und geliebt ſein von Königen und Kaiſern, geliebt von einem, über Alles geliebten, Vater, angebetet von einer angebeteten Gemahlin, und verehrt von ſchönen und hoffnungsvollen Kindern; und von allem dieſem Glück ſich freiwillig losreißen, um des Evangeliums willen, und dieſen Kampf mehr, als einmal, und jedesmal mit Sieg beſtehen — wahrlich, ich ſage Euch, Wenigen wird ſolche Prüfung zugemuthet werden, und ein Zweiter wird ſie ſo leicht nicht wieder beſtehen!"

„Nur mein geliebter Herr, — ja, ich darf ihn meinen Vater nennen; denn er iſt mir mehr ein Vater, als ein Gebieter geweſen: — nur Don Galeazzo Caracciolo, der Sproſſe aus der alten Heldenfamilie, war ſolchem Kampfe gewachſen."

„Wer kennt nicht die Caracciolo's, nicht nur in Neapel, ſondern in Italien und in der ganzen Welt? Don Galeazzo'n aber kannte Niemand beſſer, als der Kaiſer ſelbſt; denn auch er war ja der neuen Lehre zugethan, und iſt noch im Tode deshalb von der In-

quisition verurtheilt worden. Don Galeazzo war Kämmerer des Kaisers, und lebte manche Jahre an seinen wechselnden Hoflagern in Italien, in Spanien, in den Niederlanden und in Deutschland. Früh ward er mit Donna Vittoria, der Tochter des Herzogs von Nocera, vermählt. Schöne, kluge, wohlgeartete Kinder entsprossen der glücklichsten Ehe."

„Aber wie mag Reichthum und Ehre, Gatten- und Vaterglück Demjenigen genügen, dem Alles fehlt? Galeazzo hatte die neuen Lehren in Deutschland kennen gelernt; Giovanni Valdes bestärkte ihn in denselben, und Pietro Martire Vermiglio knüpfte ihn durch seinen Unterricht an sie auf ewig."

„So verließ er Neapel, den Kaiser zum letztenmal begleitend an sein Hoflager zu Augsburg. Anstatt ihm nach Brüssel zu folgen, nahm er den Weg nach Genf, und schwor die Irrthümer ab, in welchen er geboren und aufgewachsen war. Er schloß eine enge Freundschaft mit dem großen Mann der Kirche, Johannes Calvinus, welche den Menschen sichtbar bis an des Letzten Tod dauerte, und in dem schönern Leben ihre höchste Weihe erhalten hat." —

„Ich wollte von Kampf und Sieg reden," fuhr der Sprecher nach einer kleinen Pause fort, „und rede von Glück und Ruhm. Aber wer kann sich enthalten, des Glanzes solcher Freundschaft zu gedenken, wenn das Gedächtniß eines frommen Märtyrers erneuert wird? Darum lasset mich zuerst Euch sagen, wie die Hölle tobte, als sie diesen Verlust erfuhr. Freilich vermochte sie nichts gegen den edelsten Theil der Besitzungen Don Galeazzo's, gegen die Schätze, die er in sich selber trug. Desto gieriger warfen sich ihre Diener vom königlichen Fiscus und von der römischen Inquisition auf die rei-

chen Herrschaften, die er bereits besaß, und die reichern, die er noch von seinem Vater erben sollte. Sie verklagten ihn des Hochverraths an Kirche und Thron, und sprachen ihn und seine Kinder aller der reichen Lehen verlustig, welche sich in seinem Hause befanden."

„Auch seine Kinder erklärten sie dieser Lehen verlustig, sage ich Euch; denn wie leicht hätt' er sonst ihren Verlust verschmerzen können? Seines Vaters Jammer, als er den angestammten Besitz des alten Hauses an die Krone zurückfallen sah, war grenzenlos; denn wo ist die Schranke großer Schmerzen für Diejenigen, welchen die Tröstungen des Evangeliums unbekannt sind? Da machte sich der alte Marchese selbst auf, um sich an das Hoflager des Kaisers zu begeben, und, wenn nicht Gnade für seinen Sohn, doch Barmherzigkeit für seine Enkel zu erflehen. Er beschwor Don Galeazzo'n in einem Briefe, daß er auf dem Wege dahin mit ihm in Verona zusammentreffen möchte. Konnt' es eine Bitte geben, welche der fromme Sohn seinem Vater weigerte, verlangte er ein Anderes von ihm, als das Opfer seines Glaubens?"

„Vater und Sohn trafen in Verona zusammen, und meinem Vater, der von seiner Geburt bis zu seinem Tode Don Galeazzo'n nie verlassen, füllten sich jedesmal die Augen mit Thränen, so oft er dieser Zusammenkunft gedachte. Umsonst erschöpfte der alte Marchese jedes Hülfsmittel von Liebe und Zorn, von Bitten und Thränen an des Sohnes Standhaftigkeit. Don Galeazzo setzte seinen Thränen Bitten um Vergebung, seinem Zorne Sanftmuth, seinem Fluche Segen entgegen. Da rief der unglückliche Vater in seiner Verblendung die größten Schriftge-

lehrten der katholischen Kirche zu Hülfe, um den Sohn von der Falschheit seines Glaubens und von der Wahrheit des ihrigen zu überzeugen. Vergebliches Bemühen! Vater und Sohn trennten sich, und der Vater setzte seine Reise an das kaiserliche Hoflager allein fort, um wenigstens seinen Enkeln die Reichthümer des alten Hauses zu retten."

„Und was geschah, meine Brüder? Man müßte in den alten Irrthümern der römischen Kirche befangen sein, um die ganze Gefahr zu ermessen, die nun der evangelischen Standhaftigkeit Don Galeazzo's drohte. Denn zu dieser Zeit bestieg sein Großoheim, unter dem Namen Paul IV., den päpstlichen Thron, und eine der ersten Sorgen der stolzen Verblendung des Papstes war dahin gerichtet, den nahen Verwandten dem Glanze seines Glaubens und seines Hauses wieder zu gewinnen. Leicht ist ja zu ermessen, welch ein Flecken es dem römischen Glauben däuchte, daß ein Caracciolo von ihm abgefallen war, und wie viel größer derselbe dem stolzen Priester erscheinen mußte, wenn die neue Lehre bei seinem Großneffen ihren Reiz behielt über alle Verführungen weltlicher Größe. Auch der alte Marchese hoffte, daß sein Sohn jetzt nachgiebiger sein würde. Er schrieb ihm, und bat ihn um eine neue Zusammenkunft. Don Galeazzo konnte seinem Vater nur Eines verweigern, und dies Eine foderte er noch nicht von ihm. Die Zusammenkunft fand Statt in Mantua. Der Vater malte dem Sohne den ganzen blendenden Glanz des Glückssterns, welcher der Familie aufgegangen war in der Erhebung seines Großoheims auf den päpstlichen Thron. Er stellte ihm vor, daß sich nun die Macht und der Reichthum der Caraffa's und der Caracciolo's auf eine Höhe heben würden,

die kein anderes italienisches Haus noch erreicht, und daß es dazu nur seiner Rückkehr zu dem Glauben seines Landes, seiner Väter und seiner Kinder bedürfe. Er möge wenigstens durch ein Gaukelspiel den Willen des Papstes befriedigen, auf daß es diesem möglich würde, die Fülle seiner Gnaden über sein Haus auszugießen. Wie könne denn der Papst etwas Bedeutendes für die Kinder eines Mannes thun, welcher von seinem Hause, von seinem Volk und von seinem Glauben abgefallen? Der Vater bat; er beschwor, er schmähte den Sohn. Ja, er verfluchte ihn, als Don Galeazzo mit Thränen im Aug' und der Hand auf der Brust flehte: er möchte sein Leben fodern, nur nicht seine Seele, da sie Gott angehöre, und er nicht über sie verfügen könne."

„Ihr meint wol, geliebte Brüder, daß die Versuchung müde geworden sei an ihm? — Ihr irrt Euch. Die römischen Priester lassen nicht ab von dem edlen Wilde, das sie einmal zu jagen anfangen. Sie kannten Don Galeazzo's Liebe für Donna Vittoria; sie wußten, daß nur die Kraft des Evangeliums ihm die Trennung von ihr erträglich machte. Und fürwahr, ihre Rechnung möchte sie bei wenigen Andern getäuscht haben! Denn, als Briefe anlangten um Briefe von der liebevollen Gattin, und bald fast kein Tag verging, der nicht Einen brachte, und alle diese Briefe voll Sehnsucht der Liebe waren und der glühenden Leidenschaft, voll von Wünschen und Vorschlägen zum Wiedersehen, wer hätte da widerstanden? Don Galeazzo widerstand nicht; verlangte Donna Vittoria doch nur, daß er sich in Gefahr stürzen solle, sie wieder zu sehn. Es gab ja für ihn keine Gefahr, als den Verlust seines Glaubens, und gerade dieser sein Reichthum lag außer den

Grenzen der menschlichen Gewalt und der Elemente. Alle Schlüssel des Papstes reichten nicht hin, um dieser Versuchung sein Herz aufzuschließen."

„Galeazzo versprach an dem bestimmten Tag in Lesina, an der Küste von Dalmatien, gegenüber von Italiens Küste, wo seines Vaters Baronie Vico lag, einzutreffen. Er kam; aber er fand Donna Vittoria nicht, wie sie versprochen. Er wartete; mehrere Tage wartete er, und kehrte endlich, schmerzlich getäuscht in seinen liebenden Hoffnungen, nach Genf zurück."

„Aber kaum ist er da eingetroffen, so langen neue Briefe von Donna Vittoria an. Sie sind mit den Ausbrüchen der Verzweiflung über das Fehlschlagen ihrer schönsten Hoffnungen erfüllt. Hindernisse, die sie nicht zu überwinden vermocht, haben sie zurückgehalten. Wenn mein Gedächtniß treu ist, so schob sie Alles auf eine Krankheit, welche sie befallen. Sie fleht ihn aufs Neue um diese Zusammenkunft; sie schlägt ihm den nämlichen Hafen an der Küste von Dalmatien vor."

„Don Galeazzo's Herz widersteht auch jetzt nicht, meine Brüder, und er begibt sich zum zweiten Mal auf den Weg nach Lesina. Er kommt an, und findet Donna Vittoria wieder nicht. Aber er findet wenigstens Briefe von ihr, liebevoller, heißer verlangend, sehnsuchterfüllter, als je. Das venetianische Schiff, das sie mit ihren Kindern von Vico nach Lesina überfahren sollte, ist ausgeblieben. Sie glaubt es nicht gegen ihn verantworten zu können, wenn sie die Pfänder ihrer Liebe einem der schwachen Küstenfahrer anvertraut, die in Vico zu haben sind. Sie wagt es nicht, ihn zu bitten, auch Dieses noch ihrer Liebe zu gestatten; o die Schlaue wußte wohl,

was sie nicht verlangte, war ihr von seiner Liebe nur desto gewisser!"

„Don Galeazzo durchschneidet das adriatische Meer auf dem leichtesten Boote; taub gegen die Warnungen seiner Freunde und gewiß auch der eigenen Vernunft. Der Jubel des Vaters, der Gattin, der Kinder, die nun herangewachsen sind, umringt den Ankommenden. Vergessen ist in den Freuden des Wiedersehens, was bisher Alle getrennt hatte. So vergehet ein Tag, vergehet der zweite und der dritte Tag. Endlich spricht der alte Marchese seufzend den Wunsch aus, daß dem neuen Glück Dauer gegeben werden könnte. In Donna Vittoria's Herzen erwachen die Vorwürfe des Gewissens, welches sich gegen den Abtrünnigen empört. Die geliebten Kinder schmiegen sich an des Vaters Brust, und fragen ihn wehmüthig, warum er in dieser und in jener Welt sich von ihnen trennen wolle?"

„Greife Jeder von Euch, meine Brüder, in seinen eigenen Busen, und messe Galeazzo's Versuchung in Mitte von so viel Liebe und Glück! Der Vater wird dringender, die Gattin trauriger, die Kinder beginnen zu weinen, als er von dem einzigen Opfer spricht, welches er ihnen nicht bringen kann. Der Vater greift in seine weißen Haare, und redet von der Verzweiflung, womit er in seine Grube fahren muß. Die Gattin erinnert an den grenzenlosen Schmerz der Trennung ihres ehelichen Bandes, welche die Kirche verlange, und ihr Gewissen nicht verweigern könne. Die Kinder versprechen, den Vater mit jeder Geschicklichkeit, jeder Tugend zu belohnen. Don Galeazzo wischt sich die Thränen aus den Augen, und will sich losreißen. Da stürzen Kinder, Gattin, Vater zu seinen Füßen, und umfassen weinend seine

Kniee. Aber der göttliche Glaube in ihm ist stärker, als die Macht der schönsten und heiligsten Gefühle des Menschen; er stürzt hinaus, wirft sich in sein Boot, und überläßt sich Wind und Wogen, die ihn glücklich nach Lesina zurückführen."

„Damit, geliebte Brüder, war der schwerste Kampf in dem Leben meines edlen Herrn siegreich ausgekämpft. Er kehrte zurück nach Genf, und begehrte nun selber die Scheidung, womit ihn Donna Vittoria bedroht hatte. Der große Calvinus rief das Consistorium zusammen, und legte ihm den Fall vor. So ward ein Band gelöst, das nicht mehr in dem nämlichen Grunde des Evangeliums und seines Verständnisses wurzelte. Don Galeazzo schloß ein neues eheliches Bündniß, in welchem er das verlorne Glück wieder fand, bis er dasselbe, nachdem er das siebenzigste Jahr zurückgelegt, gegen die Wonne der ewigen Herrlichkeit vertauschte." —

Eine andächtige Rührung hatte alle Anwesenden ergriffen bei der Erzählung der Schicksale eines Mannes, welcher den Meisten unter ihnen bekannt schien. Niemand unterbrach die heilige Stille, bis auf einmal ein junger Mann, mit einer Frau seines Alters an der Hand, aus dem dichten Haufen heraustrat, und mit ihr an der Stelle, welche der Redner verlassen, niederkniete. Beide schlugen die Augen zu Boden: der Mann mit sichtbarem Ausdruck von Reue und Beschämung in dem, leidenschaftlich gerötheten, Gesicht; aber in dem blassen Antlitz der Frau schien die Ergebung in ein, lange getragenes, Unglück der ungewohnten Freude so schnell nicht weichen zu wollen. Es war, als fragte sie sich selber im Gebet: ob sie Gott für das Glück, das ihr zu werden schien, danken dürfe?

Kaum war das Paar niedergekniet, so stellte sich ein kräftiger Mann von mittlern Jahren neben dasselbe, und sprach zu der Versammlung, bevor er sich gleichfalls auf die Kniee niederließ: „meine Brüder! Es haben sich zwei Herzen, die sich lange verloren hatten, wieder gefunden. Stimmet ein in ihr stilles Gebet, damit das Glück, welches so lange von ihnen gewichen war, nur mit ihrem Leben endige!“ —

Eine Bewegung der Freude hatte sich schon bei dem Hervortreten des Paares unter einem großen Theile der Versammlung bemerklich gemacht; nun sanken Alle mit sichtbar freudiger Theilnahme auf die Kniee nieder, und erhoben ihre Hände zum Gebet. Es schien nur Ein mächtiges Gefühl der Andacht über der ganzen Versammlung zu schweben, und die besondere Gegenwart der himmlischen Mächte zu verkündigen, welche gewiß nie ausbleibt, wo sich die Herzen Vieler in Einem frommen Gedanken vereinigt zum Himmel emporschwingen. Von allen Anwesenden war jedoch Niemand tiefer ergriffen, als Laura. Unverwandt den Blick gerichtet auf die knieende Frau vor dem Baume, schien ihr Gemüth allen Bewegungen zu folgen, die im Innern derselben vorgingen. Erst als der Gedanke, daß ein feindliches Lebensschicksal durch die Macht der Liebe und des Glaubens überwunden sei, und sich neue Tage des Glücks, der Liebe und der Tugend für sie eröffnet, in der Brust der Versöhnten durchzubrechen schien, und sich der Sturm innerer Bewegungen allmählig in Thränen des Dankes und der Freude auflöste, da öffneten sich auch in Laura's Augen die Bronnen der Rührung und der Schmerzen; aber ach, sie ergossen nur die Thränen um den Verlust eines Glückes, das sie jetzt erst für auf ewig verloren erkannte.

Denn wie auf einmal der junge Mann in seiner ganzen Leidenschaftlichkeit neben der Knieenden aufsprang, und mit flammendem Blick und mit Feuerglut auf der braunen Wange sich anzuklagen begann wegen der Leiden, die er der Unschuldigsten, der Sanftesten unter den Frauen verursacht; als er schwor, daß ihn nie ein Wort des Vorwurfs gekränkt, nie eine Klage von ihr gereizt, daß ihr einzig Bemühen gewesen, ihm ihren Schmerz zu verbergen, und nur die Unmacht der Natur, die eine so schwere Kränkung nicht ganz zu tragen vermocht, sie zuweilen verrathen; und als er seine Schuld mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Volkes und der Unbändigkeit eines wilden Temperaments ins Ungeheure ausmalte, während das sanfte Wesen neben ihm, der Gewalt dieser Eindrücke allmählig unterliegend, plötzlich ohnmächtig niedersank; und als auf einmal die ganze Leidenschaftlichkeit seiner Stimmung in den Wahn überging, daß er sie getödtet, und er in eine Verzweiflung ausbrach, von der unsre nordischen Leser keine Ahnung haben können, und deren Bild sie kaum ertragen würden — da stellte sich freilich ein Schauspiel dar, welches Jeden, der es sah, auf das Tiefste erschütterte, für Laura'n aber herzzerreißend sein mußte.

Wir schweigen von ihrem Jammer, und wenden uns der doppelten Gruppe zu, welche sich unter der großen Eiche gebildet. Mehrere Frauen sind herbeigesprungen, und bemühen sich, die Ohnmächtige zum Bewußtsein zurückzurufen; neben ihnen hat sich um den in Verzweiflung Rasenden ein Häufchen von Männern gesammelt, die ihm Hoffnung und Muth einsprechen, indem sie Alles nur für die Wirkung von Rührung und Freude erklären, deren Gewalt aller-

dings die Kräfte des Menschen, und besonders die der zarten Frauen übersteigen, aber ihnen nicht tödtlich werden könne. Und wirklich öffnet auch die Ohnmächtige nach einiger Zeit die Augen wieder, und ihr Blick, in welchem eine unendliche Zukunft von frommer Freude und heiliger Liebe schwimmt, wendet sich zu Demjenigen, der zu ihren Füßen liegt, und ihre Hände mit seinen Thränen und Küssen bedeckt. Aber wenn es außer dem Himmel einen Anblick gibt, welcher den Engeln selber eine neue Freude gewähren kann, so muß es eine solche Scene der ehelichen Liebe sein, die sich nach langen Irrungen wieder versöhnt.

Und hatte zuvor schon eine andächtige Rührung die ganze Versammlung auf das Tiefste ergriffen, so war es jetzt gleichsam nur Ein Gefühl des hochreligiösen, dankenden Jubels, womit alle Anwesenden in den Psalm einstelen, den einer der Männer anstimmte:

„Preise den Herrn, meine Seele, und Alles, was in mir ist, preise seinen heiligen Namen!"

„Preise den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes erwiesen!"

„Alle deine Sünden vergibt er; er heilet alle deine Gebrechen."

„Er ruft dich vom Tode zum Leben, er krönt dich mit Gnad' und Erbarmen;" —

„Ich dächte, wir könnten diesen langweiligen Gesang benützen," sprach Zoë leise zu Jaffier'n, „und unsern Weg weiter fortsetzen. Meint Ihr nicht, Steuermann Jaffier?" —

Dieser fand sich durch den Vorschlag der reizenden Frau auf die widerlichste Weise gestört. Das religiöse Gefühl, das ihn mit allen Anwesenden ergriffen, war in eine tiefe Wehmuth übergegangen, als er in Laura's schmerzlicher Rührung die Hoffnungslosigkeit

eines tödtlich verwundeten Gemüths, und damit auch die schwere Täuschung erkannte, der er sich in seinem Verhältniß zu ihr hinzugeben angefangen. Dennoch gewann er die Fassung, ihr leise zu erwiedern, daß es ihm nicht schicklich dünken wolle, die Andacht der frommen Versammlung zu stören; indeß möge sie Donna Laura'n darüber fragen.

Zoë richtete einen Blick auf diese; aber der gewaltige Schmerz im Angesicht der tiefbewegten Frau erregte eine Scheu in ihr, die sie nicht zu überwinden vermochte. Sie faßte Geduld, und benützte die andächtige Stimmung, in welche die bisherigen Scenen, und besonders der Gesang die Anwesenden versetzt hatten, um desto freier mit ihren Blicken umherzuschweifen, und die Gesichter derselben zu mustern. Und wie denn Leute aller Art und von jedem Alter hier versammelt waren, und selbst die frömmste Stimmung manchen Physiognomieen, besonders im Singen, einen komischen Ausdruck verleiht, so fehlte es auch Zoë'n jetzt nicht an einer Unterhaltung, die freilich weder ihrem Herzen, noch ihrem religiösen Sinne zur Ehre gereichte.

Als der Psalm zu Ende war, kehrten die Versöhnten mit ihren Angehörigen, welche sich allmählig um sie gesammelt, unter die Menge zurück. Dafür näherte sich ein Mann, dessen hängendes Haupt, und die gelbe, ja, fast grünliche Gesichtsfarbe mit den eingefallenen, tiefen Zügen ein schweres, inneres Leiden verrieth. Mehrere Andere begleiteten ihn, und stützten ihn gewissermaßen, als er an der Stelle unter der Eiche, welche die Versöhnten so eben verlassen hatten, niederkniete. Darauf sprach einer seiner Begleiter: „meine Brüder, betet für diesen unsern Bruder! Die Gedanken der Rache haben so feste

Wurzel gefaßt in seiner Seele, daß sie nicht weichen wollen von ihm, weder im Wachen, noch im Schlafen. Er hört nicht mehr auf die Reden der Freunde; er kann sein Herz nicht mehr im Gebet erheben. Bedenket es, meine Brüder: unser Bruder kann nicht mehr beten! Darum lasset uns aus seiner Seele beten, als ob sie frei und gläubig wäre, wie sonst, und begleitet die Worte, welche mir der Geist eingibt, mit Euren Herzen." —

Und als die ganze Versammlung wieder auf die Kniee gesunken war, begann der Redner:

„Zu dir ruf' ich, o Herr, aus dem Abgrund meiner Verzweiflung! Strecke deine Hand aus nach mir, o Herr, auf daß ich mich erhebe aus der Nacht des Jammers, welche mich umgibt! Meine Seele ist betrübt bis in ihr Innerstes; ach, Herr, ich zweifle an deiner Gerechtigkeit und Güte. Deine Hand hat mich zu schwer betroffen! Ich vermag mich nicht selber aufzurichten in meinem Elend; alle Liebe, alle Hoffnung, aller Glauben ist von mir gewichen!"

„In deiner Güte, o Herr, hattest du mir einen Sohn gegeben, und nicht in deinem Zorne. Sie sagen, du habest ihn mir in deiner Güte genommen, und nicht in deinem Zorn. Ich kann ihren Worten keinen Glauben schenken! Meine Augen suchen umsonst nach der Freude meines Lebens, nach der Stütze meines Alters. Meine Seele sieht nur Denjenigen, der mir ihn genommen; und der bist du nicht, o Herr und Gott! Du hättest mir ihn nicht genommen; denn du hattest ihn mir gegeben. Ein Spanier hat ihn mir genommen. Ein Mann aus dem Volke, das uns unterdrückt! Sein König hat die Krone des Landes, dessen Sohn ich bin, und dessen Sohn mein Sohn war, mit Unrecht an sich gerissen. Mein Sohn

wollte nichts, als dieses Unrecht wieder gut machen; darum hat ihn der Spanier gerichtet. Der Spanier hat in seiner eigenen Sache gerichtet; er hat mir den einzigen Sohn gemordet. O Herr, ich dürste nach seinem Blut, und kann diesen Durst nicht länger ertragen!" —

Die letzten Worte hatten den rachekranken Mann sichtbarlich ergriffen. Krampfhaft riß er die gefalteten Hände von einander, und schlug sie mit wilder Heftigkeit zusammen.

Der Betende machte eine kleine Pause, und fuhr fort: „o mein Herr und mein Gott, warum soll ich nicht das Blut trinken des Mörders meines Sohnes? Hat er nicht das Blut getrunken von meinem Sohn? Ein Blut ist das andere werth, und du selber hast uns gesprochen: „ich bin ein Gott der Rache!" —

Die Theilnahme des Kranken war auffallend gewachsen unter diesen Worten. Seine Gesichtszüge begannen, sich zu beleben. Ein schwaches Licht schien aufzugehn auf seiner Stirne, und die krampfhaft geschlossenen Lippen öffneten sich ein wenig. Der Betende aber begann nach einer kurzen Weile wieder:

„Ich bin ein Gott der Rache! sprachst du. Also sprachst du, o Herr, in deinem Grimm; aber so nicht sprachst du, als du mir meinen Sohn gegeben. O wenn ich der Stunde gedenke, als die Wehemutter das liebliche Kind zum ersten Mal in meine Arme legte! Wo bist du, o Gott der Liebe, der du mich ansahst aus den großen, strahlenden Augen meines Kindes, wie es sie zum ersten Mal erhoben zu mir? Wo bist du, o Gott der Liebe, der mir so oft sichtbar geworden in dem hellleuchtenden Blicke des Knaben, wenn er dem heimkehrenden Vater froh entgegen sprang? Wo bist du, o Gott der Liebe, der in dem

Auge des Jünglings wohnte, wenn er des Morgens zu mir trat mit dem freundlichen Gruß, und wenn er des Abends sich trennte von mir mit dem freundlichen Gruß? Ach, wo bist du, o Gott der Liebe, der du mir den kraftvollen Mann zeigtest in meinen Träumen, umgeben von einer Sippschaft von Engeln der Zukunft? Ach, mein Herr und mein Gott, wo bist du?" —

„Wo bist du?" rief der Kranke, das Wort des Redners wiederholend, mit einem schneidenden Ausdruck, den wir nicht zu beschreiben wagen. Es war der Ausdruck des Jammers und der Angst. Es war der Ton des Vorwurfs; aber die Hoffnung, den Gott der Liebe wieder zu finden, schien bereits ihn zu mildern.

Dafür nahm es auch ohne Zweifel der Betende; denn er fuhr fort:

„Ach! Wenn ich gedenke des Tages, als die schwere Krankheit den Knaben umfangen! Verzweifelnd saß ich an seinem Lager. Meine Blicke lauerten auf die leiseste Bewegung in den erstarrten Zügen. Da nahtest du dich, o Gott der Liebe, und hauchtest ihm neues Leben ein. Auf einmal öffnete sich das lang geschlossene Aug', und, wie aus dem Traum erwachend, blickte es liebend in mein Auge. O Gott und Herr, das warst du! Es war der Gott der Liebe, der sich Meiner erbarmt!" —

Diese Erinnerungen hatten den Kranken allmählig erweicht, und sein erwachtes Gemüth widerstand jetzt nicht mehr länger. Es sprengte die Schleusen des Jammers in seinem Innern, und zween große Tropfen quollen empor am Rande seiner Augen, bis sie auf einmal überliefen, und einen Strom von Thränen ergossen über seine Wangen. —

Gleichzeitig stieg auch ein Seufzer der Freude auf

aus der Brust Derer, die am nächsten waren, und verbreitete sich im Augenblick über die ganze Versammlung. Es war, als ob ein Schrecken der Freude die Anwesenden sämmtlich erschütterte.

Der Redner, welcher eine Weile inne gehalten, fuhr fort! „ja; das warst du, o Herr der Liebe, der meinem Pietruccio Hülfe gesandt, als er über den Felsen hinabgefallen war in den See. Keine menschliche Hand war in der Nähe, die sich ausstrecken konnte, um ihn aus der Fluth zu retten. Da stärktest du, o Herr der Macht und der Liebe, das schwache Thier mit Kühnheit und mit Kraft. Der Hund sprang in das Wasser, und zog den Knaben, der eben unterſank, an das Land. Das war dein Werk, o Gott der Liebe." —

„Ja, es war dein Werk, o Gott der Liebe!" rief nun der Kranke in einem ganz andern Ton, als zuvor.

Der Betende suchte diese Stimmung festzuhalten, und begann gleich wieder:

„Und als der Jüngling, leidenschaftlich die wilde Ziege des Hochgebirgs verfolgend, in den Abgrund hinunterstürzte, da war es auch deine Hand, o Gott der Liebe, die ihn faßte, und sanft niederlegte auf den schmalen Rasen neben dem wuthschäumenden Bergstrom."

„Ja, das war deine Hand, o Gott der Liebe!" unterbrach der Kranke den Betenden, welcher, ohne sich zu unterbrechen, rascher fortfuhr: „und deine Hand war es auch, welche das Vorgefühl des liebenden Vaters an den Rand des furchtbaren Wassers geleitete, in das der Jüngling unfehlbar hinabrollte, wenn er, von seiner schweren Betäubung erwachend, die geringste Bewegung machte. Mein

Schrecken hatte keinen Dank für dich in diesem Augenblick, o Vater der Liebe! Ich faßte ihn in meine Arme, und weckte ihn durch meine Angst wieder zum Leben. Und als er das Aug' aufschlug, und als er mich, wie im Traume, fragte: Vater, wo sind wir? Ach, da fand mein Herz erst Dank gegen dich, o Gott der Liebe, da fand mein Dank Worte für dich, o mein Herr und mein Gott! Und ich erkannte, wie du ein Gott bist der Liebe; wie du hülfreich bist und freundlich; wie dein Auge wacht über deine Kinder zu jeglicher Stunde, und wie du reichlich vergiltst durch Freude jeden Jammer, den deine ewige Vorsicht über uns verhängt." —

Wir brechen dieses Gebet, welches den Meisten unserer Leser bereits zu lange geworden, hier ab. Es mag genügen, zu bemerken, daß der Betende allmählig jede Saite in dem Rachekranken gleichsam wieder melodisch zu stimmen wußte, und, nachdem er sein Gemüth völlig erweicht, seinen Verstand mit gleicher Geschicklichkeit faßte, und ihm nach einander alle Gründe vorhielt, welche Sittengesetz und Religion der Rache entgegenstellen. Und fürwahr, es konnte einem Wunder des Glaubens und des Wortes gleich geachtet werden, als er mit der Rede des Erlösers schloß, und der Kranke sie mit lauter Stimme begleitete: „liebet Eure Feinde; segnet, die Euch fluchen; thut wohl Denen, die Euch hassen; bittet für Die, so Euch beleidigen und verfolgen!" —

War nun die völlige Umstimmung des Kranken ein heiliger Sieg des Gebets, so erschien die Änderung, welche gleichzeitig mit seinem Äußern vorgegangen, ein nicht minder wunderbarer Triumph des Gemüths über den Körper. Das grüne Gelb war allmählig aus dem Gesichte des Mannes verschwun-

den; das trübe Aug' erweiterte sich, und leuchtete in einem milden Glanz, und ein blasses Roth hatte das kranke Blau der Lippen ersetzt. Überhaupt schien sich das ganze Gesicht desselben mehr gefärbt zu haben, und als er aufgestanden war, und Freunde und Verwandte sich um ihn sammelten, und ihm ihre Glückwünsche zu seiner Genesung darbrachten, da hätte man glauben mögen, daß er von einer langen und gefahrvollen Reise unerwartet und wohlbehalten zurückgekehrt sei.

Nach dieser Scene löste sich die Versammlung auf, gerade so, wie sie sich gebildet. Es entstanden wiederum einzelne, größere und kleinere Gruppen, welche sich um die mitgebrachten Körbe lagerten, und zu essen begannen. Einige schienen so eilig, daß sie nur stehend etliche Bissen zu sich nahmen, und dann ihren Weg antraten. Manche trennten sich gleich Bekannten, die einander so schnell nicht wiedersehen. Viele schieden mit leichtem Gruße, wie tägliche Nachbarn. Von Allen aber war ersichtlich, daß kein anderes Band sie umschloß, als der Geist, welcher die verschiedenen Scenen belebt, die wir in wenigen Zügen an unsern Lesern vorüber geführt haben.

Fabrizio hatte seine Thiere schon früher aufgezäumt, und näherte sich jetzt, um seine Reisenden zum Aufbruche zu ermahnen. Er hatte Gelegenheit gehabt, Erkundigungen über den Weg einzuziehn, und versicherte, daß sie nicht zögern dürften, wenn sie noch vor Nacht in Celano ankommen wollten.

So schlug denn unsere kleine Gesellschaft einen Weg ein, auf dem sie sich bald wieder so einsam sah, wie zuvor. Der schmale Pfad schlängelte sich, abwechselnd steigend und wieder senkend, zwischen dem Gebirge durch, und Jaffier begann mit dem Maul-

thiertreiber ein Gespräch, aus welchem wir unsern Lesern das Bedeutendste mittheilen müssen.

„Sagt ich es Euch nicht, daß für uns keine Gefahr sei unter diesen Leuten?“ antwortete der Letztere, als Jaffier seine Verwunderung darüber geäußert, daß er bei Keinem aus der Versammlung, welche sie eben verlassen, eine Waffe gesehn. „Und bei Sanct Bernhardin von Siena,“ setzte er hinzu, „sie hatten sich mehr zu fürchten vor uns, als wir uns vor ihnen.“

„Wie so, Fabrizio?“ fragte Jaffier.

„Wenn ich Euch gern antworten soll, Don Jaffier,“ erwiederte der Maulthiertreiber, indem seine gewöhnliche Gleichgültigkeit in einen tiefen Ernst übergegangen war, „so müßt Ihr mich nicht mit dem ausländischen Namen plagen. Mein Vater, den Sanct Bernhardin gewiß nicht lang' im Fegfeuer sitzen läßt, war ein guter Bürger von Aquila, und hat mir nichts, als seinen neapolitanischen Namen hinterlassen. Den will ich aber auch führen bis an mein Ende. Darum nennet mich Frabbizzejo; Ihr werdet darum nicht schlechter, aber leicht besser bedient werden von mir.“

„Ich dachte wirklich! daß Fabrizio besser klinge.“ —

„Das haben Euch die beiden Schurken weis gemacht, welche sich in der vergangenen Nacht so stille davon geschlichen. Schon daraus möget Ihr sehen, daß sie kein Ohr und keine Zunge für ehrliche Namen haben können.“ —

Zur Erklärung dieser sonderbaren Theorie des Sprechers müssen wir unsern Lesern hier bemerken, daß Frabbizzejo nichts Anderes, als die Entstellung des Namens Fabrizio in der neapolitanischen Mundart ist. Dieses Volk findet nichts Burleskes in sei-

ner Sitte, die Worte gleichsam hin und her zu zerren, und ihre Sylben durch einander zu werfen. Vielmehr glaubt es, daß keine Sprache reicher und wohltönender sei, als die seinige; auch haben seine besten Köpfe bisher immer den Muth gehabt, sie höher, als alle übrigen Sprachen zu stellen, und ihre Überzeugung bei jeder Gelegenheit laut werden zu lassen. —

„Nun denn, Frabbizzejo," sprach Jaffier, „so lasset mich doch wissen, warum sie sich vor uns fürchten sollten. Unser Aufzug ist wahrlich nicht dazu eingerichtet, um Schrecken einzujagen; und wie Feige sahen sie doch auch nicht aus."

„Wer spricht denn von Feigheit? Ich sage, ich brauchte nur an das Thor des Bischofs von Aquila zu klopfen, und man machte mir im Augenblick auf, wenn ich angeben wollte, was ich gesehn. Für Ablaß aller meiner Sünden vom ganzen Jahr braucht' ich nicht zu sorgen, und wer weiß, ob man mir nicht noch ein schönes Stück Geld dazu gäbe? Der Bischof ist diesen guten Leuten gewaltig aufsätzig; ich sage, gute Leute sind sie, mögen sie auch hundertmal Ketzer sein. In dieser Wildniß hier kann man das wol sagen. Ist es nicht so?"

„Ich habe nie bessere und frömmere gesehn." —

„Es ist mir lieb, daß Ihr es auch so findet. Mir hat es immer so geschienen; aber es däuchte mir eine Sünde, meinen eigenen Augen zu trauen. Freilich ist es mir wunderlich vorgekommen, daß ich das Gute, das ich selbst gesehn, nicht glauben sollte, sondern nur das Böse, das ich nicht gesehn. Und ein Anderes ist es doch nicht, was diese Priester von einem verlangen!"

„Spricht man denn Böses von diesen Leuten?"

„Frage nur den ersten Mönch, der uns in den Weg kommt, und Ihr werdet Wunder hören. Es sind so entsetzliche Dinge, daß ich mir nicht anders denken kann, als sie müssen in alten Zeiten einmal wahr gewesen sein; wer würde sie denn erfinden?"

„Da kennt Ihr die Mönche schlecht." —

„Freilich, die Mönche! So ein Mönch, der allein lebt, und nicht weiß, was Fleisch und Blut, und Weib und Kind ist, der mag wol glauben, daß ein Vater das Blut seines Kindes trinken, eine Mutter sich im Arm ihres Sohnes vergnügen könne; — aber, daß er solche Gräuel selbst erfinden sollte, seht Herr, das kann ich nicht glauben!"

„Wie? Und solche Dinge sagt man von ihnen?"

„Und wenn es Alles wäre! Sie glauben nicht an Gott und seine Heiligen, sagt man; selbst an die Mutter Gottes glauben sie nicht einmal, sagt man. Aber wie kann man denn beten, wenn man nicht an die Mutter Gottes und an seine Heiligen glaubt? Ich sage, ein Gebet, das so zu Herzen geht, wie das Gebet dieser Leute, hab' ich nie gehört. In dieser Wildniß hier kann man das wol sagen."

„Ihr habt Recht, Fabrizio — Frabbizzejo, sag' ich — ein Bischof könnte bei ihnen lernen."

„Seht, darum mein' ich auch, daß sie ehemals ganz andere Leute, und arge Sünder müssen gewesen sein. Die Noth lehrt beten, pflegt man zu sagen, und bei Sanct Bernhardin, an dieser Schule hat es ihnen nicht gefehlt. Unter dem Vicekönig Ribera fing man sie zu Tausenden ein, und that ihnen, wie sie verdienten. Die Heiden konnten es den Märtyrern nicht schlimmer machen. Hab' ich Recht, oder nicht? Von Guardia aus waren Pfähle gesteckt an dem Wege hin, sechs und dreißig Meilen weit. Und

an jedem Pfahl hing ein halber Ketzer; denn man hatte sie erst geschunden, und dann Jeden in zwei Stücke gehauen." —

„Es ist entsetzlich!"

„Bei Sanct Bernhardin, so ist's! Die Haut schaudert Einem, wenn es gleich Ketzer waren. Und ich würd' es nicht glauben, hätt' es mein Vater nicht selber gesehn, den Sanct Bernhardin gewiß nicht lang im Fegfeuer sitzen läßt. Hundertmal hat er mir davon erzählt, und der gute Alte war so wenig spanisch gesinnt; er konnte sich ordentlich darüber freuen, daß diese Ketzer den spanischen Richter, der mit vielen Soldaten gegen sie ausgezogen war, in die Flucht geschlagen. Freilich waren es Ketzer, pflegte er zu sagen; aber diese Ketzer waren Kinder unseres Landes, und die Feinde, die von ihnen in die Flucht geschlagen wurden, waren Spanier. Wem mußte das Herz im Leibe nicht lachen bei solchem Siege?"

„Das ist wol lange her?" fragte Jaffier.

„Wie ich Euch sage, mein Vater hat es noch mit eigenen Augen gesehn, und war er gleich ein guter Christ, so konnte er doch den Anania de Taverna nicht leiden. Denn Ihr müßt wissen, dieser Priester hatte das ganze Feuer angeschürt, und man nannte ihn nur den Inquisitor. Aber was das heißen will in unserem Lande, das wißt Ihr, und der Marchese Fuscaldo, der das Feuer am Ende löschen sollte, war auch nicht glücklicher, als der spanische Richter aus der Vicaria von Neapel. Hätt' er die Stadt Guardia nicht durch Verrath bekommen, so läg' er vielleicht noch vor ihr, wenn auch nicht über, doch unter dem Boden, und dem Priester von Taverna wär' es ergangen, wie er es verdient. Und Beide

hatten es verdient, pflegte mein Vater zu sagen, den Sanct Bernhardin gewiß nicht lang' im Fegfeuer sitzen läßt. Was brauchten sie die Inquisition einzuführen, die jedem guten Sohne dieses Landes ein Gräuel ist?" —

Der ehrliche Maulthiertreiber, welcher erst, seit er mit seinen Reisenden allein war, und vielleicht auch, weil er eine gemeinschaftliche Gefahr mit ihnen glücklich überstanden, zutraulicher und gesprächiger geworden, erzählte noch mehrere Züge von Grausamkeit aus den Verfolgungen, die man im Jahr 1561 gegen die Waldenser Gemeinden, besonders in Calabrien, gerichtet hatte. Der menschliche Geist dreht sich aber in seinen Thorheiten, wie in seinen Verbrechen, zu allen Zeiten in dem nämlichen engen Kreise herum, und so können wir unsern Lesern die nähere Kunde dieser Abscheulichkeiten wol ersparen. Dafür werden sie sich vielleicht nicht ungern einige Nachrichten über die sonderbare Erscheinung solcher Gemeinden in dem Herzen von Italien und in der Nähe des Sitzes vom Haupte der katholischen Kirche selbst gefallen lassen.

Man weiß, wie hoch die Existenz der Waldenser in die Vorzeit hinaufreicht; tiefere Forschungen, als diesem Theil der Geschichte des Christenthums bisher geworden sind, dürften ihre Wurzel vielleicht noch in früheren Jahrhunderten historisch zu begründen vermögen. Warum sollte man auch geradezu die Tradition, die unter ihnen fortlebt, von der Hand weisen, daß der Apostel Paulus selbst auf seiner Reise nach Spanien den ersten Saamen des Christenthums in den Thälern von Piemont ausgestreut habe, und die Waldensischen Glaubensgemeinden dieses Landes von ihm gestiftet worden seien? Der älteste Kate-

chismus, welchen man noch von ihnen hat, ist vom Jahr 1100, und es erscheint von hoher Bedeutung, daß er die drei Haupttugenden, Glauben, Hoffnung und Liebe, für die unerläßlichen Grundlagen des ewigen Heils erklärt: wie der Apostel auch solche seiner korinthischen Gemeinde als bleibend bezeichnet hat.

In keinem Falle wird jedoch bezweifelt werden dürfen, daß die piemontesischen Bergthäler die Wiege dieser Religionspartei gewesen sind. Von da aus sandten sie von Zeit zu Zeit, wenn ihre Bevölkerung zu sehr angewachsen war für die Hülfsmittel des armen Bodens, Colonien in fremde Gegenden, die ihrer Aufnahme gerad' am günstigsten waren. Auf solche Weise kamen sie schon sehr frühe nach Calabrien, wo sie in der Nähe der Stadt Montalto das Dorf Borgo d'Oltramonti bauten, und schnell so sehr wuchsen an Zahl und Wohlstand, daß sie nacheinander verschiedene neue Ortschaften, und am Ende selbst die Stadt Guardia gründeten. Die Verfolgungen, welche um das Jahr 1400 in der Provence gegen sie losbrachen, führten Viele von ihnen nach Apulien, wo sie nach einander fünf kleine Städte anlegten. Ähnliche Bedrückungen in Piemont um das Jahr 1500 hatten neue Ansiedlungen in der Nähe jener Niederlassungen zur Folge. Alle diese Gemeinden standen in einem gewissen Zusammenhange mit den Urgemeinden der piemontesischen Gebirge, und erhielten auch immer aus denselben ihre Geistlichen, welche sie Barbes, Oheime, nannten. Diese Geistlichen waren meistentheils unverheirathet, und zwar nicht, wie einer von ihnen selbst sagt, weil ihnen das Heirathen verboten war, oder sie überhaupt ein religiöses Bedenken dabei fanden, sondern um durch nichts gebunden zu sein,

dem Berufe nach den entfernteſten Kirchen zu folgen; indem ſolche Miſſionen ſehr häufig vorkamen.

Bis zum Jahr 1556 hatten dieſe Gemeinden ihre Religion heimlich, wenigſtens ohne alles Geräuſch, ausgeübt; nun aber kam es denen von Calabrien auf einmal in den Sinn, dem Beiſpiel ihrer piemonteſiſchen Brüder nachzuahmen, und ihren Gottesdienſt öffentlich zu begehen. Mehrere kluge Geiſtliche riethen davon ab; indem der Boden von Calabrien und die ſpaniſche Herrſchaft über ihn ſolchem Unterfangen nicht günſtig ſeien; ja, der Pfarrer Gilles hielt ihre dermalige Lage ſchon für ſo unſicher, daß ſie am beſten thun würden, ſich bei Zeiten auf die Auswanderung vorzubereiten. Statt dieſem Rathe zu folgen, ſandten ſie vielmehr einen der Ihrigen nach Genf, um ſich von der dortigen italieniſchen Gemeinde einen muthigen und gewandten Geiſtlichen zu erbitten, der demjenigen, welchen ſie bereits in ihrem Pfarrer Negrino beſaßen, Beiſtand leiſten könnte. So kam Jean Louis Pascal, welchen einer der Redner zuvor ſchon in ſeinem Vortrage genannt, nach Calabrien, und begann das fromme Werk mit allem Eifer und Muthe, deren es bedurfte. Inzwiſchen hatte der Grundherr von Guardia Kunde von dieſen Beſtrebungen erhalten, und ließ die vornehmſten Mitglieder der Gemeinden zu ſich rufen. Sie nahmen Pascal'n mit, von deſſen Gewandtheit und Beredſamkeit ſie ſich den beſten Erfolg verſprachen. Dieſer wurde jedoch gar nicht angehört, ſondern ſogleich gefangen geſetzt, an den Biſchof von Coſenza, ſpäter nach Neapel, und zuletzt an die Inquiſition zu Rom abgeliefert, die ihn am 9. September 1560 daſelbſt lebendig verbrennen ließ.

Die Behandlung dieſes Mannes ſcheint für ſeine

Glaubensgenossen das Zeichen gewesen zu sein, daß sie nicht nur keine Duldung, sondern auch nicht einmal Schonung ihres Lebens zu erwarten hatten, wollten sie nicht zu Verräthern an ihren Überzeugungen werden. Viele wanderten aus, und als dieses verhindert wurde, und die grausamsten Verfolgungen aller Art gegen sie losbrachen, griffen die Übrigen zu den Waffen. Eine große Anzahl von ihnen hatte sich in den Silawald zurückgezogen; eine andere die Stadt Guardia befestiget. Nach manchen vergeblichen Versuchen und schmählichen Niederlagen, die ihre Verfolger erlitten, umstellte man die Wälder, und rückte mit Hunden gegen die Unglücklichen vor, so daß Manche auf den höchsten Bäumen ihre Zuflucht suchten, und Hungers auf denselben starben. Daß die Stadt Guardia, nach dem muthigsten und erfolgreichsten Widerstand, nur durch List und Verrath genommen wurde, ist zuvor schon bemerkt worden.

Von dieser Zeit an scheinen sich die Spuren der Waldenser in Calabrien und Apulien zu verlieren. Doch mögen sie sich in letzterer Provinz länger erhalten haben, weil sie sich dort mit ihrem heimlichen Gottesdienst begnügt hatten, und keine allgemeine Verfolgung gegen sie ausgebrochen war. Ohne Zweifel zogen sich auch Viele von ihnen in die Gebirge der beiden Abruzzo's zurück, wo die Unduldsamkeit sie nicht so leicht erreichen konnte. Andere zerstreuten sich nach andern Theilen des Königreichs, und die Meisten kamen wahrscheinlich von Zeit zu Zeit in solchen Wildnissen zu gemeinschaftlicher Erbauung zusammen. Wenigstens war die Versammlung, von der wir unsere Leser zu Zeugen gemacht, allem Anschein nach aus Leuten von den verschiedensten Gegenden des Landes zusammengesetzt.

Indeß ist es Zeit, unsern Lesern einen Ruhepunct zu gönnen. Die kleine Reisegesellschaft hat jetzt ohnedieß einige Tage vor sich, aus denen uns kein bedeutendes Ereigniß bekannt ist. Dafür werden wir ihnen im nächsten Capitel in Verwicklungen anderer Art begegnen, wie es an solchen auch heutzutag nicht in den Gebirgen der Abruzzo's fehlt. Nur mögen sie häufiger gewesen sein in jenen frühern Zeiten, wo die Gewalt der Regierung gewöhnlich nicht in das Innere der Gebirge und Wälder reichte, sondern in diesen noch eine Art von Faustrecht galt, bei welchem sich begreiflicher Weise die Fremden, die durch das Land kamen, am schlechtesten befanden.

Drittes Capitel.

Die tiefe Rührung, welche Laura'n unter den religiösen Scenen des vorigen Capitels ergriffen, mußte nothwendig das Mutterherz dem Kinde wieder öffnen. War es gleich auf Zoë's Schoos eingeschlafen, dennoch hatte sie seine Hand gefaßt, und nicht früher losgelassen, als bis es durch die Bewegung der Aufstehenden erwachte. Indem es nun die kleine Hand zurückzog, und, ohne von ihr Kunde zu nehmen, den vollen Liebesblick, welcher der Mutter gebührte, der Fremden zuwandte, riß das schmerzlich süße Gefühl, das ihr jetzt erst bekannt geworden, wie ein schwacher Faden ab, und die Leere ihres Innern schien sich wieder in das Unendliche auszubreiten.

Aber auch der kürzeste Genuß mütterlicher Zärtlichkeit konnte nicht ohne tiefere Wirkung auf Laura'n bleiben. Ob die Vorgänge unter den Waldensern,

in welchen sich die Macht der Religion über menschliche Leidenschaften und Verirrungen in ihrer ganzen Herrlichkeit dargestellt, die Kraft der Aufopferung in ihr gestärkt hatten, oder ob sie allmählig durch das ununterbrochene Zusammensein mit der Vorliebe für die jüngere Frau, welche durch Frohsinn und launenhafte Vielseitigkeit Lauretta'n allerdings mehr ansprechen mußte, versöhnt worden war; kurz, sie suchte sich dem Kinde von nun an mehr zu nähern, als sie nach den ersten mislungenen Versuchen gethan, und lauerte jetzt recht eigentlich auf die Augenblicke, wo sie Zoë'n in der Aufmerksamkeit auf seine Wünsche, in den Gelegenheiten, ihm einen neuen Zeitvertreib zu finden, oder ihm eine Überraschung zu machen, zuvorkommen konnte. Mehrere Versuche der Art waren ihr auch wirklich gelungen. Lauretta schien sich allmählig besser an sie zu gewöhnen, und wenn sie sich auch fortwährend mit entschiedener Vorliebe zu Zoë'n neigte, so verschwand doch allmählig die Art von Widerwillen, womit sich das Kind sonst immer von ihr gewendet.

Unglücklicher Weise hatten die Umstände dem natürlichen Gefühle zwischen Mutter und Kind eine Richtung gegeben, welche Beide eher trennen, als vereinigen mußte. Die Natur bedarf auch in ihren tiefsten und heiligsten Regungen äußerer Hülfe, und die Liebe kann nicht dauren und nicht wachsen ohne die Gewohnheit liebender Gegenwart, selbst wo sie, wie zwischen Eltern und Kindern, in den Naturgesetzen selber wurzelt. Lauretta war ferne von ihrer Mutter aufgewachsen, und hatte sie nur in langen Zwischenräumen, jedesmal für kurze Zeit, gesehn. In der Gegend von Lucca von einer Bauerfrau auf dem Lande gesäugt und bis ins dritte Jahr gepflegt,

von da an einer Französin anvertraut, die als junge Wittwe sich allem Frohsinn ihres Volkes und Alters überließ, und die Kleine in stetem Wechsel zwischen Gesang und andern Entwicklungsmitteln der Gefallsucht übte, war sie zuletzt in die Klostererziehung eingetreten. Mit jenen Künsten wurde sie in Kurzem der Liebling von einer Schaar junger und älterer Frauen, welche mit ihrem Herzen nichts Besseres anzufangen wußten, und in dem Zeitvertreibe des Kindes ihr eigenes Bedürfniß darnach zu befriedigen suchten. So konnte es nicht fehlen, daß sich das arme Mädchen jedesmal unglücklich fühlte, wenn es einige Tage in die Nähe seiner Mutter kam. Laura's hoher Ernst, das Gebietende, so in ihrer Haltung, in ihrer Stimme und selbst in ihren Gewohnheiten lag, war zu verschieden von der tändelnden Freundlichkeit der Nonnen, wie von dem ganzen Treiben in dem Kloster überhaupt, das sich unsere Leser weit fröhlicher und mannigfaltiger denken müssen, als es sich zuweilen unter der Zucht einer strengen, alten Priorin gestaltet. Dazu kam die sonderbare Unbehaglichkeit, welche Laura selbst in der Nähe ihres Kindes fühlte, und die sich gerade zu der Zeit am stärksten geltend gemacht, da ihre Mutterrechte von keiner Seite angefochten wurden. Es waren in der That Zustände, welche den Gesetzen der Natur so sehr entgegen laufen, daß eine Ausnahme von ihnen nothwendig besondere Gründe haben muß.

Und diese lagen auch in einer Reihe jener Zufälligkeiten, welche so oft mit der Gewalt eines, plötzlich einbrechenden, Verhängnisses den glücklichsten Zustand menschlicher Verhältnisse zerreißen. Nach italienischer Sitte war Lauretta gleich nach ihrer Geburt einer Bauerfrau aus dem luccheſischen Gebiet aufs Land

gegeben worden. Sie sollte derselben neben ihrem eigenen Kinde die Mutterbrust reichen, und diese doppelte Erfüllung natürlicher Pflichten ist auch so gewöhnlich in jenen Gegenden, daß sie bei der starken Bevölkerung zu einer wichtigen Erwerbsquelle für die Landleute wird. Da diese Frau nach wenigen Monaten ihr eigenes Kind verlor, so vereinigte sich alle ihre Liebe und Aufmerksamkeit in Lauretta'n, und diese gedeihte auch so vortrefflich, daß Jacques Pierre sich gefallen ließ, die Entfernung des Kindes weit über die gewöhnliche Frist solcher Pflege auszudehnen. So genoß es die süße Nahrung seiner Pflegemutter weit länger, als sonst vielleicht geschehen wäre, und würde ihrer treuen Sorge vielleicht weiter überlassen worden sein, wenn der plötzliche Tod derselben nicht auf einmal seine Rückkehr in das älterliche Haus zu Pisa herbeigeführt hätte.

Als Lauretta so unerwartet ankam, war ihre Mutter vor wenigen Tagen von ihrem zweiten Kinde, einem Knaben, genesen. Die Amme desselben, gleichfalls eine verheirathete luccheſische Bauerfrau, war mit ihrem eigenen Kinde nach der Stadt gekommen, und wegen einer, demselben zugestoßenen, Unpäßlichkeit dageblieben. Da man bei Lauretta's Ankunft am Abend um ein Nachtlager für sie verlegen war, so räumte man ihr die große Wiege des Neugebornen ein, und die Bauerfrau nahm auch den Knaben zu sich in das Bette, welches nach der Sitte des Landes Raum genug dazu hatte.

Wie das Unglück aber immer die Unbekümmernisse des Glückes zu belauren pflegt, so geschah es auch in dieser Nacht, daß die Bauerfrau, welche dem Überfluß eines wohlhabenden Hauses nicht widerstanden, und in Nahrung und Getränke die Linie

ihrer gewohnten Mäßigkeit überschritten hatte, in einen schweren und unruhigen Schlaf verfiel. In einer Bewegung desselben erdrückte sie den ungewohnten Gast neben sich, und als sie am andern Morgen aus einem dumpfen Schlaf erwachte, lag der Knabe todt neben ihr.

Man denke sich Laura's Schmerz, welche die Wiege des Knaben mit eben so viel schönen Hoffnungen umgeben, als sie Besorgnisse an das unschuldige Dasein ihres Töchterchen geknüpft hatte. Unglückliche Schickungen, die den Charakter des Zufälligen tragen, scheinen sich ordentlich in dem Spiele mit den seltsamsten Ereignissen zu gefallen. Denn eine höchst launenhafte Gaukelei des Glücks war es doch gewiß, daß eine luccheſische Bauerfrau den Namen Zoë führte, an welchen Laura, schon weil er auch der Name ihrer Schwester war, alle bösen Vorbedeutungen knüpfte. Schwerlich möchte man denselben auch in ganz Italien zum zweitenmal gefunden haben, wie natürlich sein Vorkommen an Seeküsten erscheint, deren Gewässer sich mit den griechischen Meeren vermischen.

Wir haben früher schon bemerkt, daß Zoë's erste Erscheinung für Laura'n hauptsächlich wegen ihres Namens widrig gewesen, und daß sie aus demselben sogleich die unglücklichsten Folgen für ihr eigenes Schicksal geschlossen hatte. Leider waren solche nur zu bald eingetreten, und so darf man sich gar nicht verwundern, wenn sie in diesen Entwickelungen ein Verhängniß erblickte, das nicht zu überwinden schien, und dessen Nothwendigkeit sie ihr Kind ohne Widerstand zum Opfer bringen zu müssen glaubte.

Die Macht über dergleichen Zustände scheint der christlichen Religion vorbehalten zu sein; denn wo

der Verstand, welcher ähnlicher Siege allein fähig ist, die Herrschaft führt, können sie gar nicht entstehen. Was Laura unter den Waldensern gehört, was sie unter ihnen gesehen, hatte diese Gewalt über sie ausgeübt, und so war der Entschluß möglich geworden, in dessen Verfolgung wir sie auf der weitern Fortsetzung der Reise begriffen finden.

Die nächsten Tage begünstigten solchen auch ganz besonders. Der Weg war Fabrizio'n wieder bekannt, und führte durch stärker bevölkerte Gegenden, wo sich leichter Gastfreundschaft fand, und weniger Gefahren fürchten ließen. Überdies hatte das Wetter einen so lieblichen Charakter angenommen, daß seine Wirkung auf die lebendige und die leblose Natur die Reisenden überall gleich anlachte. Mehr, als einmal des Tags, machte man in anmuthigen Schatten, an murmelnden Quellen, auf weichbemooften, von tausendjährigen Eichen überschatteten, Felsen Rast, und genoß die reichlichen Vorräthe aller Art, die man mitgenommen, und, wo es möglich war, erneut und ergänzt hatte. Da gelang es Laura'n manchmal, die Aufmerksamkeit des Kindes für eine Sage ihres Vaterlandes zu gewinnen. So gab ein Widderfell, das sie an einem Baum zum Trocknen aufgespannt fanden, Anlaß, die Mythe von dem goldenen Vließ zu erzählen, wie solches von den Drachen bewacht, von dem heiligen Georg, der sie mit Hülfe der Königstochter des Landes erlegte, weggenommen, und dem König Gottfried nach Jerusalem überbracht wurde, welcher ihn dafür mit der Hand seiner Gönnerin belohnte. Noch anziehender für das Kind waren die Taschenspielerkünste, in welchen Laura eine, auch für unsere Zeit seltene, Geschicklichkeit besaß; so daß sie mit ein Paar Stäben

oder einigen Kieselsteinen Dinge trieb, die in der Einsamkeit eines Waldes und in der Hand einer Frau von hervenmäßigem Wuchse, von königlicher Haltung und von männlichem Ernste wol für Zauberstücke gelten konnten. Der Maulthiertreiber nahm sie auch ohne Bedenken dafür, und widmete Laura'n von der Zeit an eine Aufmerksamkeit, an welcher die Furcht größern Antheil hatte, als alles Andre.

Dennoch mußte die unglückliche Frau die Erfahrung machen, daß sie die ganze Neuheit ihrer Künste, oder die besondere Gunst des Augenblicks bedurfte, wenn es ihr gelingen sollte, die Theilname des Kindes für einige Augenblicke zu fesseln. Es kehrte jedesmal schnell wieder zu Zoë'n zurück, und blieb im Grunde gegen Laura'n gleichgültig; ja, man hätte manchmal glauben mögen, daß diese auch in jenen Stimmungen, in welchen sie das Kind an sich zu ziehen wußte, nur seinen Widerwillen überwand, oder ihm solchen vielmehr vergessen machte. Eine Lust, sich ihr von selbst zu nähern, eine Neigung, bei ihr zu verweilen, zeigte es nie, und es schien sogar lieber um Donna Rosina zu sein, als um seine eigene Mutter.

Laura wurde dies mit tiefstem Schmerze gewahr, als Zoë zur Abwechslung das Maulthier zu besteigen wünschte, welches die Duegna ritt, um die freiere Luft und den offenen Anblick des Landes zu genießen. Donna Rosina ließ sich den Tausch mit der Sänfte gern gefallen, und es bedurfte kaum des Befehls ihrer Gebieterin, welche solchen um so lieber ertheilte, da sie diese Gelegenheit zu benutzen hoffte, die Kleine zu sich in ihre Sänfte hereinzunehmen. Es war unendlich hart für die arme Mutter, daß das Kind sich durchaus nicht dazu verstehen wollte,

und nachdem es endlich eingesehn, daß kein Platz auf Zoë's Sattel war, darauf bestand, mit der Duegna in der nämlichen Sänfte zu bleiben. Aber jedes Wort von Zoë zerriß ihr Herz, als diese dem Kinde selber vergebens zusprach. Jetzt fühlte sie erst, wie arm an Liebe sie geworden, als die Räuberin derselben Mitleid gegen sie zu empfinden schien, und schloß die Vorhänge ihrer Sänfte, um die Thränen zu verbergen, die ihr das grausamste Schicksal erpreßte.

Zoë fand das größte Behagen an dieser, für sie neuen, Art zu reisen. Das Wetter war überhaupt mild, der Morgen heiter, und der Weg schlängelte sich mit den murmelnden Bächen durch die engen Thäler fort, welche meist auf der einen Seite von dichten Waldungen, und auf der andern von sanft emporsteigenden Weidetriften begrenzt waren, wo sich zahlreiche Heerden von Ziegen und Schafen hinzogen. Als sich aber die Gegend allmählig erweiterte, der Schatten sparsamer, und die Sonne kräftiger wurde, war es eben Zeit, daß die kleine Gesellschaft einen Meierhof erreichte, wenn Zoë nicht die Lust zur Fortsetzung der Reise auf dem Maulthier gänzlich verlieren sollte. Eine Unbequemlichkeit konnte ganz vorübergehend sein, und ihre Ursache noch so nahe liegen; es brauchte nicht mehr, um ihr gegen Das, was sie fortdauernd erfreut haben würde, Widerwillen für alle Zukunft einzuflößen.

Fabrizio hatte sogleich erklärt, daß die Entfernung bis zum nächsten, sichern Nachtlager nur eine kurze Mittagsrast gestatte; jetzt aber trieb er um so mehr zum Aufbruch, da man die gewöhnliche Straße verlassen müsse, wolle man nicht den Räubern in die Hände fallen. Am Morgen schon war Einer von

Battistiello's Bande durchgekommen, und hatte viel von dem Brande der alten Burg und von dem Schwur erzählt, den alle sein Kameraden gethan, nicht früher zu ruhen, bis sie Rache an den Reisenden genommen, welchen sie Alles beimaßen. „Ich sage, es ist, als ob ich es selber gehört hätte," setzte er hinzu. „Der alte Micco würd' es einem Andern nicht vertraut haben. Aber ich wollte, daß mir Jemand so viele Piaster gäbe, als er Schafkäse mit meinem Vater verzehrt hat, den der heilige Bernhardin von Siena gewiß nicht lang' im Fegfeuer sitzen ließ. Wir müssen den Weg durch die Waldungen über das Gebirge nach dem Fucinersee nehmen. Ihr könnt es Euch wol eine Nacht in der Zelle des Bruders Cöleſtinus gefallen lassen. Ihr werdet bei ihm so viele Bequemlichkeit finden, als in diesen Gegenden zu erwarten ist. Sicherer seid Ihr aber nirgends aufgehoben, als bei dem frommen Mann. Ich sage, die Räuber könnten vor der Thüre sein, und würden nicht wagen einzutreten, wenn er ihnen erklärte, daß Ihr unter seinem Schutze ständet." —

Laura hörte den Vorschlag mit Gleichgültigkeit. Zoë gedachte nur des Vergnügens, im Schatten zu reiten, und Jaffier würde den Gründen des Mannes beigestimmt haben, wenn sie sich auch nicht in seiner Gewalt befunden hätten. So setzen sich die Reisenden wieder in Bewegung, und ziehen mehrere Stunden lang fort durch einen Wald, wo nichts die stille Einsamkeit stört, als das Geschrei der Adler, welche die Spitzen der himmelhohen Eichen bewohnen. Daß Donna Rosina die Sänfte bald wieder verlassen mußte, als sich der Weg geraume Zeit ohne allen Wechsel und ohne alle Aussicht fortgezogen, haben

unsre Leser vorausgesehn, und so geht Zoë des überraschenden Anblicks verlustig, als sich die Ferne zu lichten beginnt, die Bäume wie auf einem strahlenden Silbergrund erscheinen, und auf einmal ein See in der Tiefe vor ihren Augen liegt. Über das dunkle Blau des klaren Wasserspiegels ziehen nur einige leichte Wolken hin, als ob es weiße Rosen wären, entfallen dem Kranze von Blättern und Blumen, welche denselben umschließen; muß man anders nicht die herrliche, mit Städten, Dörfern und Burgen, mit dunkeln Forsten, lichten Olivenhainen und frischen Saatfeldern aller Art übersäte, Landschaft eher einen reichen Teppich nennen, über welchen die Natur alle Gaben ihres Füllhorns ausgeschüttet.

„Wo sind wir?" ruft Zoë erstaunt aus, indem sie den Kopf aus der Sänfte streckt, die eben still gehalten.

Fabrizio ist jedoch schon in die Hütte eingetreten, welche, auf dem Abhang liegend, über den sich der schmale Pfad hinzieht, die ganze Gegend der Tiefe zu beherrschen scheint. Indeß kommt er sogleich wieder heraus, tritt an Laura's Sänfte, und ladet sie zum Aussteigen ein. „Ich sage, wir sind, wo wir die nächste Nacht bleiben müssen, wenn wir vor den Räubern sicher sein wollen." —

Zoë sah mit Erstaunen die erbärmliche Hütte an, vor der sie hielten, und meinte, daß die Sonne noch hoch genug am Himmel stände, um eine der vielen Ortschaften in der Tiefe zu erreichen.

„Wenn Ihr mir eine darunter nennen könnt, in der die Räuber nicht ihre Hehler und Helfer haben, soll es mir lieb sein," erwiederte der Maulthiertreiber. „Ich aber sage, daß mir keine bekannt ist, in

der man nicht vor dem Battistiello mehr Respect hat, als vor dem Vicekönig zu Neapel selber." —

Die Erinnerung an die Nacht in der Räuberburg mochte mehr auf die reizende Frau wirken, als die schöne Natur rings um sie her. Laura war bereits ausgestiegen; sie hatte sich auf die steinerne Bank vor der Hütte gesetzt, und hörte Jaffier'n zu, der vor ihr stand, und mit Entzücken von der herrlichen Landschaft redete, die in der Tiefe lag.

Zoë'n trieb ihre Neugierde in die Hütte, in welcher sie ihr Nachtlager finden sollten. Aber mit einem Schrei des Entsetzens stürzte sie sogleich wieder heraus, und rief mit heftigem Vorwurf gegen den Maulthiertreiber: „die letzte Nacht habt Ihr uns in eine Mördergrube gebracht, und diese Nacht sollen wir in einer Todtengruft zubringen! Lieber tödtet uns; dann sind wir dieser Schrecken auf einmal ledig!" —

Ohne die Antwort des Mannes abzuwarten, trat Jaffier gleichfalls in die Hütte, und kehrte eben so schnell wieder. „Beim Himmel," sprach er zu Fabrizio, „die Signora hat Recht. Hier ist nicht nur ein Grab; aus Hunderten von Gräbern sind die Todten aufgestanden, und haben sich versammelt." —

Laura ließ sich nicht durch Jaffier'n abhalten, gleichfalls einzutreten, und kehrte eben so schnell um, leichenblaß im Gesicht. Donna Rosina aber, die ihr gefolgt war, brach in ein Angstgeschrei aus, und wenig fehlte, daß die Kniee nicht vor Schrecken unter ihr zusammenbrachen.

„So komm doch, Zoë," rief Lauretta, welche den Beiden vorangegangen war in die Hütte. „Hier ist die unterirdische Capelle der Schwestern zu Florenz!" —

Da das Kind seinen Ruf in dem heitersten Tone wiederholte, so wollten sich Jaffier und Zoë doch nicht von ihm beschämen lassen, und gingen wieder hinein.

Laura war allein Außen geblieben, und blickte auf die herrliche Natur, die in der Tiefe vor ihr ausgebreitet lag, mit jenem Ausdruck von gedankenlosem Erstaunen, wie er einem völlig verödeten Gemüth in solchem Fall eigen ist. Sie schrak daher heftig zusammen, als ihr Ohr plötzlich von einer Stimme getroffen wurde, die einen ungewöhnlichen Umfang hatte. Sie sah auf, und konnte nicht zweifeln, daß sie dem Mann angehörte, der so eben durch eine Wendung des Wegs aus der Tiefe herauf sichtbar geworden war. Er trug die schwarze Ordenskleidung der Augustiner Eremiten, und war eine riesenmäßige Gestalt in dem besten Mannsalter und vom blühendsten Aussehen. An dem einen Arme hing ein großer Korb, der ihn jedoch nicht im geringsten zu beschweren schien; daß ihm der andere ganz fehlte, wurde Laura erst später gewahr.

„Wie kommt Ihr allein hieher?" rief er ihr entgegen. Sie sah sich im ersten Augenblick um, ob die Frage nicht Jemand in großer Entfernung gelte, und stand im Begriffe zu antworten, als die nämliche Stentorsstimme fortfuhr: „nun, macht Euch darum keine Sorge. Der heilige Antonius und seine Nachfolger sind an Versuchungen der Art gewöhnt!" —

Jetzt traten auch die Übrigen wieder aus der Hütte, und fast gleichzeitig kam Fabrizio hinter dem Schoppen hervor, unter dem er seine Thiere untergebracht. Er erkannte in dem Ankommenden den Einsiedler, und näherte sich ihm auf das ehrerbietigste, um ihm die Hand zu küssen, als er, nach einem

Blick in den Korb, welcher noch an dessen Arme hing, mit Schaudern zurücktrat.

„Was ist Dir, Bursche?“ rief der Einsiedler mit seiner Donnerstimme. „Hältst Du mich für ein Maulthier, daß Du Dich scheust, meine Pfote zu küssen? Bessere, als Du, machen sich eine Ehre daraus.“

„Verzeihet mir ehrwürdiger Vater,“ erwiederte Fabrizio demüthig; „ich sage, ich bin nur erschrocken über Das, was in Eurem Korb ist.“

„Wie? Bist Du auch so ein schwachmüthiger Lumpe, der sich vor den Todten fürchtet? Bei'm heiligen Cölestin, wenn Du klug wärest, so würdest Du Deine Furcht für die Lebenden sparen. Ist es möglich, einen schönern Schädel zu sehn, und eine ehrenvollere Schmarre daran?“ setzte der Einsiedler hinzu, indem er einen von den Todtenköpfen, womit sein Korb gefüllt war, herausnahm, und ihn Jaffier'n vorhielt. „Der gehörte gewiß einem gallischen Gladiator an; aber daß er nicht, wie die Andern, den Kampf verweigert, als der Kaiser ihren Gruß erwiedert, dafür steh' ich Euch. Ihr werdet sagen, woher ich wisse, daß er ein Gallier war. Sind denn die Franzosen nicht die Nachkommen der Gallier? Und solche dicke Schalen haben die Schädel alle, welche man diesseits vom Saltofluß findet. Denn da standen die Franzosen unter dem Anjou, als sie von dem tapfern König Conradin schon geschlagen waren, und, bei Sanct Cölestin, es wäre besser für uns gewesen, hätte sich das Blatt nicht gewendet. Die Franzosen haben nie Anderes, als Armuth und Unglück über unser schönes Land gebracht.“ —

Der Einsiedler gedachte hier zweier Begebenheiten,

wovon der Fuciner-See, an dem sich unsere Reisenden befanden, und das schöne Land umher der Schauplatz gewesen ist. Die eine war das Seetreffen, welches der Kaiser Claudius einst durch die Sklaven aufführen ließ, die elf Jahre lang an dem unterirdischen Ableitungscanal des Wassers gearbeitet hatten. „Heil Dir, Kaiser!“ riefen ihm die Unglücklichen zu, als er erschien; „wir, die wir dem Tode bestimmt sind, begrüßen Dich!“ — „Und Heil Euch!“ antwortete Claudius in einer augenblicklichen Anwandlung herablassender Menschlichkeit oder in der Zerstreuung. Die Sklaven aber, welche den Kaisergruß für ein Gnadenwort nahmen, weigerten sich den tödtlichen Kampf zu beginnen, und konnten nur mit Mühe zu einer jener kolossalen Grausamkeiten gezwungen werden, mit denen das Julische Geschlecht, in Wahnsinn und Blödsinn wechselnd, auf dem Throne der Welt geendigt.

In der Nähe dieses Sees entschied sich auch das Schicksal des schwäbischen Kaiserhauses, und dieses war das zweite Ereigniß, dessen der Einsiedler gedachte. Es war die Schlacht bei Tagliacozzo, oder bei Scurcola, die in den Zeiten unsrer Begebenheiten noch im Hasse vieler Bewohner des Landes gegen das Haus Anjou fortlebte, und selbst in unsern Tagen in der Trauer um Conradin und um die Hoffnungen, welche mit ihm dahinsanken, nicht ganz in dem Volke verhallt ist. Am Saltofluſſe, der zuerst die Stellung beider Heere getrennt, war der Kampf am blutigsten, und bereits für Conradin entschieden, als der Sieg durch zu schnelles Vertrauen auf ihn zur Niederlage wurde. Das siegestrunkene Heer hatte sich auf der Wahlstatt selbst zu Rast und Plünderung aufgelöst, und war so einem kleinen

Häufchen von Franzosen, die, in den Hinterhalt gestellt, noch gar nicht zum Gefecht gekommen, unterlegen.

Der Einsiedler hatte sich in allen seinen Äußerungen als der entschiedenste Feind des Hauses Anjou und der Franzosen überhaupt zu erkennen gegeben, und seine Stimme dabei so gewaltig erhoben, daß sie auf dem Schlachtfelde von Scurcola gehört werden mußte. Jaffier konnte sich nicht enthalten, ihm sein Bedauern auszudrücken, wenn ihm einer seiner Landsleute Grund zu solchem Hasse gegeben haben sollte. Der Einsiedler rief, wo möglich mit noch stärkerer Stimme: „ich ein Feind der Franzosen? Da irrt Ihr Euch. Würd' ich Euch sonst den Schädel mit der dicken Schaale und der Schmarre gezeigt haben? Einem tapfern Manne gehörte dieser Schädel, und dieser tapfere Mann war ein Franzose; beim heiligen Cölestin, was wollt Ihr mehr? Drin'n kann ich Euch noch ganz andere zeigen —"

Mit diesen Worten war der Einsiedler in seine Hütte eingetreten. Jaffier und Zoë folgten ihm, und nun mögen sich unsere Leser auch den Eindruck erklären, welchen das Innere derselben auf die Reisenden, mit Ausnahme der Kleinen, gemacht hatte. Die Hütte stellte hier einen Anblick dar, wie man ihn wol in einigen Kapellen der katholischen Welt findet, aber schwerlich in irgend einer Wohnung, die sich Jemand für sein ganzes Leben eingerichtet. Alles, was man hier sah, die Wände, die Decken, selbst die Bänke und die breiten Lager, welche sich an den Wänden hinzogen, und Oben mit Moos bestreut waren, bestanden aus Menschenschädeln, ja, sogar der Tisch, mit dem Kreuz auf demselben, war davon zusammengesetzt. Die Klause konnte wirklich für

eine Wohnung des Todes gelten, in welcher sich derselbe mit einer wahren Verschwendung eingerichtet hatte.

Zoë machte dem Bewohner die Bemerkung, daß es ihr unbegreiflich scheine, wie er es hier aushalten könne.

„Wie?“ rief der Eremit aus; „Ihr findet es unbegreiflich, wenn ein Mann, der das Schwert so gut, als einer, zu führen verstand, als er noch seine beiden Arme hatte, gern unter Tapfern wohnt? Wo möcht' ich eine Gesellschaft, wie diese, finden? Seht sie nur an, diese Schädel, ob einer darunter ist, an welchem sich nicht noch der Hieb oder Stich im Gesicht erkennen läßt, den er erhalten. Solche Hiebe und Stiche gewinnt man aber nicht auf der Flucht, sondern bei kühnem Angriff oder tapferer Gegenwehr. Betrachtet einmal das kostbarste Stück unter allen diesen Reliquien von Helden: wo ist ein lebendiger Schädel, der so viele Schmarren an sich hätte?“ —

Mit diesen Worten nahm der Einsiedler einen Todtenkopf, der auf dem Tisch, am Fuße des Kruzifixes lag, und hielt ihn mit einem funkelnden Blick der Freude und der Bewunderung vor seinen Gästen in die Höhe.

„Das ist ein Schädel, um den ein Lebendiger den Todten beneiden muß,“ fuhr er fort, indem er die Stärke seiner Stimme verdoppelte. „Und mit allen diesen Schmarren hat er doch gesund gelebt; denn die Chroniken berichten nicht, daß König Alarich auf dem Schlachtfelde gestorben sei; was mir im Grunde leid für ihn ist. Aber wo hätten seine Feinde auch hinhauen sollen, wenn sie nicht eine alte Narbe tref-

sen wollten? Und das thut doch kein braver Soldat dem andern." —

In diesem Tone ging es eine gute Weile fort, bis dem Mann einfiel, daß seinen Gästen doch an andern Dingen mehr gelegen sein könnte, als an Königs Alarich's Schädel. Er eilte hinaus, zog einige alte Bretter unter dem herumliegenden Holze hervor, und richtete damit eine Art von Tisch auf gerade vor der Bank, wo Laura saß. Mehrere abgesägte Baumklötze, die er mit einer Leichtigkeit faßte und herumstellte, als ob es Rohrstühle wären, mußten die Stelle der letztern vertreten. Alles geschah mit der stürmischen Heftigkeit der Charaktere dieser Art, und Jaffier konnte nicht genug über die Leibesstärke des Mannes erstaunen, welcher mit der einzigen Hand, die er hatte, Lasten hob und trug, die er selber mit beiden Händen nur mühsam von der Stelle rückte.

Ebenso schnell wurde der ländliche Tisch mit einer Flasche Wein, einem großen Brot und mit schönen Früchten versehen. „Da habt Ihr Alles, was meine arme Klause vermag," sprach der Einsiedler, und griff selber zuerst zu. „Ich halte mich auch hierin an mein großes Vorbild, den heiligen Cölestinus, und meine Gäste müssen vorlieb nehmen. Nachdem ich meine Haut so oft daran gewagt, will ich mein Seelenheil nicht auch noch auf das Spiel setzen. Wer kann den Fleischtöpfen Egyptens widerstehen, wenn er sie unter seinem Dache hat? Von den zween gefährlichsten Feinden der Einsiedler ist der Gaumen der schlimmste. Das hat schon der heilige Antonius erfahren, und wozu könnt' es auch helfen, daß ich täglich ein paarmal: Herr, führe mich nicht

in Versuchung, betete, wenn ich mir die Versuchung zu jeder Stunde selber unter die Augen stellte?" —

Die Früchte und das Brot hatten allerdings ein lockendes Ansehn; dennoch konnten sich die Frauen nicht entschließen, sie zu berühren. Es war ihnen nicht entgangen, daß der Einsiedler Alles in dem nämlichen Korbe herbeigeholt, in welchem er die Schädel gebracht hatte. Laura machte Jaffier'n, der solches nicht bemerkt, mit ein Paar Worten darauf aufmerksam, und dieser ließ hierauf die Vorräthe holen, welche sie selbst mit sich führten. Der Einsiedler schien es natürlich zu finden, daß sie ihre Speisen vorzogen, und ließ sich nicht lange zureden, um mit ihnen zuzugreifen. „Unter Laien," sagte er zu seiner Rechtfertigung, „hat es der heilige Cölestinus gewiß auch nicht so genau genommen. Und dann ist Morgen ohnedies Fasttag, wo sich Alles wieder einbringen läßt. Ich brauche ja nur ein Paar Stunden länger, als sonst, zu hungern, und die Sünde ist wieder gebüßt." —

Von dem Grund ihres Widerwillens gegen seine Speisen schien er gar keinen Begriff zu haben, und er verstand Jaffier'n sogar nicht einmal, wie nah' er es ihm auch legen mochte. Aber er brach in ein lautes Gelächter aus, das von Berg zu Berge wiederhallte, als dieser ihm endlich rund heraus sagte, warum auch er die schönen Früchte verschmähte.

„Dann könnt Ihr dem heiligen Cölestin nur danken," erwiederte der Einsiedler, „daß er Euch die Vorsicht eingegeben hat, Mundvorräthe mitzubringen. Bei mir hängt Alles mit dem Tode zusammen. Ich selbst bin ein Stück Todes, wie Ihr sehet; wenigstens ist der beste Theil von mir nicht mehr unter den Lebendigen. Gott weiß, was daraus geworden ist!

Hoffentlich haben sie ihn in geweihte Erde begraben; und weiter läßt sich auch mit dem tapfersten Arme nichts thun, wenn er einmal von der Schulter gelöst ist, zu der er gehört." —

Mit diesen Worten hatte der Einsiedler den herabhängenden Ärmel aufgestreift, und die Stelle entblößt, wo der ganze rechte Arm desselben gleichsam aus seinem Gelenke geschnitten war. Die Frauen wendeten die Blicke mit Entsetzen hinweg; Jaffier aber fragte ihn, wie er diesen Arm eingebüßt.

„Wie büßt ein tapferer Mann seinen Arm ein?" versetzte der Andre. „Mir hat ihn ein deutscher Reiter mit einem Hiebe durchgehauen. Es muß eine Lust gewesen sein für den, der es mit ansehen konnte, und noch eine größere für Den, dem ein solcher Hieb gelungen war. Für mich ist es ein Streich des Satans gewesen, der offenbar in dem Deutschen gesteckt hat. Aber der Satan hat nichts dabei gewonnen. Als ich noch ein tüchtiger Kriegsmann war, hieß man mich Sertorio Quattromani (Vier-Hände), und sagte mir nach, daß ich mit Einer Hand für Viere zuschlüge. Das that ich auch, und das Beten fiel mir gar nie ein. Jetzt heiß ich Bruder Cöleſtinus: ich bete für Viere, und mit der einen Hand, die mir geblieben ist, reiche ich noch immer so weit, als viele Andere mit zweien. Was wollt Ihr? In dem heiligen Leben, das ich führe, nützt es mir nichts, wenn ich nicht hie und da einmal einem Schurken von Bauern oder Räuber den Ernst zeigen muß; und dazu lassen es die feigen Halunken selten kommen. Ein Wort von mir macht sie schon zittern; da hab' ich denn keinen andern Trost, als die Gesellschaft der Tapfern, die mich umgeben. Und bei Sanct Cöleſtin, ich könnte meine

ewige Seligkeit daran wagen, es ist kein Feiger unter ihnen Allen." —

Und nun erzählte der Einsiedler, wie er zu dieser Liebhaberei gekommen sei. In Cosenza, der Hauptstadt von Calabrien, geboren und erzogen, hatte er von Jugend auf von Alarich, dem König der Gothen, sprechen gehört, welcher bekanntlich, nachdem er Rom erobert und geplündert, wie er eben auch die Eroberung der Insel Sicilien unternehmen wollte, in der genannten Stadt von seinem Schicksal ereilt wurde. Die Geschichtschreiber der Zeit berichten, und die Localsage bestätigt es, daß die Gothen, um ihrem geliebten Feldherrn und Fürsten ein würdiges Begräbniß zu bereiten, den Fluß Busento abgeleitet, den Leichnam Alarich's mit allen seinen Schätzen in das Bette desselben begraben, und das Wasser sodann wieder zurückgeleitet. In diesem Flusse hatte sich der Einsiedler einmal gebadet, und beim Untertauchen den Schädel heraufgebracht, welchen er augenblicklich für den Schädel Königs Alarich's erkannt haben wollte.

„Wie wär' auch daran zu zweifeln," fuhr er in seiner Erzählung fort, „wenn man alle die Schmarren ansieht, womit er bedeckt ist? Wem aber auch daran nicht genug wäre; denn das weiß nur ein Soldat recht zu schätzen: der braucht blos den Ring anzusehn, welcher um die Stirne läuft —"

Der Einsiedler zeigte seinen Gästen nun an dem sogenannten Schädel des Königs Alarichs einen Einschnitt, der wirklich über die Stirne und die Schläfe weg rings um denselben herumlief, und von einem metallenen Band herzurühren schien, das früher um denselben gelegt sein mochte.

„Das ist die Krone, deren Spur unauslöschlich

ist an den Schädeln der Könige," sprach er. „Damit hat sie der Herr gezeichnet, um sie sogleich zu erkennen am Tage des Gerichts. Die Könige sollen die ersten sein, die er richten wird, und bei Sanct Cöleſtin, ich möchte nicht in des Anjou Knochen stecken, wenn ihm einst Rechenschaft abgefodert werden wird für das Blut von König Conradin. Denn das Leben der Könige ist ein heiliges Leben; nur Gott, der es ihnen gegeben, kann es ihnen wieder abfordern. Wie mag ein König bestehen, der einen König gemordet?" —

„Seht," fuhr der Einsiedler fort, indem er einen andern Schädel herausholte; „lieber möcht' ich mit diesem Kopf auf den Schultern vor den ewigen Richter treten, als mit Königs Anjou's seinem, wie mächtig er einst war, und wie viele Seelmessen auch für ihn gelesen worden. Und bei Sanct Cöleſtin, der Mann, dem er gehörte, hat Blutschulden genug auf seiner Seele, und ist hinübergegangen, ohne daß Beichte und Absolution sein Gewissen gereinigt. Das habe ich dem Battistiello nie verzeihen können, daß er einen Mann, wie diesen, meuchlings, mitten unter seinen Sünden heraus, gemordet. Wär' es noch im Zorn geschehen, oder aus Rache, könnte man es verzeihen; aber um Geld, um fremdes Geld, um Geld von den Spaniern morden, und seinen Hauptmann obendrein, das geht über Alles, was ein Gewissen tragen kann. Marco Sciarra war ein tapferer Mann, wie kein Andrer, und nur durch Meuchelmord konnten die Spanier mit ihm fertig werden. Aber der Battistiello hat seinen Lohn gefunden. Auch er ist ohne Beichte und Absolution zur Hölle gefahren, und Meinetwegen mag er darin braten in alle Ewigkeiten. Verrath an Freunden

verdient es nicht besser; das hab' ich dem Schurken hundertmal gesagt." —

Der Einsiedler eiferte hier gegen eine Ruchlosigkeit, welche der Räuberhauptmann, den unsere Leser kennen gelernt, an seinem eigenen frühern Hauptmann, dem sogenannten König der Fluren, begangen. Marco Sciarra, der ihnen vielleicht aus den Schicksalen des Scipio Cicala erinnerlich ist, hatte sein unglückliches Gewerb' in der That in einem großen Styl aufgefaßt und getrieben, und war zuletzt — der Übermacht weichend, wie die Spanier sagten; aber wer weiß, ob nicht nach rechtmäßigem Kampfe sich sehnend? — in den Dienst der Republick von Venedig getreten. Auf dem Wege dahin traf ihn in der Nähe von Bologna der meuchelmörderische Dolch Battistiello's, welchen der Vicekönig von Neapel dazu gedungen hatte.

Der Einsiedler kam nun auf das Ende zu sprechen, welches Battistiello genommen, und erzählte Umstände, die uns zur Bestätigung dienen können, wie wenig Virgil in seiner Beschreibung der Göttin Fama übertrieben hat. Zween Tage Zeit und ebenso viele Tagreisen Entfernung waren hinlänglich gewesen, um den ermordeten Bischof in einen römischen Cardinal zu verwandeln. Battistiello's eigener Pudel hatte denselben gegen seinen Herrn vertheidigt; er mußte von diesem getödtet werden, und man fand das fromme Thier in einer knieenden Stellung neben dem Leichnam des Kirchenfürsten. Kaum war die ruchlose That begangen, so fielen die Räuber in Wahnsinn. In diesem Zustand waren sie in eine alte Burg im Gebirge gekommen, hatten im Hofe derselben einen Scheiterhaufen errichtet, solchen angezündet, und sich selbst darauf gesetzt. Sie müßten

das Fegfeuer heißen, sprachen sie, um sich schnell von ihrer Blutschuld zu reinigen, und hatten so ihren Tod im Feuer gefunden.

„Es ist ein wahres Strafgericht Gottes gewesen, wie es oft über diese Welt voll Sündern kommen müßte, wenn es einmal besser werden sollte," fuhr der Einsiedler fort. „Eine solche Rotte von Schurken aller Art, wie sie der Battistiello zusammengebracht, wird man auch so leicht nicht wieder finden. Der Eine ist ein entlaufener Mönch; den Andern haben die Farnese's wegen Diebstahls von den Fahnen gejagt. Der Dritte ist ein Schneider, welcher seinem eigenen Vater die Scheere in den Leib gestoßen. Wer weiß, wie viele entlaufene Galeerensklaven unter den Übrigen sind. Da lob' ich mir die Banden von Marco Sciarra! Ihre Zahl ging in die Hunderte; aber es waren lauter Edelleute, welche die Unterdrückung aus ihrem Vaterland getrieben; Ehrenmänner, die man geächtet, weil sie aus Eifersucht, oder aus Rache, oder im Zorn einige Mordthaten begangen. Darum waren sie auch beliebt und geachtet bei allem Volke zwischen den Bergen und den Wäldern, und kein Priester nahm Anstand, ihnen die Absolution zu geben. Noch jetzt könnt Ihr die guten Zeiten rühmen hören, als der König der Fluren die Hand über das Land hielt, wie sie sagen. Da ließ sich kein Baron einfallen, seinen Unterthanen das Fell über die Ohren zu ziehen, und die Bischöfe hüteten sich wohl, den Zehenten nach dem Worte zu nehmen. Hatte sich Einer über Gewalt oder Unterdrückung zu beklagen, so ging er zu Marco Sciarra, und der Richter, der mit falscher Wage gewogen, verlor gewiß den Schlaf, wenn er daran dachte, daß ihm der König der Flu-

ren das Gewicht untersuchen könnte. Aber solche Schnapphähne, solche Hungerleider, die nur rauben und morden, um täglich Schinken essen, und sich jeden Abend besoffen niederlegen zu können, wer kann sich mit dergleichen Burschen einlassen? Mir darf Keiner von ihnen über die Schwelle kommen; das wissen sie wohl. Auch meiden sie jeden Pfad, wo ich ihnen begegnen könnte. Aber am See unten wohnt mancher Halunke ihres Gleichen, der mit ihnen unter der nämlichen Decke spielt, und mich auch lieber da wüßte, wo ich König Alarich's Schädel geholt, als hier oben, wo ich ihnen bei jeder Gelegenheit in's Ohr schreie, daß sie Schurken sind, welche das himmlische Strafgericht gewiß bald erreichen wird." —

In diesem Tone ging das Gespräch des Einsiedlers fort, und seine Stimme wurde dabei immer lauter, so daß man ihn in größter Entfernung hören mußte. Inzwischen lag in seiner Art und Weise eine gewisse Kraft und Offenheit, die ihn besonders Denjenigen werth machen mußte, welche seines Schutzes bedurften. Dies war bei unserer Reisegesellschaft der Fall, die sich bald überzeugt hatte, daß sie die Nacht mit größerer Sicherheit unter seinen Todten zubringen konnte, als unter den Lebendigen, die in der Tiefe am See wohnten.

Die untergehende Sonne begann auch jetzt gerad' eine Beleuchtung auf diesen und auf die reiche, ihn umgebende, Landschaft zu werfen, deren Genuß wir unsern Lesern möchten verschaffen können, wär' es auch nur, um sie für so vieles Andere zu entschädigen, was ihnen unsere Darstellung schuldig geblieben. Doch müssen wir uns bei einem Momente dieser Naturscene aufhalten, der wirklich einer höhern

Welt anzugehören schien. Die ganze Landschaft lag in einem sanften Dunkel, in welchem nur der See noch wie ein ungeheuerer Schild von blaugeschliffenem Stahle sichtbar war, während die Firnen der Gebirge im Osten in hohem Purpur glühten. Mancher mag Ähnliches in der Schweiz gesehen zu haben glauben, weil die Sprache nicht hinreicht, dergleichen Naturzauber in ihrer vollen Herrlichkeit zu beschreiben. Indeß wird man wohl behaupten dürfen, daß solche Erscheinungen in nördlichen Gegenden ihre Pracht mehr vom Glanz der Strahlen, als von der Anmuth der Farbe entlehnen müssen, und daß sich diese Beleuchtungen im Süden durch eine Klarheit der Gegenstände auszeichnen, welche solche dem Aug' aus den größten Entfernungen zu nähern scheint. Lauretta brach in lauten Jubel aus bei diesem Anblick, und verlangte auch, einen Spaziergang nach diesen Rosenbergen zu machen.

Tiefe Nacht umhüllte nun die kleine Gesellschaft, und der Einsiedler stand auf, um eine Lampe zu holen, da seine Gäste noch gar keine Lust zu haben schienen, sich zur Ruhe zu begeben. Er kam nach kurzer Weile wieder, und brachte die Lampe, wie sie ganz zu seiner übrigen Einrichtung paßte. Es war ein Todtenkopf, oben offen, und an den Augen durchbrochen, den man, wie er versicherte, auf diesen Höhen im Freien ganz besonders gut brauchen konnte. „Welcher Wind auch wehen mag," sprach er, „so kehr' ich ihm den Hinterkopf entgegen, und die Lampe brennt so stät und ruhig, als ob sie am Hochaltar von Cosenza hinge. Eine andere Lampe würd' ich hier oben doch nicht brauchen können. Wie möcht' ich auch sonst den Feigling, der einst in diesem Schädel gesteckt, um mich ertragen? Ihr werdet keine

Schmarre an ihm sehen, und ist von einem der Römer, die sich so schmählich bei Arpajo von den Samniten schlagen ließen. Ich habe manchen Tapfern von demselben Schlachtfeld unter den übrigen. Diesen nahm ich nur der Seltenheit wegen mit; denn man sieht ihm an, daß er unter dem Joche durchgekrochen ist. Man hätt' ihn auch lieber in das Wappen dieser Provinz setzen sollen; was hat der Schweinskopf verschuldet, daß man ihm seine Stelle darin in so schlechter Nachbarschaft angewiesen?" —

Zur Erklärung dieser Äußerung des Einsiedlers müssen wir unsern Lesen bemerken, daß die neapolitanische Heraldik noch heutzutag das Andenken an die Niederlage bewahrt, welche die alten Römer einst in den caudinischen Pässen von den Samniten erlitten. Das Wappen der Provinz Abruzzo citra, die sich rühmt, das alte Samnium zu sein, hat einen wilden Schweinskopf mit einem rothen Joch im goldenen Felde, zum Zeichen der wilden Tapferkeit seiner Bewohner und zur Erinnerung an das Joch, unter welchem ihre Altvordern die besiegten Weltherrscher zum Hohne durchziehen ließen.

Überhaupt war in den umliegenden Provinzen von Neapel und vom Kirchenstaate, und in ganz Calabrien ohnedieß, kein Schlachtfeld, das der Einsiedler nicht besucht hätte, um Reliquien von Tapfern darauf zu sammeln. „Was ist mir auch anderes übrig geblieben, nachdem ich einmal nicht mehr selber mit darein schlagen konnte? Den ganzen Tag vermag man doch auch nicht zu beten; die Schurken von Räubern und Bauern gehen mir aus dem Weg, und jeder brave Soldat verweigert mir den Kampf, da ich den Degen nur noch in der linken Hand führen kann. Wär' es nicht ein hölliſches Schickſal, wenn

es nicht den geradesten Weg in den Himmel führte, hier oben zu sitzen und nichts zu thun? Seht, darum zieh' ich von Zeit zu Zeit aus, und besuche ein anderes Schlachtfeld. Vorigen Herbst bin ich auf dem von Cannä gewesen; dieses Jahr werd' ich an den thrasymenischen See gehn, und im nächsten Jahr, wenn mir Gott und der heilige Cölestin das Leben fristen, denk' ich noch weiter zu kommen. Ich sag' Euch, es ist eine Lust auf solchen Schauplätzen alten Heldenruhmes herumzuwandeln, und sich im Geiste zu versetzen mitten in die heißeste Schlacht. Wie sie einherstürmen die tapfern Schaaren, Speer an Speer, und Schwert an Schwert, und so mitten unter sie hinein sich zu stürzen auf dem muthigen Roß, und Hiebe und Stiche in allen Richtungen auszutheilen und zu pariren, und einen der Tapfern um den Andern in den Sand zu strecken, — o es ist eine Wonne, wenn ich der Zeiten gedenke, wo ich auch dabei war, nicht der Schlechteste unter den Besten! Und nun! Was bin ich nun? Ein Betkrüppel, weiter nichts, als ein Betkrüppel." —

Mit diesen Worten sprang der Einsiedler auf von seinem Sitz, und verschwand für die Blicke seiner Gäste in Nacht. Keiner von diesen wagte den Mund zu öffnen, und die Frauen begann es mit Grausen zu überlaufen bei dem Gedanken, daß sich ihr Wirth ganz entfernt haben könnte. Jaffier wollte aufstehn, um ihn zu suchen; aber Zoë bat ihn mit Thränen, sie nicht zu verlassen. Glücklicher Weise dauerten ihre Besorgnisse nicht lange. Fabrizio kam, und erzählte ihnen, daß der Einsiedler in einiger Entfernung von der Hütte Poenitenz thue. „Da ist ein feuchter Grund," sprach er, „welcher ganz mit Brennnesseln bewachsen ist. Ich sage mit Brennnesseln;

ter Versuchungen des Teufels in den Kalender gekommen." —

Die Frauen ließen sich ihre Polster und Decken aus den Sänften bringen, und bereiteten sich in der kleinen Kapelle ein recht genügendes Nachtlager. Jaffier wollte gehen, um seine Schlafstätte bei dem Einsiedler zu nehmen; aber Zoë beschwor ihn, sie nicht zu verlassen. Da auch Laura in ihren Ton einstimmte, konnte bei ihm keine Frage von Weigerung sein. —

Der Einsiedler ist nach seiner Klause zurückgekehrt, nachdem er den Weihwassertopf aufgehangen, und die ganze Gesellschaft hat sich zur Ruhe begeben. Dennoch dürfen wir die Reisenden darum nicht verlassen. Wo Personen, in welchen so mächtige Leidenschaften kämpfen, wie hier, in engem Raume vereinigt sind, stellt sich der Schlaf nicht so willig ein, wie die Dunkelheit. Vielmehr beginnt alsdann erst das rege Leben in ihrem Innern, und gestaltet sich bald in Zweifeln, bald in Hoffnungen, bald in Planen und in Entschlüssen, die einander meist alle gegenseitig verdrängen, ohne daß eine Stimmung feste Wurzel fassen könnte. Manchmal gehen diese Gedanken zuletzt in phantastische Gestalten über, und bringen eine eigene Welt von Wesen hervor, denen Alles zu gehören scheint, was die Schlafenden besitzen. So mögen die Bergmännchen, die Däumlinge und andere Grottesken des menschlichen Geistes in jenem Zwielicht zwischen Schlafen und Wachen entstanden sein. Darum sind sie aber auch unserer Prüfung unzugänglich, weil ihr ganzes Leben und Weben in die Zeit fällt, in welcher der Verstand seine Freiheit verloren.

Wahrscheinlich hatte sich auch bei unseren Reisen-

den der Schlaf zuletzt doch eingefunden; denn sie fuhren alle zugleich auf, als eine Stimme von ungeheurem Umfang ertönte:

„Wachet auf, die Ihr schlafet in Euren Sünden! Wachet auf und zittert! Zittert und betet! Betet und thut Buße! Wachet auf, das Strafgericht des Herrn ist nahe!“ —

Es war ein fürchterlicher Ruf, welcher die Luft recht eigentlich zu durchschneiden schien, und, nachdem er geendigt, von Berg zu Berge wiederhallte. Das letzte Wort desselben erlosch nur allmählig in den verschiedenen Echo's; wie wenn es nicht lange genug zur Warnung verweilen könnte.

Zoë war in einen Schrei des Schreckens ausgebrochen, an welchem Laura, die neben ihr lag, erwachte. Das Kind fing an, zu weinen, und beruhigte sich kaum, als Laura und Jaffier zu ihm sprachen. Da ein dichtes Dunkel in der Kirche herrschte, so war der Zustand wahrhaft ängstlich, besonders als sie sich schnell überzeugen mußten, daß sie nicht geträumt, wie sie im Anfang geglaubt hatten. Welche Erklärung nun auch Jedes von ihnen in dem Kreise seiner Erfahrungen und seines Volksglaubens finden mochte, so wagten sie doch nicht, sich zu äußern, sondern schwiegen stille. Ohne Zweifel suchten die Frauen Hülfe im Gebet, und da Alles ruhig blieb, so stellte sich der Schlaf auch wieder ein.

Nur Jaffier's Augen floh die Ruhe; indem es ihm eine Pflicht däuchte, für Laura'n zu wachen. Er hatte sich aufgerichtet, und saß mit dem Rücken gegen die Wand. Seine Gedanken verweilten lange bei dem schreckhaften Ruf; aber Alles, was er sich zu seiner Erklärung sagen mochte, wollte nicht genügen. Unvermerkt verirrte sich seine Einbildungs-

kraft in das Reich seiner Wünsche, und die Nähe der geliebten Frau war ihrer Beschränkung nicht sehr günstig. Vergebens kämpfte der warnende Ruf den verwegenen Bildern entgegen, die ihn allmählig zu umgaukeln begannen. Religion und Sinne verwirrten sich, und setzten sein Gehirn in eine fiebrische Spannung, in welcher die Herrschaft des Verstandes zu unterliegen pflegt. Aber es war kein Wahngebild, als plötzlich ein greller Lichtstrahl durch die Kuppel des kleinen Gebäudes einbrach, und gleichzeitig an der Wand oben der Kopf eines Engels sichtbar wurde, der in eine ungeheure Trompete stieß. In dem nämlichen Augenblick erscholl der furchtbare Ruf mit denselben Worten wieder, und schien die ganze Kapelle zu erfüllen.

Jaffier hatte sich noch nicht erholt von seinem Schrecken, als aus dem Schatten unter dem Engel ein Todtengerippe aufstieg, dem sogleich ein anderes folgte. Bald fiel sein entsetzter Blick auf ein ganzes Gewimmel solcher Warner und auf die Gräber, aus denen sie sich erhoben. Jetzt verließ ihn seine Fassung gänzlich; der Angstschweiß brach aus über seinen Körper. Umsonst versuchte er zu beten; er zitterte.

Aber schon lag auch die ganze Kapelle wieder in tiefer Nacht, und er hörte nichts, als den Athem der Schlafenden, welche die Stimme nicht geweckt hatte. Zoë nur war aufgefahren; aber da Alles still blieb, so wagte sie nicht, einen Laut von sich zu geben. Auch den überirdischen Mächten glaubt der Mensch durch die nämlichen Mittel entfliehen zu können, wie Seinesgleichen.

Weniger, als je, war nun für Jaffier'n an Schlaf zu denken. Angstvoll auf jeden Laut horchend, meinte er bald dieses, bald jenes zu hören. In Kurzem

täuschte er sich nicht mehr, als Außen der Wind sich erhob, und schnell dermaßen wuchs an Kraft, daß er das Rauschen in den Wipfeln der Gebirgsforste herübertrug. Verstärkte es sich auch schnell zu immer gewaltigerem Brausen, so war es nur um so wohlthätiger für ihn. Denn wenn der natürliche Gang der Dinge unterbrochen scheint, so ist es eine Beruhigung für den Menschen, das gewöhnliche Walten der Natur in ihren Erscheinungen wieder zu erkennen. Für Jaffier'n aber war des Sturmes Wehen eine Rückkehr weiter zu den Zuständen, an die er als Seemann gewöhnt war.

Indem der Morgen leise zu dämmern begann an der Kuppel der Kapelle, legte sich auch die Heftigkeit des Windes, und Jaffier hätte vielleicht noch einiger Ruhe genießen mögen, wäre die furchtbare Stimme nicht zum dritten Mal erschallt. Jetzt brachen Lauretta in ein lautes Weinen, und Zoë und Donna Rosina in ein Angstgeschrei aus. Donna Laura selbst rief bange: „Jesus Maria, was ist das!" Und es bedurfte wirklich der Stimme der geliebten Frau, um Jaffier's Muth und Entschlossenheit zurückzuführen. Er sprang empor, riß die Thüre der Kapelle auf, und trat hinaus in das Freie.

Die Morgendämmerung war vollkommen angebrochen, und selbst entferntere Gegenstände ließen sich erkennen. Jaffier staunte nicht wenig, als er den Einsiedler auf der Spitze der Anhöhe stehen sah, an welche sich die Kapelle anlehnte. „Was ist das für ein entsetzlicher Ruf hier oben?" fragte er Denselben, als er ihm näher kam; „habt Ihr ihn nicht auch gehört, frommer Vater?" —

Statt der Antwort brach der Einsiedler in ein Gelächter aus, das von Berg zu Berge wiederhall-

„Nehmet mir nicht übel," sprach er endlich, nachdem er sich ausgelacht. „Ich hätt' Euch die Angst ersparen können. Aber was schadet es? Ihr werdet Euren Theil Sünden auch auf der Seele haben, so gut, wie ein Anderer. Wenn man mit so vielen Frauenspersonen durch das Land zieht, pflegt es nie ganz leer abzugehen. Freilich helfen alle die Ermahnungen meist nicht viel. Schon Jahre lang schrei' ich den Schurken, die da unten um den See herum wohnen, alle Nacht dreimal in die Ohren, daß sie Buße thun sollen. Glaubt Ihr, daß ein Einziger darunter früher von der Sünde lasse, als sie von ihm läßt? Vielmehr sündigen sie Alle darauf los, als ob sie ewig zu leben gedächten. An das himmlische Strafgericht denkt Keiner, so gut es auch in der Kapelle auf der Mauer gemalt ist." —

Nun hatte Jaffier auch die Erklärnng für die graushafte Erscheinung gewonnen, die er im Mondschein gesehen. Freilich schien es ihm, als er das Gemälde nach einer Weile später in vollem Morgenlicht betrachtete, fast unbegreiflich, daß eine so elende und grelle Pinselei nur den geringsten Eindruck auf ihn hatte machen können. Er wußte noch nicht, wie der Mensch in den Zuständen der Aufgeregtheit nur die Übertreibungen, die ihr verwandt sind, in sich aufnimmt, und daß die wahre Kunst ein durchaus ruhiges Gemüth erfodert.

Je weniger Ruhe die kleine Reisegesellschaft in der Kapelle genossen, desto reichlicher war die Spende, welche sie auf den Altar des heiligen Cölestinus niederlegte. Eine fröhlichere Stimmung, als nach solcher Nacht zu erwarten gewesen wäre, bemächtigte sich ihrer, und als sie von dem Einsiedler, der sie noch ein gutes Stück Wegs begleitete, Abschied nah-

men, versprach er ihnen, wenn sie zum zweiten Mal bei ihm übernachteten, seine nächtlichen Ermahnungen einzustellen. „Sie helfen bei den Schurken in der Nachbarschaft doch nichts," sprach er: „und der heilige Cöleſtin wird es gerad' auch nicht merken, wenn ich das fromme Werk einmal einstelle. Wer hat sie gewarnt, eh' ich gekommen bin? Und bei Sanct Cöleſtin, nach mir wird auch nicht leicht wieder Einer kommen, der Narr genug ist, dreimal jede Nacht aufzustehn, und tauben Ohren zu predigen!"

Viertes Capitel.

Die Reisenden, welche wir begleiten, hatten einen großen Theil des Tages in der schwülen Hitze zurückgelegt, wie sie in diesem Lande bei bedecktem Himmel und völliger Windstille manchmal am allerlästigsten ist. Da der Horizont auf ihrem Wege sehr beschränkt war, so bemerkten sie das Gewitter, welches sich zusammengezogen, erst durch die plötzliche Verfinsterung des Tages, und die schnell einander folgenden Windstöße. Fast zu gleicher Zeit begann der Regen in wenigen Tropfen von ungeheurer Größe niederzufallen, und sich dann auf einmal in einen wahren Wolkenbruch aufzulösen. Sie zogen gerad' über ein Heideland hin, auf welchem noch kürzlich ein Pinienwald gestanden. Die Stämme waren wenig über der Erde abgehauen, und hatten ein ganz frisches Ansehen. In unbedeutender Entfernung zog sich längs der Heide eine Reihe dieser Bäume in ihrer vollen Herrlichkeit hin; indeß gewährten die hohen, weit ausgebreiteten Kronen der Pinien we-

Schutz gegen die Sonne, und gar keinen gegen den Regen. Glücklicher Weise zeigte sich um Vieles näher eine Gruppe von kolossalen Buchen, welche das Beil weit umher allein verschont zu haben schien. Unter diese herrlichen Bäume, die ihre Äste weit ausstreckten, flüchteten sich die Reisenden und fanden hier gegen den Regen, der sich in Strömen ergoß, so vielen Schutz, als unter solchen Umständen möglich war.

„Ihr könnt es nur dem heiligen Justinus und mir danken," sprach ein Landmann, der schon vor ihnen sich unter die Bäume geflüchtet hatte, „daß Ihr auf dieser unwirthlichen Heide Schutz gefunden. Wenn ich nicht war, wie Ihr mich vor Euch sehet, so verschonte das Beil diese uralten Buchen so wenig, als die Pinien, welche noch im vorigen Jahre hier in die Wolken ragten. Man konnte weit und breit keine schönern Bäume sehn. Was sag' ich? Wo findet man sonst noch Bäume aus den Zeiten der Römer? Aber Ihr könnt es von jedem Franciscaner aus Chieti hören, wenn er terminirend durchs Land zieht, daß die Heiden noch unter diesen Bäumen geopfert haben. Und wo sind sie nun?" —

„Wenn Ihr die schönen Buchen wirklich erhalten," erwiederte Jaffier dem Manne, „so habt Ihr Euch allerdings ein Verdienst gemacht, das in diesem Augenblick von doppeltem Werthe für uns ist."

„Und ich sage, daß der Gevatter Recht hat," fiel Fabrizio ein. „Ich habe die Pinien wohl gekannt, die einst hier standen. Hätt' ich nur das Geld, welches sie jedes Jahr eingetragen."

„Bei Sanct Justinus, Eurem Wunsche fehlt nichts, als die Möglichkeit, erfüllt zu werden. Ihr wäret ein reicherer Mann, als mein Herr, der Marchese.

Denn hat er auch das Geld jedes Jahr eingenommen, so hat er es auch jedes Jahr wieder ausgegeben."—

In diesem Augenblick folgte ein Blitz, der das trübe Dunkel bis zur grellsten Mittagshelle erleuchtete, und fast gleichzeitig einer jener kurzen und hellen Donnerschläge, wie sie den Strahl, der in der Nähe getroffen, zu begleiten pflegen.

Zoë brach in einen Schrei des Schreckens aus, und Lauretta begann, zu weinen. Laura's Auge dagegen starrte leuchtend hinaus, als ob sie sich solchem Sturmes der Natur erfreuete. Der Landmann, welcher sich kreuzte und segnete, faßte sich sogleich, als er nirgends umher Feuer sah, und fuhr fort: „so geht es, wenn man nicht gut von seiner Herrschaft spricht! Aber bei Sanct Justinus, das soll mir nicht wieder geschehen!"

„Wer ist denn Eure Herrschaft?" fragte Jaffier.

„Wie? Wisset Ihr nicht, daß Ihr auf dem Grund und Boden des Marchese Berio steht? Was sag' ich? Bei Sanct Justin, Ihr müßtet Euch diesen Morgen früh auf den Weg gemacht haben, wenn Ihr nicht auch schon die Nacht auf meines Herrn Boden geschlafen. Dann habt Ihr aber auch Bäume genug gesehen, um zu glauben, daß ich ein treuer Diener von ihm sein kann, ohne daß ich darum die schönen, alten Buchen niederhauen zu lassen brauche."

„Beim Himmel, es wär' auch Jammerschade um sie gewesen," fiel Donna Laura ein.

„Nicht wahr, Signora? Und dann, müßt Ihr wissen, hat ein Mann, der alle Tage den nämlichen Weg zu machen hat, nicht allein gegen den Regen Schutz nöthig. Was sag' ich, gegen den Regen allein? Gegen Schnee und Hagel sogut, als gegen die Sonnenhitze."

„Wie? Ihr macht den nämlichen Weg alle Tage?“ fragte Jaffier verwundert.

„Dreihundert und fünfundsechszigmal im Jahr, und dreihundert und sechsundsechszig, wenn es ein Schaltjahr ist. Da seht Ihr wol, daß ich den Weg auswendig kennen muß. Und bei Sanct Justin, den möcht' ich sehen, der in der ganzen Umgegend nur einen einzigen jungen Baum ausriß, dessen Verlust ich nicht am andern Tag bemerkte. Aber das Gewitter ist vorüber; der Regen läßt bereits nach, und so kann man sich die Abkühlung der Luft schon gefallen lassen, besonders wenn man den nämlichen Weg alle Tage einmal zwischen die Beine nehmen muß. Was sag' ich einmal? Einmal hin, und einmal her ist zweimal; das wird mir Niemand bestreiten wollen.“ —

Jaffier fragte den Mann nach dem Anlaß dieser täglichen Gänge.

„Freilich ist es nicht der Mühe werth, sich so zu plagen,“ war die Antwort. „Aber was wollt Ihr, wenn man das Brot eines Andern ißt? Ich ginge auch lieber auf Jagd oder Fischfang; was sag ich? Ich zöge manchmal lieber mit den Heerden aufs Gebirg, als daß ich jeden Tag, den Gott gibt, zu den hoffenden Thoren laufe, blos um dem Marchese am Abend melden zu können, daß es immer noch die alten Thoren sind, welche den Lisandro erwarten, und daß von Sterben bei ihnen noch gar keine Rede ist. Freilich darf ich das nicht hinzusetzen in Worten: aber denken kann ich, was ich will, selbst wenn ich vor dem Marchese stehe, und da denk' ich freilich jedesmal, ich wollte, daß ich hinzusetzen könnte, Ihr braucht ihnen nichts mehr von Eurer Tafel zu

schicken; sie kauen jetzt von dem Brot, an welchem zuletzt jeder König seine Zähne ausbeißen muß." —

„Wir haben nicht mehr weit bis zu ihnen," fuhr der Mann auf die Fragen der Reisenden fort; „und wenn Ihr nach Santa Marta wollt, wie Ihr saget, so führt Euch der Weg von selbst dort vorüber. Der Regen hat auch bereits nachgelassen, daß Ihr wol nicht Lust haben werdet, länger hier zu stehen. Ich aber muß eilen; denn ohne Noth heimzukehren bei Nacht, ist nie zu rathen, am allerwenigsten, wenn kurz zuvor ein Wolkenbruch gefallen. Zwischen diesen Bergen fehlt es ohnedies auch im heißesten Sommer nicht an Wasser aller Art, geschweige denn im Frühjahr, und nachdem der Himmel so eben alle seine Wolkenschwämme ausgedrückt hat." —

Der Horizont heiterte sich jetzt auch wirklich ganz auf, und die kleine Gesellschaft setzte ihre Reise fort mit ihrem neuen Bekannten. Dieser hatte sich an Fabrizio angeschlossen, und führte mit ihm eine Unterhaltung, die wir unsern Lesern füglich ersparen können.

Der Weg ging noch einige Zeit über das Heideland weg, und zog sich dann durch einen herrlichen Pinienwald allmählig in die Höhe bis an den Rand einer Grastrift, welche den Abhang eines Bergrückens bedeckte, in den sich ein weitvorspringender Ast des Gebirges zu endigen schien. Auf der Spitze und an dem jähen Rande der Höhe lag ein Bauwerk, zum Theil hinter Bäumen verborgen, und die Reisenden befanden sich demselben schon ziemlich nahe, als sie erst einigermaßen darüber urtheilen konnten.

Es war die Vorderseite eines antiken Tempels, die ihnen entgegenwinkte. Mehrere Gruppen von Pinien, von außerordentlicher Höhe und Dicke, bil-

deten gleichsam Fächer für denselben, je nach dem Bedürfniß der verschiedenen Tageszeiten. Nur die, gegen Morgen gerichtete, Vorderseite lag frei, und das Gebäude war offenbar darauf berechnet, die ganze Gegend, welche sich in großer Weite, besonders gegen Norden und Osten, ausdehnte, zu beherrschen. Dieses verrieth der große Aufwand von Substructionen, wodurch ein freier Platz von ansehnlicher Ausdehnung vor demselben gewonnen worden. Auf beiden Seiten des Tempels führten breite Treppen nach dem schön geebneten Raum, und erst als die Reisenden oben waren, lag die breite Haupttreppe vor ihnen, die auf sieben Stufen zu der Vorhalle von eben so vielen Säulen in der Fronte emporstieg. Alles zeigte sich besser erhalten, als man es damals an antiken Baureſten zu sehen gewohnt war; besonders bemerkte man Spuren ganz neuer Ausbesserungen, welche jedoch nur auf das Nothwendigste beschränkt schienen, um dem Gebäude nicht das alterthümliche Ansehn zu rauben. Destomehr fiel daher die ganz neue Inschrift von ungeheuren, goldenen Buchstaben auf, welche den ganzen Giebel füllte, und nur aus den Worten:

Tempio della speranza,
(Tempel der Hoffnung)

bestand. Das Gebäude selbst, seine Lage, seine Inschrift — Alles versuchte die Reisenden, hier Halt zu machen. Fabrizio bemerkte auch überdies, daß es gerade Zeit sei, den Thieren einige Rast zu gönnen, und die fette Trift war einladend genug für sie. Er brauchte daher, nachdem er sie ganz abgeladen, nur die Vorsicht, zweien von ihnen, deren Zahmheit er nicht gewiß sein mochte, die beiden Vorderfüße so weit mit Riemen zu fesseln, daß sie die

Stelle, auf die er sie geführt, nicht weiter wechseln konnten, als es zum Grasen nöthig war. Auch gelüstete sie wol schwerlich, die saftreiche Weide zu verlassen, welche den ganzen Abhang des Berges bedeckte.

Als die Reisenden die breite Treppe vor dem Tempel erstiegen, fanden sie zwischen zweien der vordersten Säulen desselben ein Pärchen uralter Landleute sitzen, welche das vollkommenste Bild von Gesundheit und Seelenruhe darstellten. Beide hatten den Blick gerade weit hinaus nach Osten gerichtet. Der Mann schien die Frau auf einen Gegenstand in der Ferne aufmerksam zu machen, und sie sich umsonst anzustrengen, denselben zu sehen. Beider Aufmerksamkeit war so darauf gespannt, daß sie die Angekommenen erst bemerkten, als der Landmann, welcher den Führer gemacht, sie anredete, und ihnen den Gruß des Marchese und seine Erkundigung nach ihrem Befinden ausrichtete. „Auch läßt Euch der Marchese fragen," setzte er hinzu, „ob der Lisandro noch nicht gekommen sei?" —

Die Alten waren ehrerbietig von ihren Sitzen aufgestanden, und der Greis erwiederte: „der Herr Marchese wird der Güte gegen uns nicht müde. Vermeldet ihm unsre Ehrerbietung und unseren Dank, Coviello, und sagt ihm, wir würden ihm wol Morgen Lisandro's Ankunft melden können. Ihr eilet immer so schnell wieder fort, daß er schwerlich schon hier sein kann, so lang' Ihr noch da seid."

„Nastasio hat ihn schon erkannt," fiel die alte Frau ein; „meine Augen aber wollen so weit nicht reichen."

„Das ist nicht zu verwundern, Nastasia," erwiederte der Alte. „Du hast zwar immer für mich

gebetet, wenn ich mit dem alten Herrn Marchese, den die Heiligen gewiß lange schon in den Himmel eingeführt haben, auf die Reigerbeize ging —"

„Ja, das hab' ich gethan aus ganzem Herzen —"

„Weiß ich das nicht, meine Nastasia? Aber ich wollte sagen, daß ich meine Augen auf der Reigerbeize geschärft habe, während Du zu Hause für mich gebetet. In Wahrheit, Coviello; Ihr könnt es mir nachsagen, nichts schärft so sehr die Augen, als die Jagd auf die kleinsten Vögel."

„Dennoch fürcht' ich, Vater Nastasio," sagte der Führer, „daß Ihr heute nicht richtiger gesehen, als gestern —"

„Wer irrt sich nicht auch einmal, mein Sohn?" versetzte der Alte. „Aber wer weiß, ob er es doch nicht gewesen ist? Vielleicht war er zu müd', um den Weg weiter fortzusetzen —"

„Nein, Väterchen," fiel die Frau ein; „Dein Wort in Ehren, aber das glaub' ich nicht. So müde kann Lisandro nicht sein, um nicht noch unsern Tempel zu erreichen, wenn er ihn einmal im Auge hatte. Und mußte er ihm nicht auch im Auge sein, wenn Du ihn sehen konntest?" —

„Das sollt' ich auch meinen," sprach der Landmann; „indeß setzt Euch, Vater Nastasio. Ihr wißt wol, der Herr Marchese will, daß Ihr es Euch in allen Dingen bequem machen sollet." —

Der Mann hatte im Gespräch mit dem g[illegible]sen Paare die Stimme stark erhoben, wie wenn Leide halb taub gewesen, und fuhr in seinem gewöhnlichen Tone gegen die Reisenden fort: „sagt ich's Euch nicht? Es sind immer die alten hoffenden Thoren. Seit zehn Jahren hör' ich alle Tage das Nämliche von ihnen, und wer weiß, wie viele Jahre der alte

Meneca, der vor mir dieſe Gänge machte, ſolches gehört? Man muß kindiſch ſein, um eine thörichte Hoffnung ſo lange zu hegen. Was ſag' ich, kindiſch? Ein Kind wär' es lange müd geworden."

„Und was hoffen ſie denn ſo lange?" fragte Jaffier.

„Habt Ihr nicht den Namen Liſandro nennen gehört?" erwiederte der Führer.

„Was iſt denn dieſer Liſandro?"

„Was er iſt? Wer kann das wiſſen? Was er war, das will ich Euch wol ſagen. Er war der Sohn, der einzige Sohn dieſer alten, kindiſchen Leute. Er iſt in die weite Welt, ich glaube unter die Venetianer, gegangen. Es ſind viele Jahre her. Der Herr Marcheſe ſagt, der Liſandro habe ſein Alter gehabt, als er fortgezogen ſei, und bei Sanct Juſtin, die grauen Haare möcht' ich nicht zählen, welche der Herr Marcheſe auf ſeinem Haupte hat, ob er gleich mein gnädiger Herr iſt. Seit der Zeit warten ſie auf ihn. Ihr ſehet, wie kindiſch das iſt. Der Herr Marcheſe freilich, der nennt es rührend; wir Andern aber nennen es thöricht, wenn er nicht zugegen iſt, und ſprechet Ihr das Land auf und ab von den hoffenden Thoren, ſo verſteht Euch jedes Kind, und iſt Keiner, der nicht über ſie lachte. Ich ſelber kann nicht mehr lachen; denn für mich iſt es ein alter Spaß, der mir alle Tag' aufs Neue müde Füße macht. Aber ich weiß nicht, wie es kommt; manchmal wandelt es mich auch an, als ſollt' ich weinen, wenn ich die alten Leute immer auf dem nämlichen Flecke ſitzend finde, wie ſie hinausblicken in die Ferne, und den Liſandro gleichſam mit den Augen herbeiziehen wollen. Freilich iſt es eine Thorheit, wie jede andre auch, und ſie mögen hinaus-

sehen, so lange sie wollen, und ich mag weinen, so oft ich kann, er kommt doch nicht wieder. Ich bin nur froh, daß ich die goldenen Buchstaben über den heidnischen Säulen nicht lesen kann. Manchen hab' ich gesehen, dem die Augen übergingen, indem er sie las. Aber die Franziskaner von Chieti sagen, es sei heidnische Thorheit, und der Herr Marchese hätte das Gold auch besser zum Schmuck ihrer Kirche anwenden können, als um einen alten Götzentempel damit herauszuputzen. Sie mögen so Unrecht nicht haben; und der Herr Marchese hat auch Recht, wenn er sagt, daß sie für Bettelmönche bereits zu viel Gold in ihrer Kirche hätten. Ließen sie nicht noch in der vorigen Woche ihrem Heiligen in der Kapelle der Alveti einen neuen Heiligenschein von Gold machen?"

„Es ist doch gar zu thöricht," sprach Zoë; „sie sehen wieder hinaus, und man sollte wirklich glauben, sie erblickten etwas." —

Laura schwieg; aber in ihrem Auge war der Seufzer zu lesen: wie glücklich sind Diejenigen, die noch Hoffnung haben! —

Und in der That fehlte es in dem Gebäude nicht an Aufmunterung aller Art, die Hoffnung festzuhalten. Die goldene Inschrift in seinem Giebel: Tempel der Hoffnung, gab ohne Zweifel ganz richtig die Bestimmung an, welche dasselbe im Alterthum gehabt hatte. Als sich unsere Reisenden näher darin umsahen, fanden sie auch noch die ziemlich wohlerhaltene Statue der Göttin, die einst hier verehrt wurde. Es war die Figur eines schlanken, lieblichen Mädchens, das in der emporgehobenen, rechten Hand einen Granatapfel trug, und mit der linken das Gewand ein wenig in die Höhe zog.

Das anmuthige Lächeln seines Mundes, die ewige Heiterkeit auf seiner Stirne, und der fast schwärmerische Ausdruck im Auge würden allein schon keinen Zweifel gestattet haben, daß hier die Elpis, die Göttin der Hoffnung, dargestellt sei; hätte nicht auch das Postament das schöne Beiwort γηροτροφος, die Pflegerin der Greise, welches Pindar eigens für sie geschaffen, enthalten. Es war ein wundersam anmuthiger Zufall, daß gerad' in dieser Tempelruine das Greisenpaar wohnte, welches mit so felsenfestem Vertrauen die Hoffnung, wie unser Schiller sagt, an seinem Grabe noch aufgepflanzt hatte.

Der übrige Theil des Tempels mochte schon ganz verfallen sein; denn seine beiden Seiten stießen unmittelbar auf die ländliche Wohnung hinter ihm, welche für die Augen unserer Reisenden bisher ganz durch Gebüsche und Bäume versteckt gewesen war. Alles stand hier offen, und so traten sie in den Hof hinaus, welcher für die Wirthschafts-Bedürfnisse bestimmt neben derselben lag. Sie fanden hier zween andere Bewohner, von denen der Mann, auf einem umgestürzten Korbe sitzend, die Arme auf die Kniee, und den Kopf auf die beiden Hände gestützt, träg und verdrießlich vor sich hinstarrte. Eine Frau in schmuzigem, höchst vernachlässigtem Anzuge stand vor ihm, mit dem Spinnrocken im Gürtel und der Spindel zu ihren Füßen. Das spitzige, gelblichte Gesicht machte sie älter, als sie wirklich sein mochte. Der Mann hatte ein aschfarbiges, aufgedunsenes Gesicht, wie Leute unserer Tage, wenn sie im Genuß von Branntwein ausschweifen. Beide waren, wie sich nachher zeigte, Mann und Frau, und standen im mittleren Alter.

„Könnte man wol einen Trunk frischen Wassers

hier haben?" sprach Jaffier mit höflicher Begrüßung gegen die Frau.

„Dort im Eimer ist noch," erwiederte sie in unfreundlichem Ton, und deutete auf ein solches Gefäß, welches neben dem Bronnen stand.

„Aber um einen Becher dürft' ich Euch wol bitten?" fuhr Jaffier, wo möglich, noch höflicher fort.

„Wir haben keine Becher hier oben," antwortete die Frau so trocken, als vorher. „Wer trinken will, setzt den Eimer selbst an den Mund. Gefällt Euch das nicht, so laßt Euch von den hoffenden Thoren einen Becher geben. Die haben Alles, was man nicht braucht, und was sie nicht haben, darauf hoffen sie, wie thöricht es auch sein mag." —

Jaffier näherte sich dem Eimer, um dem Rathe der freundlichen Wirthin zu folgen; aber er fand das Gefäß leer. Indeß suchte er sich selber zu helfen, und hing den Eimer an die schwere Kette, welche neben dem Bronnen lag. Die Frau konnte, wie es schien, dem geduldigen Betragen Jaffier's nicht ganz widerstehn, und sprach zu ihrem Gatten:

„So rühre Dich denn, Faullenzer, und hilf dem Herrn ein wenig."

„Warum hilfst Du ihm nicht mit Deinem Zitronengesicht?" antwortete der Mann. „Er hat von mir keine Hülfe verlangt."

„Es wird ihm freilich lieber sein, wenn ich ihm Hülfe leiste, Du träge Käse-Seele," entgegnete die liebenswürdige Frau, und näherte sich dem Bronnen, um mit Jaffier'n Hand anzulegen.

Die Hülfe war auch nicht überflüssig. Der Bronnen hatte eine ansehnliche Tiefe, und die lange, schwere Kette, an welcher der hinabgelassene Eimer

hing, vergrößerte dessen Gewicht fast zu sehr für die Kräfte einer Person.

Jaffier dankte der Frau mit so vieler Artigkeit und gutem Anstand, daß sie vielleicht dadurch schon gefälliger wurde, wenn es auch nicht aus Widerspruchsgeist gegen ihren Gatten geschah. Als der Eimer daher auf den Rand des Bronnens gehoben war, lief sie in das Haus hinein, und holte einen zinnernen Becher heraus. Er war aber dermaßen mit Staub bedeckt, daß es nun erst ganz glaublich wurde, wie das sanfte Paar aus dem Eimer zu trinken gewohnt war. Die Frau fühlte es selbst; sie warf den Becher in den vollen Eimer, spülte denselben darin ab, und reichte ihn sodann Jaffier'n gefüllt mit dem nämlichen Wasser.

Dieser befand sich in der größten Verlegenheit. Ein rohes, bösartiges Weib hat für einen Mann von guter Sitte etwas Furchtbares, weil er ihr keine Waffe entgegensetzen kann. Es ekelte ihm, von dem Wasser zu trinken, worin sie den schmuzigen Becher mit, wo möglich, schmuzigeren Händen gereinigt hatte, und doch scheute er sich, ihren ganzen Zorn zu erregen, wenn er seinen Widerwillen merken ließ.

Zoë, welche dieser Scene mit der muthwilligsten Schadenfreude zugesehen, brach jetzt in ein lautes Gelächter aus.

„Wer seid Ihr denn, meine lustige Dame?" kehrte sich die Frau mit einer gewissen höhnischen Bitterkeit gegen die Lachende. „Wäret Ihr vielleicht eine Verwandte des Marchese, daß Ihr Euch erlaubt, einer ehrlichen Frau in ihrer eigenen Behausung so unbescheiden unter die Nase zu lachen? Und das dumme Käse-Gesicht," setzte sie gegen ihren Gatten

gerichtet hinzu, „sitzt da, als ob ihm die Ehre seiner Frau nichts anginge.“ —

Jaffier hatte diesen Ausbruch benutzt, um den Becher und den Eimer auszuschütten. Er hing diesen wieder in die Kette, und die Frau war durch ihren Ärger so zerstreut, daß sie es gar nicht bemerkte, als er das Gefäß aufs Neue hinunterließ, und mit größter Anstrengung heraufzog.

Ja, ihr Unmuth wurde nur immer stärker gereizt, da Zoë die Behendigkeit, mit welcher Jaffier den, von ihr erregten, Sturm benutzte, noch komischer fand, und in ein stärkeres Gelächter, als zuvor, ausbrach. Das blasse Gelb im Gesicht der Unglücklichen ging in ein leichenfarbiges Aschgrau über; eine unheimliche Flamme funkelte in ihren kleinen, grünen Augen, und sie rief mit der größten Heftigkeit: „und wenn Ihr der Marchese selbst wäret, braucht' ich mir das nicht gefallen zu lassen! Ist es nicht eine Sünde und eine Schmach, einen solchen Lumpen zum Manne zu haben, der seine Frau von landfremden Leuten mishandeln läßt, ohne daß er einen Finger rührt?“ —

Der Mann, der seine anfängliche Stellung nicht im geringsten geändert hatte, blieb auch jetzt ganz ruhig, und starrte fortwährend auf den nämlichen Fleck am Boden.

„Wo ist ein unglücklicheres Weib im ganzen Land, als ich?“ heulte sie mehr in Wuth, als in Schmerz. „Hat man je einen Halunken gesehen, wie diesen, seit dem Ersten, der zur Plage seines Weibes geboren wurde? Eine —“

Und nun fiel die Frau in eine Flut von Schimpfworten aller Art, daß ein Muth, wie wir ihn nicht besitzen, dazu gehörte, um ihr zu folgen. Jaffier's

Begleiterinnen waren in das Haus hinein getreten, und er stand im Begriff, ihnen zu folgen, als der Gatte der Frau langsam aufstand, mit übergeschlagenen Armen vor die Schimpfende trat, und in einem Tone, der mehr abgestumpftes Gefühl, als besonnene Ruhe ausdrückte, die Frage an sie richtete: „willst Du sie nun noch vor die Thüre stoßen?"

„Ja, das will ich! Und das will ich sogleich!" rief die Frau vor Wuth schäumend, „und das hätt' ich gestern gleich thun sollen!" —

Mit diesen Worten rannte sie in das Haus hinein. Jaffier folgte ihr eiligst, um Zoe'n gegen ihre Mishandlung zu schützen. Aber er staunte nicht wenig, als er sah, daß die Grimmige an ihr vorüber eilte, eine Thür aufriß, und in dieselbe hineinstürzte.

Der Mann war ihr langsam gefolgt, und ließ die Thür offen, nachdem er gleichfalls eingetreten. Aber welcher Anblick stellte sich jetzt unsern Reisenden dar! Die Ergrimmte hatte eine alte Frau bei den Haaren gefaßt, und die alte Frau war die nämliche, die in der Räuberburg höchst wahrscheinlich ihre Retterin geworden, indem sie das Gebäude in Brand gesteckt.

Eben so schnell warf sich Jaffier zwischen die beiden Frauen, und riß die Jüngere mit einer Gewalt von der Andern los, daß sie in eine Ecke geschleudert wurde.

Laura trat jetzt auch herbei. Sie nahm die Alte bei der Hand, und führte sie mit den Worten aus dem Gemach: „kommt, gute Frau; Ihr seid unsre Retterin geworden, und an uns ist es, Euch solches zu vergelten."

„Sagt ich Dir's nicht, Du Zitronengesicht,"

sprach der Mann zu seiner Frau, indem er Laura'n und der Alten folgte, „daß es Dir nichts helfen werde?“ —

Wir können auch nichts Besseres thun, als seinem Beispiel nachzuahmen; denn die Scene von Schmerz und Wuth, welche die ergrimmte Frau nun darstellte, hat einen solchen Charakter von Unweiblichkeit und von moralischer und physischer Häßlichkeit, daß Schriftsteller und Leser gerne die Thüre verschließen, und die Tobende sich selber überlassen mögen.

Die alte Frau hatte gleich wieder ihren Siz neben dem großen Kamin in der Hausflur genommen, unerachtet kein Feuer in demselben war. Sie achtete nicht weiter auf die Reisenden; ja, sie schien sie gar nicht mehr zu kennen, und erwiederte die freundlichen Fragen, womit Jaffier seinen Dank gegen sie einleiten wollte, nur mit einigen Worten in der Mundart dieser Gegenden, die er nicht verstand.

Übrigens bekümmerte sich ihr Sohn, — denn das war der Mann, von dessen häuslichen Freuden wir eine so schöne Probe gesehen, — auch nicht weiter um sie, sondern kehrte in den Hof zurück. Hier nahm er seinen vorigen Platz auf dem umgestürzten Korbe wieder ein, stützte seine Arme auf die Kniee und seinen Kopf in beide Hände, und stierte, wie zuvor, gerade vor sich hin, ohne sich weiter um die Reisenden zu bekümmern.

Jaffier wendete sich an den Landmann, der sie hieher gebracht, um ihm seinen Wunsch auszudrücken, einige Erfrischungen für seine Begleiterinnen zu erhalten. „Da müssen wir uns an Mutter Nastasia wenden,“ erwiederte derselbe. „Wenn Euch die neue Ribbe auch etwas geben wollte, würd' es Euch

aus ihren schmuzigen Händen doch schwerlich gut schmecken. Laßt Euch gefallen, in die Wohnung der alten Leute einzutreten." —

Damit öffnete der Mann die Thüre eines kleinen Gärtchens, das von einigen hoch hinaufgezogenen Weinstöcken ganz überschattet war. Im Hintergrunde lud eine Wohnung von besonders freundlichem Ansehn die Eintretenden in die offene Hausflur, welche sie in der Mitte zu theilen schien, und lockte sie gleich auf den Balkon der Eingangsthüre gerade gegenüber, wo sich eine Aussicht ganz andrer Art nach Süd-Westen öffnete. Es war eine Reihe wilder, starrer Gebirgsmassen, die sich hinter einander erhoben. Dichte Waldungen bedeckten die Abhänge, und nur die letzten und höchsten Firnen, welche den Horizont schlossen, glänzten in Schnee und vielleicht in ewigem Eise.

Zu ihrem Erstaunen fanden die Reisenden das alte Paar beschäftiget, einen Tisch mit Früchten, Brot und Wein zu besetzen, und es fiel ihnen nun erst auf, wie rüstig Beide noch waren trotz ihrer hohen Jahre. Dazu kam die Reinlichkeit, die in ihrem ganzen Wesen und in Allem herrschte, was man in ihrer Wohnung sah. Aber nichts ging über den Ausdruck von gutmüthiger Freundlichkeit und heiterer Dienstbeflissenheit, der ihre Geschäftigkeit belebte.

„Die Lena hätt' Euch diese Mühe wol sparen können, Mutter Nastasia," sprach der Landmann zu der alten Frau. „In ihrem Alter hättet Ihr Euch gewiß Niemand in Gefälligkeit zuvorkommen lassen."

„Soll Mutter Nastasia so spät erst anfangen, Jemand darin den Vorrang einzuräumen, Coviello?" fiel der Alte ein. „Die Lena weiß das auch, und läßt ihr die Freude, die Gäste hier zu bewirthen."

„Gewiß werde ich mir das Recht meines Alters nicht nehmen lassen," sagte diese. „Die Mutter Gottes von Loretto ist die Fürbitterin der guten Lena, und wird ihre Tage fristen, um lange noch das Recht zu genießen, das ich ihr doch bald abtreten muß."

„Wo denkst Du hin, Nastasia?" versetzte der Alte. „Ich meine, Du kannst Dein Recht so lange behaupten, als Andere auch."

„Wenn es auf das gesunde Ansehn ankommt," bemerkte Coviello, „wird Mutter Nastasia solches gewiß noch länger behaupten. Auch sagt man ja, — und wer glaubt es nicht? — daß der Neid am Marke dessen zehre, der von ihm geplagt wird."

„Ihr müsset besser von der Lena denken, Coviello," sprach die alte Frau. „Ihr kennet sie nicht genug. Sie hat nur eine etwas heftige Gemüthsart, und das ist ein Jugendfehler, welcher sich mit den Jahren von selbst verbessert."

„Und dann sind ja die heftigen Leute auch allermeist gutmüthige Leute," fiel der Greis ein.

„Bei Sanct Justin, es war ein Beweis von Gutmüthigkeit eigener Art, den wir so eben gesehn," erwiederte der Landmann. „Sie hatte ihre Schwiegermutter bei den Haaren gefaßt, und wollte sie aus dem Hause werfen."

„Ihr müßt keinen Scherz treiben mit solchen Reden, Coviello," sagte die alte Frau warnend.

„Beim Himmel nein," stimmte ihr Gatte bei. „Du sollst Vater und Mutter ehren, spricht der Herr, und die Lena ist immer fleißig zur Kirche gegangen."

„Nun, ich will Euch die Lust nicht verderben an [illegible]ren Nachbarn," versetzte der Coviello; „erzählt

uns lieber etwas von Lisandro, wie er in die Welt ging."

„Ach, das ist traurig und freudig zu erzählen und anzuhören," entgegnete der Alte. „Der Herr Marchese weint auch jedesmal —"

„Und er sagt, er wisse selbst nicht, ob er aus Schmerz, oder aus Freude weine," setzte die Frau hinzu.

„Es wird wol aus Rührung sein," bemerkte Jaffier.

„Und so ist's auch, Herr," antwortete der Greis. „Wen sollt' es auch nicht rühren, wenn er es hört? Damals aber, als es geschah, konnt' ich nicht weinen. Es waren schwere Zeiten, Herr, wie sie Gott nur da schickt, wo er auch die Jugend und Kraft gegeben, sie zu ertragen. Manchmal kommt es mir vor, daß die Menschen dazumal schlimmer gewesen sind, als heutzutag. Ist's nicht so, Mutter Nastasia?"

„Gewiß, mein Nastasio," war die Antwort. „Heut zu Tag könnt' uns so etwas nicht mehr begegnen. Aber damals hatten wir auch noch unsern Lisandro, und was war da nicht zu ertragen?"

„Darum bin ich auch auf Alles gefaßt, Nastasia," sprach der Greis. „Ist Lisandro wieder da, so kann man sich jede Prüfung gefallen lassen. Ich bin begierig, wie er aussieht. Als er fortzog, war er ein kräftiger Jüngling von achtzehn Jahren —"

„Ach, es war keine Mutter im ganzen Lande, die sich ihn nicht zum Sohne gewünscht," fiel die alte Frau ein. „So schön, so gut war er!"

„Ich gehe zu den Venetianern, Vater," fuhr ihr Gatte fort; „und schick Euch das Geld, Vater," sprach er. „Drei Jahre sind kurz," sprach er, „und

hier haben?" sprach Jaffier mit höflicher Begrüßung gegen die Frau.

„Dort im Eimer ist noch," erwiederte sie in unfreundlichem Ton, und deutete auf ein solches Gefäß, welches neben dem Bronnen stand.

„Aber um einen Becher dürft' ich Euch wol bitten?" fuhr Jaffier, wo möglich, noch höflicher fort.

„Wir haben keine Becher hier oben," antwortete die Frau so trocken, als vorher. „Wer trinken will, setzt den Eimer selbst an den Mund. Gefällt Euch das nicht, so laßt Euch von den hoffenden Thoren einen Becher geben. Die haben Alles, was man nicht braucht, und was sie nicht haben, darauf hoffen sie, wie thöricht es auch sein mag." —

Jaffier näherte sich dem Eimer, um dem Rathe der freundlichen Wirthin zu folgen; aber er fand das Gefäß leer. Indeß suchte er sich selber zu helfen, und hing den Eimer an die schwere Kette, welche neben dem Bronnen lag. Die Frau konnte, wie es schien, dem geduldigen Betragen Jaffier's nicht ganz widerstehn, und sprach zu ihrem Gatten:

„So rühre Dich denn, Faullenzer, und hilf dem Herrn ein wenig."

„Warum hilfst Du ihm nicht mit Deinem Zitronengesicht?" antwortete der Mann. „Er hat von mir keine Hülfe verlangt."

„Es wird ihm freilich lieber sein, wenn ich ihm Hülfe leiste, Du träge Käse-Seele," entgegnete die liebenswürdige Frau, und näherte sich dem Bronnen, um mit Jaffier'n Hand anzulegen.

Die Hülfe war auch nicht überflüssig. Der Bronnen hatte eine ansehnliche Tiefe, und die lange, schwere Kette, an welcher der hinabgelassene Eimer

hing, vergrößerte deſſen Gewicht faſt zu ſehr für die Kräfte einer Perſon.

Jaffier dankte der Frau mit ſo vieler Artigkeit und gutem Anſtand, daß ſie vielleicht dadurch ſchon gefälliger wurde, wenn es auch nicht aus Widerſpruchsgeiſt gegen ihren Gatten geſchah. Als der Eimer daher auf den Rand des Bronnens gehoben war, lief ſie in das Haus hinein, und holte einen zinnernen Becher heraus. Er war aber dermaßen mit Staub bedeckt, daß es nun erſt ganz glaublich wurde, wie das ſanfte Paar aus dem Eimer zu trinken gewohnt war. Die Frau fühlte es ſelbſt; ſie warf den Becher in den vollen Eimer, ſpülte denſelben darin ab, und reichte ihn ſodann Jaffier'n gefüllt mit dem nämlichen Waſſer.

Dieſer befand ſich in der größten Verlegenheit. Ein rohes, bösartiges Weib hat für einen Mann von guter Sitte etwas Furchtbares, weil er ihr keine Waffe entgegenſetzen kann. Es ekelte ihm, von dem Waſſer zu trinken, worin ſie den ſchmuzigen Becher mit, wo möglich, ſchmuzigeren Händen gereinigt hatte, und doch ſcheute er ſich, ihren ganzen Zorn zu erregen, wenn er ſeinen Widerwillen merken ließ.

Zoë, welche dieſer Scene mit der muthwilligſten Schadenfreude zugeſehen, brach jetzt in ein lautes Gelächter aus.

„Wer ſeid Ihr denn, meine luſtige Dame?" kehrte ſich die Frau mit einer gewiſſen höhniſchen Bitterkeit gegen die Lachende. „Wäret Ihr vielleicht eine Verwandte des Marcheſe, daß Ihr Euch erlaubt, einer ehrlichen Frau in ihrer eigenen Behauſung ſo unbeſcheiden unter die Naſe zu lachen? Und das dumme Käſe-Geſicht," ſetzte ſie gegen ihren Gatten

gerichtet hinzu, „sitzt da, als ob ihm die Ehre seiner Frau nichts anginge.“ —

Jaffier hatte diesen Ausbruch benutzt, um den Becher und den Eimer auszuschütten. Er hing diesen wieder in die Kette, und die Frau war durch ihren Ärger so zerstreut, daß sie es gar nicht bemerkte, als er das Gefäß aufs Neue hinunterließ, und mit größter Anstrengung heraufzog.

Ja, ihr Unmuth wurde nur immer stärker gereizt, da Zoë die Behendigkeit, mit welcher Jaffier den, von ihr erregten, Sturm benutzte, noch komischer fand, und in ein stärkeres Gelächter, als zuvor, ausbrach. Das blasse Gelb im Gesicht der Unglücklichen ging in ein leichenfarbiges Aschgrau über; eine unheimliche Flamme funkelte in ihren kleinen, grünen Augen, und sie rief mit der größten Heftigkeit: „und wenn Ihr der Marchese selbst wäret, braucht' ich mir das nicht gefallen zu lassen! Ist es nicht eine Sünde und eine Schmach, einen solchen Lumpen zum Manne zu haben, der seine Frau von landfremden Leuten mishandeln läßt, ohne daß er einen Finger rührt?“ —

Der Mann, der seine anfängliche Stellung nicht im geringsten geändert hatte, blieb auch jetzt ganz ruhig, und starrte fortwährend auf den nämlichen Fleck am Boden.

„Wo ist ein unglücklicheres Weib im ganzen Land, als ich?“ heulte sie mehr in Wuth, als in Schmerz. „Hat man je einen Halunken gesehen, wie diesen, seit dem Ersten, der zur Plage seines Weibes geboren wurde? Eine —“

Und nun fiel die Frau in eine Flut von Schimpfworten aller Art, daß ein Muth, wie wir ihn nicht besitzen, dazu gehörte, um ihr zu folgen. Jaffier's

Begleiterinnen waren in das Haus hinein getreten, und er stand im Begriff, ihnen zu folgen, als der Gatte der Frau langsam aufstand, mit übergeschlagenen Armen vor die Schimpfende trat, und in einem Tone, der mehr abgestumpftes Gefühl, als besonnene Ruhe ausdrückte, die Frage an sie richtete: „willst Du sie nun noch vor die Thüre stoßen?"

„Ja, das will ich! Und das will ich sogleich!" rief die Frau vor Wuth schäumend, „und das hätt' ich gestern gleich thun sollen!" —

Mit diesen Worten rannte sie in das Haus hinein. Jaffier folgte ihr eiligst, um Zoë'n gegen ihre Mishandlung zu schützen. Aber er staunte nicht wenig, als er sah, daß die Grimmige an ihr vorüber eilte, eine Thür aufriß, und in dieselbe hineinstürzte.

Der Mann war ihr langsam gefolgt, und ließ die Thür offen, nachdem er gleichfalls eingetreten. Aber welcher Anblick stellte sich jetzt unsern Reisenden dar! Die Ergrimmte hatte eine alte Frau bei den Haaren gefaßt, und die alte Frau war die nämliche, die in der Räuberburg höchst wahrscheinlich ihre Retterin geworden, indem sie das Gebäude in Brand gesteckt.

Eben so schnell warf sich Jaffier zwischen die beiden Frauen, und riß die Jüngere mit einer Gewalt von der Andern los, daß sie in eine Ecke geschleudert wurde.

Laura trat jetzt auch herbei. Sie nahm die Alte bei der Hand, und führte sie mit den Worten aus dem Gemach: „kommt, gute Frau; Ihr seid unsre Retterin geworden, und an uns ist es, Euch solches zu vergelten."

„Sagt ich Dir's nicht, Du Zitronengesicht,"

träumen ließet, diese Gewässer würden schon in ihr gewöhnliches Bette zurückgekehrt sein." —

Jaffier wandte sich an Laura'n, die sich ganz geneigt erklärte, sich dem Führer zu überlassen, wenn er kein Bedenken dabei fände, und Zoë stand im Begriff, in ihre gewöhnliche böse Laune zu verfallen, als sie sich wieder überstimmt sah. Da fiel ihr ein Reiter ins Gesicht, welcher in diesem Augenblick das entgegengesetzte Ufer verließ. Ein Mann, der die Beine bis über die Hälfte der Schenkel hinauf entblößt hatte, ging ihm voran, und sondirte hie und da mit einem langen Stocke, den er trug, die Tiefe vor ihm. Fabrizio erkannte den gewöhnlichen Führer, und machte die reizende junge Frau nicht ohne einige Selbstgefälligkeit auf dessen Vorsicht aufmerksam. „Wenn der Fluß in seinem gewöhnlichen Bett' ist," setzte er hinzu, „hat er das freilich nicht nöthig; aber der Sandgrund ist veränderlich, wie das Frauenherz. Jedes starke Wasser bringt Tiefen hervor, wo keine waren, und füllt dafür andere aus, die man zuvor sehr zu fürchten hatte." —

Die Vergleichung des Maulthiertreibers und der Augenschein, in welch geringer Tiefe der Reiter durch den Fluß zog, stellte Zoë's gute Laune plötzlich wieder her. Sie konnte nun kaum erwarten, bis der Führer kam, und meinte bald, daß sie Seiner gar nicht bedürften. „Es ist ein armer Teufel," sprach sie, „der den Reisenden ein wenig Angst einjagt, damit sie ihm etwas zu verdienen geben. Warum sollen wir den Zoll der Furcht bezahlen, wo der Gedanke an Gefahr eine Lächerlichkeit sein würde?" —

Mit diesen Worten suchte sie auch gleich ihr Maulthier anzutreiben, in das Wasser zu gehn. Es war gerade Dasjenige, welches den Zug zu schließen

pflegte; wie denn Esel und Maulthiere, welche hauptsächlich in gebirgigten Gegenden gebraucht werden, meist eines hinter dem andern zu gehen pflegen. Überhaupt bildet sich unter den Thieren, die ihre Wege gewöhnlich zusammen machen, in Kurzem eine Reihenfolge, von der sie manchmal schwer wieder abzubringen sind.

Aus den vielen Krümmungen, in welchen der Reiter geführt wurde, hätte Zoë freilich urtheilen können, daß dieser seine Sicherheit nur der Vorsicht verdankte, womit der Führer die seichten Stellen des Wassers aussuchte. Aber der Unmuth, ihren Willen durch die Bestien gehemmt, und durch ihren Treiber nicht im geringsten gefördert zu sehen, gestattete der Überlegung keinen Raum. Zu dem meinte sie, Spott in seinem Gesichte zu lesen, als sie sich vergebliche Mühe gab, das Thier vorwärts zu treiben, und täuschte sich auch wahrscheinlich nicht darin.

Endlich hatte der Reiter, der ein Landgeistlicher der Umgegend sein mochte, das Ufer erreicht. Der Führer kehrte sich jetzt gegen ihn um, und hielt den abgenommenen Strohhut zu ihm empor. Statt Geldes gab ihm der Reiter seinen Segen, und ritt vorwärts. Dieser Lohn befriedigte den Mann nicht im geringsten, aber die Scheu, den Ärger gegen einen Geistlichen auszulassen, kämpfte so mächtig gegen seine Unzufriedenheit, daß sein Gesicht den Ausdruck von Furcht und Zorn in einer überaus komischen Vereinigung darstellte.

Indeß wartete er nicht länger, als bis ihm der Reiter den Rücken gewendet, um sich durch das beliebte neapolitanische Zeichen des Horns zu rächen, welches er ihm mit der aufgehobenen Hand in den zween ausgestreckten Fingern gleichsam nachwarf. Das

Geberdenspiel, womit die Policinells-Gestalt ihren Lazzo begleitete, und vielleicht die mancherlei besondern Deutungen, deren dieses Zeichen gegen einen Priester, als gegen einen Eheloſen, fähig war, stellte Zoë's gute Laune eben so schnell wieder her. Der Führer war vollkommen bei ihr in Gnaden gekommen, und sie trieb ihr Maulthier nur um so lebhafter nach dem Wasser.

Desto unangenehmer klang seine Erklärung für sie, daß die ganze Reisegesellschaft unmöglich auf einmal übersetzen könne. Die Krümmungen, welche gemacht werden müßten, sagte er, seien manchmal so kurz, daß kaum Ein Thier einer Sänfte folgen dürfte. Indeß hätte sich Zoë vielleicht dennoch zufrieden gegeben, wenn Fabrizio nicht hinzugesetzt, daß sie der zweiten Sänfte folgen müßte, da ihr Maulthier einmal daran gewöhnt wäre, das letzte im Zuge zu sein. Noch länger hier zu warten, schien ihr wahrhaft unerträglich. Laura machte daher den Vorschlag, daß Rosina in der zweiten Sänfte zuerst übergehen sollte.

Zoë nahm diesen Vorschlag mit Vergnügen an, und die Bewegung ging vor sich. Sie befand sich mit ihrem Thiere bereits im Wasser, als es Jaffier'n einfiel, wie sehr ihm Jacques Pierre die schöne Frau auf die Seele gebunden, und daß er ihm heilig versprochen hatte, sie in keiner Gefahr zu verlassen. Da Fabrizio inzwischen bei Laura blieb, so hoffte er seine Aufmerksamkeit für sie desto unverhohlener an den Tag zu legen, wenn er den Führer wieder herüber begleitete, um sie abzuholen. So folgte er, zu Laura's nicht geringem Befremden, und trotz allen Warnungen des Letztern, Zoë'n in das Wasser nach.

„Wenn Ihr nicht hören wollt," rief der Führer, „so achtet wenigstens darauf, daß sich die Petronella

nicht mit der Signora ins Waſſer legt, wie ſie gerne thut, wenn ſie ihrem böſen Sinne folgen darf.“ Jaſter befand ſich ſchon mehrere Schritte vom Ufer, als er die ſchöne Frau noch einmal bat, umzukehren. Aber wenn ſie auch gewollt hätte, ſo wär' es zu ſpät geweſen.. Das Maulthier hatte einmal die Witterung des Waſſers, und ließ ſich nicht mehr zurückhalten. Übrigens ſchien alle Beſorgniß überflüſſig, und das Thier nicht einmal Durſt zu haben. Es ſtreifte mit ſeinem Maul nur über die Oberfläche des Stromes hin, und netzte daſſelbe kaum. Auch war das Waſſer ſo niedrig, daß der Führer nur bis an die Kniee watete, und Zoë's Vermuthung, er übertreibe die Gefahr, um ſeiner Hülfe einen höhern Werth zu geben, immer größere Wahrſcheinlichkeit gewann.

Die Mitte der Strombreite war glücklich überwunden, als der Führer ſeine Richtung veränderte, und mehr dem Laufe der Strömung zu folgen ſchien. Zoë erkannte darin nur die Abſicht, den Übergang zu verlängern, und den Schein der Gefahr zu vergrößern, beſonders, da das Maulthier vor ihr ſchnell bis an den Bauch im Waſſer war. Sie wollte in der vorigen Richtung bleiben, und zog das ihrige in dieſelbe zurück. Aber es kam plötzlich mit den Vorderfüßen bis an den Hals in die Fluthen. Die ſchöne Reiterin glaubte, daß es in tiefern Grund gerathen ſei, und wollte es nach der Sänfte wenden; aber nun ſank es auch mit den Hinterfüßen ein, und ſchlug im nämlichen Augenblick um. Zoë gleitete auf der Seite herunter, und verſchwand eben ſo ſchnell unter dem Waſſer. Sie hatte nicht Zeit zu einem Ruf um Hülfe behalten; ſo raſch war Alles geſchehen. Als ſie wieder ſichtbar wurde, trieb das Waſſer ſie

schon dem eigentlichen Strombette zu, welches der Führer zuvor vermieden.

Glücklicher Weise war Jaffier nahe genug, um sogleich das Unglück zu bemerken. Mit dem Elemente vertraut, das hier zu bekämpfen war, stürzte er sich von seinem Maulthier hinunter in die Fluth. Er fand sogleich Grund, und das Wasser ging ihm kaum bis an die Arme. Indeß sah er bald, daß der Strom die Unglückliche fortriß, wenn er sich ihm nicht gleichfalls anvertraute. Einige Schritte weiter, und er hatte schon den Grund verloren. Das reißende Wasser zog ihn mit höchster Gewalt hin; jedoch ohne Gefahr für den geübten Schwimmer. Vielmehr vereinigte er seine ganze Schwimmkunst mit der Stärke der Strömung, damit er Zoë'n schneller erreichte. Nach wenigen Stößen befand er sich ihr auch schon so nahe, daß er ihre treibenden Gewänder fassen zu können glaubte. Aber im nämlichen Augenblicke sank sie, von einem Strudel gefaßt, unter, und sah er sich durch die umkehrende Fluth zurückgestoßen. Er nahm alle seine Kraft und Gewandtheit zusammen; wie ein Pfeil stürzte er sich mitten in den Wirbel, und tauchte unter, um die Gesunkene in der Tiefe zu ergreifen. Seine Hände fanden keinen Gegenstand, den sie fassen konnten, als den Sandgrund. Er tauchte wieder auf, um zu sehen, ob sie nicht auf einer andern Stelle heraufgetrieben worden war, und kaum leisteten ihm seine Augen wieder ihren Dienst, so meinte er das lange, schwarze Haar der unglücklichen Frau aufgelöst zu erkennen. Aber nun hielt der Strudel auch ihn fest, und er fühlte sich zu seiner Qual eine gute Weile in die wirbelnden Kreise gebannt. Endlich gelang es ihm, sie zu durchbrechen; schon war die vorige Spur wieder verschwunden.

Mit aller Anstrengung seiner Kräfte schwamm er fort in dem Strom; da sah' er auf einmal ein Frauengewand neben sich treiben. Ein Schwung seines Armes, und er hatte Zoë'n gefaßt um den Leib. Jetzt galt es der äußersten Kraft seines andern Armes, um aus der Strömung in das niedrige Wasser zu gelangen, das ganz nahe war. Bereits ragte der Ginster hoch über seine Fläche hervor; bald stieß das Knie des Schwimmers auf den Grund. Die seichteste Stelle war schnell gewonnen, und der Führer rief vom Ufer, die Gefahr sei überwunden.

Ob Zoë gerettet war? Kaum konnte Jaffier solches hoffen. Ohne Bewußtsein hing sie in seinen Armen. Er eilte, was er konnte, an das Land, wo die Sänfte und sein Maulthier angelangt waren, und der Führer sich eben anschickte, ihm entgegen zu kommen. Glücklicher Weise befand er sich so nahe, daß er mit wenigen Schritten den trockenen Boden erreichte.

Eine Verlegenheit anderer Art begann nun für den sittsamen Mann. Da rief er Donna Rosina zum Beistand für die Bewußtlose. Der Führer erklärte jedoch, daß er am besten selber Rath wüßte, indem dergleichen Fälle oft genug ihm vorgekommen wären. Ohne Umstände faßte er die schöne Frau unter den Armen, legte sie auf das Gesicht, und hob den untern Theil ihres Körpers so weit empor, bis sich das Wasser, das sie eingeschluckt, durch den Mund ergoß. Nachdem solches geschehen, foderte er Donna Rosina auf, ihr die Schläfe zu reiben, und wenige Augenblicke war dies geschehn, so zuckte sie mit der einen Hand, an welcher Blut aus einer kleinen Verletzung floß. Beinahe gleichzeitig öffnete sie die Augen, schloß sie jedoch alsbald wieder. Die Duegna brachte sie dar-

auf in eine sitzende Stellung, und in Kurzem war das Bewußtsein der Geretteten zurückgekehrt.

Mit irren Blicken sah sie um sich, bis sie allmählig die Umstehenden erkannt, und ihre Lage begriffen hatte. Ihre erste Frage war nach Lauretta. Jaffier erschrak in seiner Seele; denn er hatte das Kind noch nicht wieder gesehen. Donna Rosina beruhigte ihn jedoch sogleich. Mitten auf dem Strom eingeschlafen, war es weder beim Stillestehen der Sänfte, noch bei dem schnellen Aussteigen der Duegna erwacht, und ruhte auch jetzt noch in der vollen Sicherheit zarter Jugend und Unschuld.

Jaffier überließ Zoe'n der Letztern, und kehrte mit dem Führer nach dem andern Ufer zurück, um Laura'n zu holen. Es befremdete ihn nicht wenig, als sie seine Anrede nur mit kurzen, gleichgültigen Worten erwiederte, und ihn, obschon eine fieberische Glut auf ihrem Gesichte zu liegen schien, doch mit der größten Kälte behandelte. Sie hatte kein Wort der Theilnahme für die Gefahr, in der er sich befunden, noch für seine Rettung aus derselben. Die geliebte Frau schien auf einmal völlig für ihn verändert. Ohne den unbehaglichen Zustand zu fühlen, wie er sich in den nassen Kleidern befand, ritt er hinter ihrer Sänfte, dem Grunde dieser Änderung vergebens nachsinnend. Seine Ungewißheit quälte ihn wahrhaft, und als er an die gefährliche Strömung kam, stieg der Wunsch in ihm auf, daß die nämliche Gefahr Laura'n ergreifen möchte. Welch ein Glück, ihr das Leben zu retten! Welch ein beneidenswerthes Schicksal, mit ihr in den Fluthen zu endigen!

Während diese Träumereien in jene süße Wehmuth übergingen, in der uns der Tod mit einer geliebten Person als das höchste Glück erscheinen kann, ward

er durch einen Pilger geweckt, der sich den Anlangenden mit einer ungestümen Eilfertigkeit näherte. Der Mann war fast außer Athem, und vermochte nur einige, kaum hörbare, Worte hervorzubringen, mit denen er sich an Jaffier wandte. Dieser verstand ihn nicht, und bat ihn, seiner Lunge einige Augenblicke Ruhe zu lassen, bevor er spräche.

„Um aller Heiligen willen," keuchte der Pilger.

„So rastet doch einen Augenblick," wiederholte Jaffier. „Ich werd' Euch auch dann noch Rede stehen."

„Um aller Heiligen willen — helft mir — helft mir über das Wasser."

„Wie kann ich Euch helfen?" erwiederte Jener. „Ich habe mir und dieser Frau hier kaum selbst helfen können."

„Bei allen Heiligen, bei Allem, was Euch lieb und werth ist! Ach, ich beschwör' Euch bei Eurer ewigen Seligkeit, bei den Häuptern Eures Vaters, Eurer Mutter beschwör' ich Euch, gebt mir eines von Euren Thieren, damit ich meine Heimath noch diesen Abend erreiche!"

„Aber bedenkt doch, daß wir Alle selbst hier fremd im Lande sind, daß unser Nachtquartier fern' ist —"

„Ach, ich kann nichts bedenken. — Ich weiß nur, daß ich heut' Abend noch dort sein muß. — Ich fleh' Euch, gebt mir eines Eurer Thiere! Ich kann nicht mehr weiter zu Fuß, und ich muß heut Abend dort sein. — Es ist Alles verloren — Ach, wonach ich seit funfzig Jahren mich gesehnt, was so viele Jahre hindurch, unter Unglück aller Art meine einzige Hoffnung gewesen — Es ist Alles verloren, wenn ich nicht heut' Abend noch ankomme!"

Jaffier, welchem die Foderung des Mannes im Anfang fast beleidigend erschienen war, fühlte eine Rührung, der er nicht Meister zu werden vermochte. Und in der That lag auch in Antlitz und Stimme des Pilgers ein Ausdruck von Angst und Flehen, die in einer Noth von ungewöhnlicher Art ihren Grund haben mußten. Der Maulthiertreiber blieb jedoch ganz gleichgültig, und erklärte sich geradezu dagegen, daß eines seiner Thiere noch einmal über den Fluß setzen, und seinen Weg unnöthiger Weise um einige Stunden verlängern sollte. „Wir haben noch eine gute Strecke bis in unser Nachtquartier," sprach er, „und die Sonne steht keinen Finger breit mehr über dem Ohr der Petronella, wie Ihr seht." —

Da Jaffier zu einem Opfer geneigt schien, so richtete der Pilger nun seine Bitte an Fabrizio, und flehte ihn bei Allem, was nur immer einigen Eindruck auf ihn machen konnte.

„Bei Sanct Gennaro," rief dieser endlich aus; „und wenn Ihr der Lisandro selbst wäret, den die hoffenden Thoren erwarten, so könntet Ihr nicht von mir verlangen, daß ich eines meiner guten Thiere zu Grunde richten sollte."

„Ach, ich bin ja der Lisandro," rief der Pilger jetzt, „und die mich erwarten, sind meine Ältern. Länger, als funfzig Jahre harren sie auf mich, über funfzig Jahe sehne ich mich nach ihnen. Ich beschwöre Euch, nehmet Alles, was ich habe — es ist mehr, als für Eure sämmtlichen Thiere nöthig sein könnte; — aber gebet mir eines von ihnen, damit ich die guten Alten heute noch in meine Arme schließe. Ich fleh' Euch! Ein schreckliches Vorgefühl liegt auf mir — ich weiß, ich sehe sie nie wieder, wenn ich sie heute nicht mehr sehe." —

Mit diesen Worten hatte der Pilger eine schwere Börse aus seinem Gürtel gezogen, und reichte sie Fabrizio'n.

„Ich sage, Ihr möget mir ein frommer Mann sein," sprach dieser jetzt in einem ganz andern Ton; „aber ein wunderlicher Mann seid Ihr gewiß. Hätt' ich funfzig Jahre gewartet, wollt' ich doch auch noch eine Nacht warten können. Nun, meinetwegen; wenn Ihr mir mein Thier bezahlet, und der Herr es sich gefallen lassen will, möget Ihr den Maumma nehmen, und Eurer Ungeduld ein Ende machen." —

In wenigen Worten war der Pilger mit dem Maulthiertreiber einig, und bezahlte ihm den Maumma, oder den Mohammed, wie das Thier hieß, welches Jaffier geritten hatte. Ist er auch ein Türke," setzte Jener hinzu, „so verdient er doch ein Christ zu sein. Wenn ich einen andern Namen gewußt, hätt' ich ihm solchen längst gegeben. Aber mit sechs dergleichen Bestien ist man im Kalender bald zu Ende. Wär' ich vor acht Tagen über die Petronella Handels einig geworden, so hätt' ich ihm diesen Namen gegeben. Nun ist es zu spät." —

Inzwischen war der Pilger bereits mit dem Führer nach dem Wasser geeilt, ohne weiter auf Fabrizio's Reden zu achten.

„Ich sage," sprach dieser zu Jaffier'n, „wenn er auch kein hoffender Thor ist, so ist er doch ein eilender Thor! Er brauchte zu warten bis Morgen, dann behielt er seine schönen Zecchinen in der Tasche, und die alten Leute liefen ihm diese Nacht gewiß nicht davon!" —

Die Frauen, die sich mit ihren Sänften nach einem nahen Gebüsch entfernt hatten, wo Zoë trockene Kleidung anlegte, waren ohne allen Antheil an der

letzten Scene geblieben, und bemerkten es kaum, als ihnen Jaffier mit Fabrizio zu Fuß folgte.

Beide wandelten schweigend neben einander, ohne Zweifel das merkwürdige Schicksal der kleinen Familie bedenkend, welche, nachdem sie so lange getrennt gewesen, nun auf einmal wieder vereinigt wurde.

„Meint Ihr nicht auch, Don Jaffier," brach der Maulthiertreiber endlich das Schweigen; „meint Ihr nicht auch, daß man die alten Leute jetzt nicht mehr die hoffenden Thoren nennen kann? Freilich ist eine Hoffnung, die sechzig Jahre dauert, eine Thorheit; aber wenn sie am Ende doch in Erfüllung geht, ist es alsdann auch noch eine?" —

„Ich kann mir sie schon gefallen lassen," setzte er gleich selbst hinzu. „Ohne diese zween Thoren hätt' ich mit dem Maummo lang im Lande herumziehen können, eh' ich einen dritten gefunden, der mir vierzig gute, christliche Goldzechinen dafür bezahlte." —

Die Dämmerung war inzwischen angebrochen, und Fabrizio ganz stille geworden. Endlich begann er aufs Neue: „wunderlich ist es immer, daß ich den Türken gerade dem Lisandro verkaufen mußte! Bei San Gennaro, er hätte eher ein gutes christliches Thier verdient. Aber warum hat er ihn auch genommen?" —

Jaffier meinte, ob das Thier früher einem Türken, oder einem Christen gehört habe, könnte dem Lisandro gleichgültig sein; wenn es nur sonst gut und sicher wäre.

Fabrizio schien sich bei dieser Ansicht zu beruhigen, und Beide zogen schweigend ihre Straße. Endlich fing er wieder an, ohne zu bemerken, daß Jaffier zu weit zurück war, um ihn hören zu können:

„Ich sage: sicher ist der Maummo, so sicher, als die Petronella. Aber die Petronella kommt aus dem Stalle des Bischofs von Aquila, und hätte für den frommen Mann besser gepaßt, als die türkische Bestie.“ —

Nach einer ziemlichen Pause fuhr er fort: „das verdammte Gold brennt mich ordentlich in der Tasche! Ein frommer Pilger, ein so frommer Sohn, bei San Gennaro, ich hätte nicht den eigennützigen Schuft gegen diesen Mann spielen sollen! Es ist eine Schmach für den Sohn meines Vaters!“ —

Die Dunkelheit war nun völlig herabgesunken, und die ganze Reisegesellschaft stille geworden; wie es immer zu geschehen pflegt, nähert man sich des Nachts einem Reiseziel, welches der Ungeduld immer ferner zu rücken scheint. Endlich begann der Weg allmälig in die Höhe zu führen, und Fabrizio unterbrach das Schweigen mit der Nachricht, daß sie sogleich angelangt sein würden. Wirklich befand sich der kleine Zug auch auf einmal unter einem Haufen von Menschen, die mit großer Lebhaftigkeit mit einander sprachen. Wie sich nachher zeigte, hatten sie ihre Blicke nach der Ferne gerichtet, wo eine starke Röthe am Himmel stand, die offenbar von einem großen, gleichfalls sichtbaren, Feuer herrührte.

„Ich sage, wir sind angekommen,“ sprach Fabrizio zu Jaffier. „Aber was will denn das Volk so spät Abends vor dem Orte? Wär's noch um eine Guitarre, oder um einen lieblichen Gesang; aber hört man etwas andres, als Gurgeln, durch welche mehr Schafkäse ein, als Lieder ausgegangen sind?“

„Nur herein, Gevatter,“ rief der Wirth, der aus dem Hause trat. „Bringt Ihr guten Appetit und

einen langen Bart mit, so soll Euch von beiden geholfen werden."

„Bei Sanct Bernhardin, es fehlt mir weder an dem einen, noch an dem andern; nur kann ich mit dem Barte bis Morgen warten, damit das gute Blut meines Vaters nicht bei Nacht vergossen wird. Aber sagt mir, was ist geschehen, daß so viel Volks hier versammelt ist?"

„Wär' es versammelt, wenn man wüßte, was geschehen? Und doch ist es eine wunderliche Geschichte! Aber ich dächte, wir lüden erst Eure Thiere ab; denn ist die Geschichte gleich wunderlich, so ist sie auch lang, und mein Vater hat mir öfters gesagt, als nöthig war, um es zu behalten, daß man seine Kunden wol mit langen Geschichten aus dem Hause treiben, aber nur mit kurzen darin festhalten könne."

„Bei Sanct Bernhardin, Euer Vater war so klug, als sein Sohn," erwiederte Fabrizio, „und trieb seine Thiere durch das große Einfahrtsthor in den geräumigen Hof.

Die Reisenden stiegen ab, und traten in die große Küche des Hauses, wo bereits ein lebhaftes Feuer von Reisern angezündet war. Der Wirth aber blieb bei Fabrizio, und half diesem seine Thiere abladen, und nach dem Stalle bringen. Nachdem das Nöthigste geschehen war, begann der Letzte:

„Ich sage, Gevatter, was ist es denn eigentlich mit dem Feuer am Himmel?"

„Habt Ihr nie von den hoffenden Thoren gehört?" fragte der Wirth.

„Ob ich von den hoffenden Thoren gehört, Gevatter? Bei Sanct Bernhardin, wenn ich auch nicht gerade von ihnen herkäme, müßt' ich doch von

ihnen gehört haben. Aber man wird sie nicht länger so nennen; das dürft Ihr mir glauben."

„Also wißt Ihr schon, daß der Lisandro gekommen ist?"

„Hab' ich ihm nicht den Maumma geliehen, damit er heut' Abend noch bei den guten Alten anlangen konnte?"

„Dann hat er Euch auch gewiß seine Geschichte erzählt."

„Bei Sanct Bernhardin, dafür hätte sein Athem länger, und sein Weg kürzer sein müssen!"

„Ihr habt Recht, Gevatter; wer weit herkommt, hat meistentheils lange Geschichten im Mund, und wenig Geld im Beutel. Mit dem Lisandro aber ist es ein andres." —

Und nun erzählte der Wirth die Geschichte des hoffenden Paares mit einer so behaglichen Weitläuftigkeit, als ob er, dem Rathe seines Vaters gemäß, seinen Gast damit vertreiben wollte. Das Wesentlichste bestand darin, daß Lisandro in den ersten Jahren seines Kriegsdienstes bei den Venetianern von den Türken gefangen, und als Sklave verkauft worden sei. Fünfzig Jahre lang habe er fast jedes Jahr seinen Herrn wechseln müssen, indem ihn sein eigenthümliches Schicksal immer zum Sklaven von Handelsleuten gemacht, welche mit großen Warentransporten nach entfernten Gegenden gereist wären, und dort gewöhnlich Alles verkauft hätten, um so leicht geschürzt, wie möglich, in ihre Heimath zurückzukehren. Endlich sei er auf solche Weise das Eigenthum eines türkischen Juweliers in Groß-Cairo geworden; wie man dazumal die Hauptstadt von Egypten nannte: diesem habe er auf einer Reise nach Nubien Leben und Vermögen durch seine Ent-

schlossenheit gerettet, und zum Danke dafür sei ihm von demselben seine Freiheit mit einer bedeutenden Summe Gelds geschenkt worden. „Nun kommt er," schloß der Wirth, „nach so langen Jahren wieder zurück, und findet das Haus seiner Altern in Flammen, und die alten Leute darin verbrannt —"

„Was sagt Ihr?" rief der Maulthiertreiber mit Entsetzen.

„Was kann der rothe Schein am Himmel, und das Feuer anders sein? In dieser Richtung liegt kein Gebäude, dessen Feuer man von hier aus sehen könnte, als das Haus der alten Leute — denn hoffende Thoren will ich sie nicht nennen, war ihre Hoffnung auch gleich eine Thorheit, wenn sie keinen andern Ausgang nahm, als diesen."

„Wie?" sprach Jaffier, der zuletzt hinzugetreten war; „der Tempel der Hoffnung wäre in dem Augenblick im Feuer aufgegangen, in welchem eine so standhafte, eine so rührende Hoffnung belohnt werden sollte?"

„Mußte diese Hoffnung nicht zu Schanden werden, da man sie mit so großen goldenen Buchstaben an die Stirne des alten Tempels gemalt hatte?" erwiederte der Wirth. „Ich habe nie gesehen, daß es einen guten Ausgang genommen, wenn man das Glück zwingen wollte. Solch blindes Vertrauen ist ein Zeichen von Hochmuth, und Hochmuth kommt immer vor dem Falle."

Schließlich noch die Bemerkung, daß die „Abenteuer auf einer Reise durch die Abruzzen" ein Bruchstück eines noch ungedruckten Romanes ist.

III.

Die Alchymisten.

Novelle

von

A. Freiherrn von Sternberg.

In einer jener langen finstern Gassen des alten Dresdens, die so eng sind, daß fast eine Schwalbe beim Durchflug mit der Spitze ihrer Flügel die gegenüberstehenden schwarzen Steinwände zugleich berühren muß, lebte zur Zeit des Churfürsten Christian II. zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts ein armer Goldschmiedmeister mit Namen Tobias Rosen. Er hatte frühzeitig geheirathet und sein junges hübsches Weib aus einer wohlhabigen Lage in das Elend und Misgeschick hineingerissen, das ihn verfolgte, so weit er zurückdenken konnte. Jung, arbeitsam und auf seine Weise thätig in die Zukunft denkend, war seine Armuth keine selbstverschuldete; nur insofern war sie ihm zuzuschreiben, indem sich sein Sinn zu heftig von jedem Schlage des Unglücks lähmen ließ. Tobias Rosen litt an Schwermuth, und eine so erkrankte Seele ist schon ohne äußeres Mißgeschick elend; jenes Leiden war ein Erbtheil seiner Familie, es hatte seinem Vater das Leben geraubt und drohte dem Sohn mit einem ähnlichen Schicksal. Die finstersten Anfälle zeigten sich jetzt, da er, äußerlich mit Nahrungssorgen geplagt, innerlich von seinem Dämon gequält, in dem dunkeln Stübchen des Erdgeschosses saß, das bleiche Haupt in die Hand gestützt, den Blick auf die gegenüber-

stehende unermeßlich hohe schwarze Mauer richtend, die erst in der späten Abendstunde einen spärlichen Lichtschimmer empfing. Im Hause gegenüber zeigten sich nur ein paar Fensteröffnungen, doch zum Zeichen, daß Niemand, auch der Geringste und Niedrigste der Hausgenossenschaft nicht, dort wohnen mochte, waren die Läden halb geschlossen, und der kalte Luftzug der in der engen Gasse herrschte, fuhr durch die Gitterstäbe und halb zerbrochenen kleinen Fensterscheiben. Von Ferne tönte das Geräusch der lebhaften sonnenbeschienenen Gassen und Plätze herüber, Spaziergänger und Besuchende verließen um diese Zeit ihre Häuser, doch Keiner, führte ihn auch sein Weg durch die dunkle Gasse, mochte aus dem fröhlichen Sonnenschein hinaus in die kalte feuchte Schlucht treten, lieber nahm er den längsten Umweg. Und so störte denn auch Niemand die finstern Gedanken des armen Goldschmiedmeisters: er mußte endlich, da sie ihn zu erdrücken drohten, sich selber kräftig aufraffen; er that es und stand auf, um in die Kammer seines Weibes zu gehen, das, wie er wußte, eben beschäftigt war, den Sonntagsputz anzulegen, um eine Gevatterin zu besuchen, die vor dem Thor wohnte und heute ein kleines Fest in ihrem Garten feierte.

Als Tobias ins Zimmer eintrat fand er Marien, wie sie bei trübem Lampenschimmer in Ermangelung des Sonnenlichts ihren Anzug eben zu vollenden im Begriff stand. Sie kam ihm freundlich entgegen, doch der mismuthige tiefverwundete Mann hätte bei ihrem Anblick in Thränen ausbrechen mögen. Er setzte sich hin, und indem er sie auf seine Knie zog, half er ihr einige Bänder befestigen, die sie nicht selbst zu knüpfen vermochte; seine Hand umspannte

ihren Leib, ein schmerzliches Lächeln zuckte um seinen Mund, indem er sie lange aufmerksam und forschend betrachtete. Armes Kind, rief er endlich, wozu Dich putzen? Meinst Du wirklich, Du seiest noch schön? glaubst Du, die Leute werden stehen bleiben, Dir nachzusehen wie vor drei Jahren, als ich Dich aus Deines Bruders Haus führte? Kind, Du bist die Marie nicht mehr! Jene Marie war traubenschwellend, pfirsichfrisch, eine holde Kleine, jedes Männeranges süßeste Kost. Dein leichter Schritt, die Schwelle Deines Vaterhauses wie im Triumph überschreitend, Dein Lächeln, beides wußte nichts von Sorgen; jetzt aber hast Du sie kennen gelernt. Ich habe Dir, Du leichtes schönes Kind, den alten Fluch des Weibes aufgebürdet, Deinem Nacken, früher nur das Gewicht des leichten Strohhuts kennend, die drückende Last der Sorge aufgeladen. Ich, Marie, ich bin der Henker Deiner Schönheit geworden, Deine Reize habe ich langsam gemordet. O fort mit diesem Kleide, es war Dein Brautkleid; siehst Du nicht, wie es überall nicht mehr passen will? wo sind die süßen Reize geblieben, die hier die ängstlich klaffenden Falten ausfüllten? Das Häubchen sucht vergebens die weiche Linie der vollen Wange um sich daran zu schmiegen, die Wange ist eingesunken und erbleicht; die Fülle des schwarzen Haars, sonst so übermüthig und widerstrebend, wo ist sie hin? Ach, Marie, sieh mich nicht so bittend und zärtlich an; ich bin der Räuber Deines Glückes, Deiner Schönheit!

Das treue Weib tröstete durch Kuß und Rede ihren Geliebten, doch er schob die ihm liebkosende Hand zurück und sprach finster: Hier in dieser Stadt, wo der Neid der Zünftler mich so bitter peinigt,

hier in dieser finstern Grube, gegen die der Missethäter im ekelhaftesten Gefängniß wie in einem Palaste wohnt, hier fühle ich erst recht, wie sehr ich von allem Glücke verlassen bin. Marie, ich merke, daß der Fluch, der meinen Vater drückte, auch mich verfolgt; es geht nicht mehr, nein, bei Gott, es ist Alles aus.

Er schwieg, und Marie, die ihm nicht mehr zu widersprechen wagte, legte das letzte noch fehlende Kleidungsstück an; er sah es, sprang auf, riß es ihr wieder ab und warf es auf den Boden. Geduldig und freundlich setzte sie sich jetzt neben ihn, und beide saßen eine Weile so stillschweigend da. Ich wüßte nur ein Mittel, hub Tobias wieder an, ohne sein Weib dabei anzusehen; es käme nur darauf an, daß Du in meinen Plan willigst und nicht durch eine unpassende falsche Zärtlichkeit das Gelingen verhinderst. Es ist dieses: auf unsrer Ehe, Marie, liegt das Misgeschick, wie auf Allem, was ich bis jetzt unternommen; erschrick nicht darüber, was ich Dir jetzt sage: laß uns wieder auseinandergehen — Du, zu Deinem Bruder, dem ich Dich wider seinen Willen entriß; ich — in die weite Welt. Bei Deinem Bruder hast Du Reichthum und lebst ohne Sorgen, Du kannst auch wol wieder heirathen, denn einen Pfaffen, der uns scheidet, will ich schon auftreiben.

Er hatte bei dieser Rede nicht den Muth aufzusehen, und hätte er aufgeblickt, so wäre er durch Mariens Antlitz und Mienen auf das heftigste gerührt worden. Sie, die ihn so innig liebte, war jetzt von Entsetzen und Schmerz zugleich ergriffen; nach einer Weile drückte sie ihr Antlitz in die Schürze und ihre Thränen flossen. Es ist genug, rief Tobias,

denke dieſen Worten nach, in den erſten Augenblicken der Aufregung iſt Niemand geneigt der Vernunft Gehör zu geben, wir ſprechen wol wieder davon.

Nein! rief Marie außer ſich und kettete ſich an den Unglücklichen; wir ſprechen nie wieder hiervon. Willſt Du mich denn in der That unglücklich machen? Habe ich denn während unſrer Ehe über irgend ein Leiden mich beklagt? — Sie verbarg ihr Antlitz von Neuem und weinte heftig. Ihr Schmerz rührte ihn. Wenn Du nicht geklagt haſt, ſagte er nach einer Pauſe, ſo hatteſt Du doch Urſache zu klagen. Selbſt das Mutterglück, Du Arme, iſt Dir nicht zu Theil geworden; hätteſt Du eine Tochter, ſie brächte Jugend und Freude in dieſe finſtern Mauern, ihretwillen könnteſt Du dann wol den Vater lieben.

Marie hing ſich mit der heißeſten Zärtlichkeit an ſeinen Hals. Sie war wieder ganz jenes geliebte ſchöne Mädchen, das zuerſt Neigung ihm bewieſen. Den armen Tobias überwand ſo viel Liebe, er blickte getröſteter auf, und nach wenigem Hin- und Herreden wurde dieſes Geſpräch abgebrochen. Allmälig trat wieder eine heitere Stimmung hervor, Marie trieb zum Fortgehen, und bald wanderte nun das Pärchen, nachdem die verlaſſene Werkſtatt ſorgfältig abgeſchloſſen worden, aus der finſtern Gaſſe hervor dem Thore zu, wo der Strom fröhlicher geputzter Wandrer ſie in ihre Mitte nahm.

Die Witwe, die das kleine Feſt gab, hatte mit Empfang ihrer Gäſte ſo viel zu ſchaffen, daß der Meiſter mit ſeinem Weibe unbeachtet im Garten eine Weile herumwandeln konnte. Er ſetzte ſich in eine entfernte Laube nieder, und ſein ſchönes dunkles Auge weilte mit dem Ausdrucke dankbarer Zärtlich-

keit, wie sie ihm die vorhergehende häusliche Scene eingeflößt, auf dem Weibe seiner Liebe, er drückte ihr stumm die Hand. Während dessen trat ein freundlicher noch junger Mann in die Laube und grüßte die beiden Leute, die er kannte und liebte. Er mochte merken, daß das Ehepaar nicht ganz fröhlich gestimmt war, und sagte darum nach einigen gleichgültigen Worten: Ich muß Euch doch, Kinder, eine lustige Geschichte erzählen, die sich jetzt kürzlich, und zwar recht als wenn sie unserm Fürsten zum Spott ausersonnen wäre, zugetragen hat. Stadt und Land spricht von nichts Anderm. Ihr wißt, Freunde, daß es zu allen Zeiten Leute gegeben hat, die sich mühten das Geheimniß, wie man Gold hervorbringen könne, auszuforschen. Der Nutzen, den die Welt von der Entdeckung, wenn sie vollkommen gelänge, haben würde, und jene Entdecker natürlich zuerst, liegt am Tage; doch es ist mit diesen Forschungen, so eifrig und vielseitig sie betrieben werden, doch zu keinem rechten Erfolg gekommen; statt dessen haben sich die Thorheit, der Unverstand, der lächerliche Dünkel und der Aberglaube, die in der menschlichen Natur liegen, bei der Gelegenheit recht glänzend ans Licht gestellt. Viele weise Männer sind zu Narren geworden, wenn nicht gar zu Spitzbuben, was freilich um vieles schlimmer ist; unsrer Zeit jedoch, scheint es, ist's aufbehalten, an Unsinn und Verkehrtheit die ergötzlichsten Beispiele aufzustellen. So hat sich nun kürzlich am Rhein eine Gesellschaft gebildet, die, wie ich mir habe erzählen lassen, die ganze Angelegenheit im spaßhaftesten Ernste nimmt. Es nennen sich diese Leute nicht geringer als Beherrscher der Welt, und im Grunde haben sie auch nicht ganz Unrecht; sie behaupten, das Geheimniß,

Gold zu machen, entdeckt zu haben, und wer der wunderbaren Kunst theilhaftig werden will, muß sich gefallen lassen, unter seltsamen Ceremonien in die Gesellschaft aufgenommen zu werden. Sie haben nur einen Kaiser, dazu sieben Kurfürsten, außerdem Landgrafen, Barone und einfache Edelleute; der Gebräuche sind mannichfaltige, die Hauptceremonie jedoch, und die seltsamste, bei welcher der allerwunderlichste phantastische Spaß vorfallen soll, ist die sogenannte chemische Hochzeit, die jeder Neuaufzunehmende bestehen muß. Ihr könnt denken, daß die gelehrten Herren Alchymisten, wie man sie nennt, die die Sache ernsthaft behandeln, nicht wenig über diese Scherze eifern; allein das ist, meiner Meinung nach, eben das Köstliche in der Menschennatur, daß sie im Stande ist durch muthwilligen und lieblichen Scherz der dunkeln tiefsinnigen Beschauung, die den Menschen, der sich ihr ungetheilt überläßt, innerlich ausgräbt und ertödet, eine kräftige Waffe entgegenzusetzen. Wem wären Geldgier, Habsucht, schnöder Geiz nicht widerwärtig, und wer fühlte nicht, daß ein Mittel, jene gehässigen Leidenschaften mit Leichtigkeit zu befriedigen, von der größten Zahl der Menschen mit Heißhunger gesucht würde? Tausende würden sich in diesem Hange nach dem Verborgenen jede Lebensfreude grausam zerstören, alle finstern Kammern des Elends, des Selbstbetrugs und der Verzweiflung wären aufgethan. Nun treten heilend und besänftigend der Scherz und der Muthwille auf, sie stellen die Thorheit ans Licht, sodaß man über sie lacht, und siehe da, die große Menge ist geheilt, Niemand will mehr Gesundheit, Glücksgüter und heitre Laune an ein unerreichbares Wagestück setzen.

Wer sind denn diese Menschen, fragte Marie, welche sich diese Scherze erlauben?

Ich kenne sie nicht, entgegnete Leonhard, doch stelle ich mir vor, daß sie jung und sorgenlos sind; denn unsern gesetzten, bekümmerten Bürgersleuten, wie wir sie hier wandeln sehen, käme dergleichen wol nie in den Sinn.

Ihr solltet Euch in ihre Gesellschaft aufnehmen lassen, Herr Sänger, nahm Tobias das Wort, Ihr gehörtet nun ganz in ihre Mitte.

Vielleicht geschieht's auch. Es scheint ja doch, daß es mit der Anstellung hier am Hofe nichts wird, und so könnte mir leicht wieder die ganze Welt offen stehn.

Ihr seid glücklich! seufzte Tobias, indem er sein Haupt in die Hand stützte.

Auf diese Weise, fuhr der freundliche Sprecher fort, feierte ich in der That noch meine Hochzeit, wenngleich ziemlich spät; aber dafür ist es auch eine chemische Hochzeit, etwas viel Höheres und Wunderlicheres, als was so gewöhnlich geschieht.

Ein großer, ernst aussehender Mann hatte sich jetzt der Laube genähert; man grüßte, und er nahm mit Dank das Plätzchen ein, welches Marie ihm neben sich auf der Bank anbot. Er hatte einen Theil des Gesprächs schon vernommen, und fragte jetzt: Weiß man nichts Umständlicheres von den Einrichtungen und den Arbeiten der Gesellschaft?

Wie gesagt, rief Leonhard, sie lehren Gold machen. Da sie aber dabei das lustigste Leben von der Welt führen, immerdar auf der Wanderschaft sind, so mag es wol mit dem Laboriren eben nicht sehr strenge genommen werden. Gewiß ist es, daß ein lustiger Student, ein reiches Muttersöhnchen, an

ihrer Spitze steht, der das Ganze lenkt und ordnet. Zum Verwundern ist das Aufsehen, das sie erregen, am Rhein, in Schwaben, Franken, zum Theil auch schon bei uns hört man von ihnen sprechen, und sogar ist mir ein leiblicher Vetter genannt worden, der sich erst kürzlich mit allen Formen in die Gesellschaft hat aufnehmen lassen.

Hierher, bemerkte der Arzt Hubert, werden sie schwerlich kommen dürfen; denn wie Jedermann weiß, ist unser Kurfürst auf das ernstlichste mit den geheimen Wissenschaften beschäftigt und wird einen Scherz hierüber gewiß nicht gnädig aufnehmen.

Wer kann ihnen etwas anhaben, rief Leonhard, wenn Kaiser und Reich sie duldet, wenn sie das Volk weder gegen die Regenten noch gegen die Priester aufwiegeln? Freie Narreninnungen hat es überall gegeben. Ja, ich versichere Euch, meine Freunde, ich denke schon recht mit Lust daran, mich ihnen dahinzugeben und den Rest meiner Tage in überschwenglicher Thorheit zuzubringen. Lerne ich auch nicht die Kunst, Gold zu machen, so wird mir doch gewiß das Talent zu eigen, es auf die allererquicklichste Weise verschwinden zu machen.

Und weiß man nicht, nahm Tobias das Wort, was der gelehrte Alchymist treibt, der nun schon vier Jahre bei unserm Herrn im verschlossenen tiefsten Gewölbe des Schlosses laborirt? Der arme Mann sieht Monate lang weder Weib noch Kind, weder Sonnenlicht noch Mondenschein; doch es gibt Leute, die nicht viel besser wohnen. Er sah bei diesen Worten Marien an, und sie blickte ihm verstohlen, aber sanft und begütigend ins Auge.

Der Arme, entgegnete Leonhard, ist nun eben recht ein Beweis von Dem, was ich früher sagte.

Ihn haben nun die Dämonen. Er hat die feindliche schwarze Seite, die nächtliche Tiefe der Begier erfaßt. Gefesselt sind seine Glieder Tag und Nacht an den unglückseligen Höllenherd, an dem er blasend mit hervortretenden, glühenden Augen jede Stunde steht und doch nicht die goldne Blüte aus dem staubigen Erdenkranze der Metalle hervorzublasen vermag. Muthwillig schadenfroh verwandelt sich der Erdgeist immer neu vor ihm, streift immer glänzendere Kleider ab, schlüpft in immer wunderlichere Kittel; vergebens harrt der Elende auf den Moment, wo er endlich das goldne Kleidchen anlegen wird. So steht und bläst er jahrelang, das ekelhafte Gequike der schmelzenden Metalle, das Stöhnen der Retorten und Kessel tönt in seine Ohren, und wie eine alte verklungene Sage erscheint ihm das Gespräch mit Menschen, das Lächeln eines schönen Weibes oder der Gesang des Priesters am Altare. Verwandelt ist er durch und durch und gleichsam metallen geworden, eine grausige Bildsäule der Begier, durch deren kalte Glieder doch noch ein dünner Lebensfaden sich zieht, der sich krampfhaft zuckt und regt. Selbst sein Schlaf ist fürchterlich verwandelt. Haben wir Träume, in denen wir mit Blumen, mit bunten Vögeln spielen, so hat der Arme schwere metallene Träume, die zernichtend auf ihn fallen. Ich will nicht von seiner unsterblichen Seele reden; kann sie wol jemals fromme und gottselige Gedanken hegen? Genug, meine Freunde, ihr seht selbst, wie sich jedes Geheimniß der forschenden Kraft im Menschengeiste entweder zum Fluch oder zum heitern Gedeihen öffnet. Mancherlei Dinge sollen jedoch, wie es scheint, immerdar für uns verschlossen bleiben, und wo wir auf ein solches Gesetz

des Verbots stoßen, sollte es uns durchaus heilig sein. Vielem selbsterschaffenen Elend wäre dann abgeholfen.

Ich begreife dergleichen nicht, rief Tobias, mich hat meine Kunst viel mit den Metallen zusammengeführt, doch so gefährliche Gedanken sind mir noch nie in den Sinn gekommen. Ich habe an ihnen wie an Blumen eine unschuldige Freude gehabt, mir sind die edeln unter ihnen lieb, weil ich sie für die reinsten Erzeugnisse der innern schaffenden Erdkraft halte, sowie die Blumen mir wunderbares in neue Form gebrachtes Wasser und Luft scheinen.

Es gibt Menschen, nahm der Arzt das Wort, die auch wirklich eine so unschuldige Liebe zu besondern Metallen fühlen, die durchaus nichts mit Geiz oder Habgier gemein hat, und die, sollte man glauben, eine gewisse Verwandtschaft zu jenen Metallen haben.

Eine Verwandtschaft zu einem Metall! rief der Meister Leonhard mit Lachen; ja, ja eine solche Verwandtschaft würde ich mir ganz gut gefallen lassen.

Ich kannte, setzte der Arzt seine Rede fort, eine fromme engelreine Frau, die Äbtissin des Klarenklosters war, welches jetzt aufgehoben worden. Diese edle Dame liebte nichts so sehr als den Anblick schönen glattgearbeiteten, hellglänzenden Silbers. Allezeit hatte sie auf ihrem Tischchen vor sich eine Scheibe von diesem Metalle, dazu ein Glöckchen; sie blickte wol minutenlang die erste an und ließ dann das zweite mit anfangs leisen, immer lauter werdenden Klängen ertönen. Oft gestand sie mir, wenn ich sie an ihrem Krankenlager besuchte, daß jene Töne eine wunderbare Sprache für sie wären, die sie vollkommen verstände, sowie die silberne

Scheibe ihrem Auge erquickender sei als die schönste Blume. Nie habe ich von dieser Frau vernommen, daß sie habsüchtig oder geizig gewesen, daß sie übertriebenen weltlichen Putz geliebt, was schon der fromme Stand ihr untersagte; doch mußte Alles, was sie umgab, zierlich und glänzend sein; trübe oder dunkle Schimmer beleidigten sie. Wo sie es haben konnte, an Kleidung, Wohnung oder Geräthe brachte sie Silber an, und da ließ sie auf das anmuthigste das matte Silber mit dem glänzenden, hellanspiegelnden abwechseln; zuweilen zog sie Farben mit hinzu und ergötzte sich an dem Widerspruch, den diese bildeten und der doch endlich in Harmonie zerfloß. Die edle Dame war in der That recht merkwürdig, und ich habe bei ihrem Wesen manchen Blick in die Natur geheimnißvoller Einwirkungen und Kräfte gethan.

Vielleicht, bemerkte Marie, ließe sich aus diesen Erscheinungen der Geiz erklären, die Habsucht —

Sie könnten, entgegnete Hubert, allerdings die finstern Verirrungen eines an sich unschuldigen geheimnißvollen Triebes sein.

Was mich betrifft, nahm Leonhard das Wort, so kenne ich diese zarte Verwandtschaft ganz wohl; doch hab' ich's stets nicht ganz christlich mit diesen lieben Verwandten gehalten. Hatte ich eine Anzahl Muhmen und Oheime in der Tasche, so drängte es mich, sie wieder zu verstoßen und neue jüngere Mühmchen wieder einzunehmen, die dann aber wol ebenso schnell wieder absegeln mußten. Und in der That, ich habe eine große Sippschaft auf diese Weise zur Thür hinausgejagt. Doch, lieben Freunde, laßt uns jetzt auf meine chemische Hochzeit anstoßen.

Ein Diener hatte Wein gebracht und die Beisam-

menſitzenden mit vollen Gläſern verſehen. Als man eben anſtieß und ein heiteres Gelächter ertönte, zeigte ſich die freundliche Wirthin des Feſtes, die mit mehren Freunden auf die Laube zukam. Marie ging ihr entgegen, und die Männer begrüßten ſich unter einander. Das Geſpräch über die Goldmacherkunſt war jetzt abgebrochen, die Geſellſchaft, meiſtens Bürger mit ihren Familien, vertheilte ſich, um das Bretſpiel, die Schaukel und Rennbahn ſowie den Tanz bei dem noch hellen Abendlichte zu genießen. Muſik wurde in den Garten gelaſſen; bei den erſten Klängen gerieth der Meiſter Leonhard ſogleich außer ſich: der Anblick der hübſchen Mädchen, das warme Frühlingswetter und der Klang der Pfeifen bemächtigten ſich zugleich ſeines feurigen Sinnes; er drängte ſich an die erſte friſche Tänzerin, und man ſah ihn bald in immer ſchnellern Kreiſen mit ſeiner Beute herumfliegen, ſodaß die Muſikanten ſelbſt, auf einen Moment ihre Inſtrumente abſetzend, über den ausgelaſſenen Springer lachen mußten. Mehre Paare folgten ihm im Sturm, und jetzt ertönte der ganze Garten von Scherz und Gelächter.

Mit Tobias war es anders, ihn vertrieb der Lärm, er ſtahl ſich fort, indem er den Entſchluß faßte, ein Geſchäft noch zu beſorgen, das ihn ziemlich weit hinaus vor's Thor rief. Es wohnte daſelbſt auf einem Landgute ein wohlhabender Mann, welcher ſich nicht abgeneigt gezeigt hatte, eine anſehnliche Arbeit dem jungen Meiſter anzuvertrauen. Als er den halben Weg ſchon zurückgelegt, trat völlige Dunkelheit ein, ſchwarzes Gewölk bedeckte den Himmel, und ein ſchnell emporſteigendes Wetter trieb den Wanderer zu verdoppelter Eile. Endlich das Landhaus erreichend, fand er es verſchloſſen; der Beſitzer

hatte plötzlich verreisen müssen, und die zurückgebliebene Dienerschaft berichtete, daß er erst nach Verlauf einiger Tage wieder heimkehren werde. Tobias' Laune wurde durch diesen verfehlten Gang noch trüber gestimmt, als sie ohnedies war, er sah ein, daß er in der Nacht und bei dem schlimmsten Wetter den Rückweg antreten müsse, und verwünschte seinen Entschluß, so spät und bei so ungewissen Nachrichten sich aus der Stadt entfernt zu haben. Wie er so dastand, rauschte der Regen in Strömen nieder, dichte Finsterniß hüllte Weg und Gegend ein, kaum daß man in der Entfernung die einzelnen Wachtfeuer bemerken konnte, welche die spärlich vertheilten Posten am Wege bezeichneten. Nach einer Weile legte sich das erste Ungestüm, und er betrat die Straße; kaum war er wenige Schritte gegangen, als er ein Fuhrwerk auf sich zukommen hörte; es hielt in seiner Nähe; zwei streitende Stimmen ließen sich hören, endlich ein lautes Stöhnen und banges Hülferufen. Tobias entschloß sich, nicht um jene sich zu kümmern, da er doch nicht im Stande war ihnen zu helfen; allein sein Mitgefühl erwachte lebhaft, als der Angstruf von dorther immer lauter ertönte. Der Schein der Blitze, die fast ununterbrochen leuchteten, ließen den Herantretenden ein unscheinbares Fuhrwerk bemerken, dessen Führer eben, wie es schien, es verlassen hatte; der einzelne magre Gaul, seinem Willen überlassen, scheute und drohte den Wagen, in dem, so viel Tobias sehen konnte, eine dunkle, in Tücher gehüllte Gestalt und ein Knabe Platz genommen hatten, in eine nahe Vertiefung hinabzureißen; der Knabe erhob seine Stimme, und als er glauben mochte, seine Worte seien ohne Wirkung geblieben, verließ er den Wagen und klammerte sich

an Tobias' Knie, der beschäftigt war, das wildgewordene Pferd am Zügel zu halten.

Edler Herr, tönte die Stimme des Bittenden, wer Ihr auch sein mögt, erbarmt Euch eines alten Mannes, der im Sterben liegt! Gewiß, Ihr könnt nicht so grausam sein, ihn hier vor Euern Augen elend umkommen zu sehen, da es nur an Euch liegt, ihn zu retten.

Der Regen, die Stöße des Windes und die brüllenden Donnerschläge ließen diese Worte nur theilweise ans Ohr des jungen Goldschmiedmeisters gelangen, gleichwol war der Gedanke, einen Sterbenden vor sich zu sehen, dem aller Beistand fehle, so erschütternd für ihn, daß er sich entschloß, selber in diesem Unwetter der Hülfe bedürftig, sie den Bedrängten angedeihen zu lassen. Auf seine Frage berichtete der Knabe, daß sein im Wagen ohnmächtig liegender Vater ein reicher Kaufmann sei, der gezwungen worden, wegen Verfolgung tückischer Feinde die Flucht zu ergreifen. Diesen Bericht brachte der Knabe nur stockend hervor, in Tobias' Herzen regten sich Argwohn und Zweifel. Warum hat Euch denn Euer Diener verlassen? fragte er.

Der Elende, er fürchtete, von unsern Verfolgern mit uns eingefangen zu werden!

Und soll ich nicht dasselbe fürchten, wenn ich mich Euerer annehme?

Himmel! schrie der Knabe mit dem ergreifendsten Wehelaut, so gibt's denn kein menschliches Erbarmen mehr! Ihr seht hier einen Sterbenden vor Euch; noch wenige Minuten in diesem fürchterlichen Wetter, und er athmet nicht mehr. O Gott, sterben soll er, ohne Gnadenmittel und Tröstung! seine Seele ist auf ewig verloren!

Tobias wankte nicht länger, das Sterbegewimmer des Unglücklichen drang in sein Inneres. Was soll ich für Euch thun? rief er dem Knaben zu, indem er dessen umstrickende Arme von seinen Knien löste, ich will Euch zurück in die Stadt geleiten.

In die Stadt? um Gotteswillen nicht. Wißt Ihr nicht einen sichern Zufluchtsort in der Nähe?

Der sicherste ist in der Stadt und zwar in meiner Wohnung, entgegnete Tobias rasch; seid Ihr einmal mein Gast, so birgt Euch die Sicherheit des Grabes. Kommt, helft mir, so viel Ihr es vermögt, den Kranken auf meine Schulter laden; Ihr mögt die wenigen Habseligkeiten im Wagen mir nachtragen, und so will ich Euch, will's Gott, sicher in meine einsamen Mauern bringen.

Der Knabe zitterte. Bedenkt, edler Herr, rief er, daß die Thore schon geschlossen sind; wie wollt Ihr den Fragen der Wächter entgehen?

Laßt das meine Sorge sein; nur nicht gezögert, das Wetter tobt gewaltig. Den leeren Wagen laßt immerhin stehen. Der Knabe näherte sich jetzt dem Kranken, leise und behutsam hob er zuerst das Haupt, und Tobias sah beim Leuchten der Blitze in ein bleiches, verzerrtes Antlitz mit geschlossenen Augen. Ein Schauder ergriff ihn; dennoch bezwang er sich und half mitleidig dem Knaben, indem er nach und nach erst die Arme und dann den ganzen Leib mit Vorsicht sich auf den Rücken lud. O, ich bitte Euch, rief der kleine Begleiter, nur recht leise und sanft angefaßt; ach, thut ihm kein Leides, Ihr seht, ihm ist schon grausam mitgespielt worden; ein unvorsichtiger Druck Eurer Hand, und die zarte schwankende Lebensflamme lischt unter Euern Händen aus. Tobias erkannte durch das Gefühl den ganzen bedau-

rungswürdigen Zustand des Kranken; mit Entsetzen wurde er inne, daß die Glieder gebrochen und aus ihrem Gelenk gerissen niederhingen, kraft und willenlos schwankte die ganze Gestalt bei jedem Schritt, und es überlief den rüstigen Träger eiskalter Schauder, wenn er bedachte, daß er einen vom Rade abgelösten Verbrecher auf seinem Rücken durch die Schrecken einer so wilden Nacht nach Hause trüge. Der Knabe schien diese Gedanken zu errathen, denn er benutzte jeden passenden Zeitpunkt, um sich mit zärtlichen Bitten und Liebkosungen an Tobias anzuschmiegen; er verdoppelte sogar dieses ängstliche demüthige Benehmeu, je näher man jetzt der Stadt und den Wachen kam. Unvermerkt hatte er in die Tasche des Meisters einen vollen Beutel mit Geld geschoben. Nehmt es, edler Herr, rief er, sucht damit die Wache zu bestechen — ach, vielleicht haben die Heiligen in so rauher Nacht die Wachsamkeit der Söldner eingeschläfert. Gott lass' uns nur an der Flamme des äußern Wachtfeuers ungesehen vorüberkommen! Tobias war zu sehr mit sich und seinem Unternehmen beschäftigt, um den Jammernden zu trösten; er mußte seine ganze Klugheit und Geschicklichkeit aufbieten, um nicht so nahe dem Rettungshafen noch zu scheitern. Endlich war das äußere Pförtchen des Thorweges erreicht; der Pförtner, zum Glück ein Bekannter des Goldschmieds, öffnete, und so zogen die einsamen Wanderer mit ihrer schauerlichen Beute leichtern Muthes in die dunkeln Gassen der alten Stadt ein; nur wenige Schritte noch, und sie befanden sich vor dem bestimmten Zufluchtsort.

Im obern Stübchen saß Marie und harrte der Rückkunft ihres Gatten, sie öffnete das Fenster und

herableuchtend entsetzte sie sich vor der Gruppe, die sich unten an der Hausthür zeigte. Tobias mußte sie beruhigen; er erklärte ihr in wenig Worten, was sich zwischen ihm und dem Fremden ereignet, und bat sie, unverzüglich Anstalten zu treffen, ein gutes Lager im untern Stockwerke, nahe der Werkstatt zu bereiten. Es geschah so leise und schnell wie möglich. Der Kranke, sowie sein verwüsteter Körper die bequeme Lage der Polster fühlte, zeigte zum ersten Mal wieder deutliche Spuren von Leben, Tobias und Marie wichen nicht früher von seinem Bette, als bis sie ihn in einen ruhigen Schlaf versenkt sahen, der Knabe jedoch ließ sich's nicht nehmen, die ganze Nacht zu Füßen des Lagers zuzubringen.

Den Morgen darauf ging der Meister zum Arzte Hubert. Der Knabe, der sich an die Thüre des Krankenzimmers gestellt hatte, wollte den fremden Mann, als er erfuhr, daß es ein Arzt sei, durchaus nicht einlassen; erst als man ihn versicherte, es gelte das Leben seines Vaters, gab er nach. Hubert untersuchte die Wunden des Mannes und wandte sich dann kopfschüttelnd zu Tobias. Nehmt Euch in Acht, rief er leise; wenn nicht alle Merkmale trügen, so hat der Mann schon auf der Folter gelegen; wie es scheint, habt Ihr einem schweren Verbrecher Eure Hülfe zugesagt. — Als Tobias bei diesen Worten heftig erschrak, setzte Jener mit milder Stimme hinzu: Doch, Freund, laßt Euch nichts gesagt sein; die Zeichen können auch täuschen, und wäre er auch verdammt — bedenkt, hat unser Herr und Meister nicht selbst dem Sünder am Kreuz seine göttliche Hülfe zugesagt?

Ich wußte es wohl, rief Tobias, dumpf in sich hinein; Unschuld, Freude und Glück begegnen mir

nicht — so soll mir denn auch jede That zur Verdammniß werden. Weh mir, ein todeswürdiger Verbrecher in meinem Hause!

Wer sagt Euch, daß er das ist? rief Hubert leise; kann er nicht unschuldig angeklagt und gerichtet worden sein, hört man in diesen verwirrten stürmischen Zeiten nicht von Grausamkeiten aller Art? Doch, Freund, Vorsicht muß ich Euch selbst anrathen, auf meinen Beistand könnt Ihr zählen, lange wird es der Arme doch nicht mehr machen, die mörderischen Eisen haben fürchterlich in seinem Fleische gewüthet.

Aber wenn er nun in unserm Hause stirbt? rief Marie.

So sorgen wir, entgegnete Hubert, für ein stilles Grab, in dem seine zerschlagenen Glieder weich liegen mögen. Fürchtet nicht das Schlimmste, liebe Frau.

Tobias, Marie und Hubert theilten sich jetzt in die Pflege des Alten; ermüdete ihre Wachsamkeit, so war der Knabe Bertram da, dessen Kräfte unerschöpflich schienen. Auf diese Weise lebte der Kranke wol zwei Wochen in Tobias' Hause; Hubert's stärkende Mittel wirkten, das volle Bewußtsein kehrte dem Armen wieder, und er hatte nun öfters heimliche Unterredungen mit seinem jungen Begleiter. Wenn Tobias und Marie an seinem Bette erschienen, dankte er ihnen auf das rührendste; der Knabe bat sich von Marien Frauenkleider aus, und so ging er in die Stadt. Eines Tages kehrte er frühzeitig zurück und fragte um die Erlaubniß an, ob seine Stiefmutter eintreten dürfe, sie wüßte von dem elenden Zustande ihres Mannes und ließe sich nicht länger abhalten ihn zu sehen, seine Pflege zu übernehmen. Tobias besprach sich mit seinem Weibe und

beide ertheilten, obgleich ungern, die Erlaubniß, die fremde Dame kommen zu lassen. In dunkler Abendstunde erschien jetzt eine in schwarze Schleier gehüllte hohe Gestalt, die ins Gemach eintretend mit einem dumpfen Wehelaut am Lager niedersank. Es erfolgte eine lange Unterredung der Drei untereinander, die das Ehepaar aus Zartgefühl nicht stören mochte, obgleich Hubert gegen jedes längere anstrengende Gespräch gewarnt hatte. Als die Dame wieder heraustrat, suchte sie den jungen Goldschmiedmeister auf, um ihm in den rührendsten Ausdrücken die Gefühle ihres Dankes auszusprechen. Tobias blickte in ein Antlitz, das obwol blaß, doch von großer Schönheit war; die wenigen rührenden Worte, die sie ihm sagte, die Innigkeit, die in Stimme und Geberde lag, goß zum ersten Mal wieder nach langer Zeit eine süße Befriedigung in die Seele des jungen Mannes, seine That gereuete ihm jetzt nicht, und wäre auch ein doppelt großes Wagniß mit ihr verbunden gewesen.

Das Geheimniß vom Aufenthalte des Verfolgten verrieth keine von den Personen, die im Hause des Meisters davon wußten; Tobias schätzte sich jetzt glücklich, in einer Gasse zu wohnen, die zu betreten der Fuß jedes müssigen Spaziergängers scheute. In einsamen Stunden plagte ihn jedoch selbst die Begierde, zu wissen, wer sein Schützling sei; in welchem Verhältniß Arabella, so hieß die schöne Dame, zu ihm stände; ob sie, die liebliche reizende Erscheinung, wirklich jenem verlöschenden, verwüsteten Leben angekettet sei; in wie weit Bertram, der schöne Knabe, zu dem seltsamen Paare gehöre. Zufällig wurde ihm über diese Zweifel und Vermuthungen ein dunkler Aufschluß ertheilt. Beim Beginn der dritten Woche erschien der lustige Sangmeister Leon-

hard in der Werkstatt, wo er den Freund allein fand, und nachdem er auf seine Weise mancherlei Lustiges berichtet hatte, zog er mit einem Mal eine ernsthafte Miene und sagte: Habt Ihr nicht vernommen, daß man auf das angelegentlichste dem großen Zauberer und Alchymisten nachforscht, der aus der Haft unseres Herrn entsprungen ist?

Tobias horchte hoch auf, und jener fuhr unbekümmert fort. Wir sprachen vor Kurzem im Garten der reichen Witwe von diesen Zauberkünstlern und Allerweltsleuten; es wurde bei der Gelegenheit noch gefragt, was denn doch aus dem gelehrten Alchymisten, den der Kurfürst eigends für sich im Schloßgewölbe arbeiten lasse, geworden sei; Niemand wußte hierüber Auskunft zu ertheilen; jetzt aber thut sich's kund: entsprungen ist der Unglückliche, und was das Schlimmste ist, die Frucht der jahrelangen Studien hat er mit sich genommen.

Ei, rief Rosen, und worin hat denn diese Frucht bestanden?

Es ist ihm endlich gelungen Gold zu machen, entgegnete Leonhard wichtig. Unserm gnädigen Herrn aber, der ihm für die Entdeckung wol zu wenig geboten hat, ist er sammt dem Geheimniß entschlüpft. Doch so geht es, wenn man sich mit dem Leibhaftigen einläßt. Die Menge behauptet, in jener Nacht, wo wir das erste starke Gewitter hatten, sei der Goldmacher vom Teufel geholt worden, ja einige Schloßwächter haben ihn ganz deutlich aus dem großen Rauchfange der unterirdischen Esse mit Qualm, Feuer und Geräusch in die Höhe fahren sehen: Andere behaupten seinen Wagen unweit der Stadt gefunden zu haben, doch leer, wo er denn wahrscheinlich, da das irdische Fuhrwerk ihm zu

langsam ging, zum höllischen seine Zuflucht genommen, und querfeldein oder vielmehr querluftaufwärts von dannen gefahren sein muß. Kurz, verschwunden ist und bleibt er, unser allergnädigster Herr sitzt jetzt mit langer Nase da. Die goldnen Füchse, die schon so lieblich im Tiegel blinkten, und zu denen, wie der närrische Doctor kürzlich behauptete, so viele ehrliche Leute eine wahre Verwandtschaftsliebe fühlten, sind nun auch auf und davon.

Rosen verbarg den Antheil, den er an dieser Rede nahm, so gut es ihm die schreckenvolle Überzeugung, den so allgemein gefürchteten und verachteten Alchymisten in seiner Wohnung zu haben, gestattete. Sein Gesellschafter, der zu sehr mit seiner Neuigkeit beschäftigt war, achtete nur wenig auf Den, welchem er sie mittheilte. Ich möchte nur wissen, sprach er weiter, wie viel denn nun eigentlich Wahrheit an dem ganzen wunderlichen Treiben ist. Man hört jetzt so viel und mancherlei, daß Einem ordentlich der Kopf zu summen anfängt. Ihr, zum Beispiel, Herr Gevatter, seid nun so gefühllos; bedenkt doch nur, wenn an der Sache etwas Wahres ist, werdet Ihr nicht mit beiden Fäusten zugreifen? Ernsthafte und gestrenge Herren wie der Kurfürst Christian lassen sich doch auch nicht von Jedermann den Bart scheren. Ich versichere Euch, fiele mir der Teufelsbanner in die Klauen, er sollte nicht fort, ohne Federn zu lassen.

Treibt keinen Scherz, Freund, mit derlei Dingen; bedenkt, daß es fluchenswerthes Wissen ist.

Possen! rief Leonhard. Ihr nehmt Alles ernst und gewissenhaft auf. Kann es nicht ein ganz einfaches Naturgeheimniß sein? Als man zum ersten Mal davon sprach, daß ein Buch, statt von den Mönchen

langsam abgeschrieben zu werden, mit feststehenden, kleinen Zeichen könnte gedruckt, und um so viel Tausende vervielfältigt werden, schrie da nicht Alles auch über Teufelskünste, und am Lichte besehen löste sich die ganze Verdammniß in eine unschuldige nützliche Erfindung auf. So geht es auch hier. Ich habe, da man so viel über jene Kunst spricht, ernstlich nachgedacht, und will auf meine Weise die Erfindung heiter und gefällig ans Licht stellen. Wenn Ihr Zeit habt, mir zuzuhören, so will ich Euch sogleich einiges von meinem Plan mittheilen. Erstlich müßt Ihr Euch vorstellen, daß der große Erdkörper gleich nach der Schöpfung in die größte Verwirrniß gerathen, daß alle Dinge drunter und drüber geworfen worden, Gehässiges mit dem Freundlichen sich verketten mußte, Freunde getrennt, Feinde aneinandergeschlossen wurden. Dieses ist nun gewissermaßen der Sündenfall der tauben, fühllosen Creatur; da kamen die vier Elemente als eben so viele Erlöser, um überall, wohin ihr lebendiges Wort dringt, die Bewußtlosen zum Bewußtsein, die sich Suchenden und Getrennten zum süßen Vereine zu bringen. Unaufhörlich geht, während wir Menschenkinder auf der Erde stehen und wandeln, unser bürgerliches Geschäft wohl oder übel treiben, dieses Werk der stillen Erlösung vor sich; unter unsern Füßen, unsern täppischen Händen, oft vor unserer Nase fliegen sich die getrennten Naturtheile in die Arme, begrüßen sich die süßen Liebschaften aus Ost und West, und mit Gebraus und Gezänk, das wir jedoch nicht verstehen, werden unzufriedene Ehen getrennt, glückliche geschlossen. Und dieses ist stets das Werk der vier thätigen Erlöser, die nicht ermüden, überall, auch in den verwirrtesten Händeln

ihre Hände im Spiel zu haben. Der Mensch ist eigentlich dabei nur ganz nebenher nöthig, obgleich er sich einbildet, wie überall, so auch hier die Hauptperson zu sein; dann will er wol auf seine Weise, was die vier geschäftigen Erlöser leisten, selbst verrichtet haben und baut ihnen Herd und Esse, schiebt ihnen die verwickeltsten Processe unter und schaut müssig zu, wie die wunderlichen unsichtbaren Sachwalter die schwierige Aufgabe lösen werden. Dann braust es und zischt vor seiner Nase, und hundert Zungen reden geschwätzig durcheinander, Funken sprühen, wie von zornigen Augen geschleudert, bis endlich der Friede eintritt und das schöne leuchtende Kind lieblich aus dem Streit hervorgeht. Dann freuen sich wol die Dummen, daß sie den Proceß gewonnen haben, schieben dieses ihrer Geschicklichkeit zu, und vergessen die vier Erlöser, die ohne alle Beihülfe früh oder spät dasselbe ausgewirkt hätten. Seht, so würde ich das Ganze in artige Reime zu bringen suchen.

Ihr habt einen spaßhaften Sinn, Gevatter, rief Tobias. Euch erscheint, was tausend Andre in Sorgen und Bedenklichkeit stürzen würde, als willkommene Aufgabe, Euern heitern Scharfsinn daran zu prüfen. Doch verzeiht, daß ich diesmal nicht recht auf diese Scherze hören kann: ich habe einen schweren Kranken im Hause, der mir viel Bekümmerniß verursacht. Eben jetzt höre ich den Armen im Nebenzimmer stöhnen, und so muß ich wol hingehen zu sehen, wie es ihm geht.

Laßt Euch nicht stören, entgegnete der Sänger; wenn es nicht anders sein kann, so bin ich auch der Mann, der sich mit sich selber leidlich unterhalten kann, zudem kommt ja da unser Freund Hubert,

dem will ich doch sogleich einige Neuigkeiten aufbinden. Der Arzt trat ins Zimmer, und Tobias fand Zeit, sich ans Bette seines Kranken zu verfügen. Schon während den Reden Leonhard's hatte er bemerkt, wie Bertrand, von Zeit zu Zeit in die Stube blickend, ihm heimlich mit besorgter Miene Zeichen gegeben. Jetzt fand er den Alten leblos auf dem Lager ausgestreckt, der Knabe ihm zur Seite kniend. O heiliger Johann! rief er, als Tobias näher trat, und die Zwischenthür der Gemächer verschlossen hatte, der Vater hat Euer Gespräch, Meister, mit dem fremden Herrn mit angehört; ach, jedes Wort schien ihm die fürchterlichsten Schmerzen zu machen, zuletzt sank er mit einem dumpfen Schrei zurück und liegt nun so erstarrt, wie Ihr ihn hier seht. Ja, edler Meister, Ihr habt die Wahrheit vernommen, Ihr wißt nun Alles! Bei der Jungfrau und ihrem ewigen Sohne, handelt christlich an uns!

Tobias beruhigte den zitternden Knaben, selber jedoch fühlte er sich auf das heftigste erschüttert. Er vermochte nicht in dem Gemache auszuhalten, indem jetzt der geringste Gegenstand, vor Allem aber der Anblick des fürchterlichen Mannes ihm Entsetzen einflößte. Beruhigend war es ihm, Hubert noch in der Werkstatt zu finden, der dort allein und unruhig auf- und niederging, nachdem er von Leonhard verlassen worden war. Als er den bekümmerten Meister eintreten sah, schloß er ihn zärtlich und mit Heftigkeit an seine Brust. Armer Freund, rief er, Ihr seid in der That unglücklich! das Misgeschick verfolgt Euch; ich habe Alles erfahren und frage Euch nun, was Ihr zu thun gedenkt.

Tobias schaute finster vor sich hin. Er muß fort! rief er endlich in wildem Zorne aufbrausend, er muß

mein Haus verlassen; nicht länger darf ich mit dem Ungeheuer unter einem Dache leben, das ganz Sachsen verflucht, das allein Schuld an dem Elend unsers Landes ist, das unsern menschlichen, friedlichen, gütigen Fürsten zu einen hämischen, tückischen Tyrannen umgeschaffen hat. Jeder Hauch seines Mundes ist ein Fluch mehr über mein Haupt.

Still, sagte Hubert, indem er den Zürnenden auf die Seite zog; schont seiner, bedenkt, daß er uns gar wohl hören kann. Wie muß ihm, der vielleicht bald abschließen will, der jetzt mit seinem verrathenen Gott peinvolle Rücksprache nimmt, Euere Verdammnißrede ins Ohr fallen. Schont seiner.

Keine Schonung, rief Tobias; ihm, dem Landverderber keine Schonung!

Aber dem Sterbenden Schonung, entgegnete Hubert, denkt an Euere eigne Sterbestunde dereinst, und wenn Ihr auch wolltet, so ließe ich, der Arzt, den Armen nicht aus dem Hause schleppen. Er packte mit diesen Worten die Salben und Kräuter, die er mitgebracht, zusammen und entfernte sich ins Krankenzimmer, gleichsam um auf jede frische Wunde, die die heftigen Worte seines Freundes geschlagen, einen Tropfen heilenden Balsams zu spenden. Der Kranke, als er aus dem bewußtlosen Zustande erwachte, küßte die Hände seines Pflegers, drückte den Knaben mit heißen Thränen an sich und verlangte dann zum ersten Mal eine geheime Unterredung mit Tobias.

Gegen die späte Abendstunde schlossen sich beide Männer in dem einsamen Gemach ein, und der Kranke nahm das Wort:

Es ist geschehen, was geschehen mußte, mein Geheimniß ist verrathen; Ihr wißt jetzt, redlicher,

trefflicher Meister, an wem Ihr das Werk der Barmherzigkeit geübt habt in jener fürchterlichen Nacht. Ja, ich bin der Schotte Setonius, der von dem Herrn dieses Landes auf das schändlichste verrathen worden; bin es, der den dunkeln Fluch hat auf sich nehmen müssen, den er allein tragen muß. Ich verwünsche die Stunde meiner Geburt; allein auch die seinige sei verwünscht um des beispiellosen Elends willen, das er auf mein Haupt gehäuft.

Weiht mich nicht zwecklos in Euere Geheimnisse ein, bemerkte der Goldschmiedmeister ernst; theilt mir nur mit, was ich wissen muß, um Euch zu retten.

Retten? wiederholte der Kranke, und ein hohles fürchterliches Lachen schlug an die Wände des engen Gemachs; mich wollt Ihr retten? Unglücklicher, Ihr habt mich auf Euern Rücken getragen und wißt noch nicht, wie es mit mir steht. Bei diesen Worten warf er die Decken ab, und Tobias' Blicke fielen auf einen Körper, der, halb schon eine Beute der Verwesung, den gräßlichsten Anblick darbot, den man sehen konnte. Schaut her, setzte der Alchymist seine Rede fort, so lohnen Fürsten! Das ist der Preis für sieben schaudervolle Jahre, in denen ich unablässig für ihn gearbeitet; dieses der Preis für meine schlaflosen Nächte; dieses der Lohn, daß ich das Antlitz meines Weibes, meines Kindes entbehrt. Ja, Freund, mit solchen Gliedern wandelt man nicht mehr unter den Lebendigen; ich weiß, wo ich hingehöre, und wo ich vielleicht nach Verlauf weniger Stunden sein werde. Doch ehe ich scheide, will ich den Schatz, der dem frischen Leben gehört, in Euere Hände niederlegen; Ihr, Tobias, sollt unter

den Hunderttausenden, die unter Qualen nach dem Preise gerungen, Derjenige sein, dem er spielend in den Schoos fällt.

Von welchem Schatze sprecht Ihr?

Hört meine Geschichte, rief Seton aus.

Kennt Ihr das Hochland, Freund, es ist mein Vaterland; laßt mich zuerst bei seinem Bilde verweilen. Mit seinen kühnen Felsenmassen, mit seinen Nebelgebilden und dunkeln schweigenden Gewässern, mit seinem ewig brausenden Meeresstrande und seinen unwirthbaren Küsten ist es das Land der Dämonen. Man sollte meinen, der wilde Trotz, die unersättliche Begier, der lauernde Hohn, sie hätten gleich am Anfang, wie die sanftern Geister Herrschaft über die Erde gewannen, sich dorthin zurückgezogen, um ihre rauhen Athemzüge mit dem Hauch unwirthbarer Wüsten zu mischen. Der Mensch, geboren auf jenen Bergen, lernt früh seinen unsichtbaren Erziehern gehorchen: seine niedre Hütte ist umgeben vom lustigen und tückischen Volke der Elfen, der Gnom pocht an dem Gestein seines Herdes und Kobolde rücken an dem Dache; schwankt des Fischers unsicheres Boot auf den schwarzblauen Wellen, so zieht der ärmlichen schaukelnden Wiege ein boshafter Nix nach, sie in gefährliche Buchten lockend; dem Jäger, der sich für sein darbendes Weib daheim und die hungernden Kinder den Gefahren der Jagd hingibt, verfolgt ein Schwarm wilder Luftgeister, die ihn von Felsen zu Felsen hetzen, bis sie den Elenden mit zerschmetterten Gliedern im Abgrunde liegen sehen. Noch schlimmer aber sind die Geister des Hochmuths, des Trotzes, die sich unsichtbar in das Herz des Hochländers nisten und mit jedem Pulsschlage wachsen. Auch meiner Seele bemächtigten sich die Un-

holde, in ihre rohe Hände fiel der Inhalt meines Lebens, und er war rettungslos verloren. Mein Vater besaß Reichthümer, er opferte einen Theil derselben großmüthig meiner Erziehung, doch er riß mich leider zu spät aus der Wildheit meiner Umgebung heraus. Mit den Dämonen, die an meine Fersen sich hefteten, trat ich jetzt in das zahme Triebwerk des auf Verdienst gebauten thätigen Lebens; wie mochte ich's lange in diesen Fesseln aushalten? Eine Stelle unter den Landtruppen wurde mir gegeben; ich verließ sie widergesetzlich und flüchtete mich, verfolgt, in das mir verwandte stürmische Element; ich wurde Matrose. Hier lächelte mir das Glück; mein Muth gewann mir Freunde. Schon einmal waren die Schranken bürgerlicher Gesetze übersprungen, es kostete mich nur wenig Bedenken, es zum zweiten Male zu thun. Ein gehässiger Hauptmann stand uns Allen im Wege, mein Messer befreite uns, es nahm das Meer den Leichnam auf, und frei, der kleinen, von dürftigen Geistern ersonnenen Gesetze der Gesellschaft spottend, zogen wir in das grenzenlose Gebiet der Willkür, des Muths, und des Glückes ein. Gleich Triumphbögen spritzte der Schaum um unser Kaperschiff, es tanzten und jubelten die Wellen, als hätten in der Tiefe die ewig unruhigen Meergeister unsern Treubruch erfahren. Ich war nun wieder ganz in der Gewalt meiner alten Dämonen; sie hatten mich, sie hielten meine Locken, sie badeten mein Herz in wilden Wünschen und stachelten meine Seiten, daß ich gleich einem wilden Rosse dahinbrauste, ihnen nur folgend. Indessen büßte ich auch diese Lust bald. Mein Auge ward in der Stille einer Nacht wunderbar geöffnet; ich that finstere Blicke in das In-

nere des Menschengeistes, und siehe da, die ewig schwankende Wage von Wunsch und Hoffnung stand gezähmt in meiner Hand. Bis jetzt hatte ich Ehrgeiz, Thatenlust, Freiheit für das Höchste gehalten; jetzt sah ich, daß diese wilden Leidenschaften nicht selbst herrschend waren, auch sie beugten sich einer geheimen magischen Kraft, die verhüllt, doch allmächtig hinter jeder Erscheinung des Lebens lauschte. Es war des Goldes Macht! Kaum hatte ich den stärkern Dämon erkannt, als ich auch sogleich ihm Treue schwur; vergessen, gleich einem verstäubten Gewande sank das kühne Gemälde meines Korsarenlebens hinter mir hinab; das Auge erhielt jenen lauernden Blick, die Hände jene stille Geschäftigkeit, die der Verkehr mit meinem neuen Dämon erfoderte. Auf heißen Marktplätzen saß ich jetzt, im Gewühl der Straße, unter den Wechselbänken der Börse, und in mein Ohr, gewöhnt an das Brausen der Äquinoctialstürme, tönte jetzt das alte Lied der Klage, das zahme Gewinsel des Elends, die Lockpfeife des Betrugs. Hier erkannte ich nun die ganze Größe meines Dämons: ich sah den Leib der Unschuld hingemordet, die greise Locke des Verdienstes geschändet, das verwandte Blut verspritzt; Alles im Dienste meines Dämons, und in seinem Umgange gereift, kam mir der Gedanke, mich in Besitz großer Schätze, sei es, auf welche Weise es wolle, zu setzen. Schändlichen Wucher hatte ich schon lange getrieben, jetzt trat ich von Neuem aus den Schranken des Gesetzes und schloß mich einer Bande von Falschmünzern an, die in den Klüften eines einsamen Gebirges ihr Wesen trieben. Hier hatte mich die Hölle schon näher an ihrem Herde. Lange Nächte hindurch saß ich mit fast erblindetem Auge, die hellen

Metallscheiben brünstig betrachtend, die aus unserer Werkstatt hervorgingen, um ihre betrügerische Laufbahn durch die Welt zu machen. Ich haßte die Menschen und freute mich, sie betrügen zu können. Doch bald ekelte mich auch diese Wirksamkeit an; so nahe der geheimnißvollen Quelle, wollte ich ihren Gehalt bis auf den tiefsten Grund erforschen. In Rücksicht auf Sonderung und Bereitung der Metalle, hatte ich schon manche kostbare Erfahrung mir zu eigen gemacht; es trieb mich zu immer neuen Versuchen, unermüdlich strebte ich weiter — doch vergebens! Damals gerade erscholl das Gerücht von einem Manne, den die Inquisition verfolgte, der nach England sich hinüber rettete und endlich in unsern schottischen Gebirgen eine Zuflucht fand. Man erzählte von ihm wunderbare Dinge, er sollte das Geheimniß entdeckt haben, nach dem schon Tausende vergeblich forschten, das Geheimniß, das edelste Metall schöpferisch hervorzurufen. Mein Geist flammte auf, ich floh aus unsern Höhlen und fand mich bald in der Nähe jenes Meisters.

Der Sprechende hielt hier inne. Vergebt, edler Meister, fuhr er mit erschöpfter Stimme fort, wenn die Macht dieser Erinnerungen mich niederbeugt, laßt mich eine Pause machen, in der ich mich sammeln kann, um Euch die bittersten Erfahrungen meines unruhvollen Lebens mitzutheilen. Tobias winkte ihm Gewährung zu; er selbst vermochte nicht zu sprechen, schweigend trat er an das Fenster und richtete sein Auge auf die wankenden Schatten, die das Licht im Gemach auf die gegenüberstehende Wand des Nachbarhauses warf. Tiefe Stille herrschte, dann bat Seton, seine Erzählung fortsetzen zu dürfen.

Jener Mann, hub er an, war ein Italiener von

Geburt, verschwiegen und tückisch; es kostete Mühe, mich ihm nahe zu bringen, und gewiß wäre es mir nie gelungen, sein Schüler, sein Vertrauter zu werden, wenn nicht sein junges Weib, das ihm gefolgt war, eine geheime Leidenschaft zu mir gefaßt hätte; ich begünstigte diese; es war mir völlig gleich, auf welchem Wege ich zu meinem Zwecke kam. O, junger Freund und Retter, wie soll ich Euch mein Entzücken beschreiben, als ich nun erfuhr, daß es in der That ein Mittel gebe, jenes herrliche Metall schöpferisch hervorzurufen. Dieses Mittel hatte mein Meister in Händen; aber Haß gegen die Menschen, Verachtung der Welt brachten ihn jetzt dahin, daß er schwur, die geheimnißvolle Tinktur mit sich ins Grab zu nehmen. Denkt Euch, Freund, die goldne Frucht des Lebens versenkt ins Grab! Konnte ich dieses leiden, konnte das Weib, das mächtige Erdenwünsche stachelten, dieses leiden? Ich schweige von der peinvollen Zeit, in der ich mit dem finstern Bernardo zusammen lebte und arbeitete. Tückisch, wie er war, machte es ihm Freude, auch mich immer und immer in die Irre zu führen, mich tausend vergebliche Versuche machen zu lassen; jetzt das Geheimniß dicht vor mich hinzulegen und dann, wenn meine Hand schon darnach griff, es hohnlachend in die weiteste Ferne zu schieben. Doch wehe dem Elenden; er meinte mit mir zu spielen, und er selbst war ein Spiel in unsern Händen. Die geheimnißvolle Tinktur, für mich des Lebens Erstes und Letztes, verschloß er jedoch auf das sicherste; vergeblich war ein Versuch, sich der Flasche zu bemächtigen, alle unsere Anschläge, sie durch Güte in unsere Gewalt zu bekommen, mißglückten; fürchten mußten wir, daß der finstere Lebensüberdruß des Meisters,

der von Stunde zu Stunde sich steigerte, ihn zum Selbstmord treiben werde; er könnte dann wol von einem der Felsen sich ins Meer hinabstürzen, die kostbare Flasche in seinen Händen — für uns, für die Welt auf ewig verloren! Diese Gedanken brachten mich dem Wahnsinn nahe. Weshalb, sagte in einer geheimen buhlerischen Stunde meine Geliebte zu mir, weshalb ein Fahrzeug retten wollen, da es doch bestimmt ist, an der nächsten Klippe zu zerschellen? Ich verstand diese Worte, die Lippe des Weibes sprach nur aus, was in meinem Busen längst schon sich emporgedrängt; unsere Augen leuchteten und brannten zusammen, die wilde Lohe eines Menschenmordes schoß verzehrend zugleich über die ausgedörrte Steppe unsrer Herzen; ihre Rechte faßte krampfhaft nach dem Messer, indeß die meinige den Dolch im Gürtel packte. Indem hörten wir Bernardo das Haus verlassen und in die stürmische Nacht sich hinausschleichen. Es ist Zeit! stöhnte sie, und ich sprang auf; die Hand vor die flackernde Flamme des Lichts haltend, blickte sie mir nach, wie ich leise hinauswankte. So irrten zwei Schatten, einer den andern verfolgend, durch die Nebel einer trüben Mondnacht; lauernd gleich einer Katze bückte ich mich um jedes Gesträuch, jetzt auf dem Leibe fortkriechend, jetzt um eine vorspringende Felsenkante mich windend; immer noch schwebte die schwarze Gestalt vor mir, zehn Schritte nur entfernt — jetzt bleibt er stehen — ich, meinend, er wolle sich nach mir umschauen, weiche zurück, indem höre ich einen schwachen Laut, und o Himmel! aus meinem Versteck auftauchend, finde ich die Stelle, wo er stand, leer — dumpf braust das Meer unten an seinem Gestade. Wie vom Tode gehetzt spring' ich hervor,

suche, rufe, durchfliege den ganzen Raum am Abhange — umsonst! meine Beute ist mir entgangen, zerschmettert mit meinem Schatze liegt er in der Tiefe! Die Welt ging unter vor meinen Blicken, der Wahnsinn faßte mich, ohnmächtig stürzte ich auf die Platte des Felsen nieder.

Als ich wieder die Besinnung fand, schlug kalter Regen an meine Wangen, betäubt und blutend erhob ich mich, um in die verlassene Hütte zurückzuschleichen. Auf dem Wege dahin fiel das ganze Bewußtsein des Verlorenen auf meine Brust und lähmte meine Schritte. Wozu zurückkehren? rief ich bei mir, fort in die Welt, es ist ja doch Alles verloren! Ich weiß nicht, welch ein ahnendes Gefühl mir trotz jener Überzeugung zuflüsterte: kehre heim, noch ist nichts verloren! So trat ich denn in das Gemach, wo ich Beatricen, so hieß die Witwe Bernardo's, auf mich harrend fand. Als sie Blut an meinen Kleidern sieht, triumphirt sie; doch indem meine Worte sie belehren, daß es mein eignes sei, daß die Beute uns entgangen, stößt sie ein fürchterliches Jammergeschrei aus. Jetzt wird das ganze Haus durchsucht, die Gewölbe erbrochen, jeder Behälter geöffnet, die Mauer selbst umgerissen — umsonst, der Schatz bleibt verloren; sogar die Leiche des Meisters, die uns einige Tage darauf gebracht wurde, entweiht vergebens die räuberische Hand der Habsucht. Was jetzt beginnen? Beatricens Schätze, wenn sie ihren Besitz mit mir theilte, versprachen noch auf lange Zeit ein wildes, ausschweifendes Leben; dennoch hätte ich sie nicht zu meinem Weibe gemacht, wenn mir nicht anfangs eine dunkle Ahnung, dann ein deutlicher Verdacht, zuletzt fast Gewißheit von Beatricens verstellter Tücke Kenntniß

gegeben. Die Reichthümer, die in meine Hände fielen, schwanden bald, dennoch fanden sich immer neue, es wurde mir deutlich, daß das in alle Künste der Heuchelei eingeweihte Weib mich in jener Nacht betrogen, und daß es ihr gelungen, die Wundertinctur von dem Untergange zu retten. Meine Bitten, meine Vorstellungen blieben fruchtlos, da ersann ich ein wahrhaft teuflisches Mittel, um das Geheimniß zu enthüllen. Als sie sich Mutter fühlte, und ihre Zeit herannahte, trat ich an ihr Lager, jede Hülfe entfernend, wiederholte ich noch einmal meine Bitten; als sie auch jetzt taub blieb, wandte ich grausame Mittel an, die die Geburt verhinderten. Unter Qualen der Hölle wand sich die Arme auf ihrem Lager, sie zitterte für das kaum erwachende, sie zitterte für ihr eigenes Leben; fast schon bewußtlos, in blutigen Thränen gebadet, bekannte sie endlich, da die Marter aufs Höchste stieg, daß sie schuldig sei, daß sie die Tinctur vom Untergange gerettet und bis jetzt verborgen habe. Die Flasche ward ausgeliefert, und jetzt endlich hatte ich meinen Gott in den Händen; allein um welchen Preis war er erkauft.

Entsetzlich! rief Tobias und verhüllte sein Antlitz.

Ich komme jetzt an die letzte Epoche meines Lebens. Wir verließen Schottland; der Ruf meiner geheimen Wissenschaft ging mir voran, und ich sah auf Reisen vieler Herren Länder. Glaubt nicht, daß die Ehre, die Auszeichnung, die man mir erwies, mich die Menschen lieben lehrte, nein, ich lernte sie nur um desto grimmiger hassen, je deutlicher ich das Band fühlte, das sie an mich kettete. So kam ich denn auch hierher, und hier sollte das Maß meines Misgeschickes erfüllt werden. Ihr sowol, Tobias,

als das ganze Land kennt die Geschichte meines Lebens an diesem Hofe; doch Euch wie den Übrigen ist mein eigentliches Verhältniß zu diesem Fürsten wol nie klar geworden, und nach Dem, was Ihr jetzt aus meinem Munde erfahren, möchte es Euch noch weniger begreiflich erscheinen; doch höret weiter. Von den sieben Jahren, die ich hier zugebracht, sind mir fünfe mit dem äußersten Glanze, durch alle Bequemlichkeiten eines üppigen Lebens geschmückt, dahingeflossen; ich war es, dem die Schätze dieses Reiches zu Füßen lagen, den man auf Gold und Purpur bettete; der Fürst wollte mich kirren, doch ich blickte in sein finsteres, enges Herz, und jetzt kam mir die Lust an, die ich so oft meinen Meister an mir hatte büßen sehen, mit meinem Opfer zu spielen. Ich peinigte seine Ungeduld, stachelte seine Begier, malte ihm die Reiche der Welt zu seinen Füßen; und wenn er dann anbetend vor mir niedersank, versteckte ich mich arglistig hinter ein blindes Ungefähr, schob ihm ein Märchen unter und verlor mich in die geheimnißvolle Wolke, in die er mir nicht nachdringen konnte. O, Freund, Ihr seid arglos, selbst ungekränkt, habt Ihr wol nie Kränkungen empfinden lassen, Ihr kennt nicht die Lust, die darin liegt, mit den Gewaltigen dieser Erde zu spielen, sie ihre Ohnmacht empfinden zu lassen, und hunderttausend Beleidigungen, die sie gewohnt sind ungestraft auszutheilen, langsam und unter dem Schein von Schmeicheleien auf ihr eignes Haupt zu häufen. Überdrüssig des Lebens, bekannt mit jeder seiner Gefahren wie seiner Liebkosungen, selbst Herr unermeßlicher Schätze, lag mir an der Gunst des Fürsten wenig, ich verscherzte sie, und dieser, des Spiels überdrüssig, kehrte auch jetzt die Kralle hervor und

er, der sonst an meinem Busen gelegen, der mir das heiligste Bündniß zuschwor, das jemals Menschenworte besiegelte, er ließ mich jetzt in den Kerker werfen, wo mich kein Strahl des Lichtes begrüßte, wohin der Blick meines Weibes, meines Kindes nicht drang. Hier that ich nun den Schwur bei der finstern Nacht meines Dämons, als Sieger aus diesem Kampfe herauszugehn; der Fürst sollte sich den Fluch seines Volkes vergeblich aufgeladen haben, meine Rache an der ganzen Menschheit ließ ich lastend auf dieses eine Haupt fallen, und Dank den höhern Mächten, es ist mir gelungen! Zerschmettert liege ich, doch nicht überwunden; mein ist der Preis, indessen er in ohnmächtiger Wuth die goldnen Säle seines Palastes durchtobt, auf ewig sich betrogen fühlend.

Bis so weit war Seton in seiner Erzählung gelangt, jetzt fesselte gänzliche Erschöpfung seine Zunge, dennoch faßte er nach einer kurzen Pause seine ganze Kraft noch einmal zusammen, um seiner Rede noch diesen Schluß beizufügen: Ich habe gesiegt, doch ferne sei es von mir, wie jener Verdammte, meinen Schatz mit in die Gruft nehmen zu wollen; er sei dem Leben geschenkt, mit einem Worte, Meister Tobias, er sei Euch geschenkt!

Seine Augen funkelten in wildem Feuer und er rief mit noch lauterer Stimme: Ja, Dir sei er gegeben, Freund, der Gott dieser Welt! Das Scepter aller Reiche lege ich zu Deinen Füßen! Dieses sei Dein Lohn dafür, daß Du auf Deinen Schultern während jener fürchterlichen Nacht, wo ich schon mit meinen Dämonen Abrechnung hielt, mich zurück ins Leben, ins Reich des Lichtes schlepptest. Freund, nicht wahr, ich lohne königlich? Doch was königlich,

göttlich lohne ich — ich bin Dein Gott! sinke nieder vor mir im Staube! —

Er fiel röchelnd zurück und lag, eine Leiche, auf dem Polster. Tobias saß erschüttert da, den Blick auf die Gestalt vor sich richtend, und als jetzt die bleichen Lippen zuckten, als sich der zerbrochene Leib, gleichsam den Tod von sich stoßend noch einmal aufrichtete, um die letzten entscheidenden Worte zu sagen, stürzte der junge Mann, wie von höhern Mächten gezwungen, auf die Knie vor das Lager und bot sein Ohr dem lispelnden Munde des Sterbenden: Höre, mein Sohn, die Bedingung, unter welcher der Schatz der deine ist: jene Beatrice, von der ich gesprochen, lebt, sie ist eine und dieselbe Person mit Arabellen, die Du an meinem Lager gesehen. Sie liebt Dich, sie will die Deine werden, und nur wenn Du meine Witwe heiratheſt, erhältst Du meine Reichthümer.

Haltet ein! rief Tobias, ich habe ein Weib! —

Verstoße sie! Ist da noch eine Wahl, Bettler oder König zu sein! Unglücklicher, sollte ich mich in Dir getäuscht haben, und ich müßte mich nach einem Andern umsehn, der nicht so elender Feigheit Gehör gibt, um sein Glück mit Füßen zu treten.

Versucher! rief Tobias mit gepreßter Stimme, fort, entfliehe, ich habe nichts mit Dir zu schaffen. Er sprang auf und stürzte aus dem Gemach.

Hubert kam ihm an der Thür entgegen und schien entsetzt über sein Wesen, doch trat er ohne zu fragen ins Krankenzimmer, und ließ dem Goldschmied Zeit, in der einsamen Werkstatt über das eben Gehörte und Gesehene nachzudenken. Sein erster Entschluß war, sogleich zu seinem Beichtiger zu gehen, ihm jenes aufgedrungene Geheimniß zu übergeben

und so den Verbrecher vor seinem Tode in die Arme der strafenden Kirche zu überliefern. Doch schon im nächsten Moment fühlte er sich von Mitleid bewegt. Wie, rief er bei sich, er will Dich reich, will Dich glücklich machen, und Du willst ihn verrathen? Der Arme, seinen bösen Geistern dahingegeben, erleidet er nicht schon Strafe genug? — Hubert trat jetzt wieder zu ihm, das Antlitz dieses sanften Menschenfreundes leuchtete in Heiterkeit. Wieder zwei Stunden Schlaf ihm geschenkt, rief er, ein köstliches Geschenk; er, der die Reichthümer der Welt zu besitzen meint, er bittet um nichts, als eine Stunde ruhigen Schlafes; ich fürchte, daß nun bald der ewige darauf folgen wird. Ihr werdet, Tobias, in wenigen Tagen eine Leiche aus Euerm Hause tragen lassen, macht es nur still und klug, damit das arme hübsche Weib und der holde Knabe, die er nachläßt, nicht den Fluch tragen müssen, der an diesem zerbrochenen Körper hängt.

Kann ich's wehren? entgegnete Tobias, wenn sein Aufenthalt in meinem Hause ruchbar wird, wenn man ihn zu suchen kommt? —

Wer soll es erfahren? sagte Hubert sanft; wir Beide sagen es gewiß Niemanden.

Ihr wißt nicht, was er mir vertraut hat, ich fühle mich halb und halb gedrungen, es meinem Beichtiger zu berichten. Hubert sah den Goldschmied mit seinen klaren offenen Augen an: Das sollket Ihr nicht, wenn er Euch vertraut hat; fühlt der Arme Bedürfniß nach Beichte und Erbauung, so will ich den Pater Augustin herbringen, da mögen sie es unter einander abmachen; warum wollt Ihr den Zwischenträger spielen?

Tobias neigte zu diesen Worten zerstreut und fast

willenlos das Haupt, der Arzt verließ das Zimmer. Die Thüre zum Krankenzimmer stand offen, leise näherte sich ihr der Meister, um einen flüchtigen Blick hineinzuwerfen, doch er blieb gefesselt stehen auf der Schwelle. Arabella lag zu den Füßen des Lagers, sie schien, von Anstrengung und Nachtwachen ermüdet, in Ohnmacht gesunken, sie hörte nicht das Geräusch des Nahenden, und diesem blieb Zeit, sich an dem Anblick ihrer verführerischen Schönheit zu weiden. Aufgelöst hingen die dunkeln Locken um den blendenden Nacken und die gewölbte Schulter; das schwarze Gewand, das die schöne Gestalt verhüllte, verbarg nicht die edeln Formen, ebenso wenig wie der dunkle Schleier vermögend war, die süßen Regungen eines Busens zu verbergen, der vielleicht jetzt mit den Bildern einer reizenden Zukunft sich füllte, mit einem Glücke sich beschäftigte, dessen Hauptgegenstand, ihr unbewußt, sich gegenwärtig befand. Der arme Goldschmiedmeister fühlte sich aufs heftigste ergriffen; alle glühenden Träume seiner Jugend, die blendenden Aussichten von Glück, Reichthum und Liebe bemächtigten sich jetzt seines berauschten Herzens, erweiterten es zu neuer Seligkeit; Elend und Erniedrigung, sein ganzes früheres Leben, sanken hinter ihm zurück, er fühlte Muth und Jugendkraft, die neue glänzende Laufbahn anzutreten, die ihm unerwartet das Glück anbot. Wie hatte eine einzige Stunde so ganz sein Leben umgeändert! Doch in diesen Träumen störte ihn jetzt Mariens Bild. Unglücklicher, rief er zu sich selbst, so nahe also wohnen Treue und schändlicher Verrath in deinem Busen beisammen? Das liebende Weib, das dir in Armuth und Elend gefolgt, das bereit ist, bis ans Grab mit dir auszuharren, ihr willst du ent-

ſagen? und einem Weibe willſt du ſie opfern, das ſich durch Verbrechen befleckt hat, das nichts beſitzt, als ihre buhleriſche Schönheit und Gold, um damit ihre Schande zuzudecken? — Wankelmüthiger! rief die geheime Stimme im Herzen, willſt du wieder jenen niedrigen Bedenklichkeiten Raum geben, die dich bis jetzt in ein enges, dürftiges Daſein gebannt? Zerreiße endlich die Bande deines düſtern Charakters! Wie, buhleriſch nennſt du das holde Weib? du irrſt, dir wird ſie treu ſein, an dich kettete ſie die Liebe; deinem Arme iſt es aufbehalten, ſie aus unwürdiger Umgebung hinaufzuziehen; konnte ſie bei den Ungeheuern, denen ſie bis jetzt angehörte, wol anders handeln? Und Marie? wird ſie ernſtlich deinem Glück, das zugleich das ihrige iſt, entgegenſein? Noch ſeid ihr jung, noch iſt ein neues Leben für Beide möglich; oder willſt du im Elend ausharren, bis es euch Beiden das Herz abdrückt? — Ein ſchneller Schritt, und es iſt geſchehen! —

Es klopfte an die Thür, und heftig erſchreckend fuhr Tobias aus ſeinen Träumen auf; er glaubte Marien eintreten zu ſehen, doch es war Hubert, dem der Benedictiner folgte. Ich bringe da meinen Collegen, den himmliſchen Arzt, rief der Erſtere, laßt uns nur gleich zu Werke ſchreiten. Sie näherten ſich der Thür des Krankengemachs, die Tobias geſchloſſen hatte; er ſah dem Mönche erſtaunt und verwirrt ins Antlitz. Weshalb ſo eilig? rief er zu Hubert; es hat Zeit. Nein, Freund, entgegnete jener, ich habe es Euch ſo deutlich vorhin nicht ſagen wollen, doch vernehmt jetzt, daß der Arme die Nacht nicht mehr erleben wird. — Tobias zitterte heftig, es fielen ihm Seton's Worte ein: ſo muß ich mich denn wol mit meinem Schatze an einen Andern wenden! Jetzt ent-

scheide dich! rief die innere Stimme drohend; sowie der Fuß des Mönchs diese Schwelle überschritten hat, so ist Alles verloren. — Kalte Schauer bedeckten die Stirn des Unglücklichen; er hörte Mariens Stimme ihn beim Namen rufen, zugleich tönte das Röcheln des Sterbenden aus dem Krankenzimmer. Laßt uns, rief Hubert; wie seid Ihr doch so thöricht und grausam, uns länger aufzuhalten. Noch nicht, entgegnete Tobias mit fast tonloser Stimme; ich habe mit ihm zu sprechen; bleibt hier vor der Thür, bald komme ich wieder. Er trat ins Gemach, Arabella kam auf ihn zu, sorgfältig verschloß sie die Thür. Seton hatte sich aufgerichtet und seine dunkeln Augen leuchteten dem Eintretenden entgegen. Nun, hast Du gewählt, mein Sohn? fragte er dumpf.

Ich bin der Euere, rief Tobias und sank am Lager nieder; in dem Moment fühlte er sich von Arabellens Armen umschlossen. Hab ich's doch gewußt! triumphirte Seton, allein jetzt ist keine Zeit zu verlieren. In die Hände Deines Weibes lege ich den Schatz nieder, entschließt Euch Beide zur eiligsten Flucht, ist mein Leib erstarrt, so müßt Ihr schon weit über das Weichbild dieser Stadt entfernt sein. Unter meiner Lagerstätte liegt in Gold eine ansehnliche Summe, sie bringt Euch fürs Erste über die Grenze dieses Landes, nehmt den Knaben mit und wahrt seiner. Jetzt lebt wohl! Noch einmal, Tobias, bleibe treu Deinem Weibe, denn wisse, daß sie jeden Treubruch bestrafen kann, nur sie weiß um die Art, wie die geheimnißvolle Tinctur angewendet werden muß.

Das Auge der schönen Arabella senkte sich bei diesen Worten, ein Zug von Schmerz wurde auf ihrer

hohen Stirne bemerkbar. »Warum dieſe Zweifel? ſagte ſie leiſe, von denen mein Herz nichts weiß. Ich bin ganz die Euere, Tobias.

Der junge Mann, ſeiner Sinne nicht mehr mächtig, umſchloß die Braut, und der Kuß der Verlobung brannte auf ihren Lippen. Eine Pauſe verging.

Seton richtete ſich auf, ſeine Blicke glänzten in wildem Feuer, indem er ſie auf die Gruppe vor ſich richtete. Betrogen! Grauſamer, betrogen! rief er mit ſchneidender Stimme; tobe jetzt durch die leeren Räume Deines goldenen Kerkers! ich bin Dein Gott, ich habe Dich elend gemacht, um dieſe zu beglücken! Im Bewußtſein dieſes Sieges fahre hin, erbärmliche Welt!

Er ſank zuſammen und war verſchieden, ehe ihm der Prieſter die Gnadenmittel reichen konnte. In derſelben Nacht verließ Tobias mit Arabellen und Bertram in heimlicher Flucht die Stadt. Er mochte ſein Weib nicht wiederſehen. Arabellens Arm hielt ihn umſchlungen, hinter ihm ſchloß ſich das dunkle Gemälde ſeines Elends, die Pforten einer glänzenden Welt öffneten ſich prangend.

In einer der herrlichſten Gegenden am Rhein, nicht weit von der alten Stadt Mainz, befanden ſich eine Menge fröhlicher und geputzter Leute auf einer anſehnlichen Wieſe beiſammen. Ein zierliches, von friſchen Baumgruppen umgebenes Haus erhob ſein freundliches Obdach auf einer kleinen Anhöhe; es war ganz der feſtlichen Freude gewidmet, unauf-

hörlich zogen lustige Schwärme hinaus und hinein; oben über der Hausthür auf einer großen vergoldeten Tafel standen die Worte: Die lustige Gesellschaft der Goldmacher hat hier ihre Herberge aufgeschlagen.

Indeß die jungen Leute, Mädchen und Bursche sich auf der Wiese mit Fangball, Scheibenschießen und Tanz belustigten, saß der Wirth der Herberge mit einigen seiner Freunde auf dem grünen Vorplatze des Hauses bei einem Becher kühlen Weines. Das Gespräch bewegte sich um die heutigen Festlichkeiten, die schon dagewesenen und die noch zu erwartenden. Ein Paar Bürger, die eben hinzutraten, erkundigten sich, ob die Schiffe noch nicht zu sehen seien.

Nein, entgegnete der Wirth; erwartet sie auch nicht so schnell wiederkehren zu sehen, sie sind den Fluß weit hinaufgezogen, auch wollen sie hie und da am Ufer landen, wo man ihnen freundliche Grüße und Ehrenbezeigungen aller Art schon vorbereitet hält. Setzt Euch hin, Freunde, und laßt sie uns erwarten. Die Beiden nahmen Platz, und der Eine sagte: Mich ergötzt in der That diese lustige Brüderschaft. Mag, wie so Viele behaupten, ihr Beginnen thöricht sein, dennoch bringen sie in die finstre Zeit Leben und Fröhlichkeit; ihre Schwänke und Possen lassen uns den Zank der Fürsten vergessen, sowie die kleinen boshaften Zwistigkeiten der Städte, welche so gern alle Welt von sich sprechen machen möchten.

Ihr habt Recht, entgegnete der Wirth; als vor zehn Jahren das Wesen seinen Anfang nahm, hätte ich ihm diesen lustigen Fortgang nicht prophezeit. Die ersten Begründer mischten offenbar noch zu viel Ernst ins Spiel, sie gingen wirklich darauf aus, ir-

gend ein Geheimniß zu entdecken; jetzt aber weiß Jedermann, daß selbst der tiefsinnigste Ernst hier nichts als gutgemeinten Scherz bedeutet.

Wie, nahm einer der Gäste das Wort, Ihr meint also wirklich, daß Alles nur auf Possen und Spaß hinausläuft, daß hinter allen ihren Feierlichkeiten sich durchaus kein Geheimniß verbirgt?

Sicherlich nicht! rief der Wirth. Ein finsterschauender langer Mann am Ende des Tisches erhob sich jetzt und rief: Wie könnt Ihr doch noch zweifeln, Gevatter, daß Alles Dummheit, Narrheit ist! Schande und Spott für unser liebes Deutschland ist es, daß dieses und vieles andere Gesindel so frei und schamlos auf Straße und Markt sein Wesen treiben, Kirche und Staat wol gar nebenbei beschimpfen darf. —

Ihr irrt Euch, Herr Archivarius, entgegnete eine Stimme, Staat und Kirche bleiben unangetastet.

Unangetastet? wiederholte der Erzürnte. So ist es wol zu dulden, daß die Narren dort die sieben Kurfürsten des heiligen römischen Reiches mit sich führen? daß selbst des Kaisers Majestät von ihnen lächerlich gemacht wird? Nicht allein, daß sich das Gesindel über die Gesetze des bürgerlichen Lebens hinwegsetzt, an den Hoflagern der Fürsten sich einnistet, sie untergraben auch Friede und Ordnung im Lande. Jeder misrathene Bursche, dem die Arbeit nicht mehr schmeckt, läuft zu solchen Narreninnungen über, und ist immerdar höchst willkommen.

Sie fallen Niemanden zur Last, bemerkte der Wirth, sie bezahlen ordentlich, wo sie hinkommen.

Aber von welchem Gelde? erwiderte der Eiferer. Reiche Thoren, die sie ankirren, müssen's hergeben. Freilich ist diese Art, Gold zu machen, kein Geheim-

niß. Mich wundert nur, daß unser Herr, der Erzbischof, die Wirthschaft so mit ansehen kann, daß er keinen Machtspruch thut. Seht zum Beispiel heute, meint Ihr, daß irgend ein Schreiber es in der Actenstube aushält? Hinaus will Alles. So werden die kostbarsten Processe, die weitläufigsten Untersuchungen, Meisterstücke der Feder bei Seite geworfen, um in blinder Wuth hinauszutoben. Zuschauen wollen die Narren, Einer lacht über den Andern, am Ende sind sie Alle blind, toll. Die Welt ist alt und kindisch geworden.

Macht nur nicht, rief der Wirth, daß sie Euch für Euere Strafpredigten mit in den Narrenorden schließen; sie verstehen sich auf's Hänseln trefflich. Viele lachten, der Archivarius wollte eben antworten, als mehre Stimmen laut riefen: Da kommen sie, da kommen sie! Alles drängte sich von der Wiese hinan auf den erhöhten Platz des Hauses, von wo man den herrlichen Fluß übersehen und zugleich den Blick auf die nachbarlichen, im Abendschimmer lieblich erglänzenden Auen richten konnte. Mehrere buntbewimpelte Schiffe kamen jetzt majestätisch den Fluß herab; ein fernes frohes Geräusch von Blasinstrumenten und singenden Stimmen ließ sich vernehmen; Waldhorn und Flöte klangen wie rufende Kinderstimmen in das Abendroth hinein, das Echo wiederholte die zauberischen Klänge, am Ufer tönten Freudengeschrei und Beifallrufen. So schwammen die geschmückten Fahrzeuge nahe an die Wiese heran, wo schon eine Gesandtschaft bereit stand, sie in Empfang zu nehmen. Die Bürger am Tisch hatten sich alle auf die Bänke gestellt, der Wirth behauptete den Platz auf dem Tische, und indem er sein ungeheueres Kelchglas schwenkte, gab er der

Dienerschaft das Zeichen, mit einem allgemeinen Jubelruf einzustimmen. Indeß der Zug sich aus den Schiffen hinaus langsam die Wiese hinaufbewegte, fanden einige Freunde des Wirths Gelegenheit, sich nach den vorzüglichern Mitgliedern desselben zu erkundigen. Wer ist nun der dicke freundliche Herr, fragte der Eine, den sie dort mit Blumen geschmückt, gleichsam im Triumph daherbringen? Die untergehende Sonne spiegelt sich auf seinem frischen rothen Antlitz, und wohlgefällig im lauen Abendwinde nicken die prächtigen weißen Federn auf seinem Hute.

Dieser ist der eigentliche Freudenspender, entgegnete der Wirth, der das ganze heutige Fest veranstaltet hat und es aus seiner Tasche meistens bezahlt, der alte reiche Ritter Blending aus der Nachbarschaft.

Der ältliche Herr also, der die schönen Besitzungen am Flusse hat? fragte eine andere Stimme. Ei seht doch! freilich, er ist ein Hagestolz, hat nicht nöthig, das kostbare Gut so streng beisammenzuhalten, um es lachenden Erben später hinzuwerfen. Wer aber ist der besonders lustige zierliche Herr, der jenem zur Seite geht, fast wie ein fahrender Schüler gekleidet, mit der Laute im Arm?

Der Sänger Leonhard, entgegnete der Wirth mit wichtiger Miene; Ihr seht an der großen goldnen Kugel, die er am feuerrothen Bande um die Schulter trägt, daß er zu den Eingeweihten gehört. — Freude über Freude! riefen mehre Stimmen; seht ihr dort unsern gnädigsten Kurfürsten? auch er ist im Zuge, auch er verschmäht es nicht, einen guten Spaß mitzumachen. Still doch! tönten andere Stimmen; überschreit doch nicht die Musik! Hört ihr die Pfeifen und Trompeten? Jetzt kommen sie den

Hügel hinan! ein stattlicher Zug! Wer ist doch der große, reichgekleidete Herr, auf dem stolzen Rosse dort? fragte der Wirth seinen nächststehenden Freund; er sieht finster aus und scheint ein Fremder zu sein. Gewiß, war die Antwort, hat auch ihn das große Fest herbeigelockt; doch verschont mich jetzt mit Fragen, Gevatter, ich muß nach Weib und Kind sehen, daß sie noch auf dem Gerüste Platz finden; das schwärmt im Gedränge herum und geht wol gar am Ende spurlos verloren.

Man hörte jetzt von allen Seiten her Musik, Geschrei und Beifallrufen. Eine Menge junger Mädchen, mit Blumen geschmückt, zeigte sich auf der Höhe; die unten stehende Sonne übergoß ihre leichten Gestalten mit flüchtigem Purpur, und es schien, als schwebten die leichten Gestalten tändelnd in der Luft. Goldne Mützen, weiße Federn, bunte Gewänder schimmerten jetzt durcheinander im gedrängten Zuge, der sich zum Gasthof hinaufbewegte; Rosse wieherten, die Träger der Frauensänften schrien sich einander zu, zwischendurch tönte Gelächter, Pagen und Diener liefen hin und her, am Gerüste wurde gehämmert, eine Menge Kinder wandten sich durch die Gruppen der Erwachsenen, indem sie sich mit großen Blumenkränzen und Gewinden schleppten, sie den Arbeitern hinreichend, welche sie an den Pfeilern des kurfürstlichen Zeltes befestigten. Hinter diesem belebten Gemälde sah man den majestätischen Rheinstrom dahinfluten, seitwärts die Thürme der Stadt Mainz, gegenüber die herrlichen, mit Reben bepflanzten Uferhügel, bis weithin im schwimmenden Glanz der Abendröthe daliegend.

Während sich die Menge auf der Wiese belustigte, die Vertrauten und Bekannten im Gespräch zusam-

mentraten, viele Eilige und Besorgte sich um Plätze auf den Gerüsten stritten, wurde es nach und nach dunkel, und ein prächtiger Zug von Fackeln kündigte den Beginn des Schauspiels an. Der Wirth des Gasthofs hatte es nicht unterlassen können, seiner Neugier folgend, sich dem geheimnißvollen Fremden, der so mächtig seine Aufmerksamkeit an sich gezogen, näher anzuschließen. Beide betraten jetzt einen geräumigen Bretergang, an dessen Ende sie einen Platz einnahmen, von dem sie die Aussicht sowol auf die große Menge der Zuschauer, als auch den sichern Anblick Dessen hatten, was sich auf der Bühne ereignete. Man vernahm hier auch die Stimme der Sprechenden deutlich; die entfernter Sitzenden ließen sich von ihren Nachbarn den ungefähren Sinn der Worte, insofern sie Bezug auf den Vorgang hatten, erklären; den Meisten war nur an dem reichen und blendenden Schauspiel gelegen.

Die Fackeln waren überall hin vertheilt, und vor dem fürstlichen Zelte erschien jetzt in bunter Tracht ein sogenannter Schalksnarr, der hier den ernsthaften Posten eines Prologus auszufüllen hatte. Er machte kund, daß er von den Göttern abgesendet sei, um folgendes traurige Ereigniß anzuzeigen. Der mächtige König der Erde, nämlich der Erdgeist, habe seine liebste Tochter, die Prinzessin Gold, verloren, durch feindliche Zauberer sei sie ihm geraubt und in einen Thurm eingeschlossen worden, den eine dreifache unüberwindliche Mauer umgebe. Viel tausend Jahre habe die Arme darin geschmachtet; endlich sei ein edler mannhafter Ritter erschienen, der sie befreien wolle. Allein mit gewöhnlichen Waffen war ein so schwieriges Unternehmen durchaus unausführbar; die Tücke der Magier hatte ihr Opfer zu sicher ver-

wahrt, Talismane von der stärksten Macht waren an die Pforten geheftet, alle Schlösser an den Eingängen gefeit. Was sollte nun geschehen? Zum Glücke gelingt es dem weisen und tapfern Ritter, sich vier kühne Helden zu Freunden zu machen, und zwar dadurch, daß er ihnen den Aufenthaltsort ihrer entführten Schönen entdeckt. Mit der Macht dieser Schönen, die vier unüberwindliche Feien sind, wird eine Lanze geschmiedet, die alle Hindernisse überwindet, durch deren Hülfe der reiche und tapfere Ritter zum Besitz der Prinzessin gelangt. Er führt die Holde ihrem Vater zurück und erhält sie von diesem zur Gemahlin zum Dank für seine kühne Ritterthat.

Diese Worte, in zierliche Verse gebracht, waren verklungen, vom Beifall der schaulustigen Menge begleitet; es begann jetzt die eigentliche tragische Verhandlung. Alle Blicke hefteten sich auf die Bühne. Man sah einen wunderbaren Garten, aus dessen Boden helle bunte Flammen emporloderten; doch was Flammen schienen, waren prächtige Blumenkelche, kolossale Tulpen, purpurroth, smaragdgrün, goldgelb durcheinanderfunkelnd; über ihnen wiegten sich Schmetterlinge, die gleichfalls in durchsichtigen Farben brannten und gleich schimmernden Sternen in dunkeln Lüften hingen; aus den Gebüschen drangen liebliche Töne, bald schmachtend, bald klagend in den Nachthimmel hinauf. Doch das Köstlichste zeigte sich den erstaunten Blicken in der Mitte des wunderbaren Gartens. Hier warf ein Springbrunnen Strahlen goldgelben Weines in ein Becken von Gold, nebenbei auf reichen Teppichen und Polstern saß die Prinzessin Gold, von ihren Frauen umgeben. In der That konnte man nichts Lieblicheres und Ent-

zückenderes sehen, die Gestalt und die herrlichen Formen des schönen achtzehnjährigen Mädchens waren in ein prangendes Gewand von Goldstoff gehüllt, das seine schweren Falten weithin auf den dunkeln Teppich hinbreitete, goldne Ketten zierten Arme und Busen, selbst das hellgelbe Haar war mit ihnen durchflochten, und über Alles legte sich in klaren Wellen, gleich einem goldnen Duft, ein leichtgewebter Goldschleier. Sie saß sinnend da, mit dem einen schönen Arm das Haupt stützend, mit dem andern einen herrlichen Papagei emporhaltend, der, wie ein großer funkelnder Strauß von Edelsteinen sich schimmernd bewegte. Die Menge auf den Gerüsten ließ sich bei diesem Anblick nicht zähmen, alle Stimmen brachen in laute Bewunderung aus, als sich die schöne Prinzessin jetzt erhob und langsamen Schrittes durch den Zaubergarten dahinwandelte, gleichsam auf den Wellen der Musik schwimmend; die Spur ihres Ganges bezeichnete eine Menge Goldfunken und Glühwürmer, die im Grase funkelten. Doch wehe dem schönen Bilde! es soll nicht lange in so süßer Einsamkeit schwärmen dürfen! Plötzlich, welch ein Anblick, fangen die mächtigen Tulpenhäupter sich zu regen an, hinter jeder lauscht eine finstere verzerrte Larve, hinter jeder kommt ein Magier hervor. Bald erheben sie sich lang und länger, in jeder Minute wächst ihre fürchterliche Zahl; aus der Erde, aus den Gebüschen, selbst aus dem Springbrunnen steigen sie empor, und endlich stürzen die Ungeheuer mit vereinter Gewalt auf die Prinzessin los, die mit ihrem flatternden Goldschleier wie eine wahnsinnige Blume durch die Nacht ihnen voranfliegt. Vergebens, der Schwarm der dunkeln riesigen Gestalten ist dicht hinter ihr her, es kreisen im Sturmwind ihre schwar-

zen Gewänder hoch in die Lüfte, die Ketten rasseln und schlagen an die erhitzten Leiber, und endlich, als sie die Arme gefangen haben, erheben sie einen dämonischen Freudentanz auf der Wiese, bei dem sie die köstlichen Blumen des Gartens mit wilden Füßen zerstampfen. Nach diesen bewegten Erscheinungen tritt Ruhe ein; jene Unholde verschwinden mit ihrer Beute, und nach einer Pause zeigt sich ein neuer Anblick. Seitwärts öffnet sich ein Felsenthor, und alle Blicke wenden sich dorthin, um den Erdkönig zu begrüßen, der langsam aus der Tiefe emporsteigt und durch sein gefurchtes Antlitz, mehr noch durch einen langen ehrwürdigen Bart, der bis an die Erde reicht, nicht wenig Ehrerbietung und Staunen einflößt. Der alte treffliche Herrscher, so lange Jahrhunderte in Frieden regierend, beklagt sich jetzt bitter über den Raub seines Lieblingskindes. Dunkle Gerüchte haben ihm erzählt, daß der Frevel von den Magiern verübt worden, und wenn dem in der That so ist, hat jede Hoffnung zur Befreiung der Unglücklichen nur schwachen Grund. Der trostlose Vater muß fast verzweifeln, denn er kennt jene betrügerischen Weisen, die die Nase in jedem Geheimniß stecken haben, die so gerne Alles wissen möchten und dabei zudringliche, unbequeme Leute sind. In diese Sorgen vertieft steht er noch da, als man im Hintergrunde auf seinem guten Gaul den Ritter Blinding nach Abenteuern ausreiten sieht. Der König winkt ihn heran, und der Ritter, das Schicksal der unglücklichen Prinzessin erfahrend, zeigt sich sogleich voll Edelmuth und Thatkraft, er bietet seinen tapfern unüberwindlichen Arm an, vorher aber, und dieses ist ihm nicht zu verdenken, möchte er gern das Bild der Schönen sehen, zu deren Frommen er

ſich jetzt in ein Gefährniß begibt. Warte, mein Sohn, ruft der Alte und greift in die Taſche, dieſes Vergnügen ſollſt Du haben; ich pflege ſtets eine Anzahl von ihren Portraits bei mir zu führen — ſiehe, da iſt eines! Er zeigt dem Ritter ein Goldſtück, und dieſer iſt ſo entzückt über das Portrait, über deſſen Glanz und Lieblichkeit, daß er ſogleich dem edeln König den glücklichen Ausgang des Unternehmens zuſchwört. Ich dachte es wol, bemerkte dieſer; wer nur dieſes Portrait zu Geſichte bekam, hat ſogleich den brennenden Wunſch bezeigt, ſie zu beſitzen. Allein, mein Sohn, die Verborgene aufzufinden iſt nicht ſo leicht; ich rathe Dir, Dich nach Beiſtand umzuſehen, vor allen Dingen mußt Du die Metalle zu Rathe ziehen.

Wer ſind dieſe?

In Wahrheit, entgegnete der Alte, ich weiß nicht, wo ſie herumſchwärmen; es ſind die Brüder jenes holden Kindes. Doch ich muß Dir geſtehen, ſetzte er mit einem kleinen leichtfertigen Lächeln hinzu, ſie ſind nicht meine ächten Söhne. Die einzige Frucht meiner Ehe iſt die wunderſchöne Tochter, jene ſind mir nebenbei durch allerlei Liebſchaften meiner etwas wilden Jugend zugefallen; ſie ſind jedoch, wie ich höre, brave, rechtliche Burſche, wenngleich manche ein wenig plump und gemein ſind, allein man kann nicht an allen ſeinen Kindern gleiche Freude erleben.

Der Ritter entſchließt ſich nun die Metalle aufzuſuchen. In der That ſind einige verarmt: das Eiſen dient in einer Schmiede, das Kupfer geht gleichfalls auf Erwerb aus, das Blei iſt ſo dick und ſchwerfällig geworden, daß es kaum mehr auf den Beinen ſich erhalten kann; nur das Silber hat den

schönsten Platz, es ist am Busen eines jungen Mädchens. Als diese vier tapfern Helden das Unglück ihrer Schwester vernehmen, entschließen sie sich rasch, dem Ritter ihre Hülfe zu gewähren. Sie machen sich zu diesem Zwecke alle waffenfähig, und jeder schmiedet sich einen Panzer von dem ihm zukommenden Metalle, und so reiten sie aus, um von ihren Geliebten Abschied zu nehmen. Doch auf dem Schloß der Damen angelangt, erfahren sie zu ihrem Schreck, daß Raubritter sie entführt haben. Neues Ungemach! Der Ritter verspricht die verlornen Schönen aufzusuchen, und es gelingt ihm sie zu finden. Diese vier Fräulein sind die Elemente. Das Feuer, eine hohe stolze Jungfrau im rothen Gewande, erwählt zu ihrem Paladin das Kupfer; es ist ein derber, gesund aussehender Bursche, der nur vom vielen Trinken eine etwas roth angelaufene Nase hat, doch grade deshalb ein um so feurigeres Ansehn zeigt. Die Erde, ein braunes, schon etwas ältliches Fräulein, ergibt sich dem Ritter Eisen, weil er ihr der ehrlichste und derbste scheint. Wasser, die holde zarte Jungfrau im silbernen Schleier, mit den klaren Augen und dem süßen Wellenschlage des schönen Busens, ist schon durch die zartesten Bande mit dem Jüngling Silber verbunden, und in der That kann man nicht leicht ein schöneres Paar sehen. Das jüngste Fräulein, ein verzogenes Mutterkind, grillenhaft, voll Launen, dabei aber die süßeste Kleine, die je das Auge geschaut; ihr Sylphenkörperchen tanzt auf jedem schwankenden Grashalm, ihr Gesichtchen spiegelt wie ein klarer röthlicher Mondglanz; diese vermählt sich aus lauter Caprice dem plumpen Ritter Blei; die wunderlichste Ehe, die man sich denken kann. Der arme Mann kann von seinem Weibchen nicht die ge-

ringſte Gunſt erlangen; denn ehe er vor ihr auf ein Knie niederſinkt, iſt ſie ſchon hunderttauſend Meilen weit fortgeeilt, und während er die Worte: ich liebe Dich, ausſpricht, hat ſie ſchon drei Mal die Runde um den Erdkreis gemacht. Dennoch ſind alle vier Damen für das Glück ihrer ſüßen Vereinigungen ſo erkenntlich, daß ſie nun dem irrenden Ritter ebenfalls ihre Hülfe zuſichern. Da ſie mächtige Feien ſind, ſo iſt auf ihre Verſprechungen ſchon zu bauen; wirklich verfertigen ſie alsbald durch gemeinſchaftliche Kunſt eine kryſtallene Lanze, die ſie dem Ritter in die Hand geben. Dieſer eilt jetzt auf den Schauplatz der ihm beſtimmten Thätigkeit, gefolgt von den vier Helden. Man ſieht ihn vor dem Thurm, in dem die Prinzeſſin ſchmachtet, erſcheinen. Die erſte Pforte, vertheidigt durch einen wilden Rieſen, den Aberglauben, wird geſprengt; die zweite ſchützt ein träges Ungeheuer, die Faulheit, doch auch ſie muß weichen; die dritte endlich, geſchloſſen durch einen kräftigen Talisman, das Geheimniß, fodert die meiſte Anſtrengung, doch auch ſie öffnet ſich endlich und im Glanze zahlloſer Lichter tritt die Prinzeſſin Gold hervor. Ein allgemeines Beifallsgeſchrei begrüßt ihr Erſcheinen; die vier Helden ſenken ehrerbietig die Speere beim Anblick ihrer holdſeligen Schweſter. Indem laſſen Pauken und Cimbeln ſich hören, auf einem goldnen Wagen, gezogen von vier prachtvollen Löwen, erſcheint die Göttin Fortuna; ſie nimmt die Befreite und ihren Retter in den Wagen auf, die Metalle und Elemente ſchließen, auf ihren ſtolzen Roſſen thronend, dem Zuge ſich an, und dieſer bewegt ſich nun in heitrer Pracht beim Jubel der Menge langſam über die Bühne. Zum Schluß erſcheint nun auch der alte Erdkönig; er

zeigt sich durchaus als ein Mann von Ehre, der seine Zusage auch zu halten willens ist; die Metalle, Elemente, niedere und höhere Naturgeister aller Art sind gegenwärtig, wie er die Hand der Prinzessin in die des glücklichen Ritters legt. Chöre der Geister singen Brauthymnen, und indeß sich die Vermählten auf einem goldnen Thron niederlassen, kommen nun alle Völker der Erde in ihren verschiedenen Trachten, um ihnen zu huldigen. Tanz und Gesang beschließen das Ganze.

Die Festlichkeit war beendet; viele Gäste eilten nun nach Hause, andere suchten sich für die Nacht ein Plätzchen im Fremdenhofe oder in den benachbarten ärmlichen Hütten. Das große Wirthszimmer hatte der Ritter Blinding in Anspruch genommen; es wurden hier Anstalten zu einem köstlichen Mahl getroffen, welches die Eingeweihten unter sich, ohne Zuziehung andrer Gäste, einnehmen sollten. Der Wirth jedoch wußte es so einzurichten, daß der Fremde unbemerkt ein Plätzchen an der Wand erhielt. Die gute Laune der Goldmacher war so lebhaft erregt und ging durch die herrlichen Weine, die der reiche Gastgeber spendete und die ohne Aufhören um die Tafel kreisten, bald in eine so wilde Ausgelassenheit über, daß auch ohne jene Vorsicht Niemand sich um den einzelnen fremden Mann bekümmert hätte. Der Ritter Blinding saß obenan, sein Antlitz glänzte, als schiene wiederum die Abendsonne darauf, das runde Bäuchelchen, und die vollen Wangen schüttelten sich bei dem kräftigen Gelächter, das Meister Leonhard's Schwänke zu erregen wußten. Die vier Metalle waren in ihrer Maskenkleidung geblieben, nur hatten sie die Larven abgelegt, und es zeigte sich jetzt, daß es vier ehrenfeste Ritter

aus der Nachbarschaft waren; auch der Erdkönig trat jetzt als ein junger lustiger Bursche ohne Bart hervor. Die Frauen und Jungfrauen, die das Spiel hatten verherrlichen helfen, blieben von dem Gelage fort.

Als die gesellige Freude ihre höchste Spitze erreicht hatte, bemerkten mit Unwillen die Zunächstsitzenden an dem Sänger Leonhard eine traurige und nachdenkliche Miene. Ach, meine Freunde, entgegnete der Meister auf ihre Fragen, wie Ihr mich jetzt fröhlich in Euerer Mitte sitzen seht, so will es mich gemahnen einer Zeit, die jetzt längst dahin ist. Eine geheime Schuld drückt mein Herz; ich meine, daß ich an dem Unglück eines lieben Genossen und theuern Freundes Schuld bin. Viele wurden bei diesen Worten ernsthaft, Andere erkundigten sich neugierig, von wem die Rede sei, und der Ritter Blinding rief: Ich, Euer König, befehle Euch, und zwar im Namen meiner holdseligen Gemahlin, die leider gleich nach unserer heiligen Trauung mich wiederum verlassen hat, die Ursache Euerer Bekümmerniß, Meister Leonhard, sowie die Geschichte jenes Freundes, den Ihr unglücklich nennt, uns zu erzählen. Alle Gäste stimmten dieser Aufforderung bei, und der Sänger nahm das Wort: Leider, meine hochgeehrten Freunde und Genossen des Geheimnisses, kenne ich das Schicksal jenes Freundes selbst nicht genau; der Theil von Schuld, den ich mir aber bei seinem Misgeschick zumesse, ist dieser. Zehn Jahre sind es jetzt ungefähr, da ich, damals in der Residenzstadt Dresden lebend, in einem Kreise fröhlicher Leute von jenen ehrwürdigen Geheimnissen sprach, in die ich jetzt durch besondere Gnade des Himmels eingeweiht bin. Wer hätte

glauben sollen, daß das Bäumchen scherzhafter Unterhaltung, entsprossen dem Boden augenblicklicher ausgelassener Laune, so bittere Früchte des Ernstes ansetzen würde. Mein Freund, der auch gegenwärtig war, nahm sich meine Worte zu Herzen, böse Gesellen mögen wol nachgeholfen haben; kurz, der redliche stille Mann ging plötzlich in schädliche Verwirrung über, verließ Frau und Werkstatt und ist in die weite Welt gezogen. Ich höre, daß er sich für einen gelehrten Alchymisten ausgegeben hat, sein näheres Schicksal habe ich aber nicht erfahren können; es ist nur zu gewiß, daß auch er das elende Ende aller jener Leute gefunden hat, welche sich im Ernste mit der finstern Kunst beschäftigen. Wenn dieses ist, ach, Freunde, so drückt mich die alte Schuld; denn ich war es, der ihm leichtfertig zusprach, als er eines Tages von der Goldmacherkunst mit mir redete.

Wie nannte sich Euer Freund? fragte ein Ritter.

Leonhard erwiderte: Laßt mich seinen Namen verschweigen, ich will Niemandes Ankläger werden.

Ich frage auch nur, entgegnete jener, weil ich vor einigen Jahren am Hofe König Sigismund's von Polen einen fremden Grafen kennen lernte, den die Menge einen Alchymisten nannte, und über dessen Herkunft nur dunkle Gerüchte gingen. Es könnte ja wol dieser Euer vermißter Freund sein.

Leonhard schüttelte das Haupt. Wie käme der Arme zu Ansehen, Glück und Reichthum? Ach, wenn der Himmel mir nur das Glück schenkte, ihn noch einmal zu sehen, oder wenigstens von seinen Erlebnissen genaue Kunde einzuziehn!

Wäre er nur in unserer Mitte, rief der Ritter Blinding; hier an unserer wohlbesetzten Tafel könnte er lernen, wie man in Wahrheit Gold machen könne.

Nicht in finstern Gewölben, am dunkeln Herde bei Rauch und Qualm, nein, unter heitern Gesellen, bei Gesang und Wein und kräftiger liebevoller Freundschaftsrede, da wird im Herzen das echte Gold geboren, da blinkt es in tanzenden Funken auf der beweglichen Weinfläche im Becher, gierig saugt die begehrliche Lippe den flüssigen Goldschaum, und aufsteigend erblühen im Gehirn die goldenen Träume, die trunkenen Bilder. Alles dieses, meine Freunde, ist wirkliches echtes Gold, und die Art, wie wir es hervorbringen, ist die einzig wahre und echte; wer mir von einer andern redet, will mich betrügen und täuschen.

So sitzen wir denn, rief der Meister Leonhard, in das heitere Bild unwillkürlich einstimmend, in unserer geheimnißvollen Werkstatt beisammen, Jeder an seinem Platze am Herd beschäftigt; mein Auge erblickt nichts als Retorten, Destillirkolben und Zaubergefäße von allen Formen. Noch schwebt über uns im goldenen Dufte das Geheimniß! Wer wird zuerst mit aufwärts schauendem, begeistertem Auge einen der schlanken zierlichen Geister erfassen, die in der schimmernden Atmosphäre oben tanzen und jubiliren? Seht, wie sie neckisch auf- und abfahren, stets flüchtig enteilend, wenn der Gedanke sie eben zu fassen meinte. Das sind die Geister des Scherzes, der glücklichen Einfälle, die über jeder gutbesetzten Tafel ihr tändelndes Spiel treiben. Auf, Ihr Goldmacher! wer zwingt zuerst die süßen kleinen Gottheiten in die Retorte hinab; doch nein, nicht gezwungen wollen sie sein, freiwillig kommen sie und senken die zierlichen krystallenen Glieder in die schäumende Weinflut, singend auf- und niederfahrend im goldenen Element. Laßt sie wieder entflattern,

wenn sie wollen; halket sie nicht, seid zufrieden, daß der Trank, der alltägliche Trank in Euerm Becher, durch ihre Berührung jetzt in Gold verwandelt ist; schlürft ihn herab und gebt uns dann gleich die neugeprägten Gedanken, die echten herrlichen Witze frisch aus der Werkstatt. Ihr Andern, die noch nicht das Geheimniß fanden, macht das Wechslergeschäft, bringt das neue Gold in Umlauf, tauscht die großen Münzen in kleine um und versorgt die äußersten Enden der Tafel geschickt mit Erwerb und Wohlstand. Seht, seht wie jetzt bald das ganze Land in Wohlhäbigkeit blüht; gleichwie jeder Bauer sein Huhn im Topfe hat, so hat jetzt jeder Gast, auch der ärmste und stillste, auf seinem Teller einen guten Einfall. Immer häufiger senken sich die zarten neckischen Geister von oben herab, immer zärtlicher schauen sie in die begehrlichen weinglänzenden Augen der fröhlichen Trinker, zu ganzen Scharen stürzen sie in die kühlen goldnen Badewannen, und bald ist Keiner mehr im Kreise, dem nicht in innerster gedrungener Lebensfülle, in überschwenglicher Lust das Geheimniß aufgegangen ist, der nicht das stille Fest der Vermählung mit der erwählten süßen Braut begangen hat. Ja, Freunde, wir sind alle Goldmacher, erkennt unsern großen Beruf, doch laßt uns zugleich streng das Geheimniß bewahren; der geistreiche freie Lebensgenuß, das echte lautre Gold der Freude ist nur für die Auserwählten geschaffen, die taube, dumpfe Menge muß ewig im Finstern tappen.

Nein, rief der Ritter Blinding, wir in unsern königlichen Gnaden sind nicht ganz Euerer Meinung, verehrlicher Goldmachermeister. Unsere holdselige Vermählung mit der Prinzessin Gold ist mit Recht eine denkwürdige Angelegenheit des ganzen Landes

zu nennen. Ich stelle mir vor, wie viele meiner geliebten Unterthanen, die in ihren entfernten Wohnplätzen von dem großen Ereigniß haben sprechen hören, nicht wenig Begierde zeigen werden, ihre neue Herrscherin kennen zu lernen. Da dieses von Angesicht zu Angesicht nicht leicht möglich ist, so beschließen wir huldvoll, genannten Unterthanen eine genügende Anzahl Portraits zu überschicken. Auf diese Weise, meine Freunde, laßt uns denn nun auch die Nichtwissenden in unser Geheimniß einweihen.

Er nahm bei diesen Worten sein graues Hütlein vom Haupte, warf eine Handvoll Goldstücke hinein, unter Scherz und Gelächter ging das Hütlein weiter im Kreise, und als es jetzt zum Sänger Leonhard gelangte, rief er: So will ich denn diese kostbare Portraitsammlung mit einigen seltnen Cabinetsstücken aus alter Schule vermehren. Ja, Glück und Freude den Armen und Unglücklichen! Er löste von seiner goldenen Kette ein paar große gewichtige Münzen ab und warf sie klingend in den Hut.

Recht so, rief der Ritter, Ihr zeigt Euch als tüchtigen Goldmacher, dem es auf ein paar Loth mehr oder weniger im Gewichte nicht ankommt. Habt meinen Dank, lieber Meister!

Scherz und Freude erreichten die höchste Spitze. Nun singt das Lied der Goldmacher! riefen mehre Stimmen, und Meister Leonhard ergriff die Zither, die an seinem Stuhl lehnte, und sang mit wohllautender Stimme folgende Strophen:

Tief in der Nacht geheimnißvoll
In dunkler Höhlen Raum
Wächst durch gespaltet Steingeklüft
Ein lebenvoller Baum.

Wo ist des Baumes Wurzelschaft,
Dem blühend er entsteigt?
Wer nennt mir die geheime Kraft,
Die tausendfach sich zweigt?

Ist, wie in des Gehirnes Raum,
Ein goldner Traum entblüht,
So dies der alten Erde Traum,
Drin frühe Jugend sprüht?

Ist's der Titanen wildes Blut
Vergossen einst im Streit?
Die Spur von Götterübermuth
Vernichtet keine Zeit.

Wie, oder treibt des Frühlings Gruß,
Der Blumen bringt dem Thal,
Dort in der Felsenkammer Schluß
Den hellen Goldesstrahl?

Vergebens forscht der Seherblick,
Die dunkle Tiefe schweigt,
Des Baumes räthselhaft Geschick
Ist Dir im Bild gezeigt.

So wuchern unter Steingeklüft
Die Adern goldner Lust;
Vergebens daß Du um Dich greifst,
Greif' in die eigne Brust.

Ja, ja, rief der Ritter Blinding, ein Thor ist, wer das Köstliche und Süße in der Ferne sucht, es liegt uns Allen nahe. Gebt dem Sänger diesen Becher unseres schönsten Metalles, ihm sei es zuerst

geweiht! Gott segne des trefflichen Mannes Eintritt in unsere Gemeinschaft, es wäre ewig Schade gewesen, wenn so kostbare Talente sich im Alltagsdienste des staubigen Lebens abgenützt hätten. Es lebe der Meister Leonhard, der Sänger!

Alle stimmten fröhlich in diesen Trinkspruch ein, zugleich ertönten liebliche Flötentöne unter den Fenstern dem Neuaufgenommenen zu Ehren.

Der Fremde, der aus seiner Ecke heraus ein aufmerksamer Zeuge der Tafelfreuden und Gespräche gewesen war, benutzte jetzt den Augenblick, in dem mehre Gäste sich erhoben, um in der Stille das Zimmer und das Haus zu verlassen. Draußen lag die Nacht über die Gegend gebreitet, mild leuchtete der Halbmond herab, sich in den Wellen des Flusses spiegelnd. Die Ufer unten und noch ein Theil der Wiese war mit unruhigen Gruppen gefüllt, die sich zur Abfahrt anschickten. Eine schöne Gondel, höher als die andern Fahrzeuge im Preise, lag noch wartend da; der Fremde miethete sie für sich, um noch vor Mitternacht die Stadt Mainz zu erreichen. Wie die Ruderer eben abstoßen wollten, zeigten sich am Gestade zwei ängstlich suchende Frauen, von einer Dienerin begleitet; sie wünschten einen Platz zu erlangen, doch die überfüllten Böte wiesen sie überall zurück; der Fremde wurde ihrer nicht so bald gewahr, als er ihnen die Gondel anbot. Das Anerbieten wurde nach kurzem Zögern angenommen, und es traten, von den Ruderknechten geleitet, eine ältliche Frau und ein blühendes junges Mädchen in den innern von bunten Lampen erhellten Raum. Wie angenehm überrascht war der Fremde, als er in dem jungen Fräulein die Prinzessin Gold erblickte. Sie schien ihm hier in ihrer einfachen Tracht fast

noch blühender und schöner; das goldene Haar, dessen köstliche Fülle erst jetzt recht sichtbar war, umschloß in vollen Flechten das zarte jungfräuliche Antlitz, dieses hob sich auf das schönste von dem dunkeln Hintergrunde der bewegten Wellen ab. Schwankend, wie die Bewegung des Bootes es mit sich brachte, wiegte sich die holde Erscheinung; es war dem fremden Manne, als sei nicht der dicke Ritter Blinding, sondern er der Glückliche, der die wunderbare Prinzessin Gold, des Erdkönigs Lieblingstöchterlein, in geheimer dunkler Kammer bei sich verschlossen halte als seine süße Braut. Er theilte der Matrone seine Entdeckung in Betreff des Schauspiels mit und erfuhr von dieser, daß er sich nicht getäuscht habe; im Gespräch, das jetzt angeknüpft war, zeigte es sich, daß die schöne Lisbertha die Tochter eines Goldschmieds war; der Vater, schon seit Jahren todt, hatte nur ein geringes Erbtheil seiner Witwe hinterlassen, von dem sie in beschränkter Lage dennoch zufrieden und glücklich lebte. Der Ruf der Schönheit, in dem die schöne Goldschmiedstochter stand, hatte ihr die heutige Ehre zugezogen, die andern Frauen beim Feste waren ihre Gespielinnen. Zu schnell für die schon beginnende vertraulichere Mittheilung war die Stadt und das Haus der Witwe erreicht. Der Fremde, nachdem er die Frauen bis an ihre Thür geleitet, nahm Abschied und erhielt die Erlaubniß, sie noch einmal vor seiner Abreise besuchen zu dürfen.

Auf einem abgelegenen Platze im Garten vor der Stadt fanden sich zwei Männer zusammen, die sich gegenseitig Vieles zu berichten hatten. Es war der Meister Leonhard und jener Fremde, in dem wir den Goldschmiedmeister Tobias Rosen aus Dresden wiederfinden. Nicht aufhören konnte der Sänger

ſich über das Ausſehen ſeines Freundes zu verwundern. Wie, rief er, indem er jetzt vor ihm ſtehend ſeine Hand ergriff, wie iſt's nur möglich, liebſter Meiſter, daß ich Euch überhaupt nur erkannt habe? Als ich Euch verließ, ſtandet Ihr im vollen Reichthum Euerer jugendlichen Kraft, und jetzt, in der That ich täuſche mich nicht, färben graue Haare Euern Scheitel; ſind denn wirklich nur zehn Jahre über unſern Häuptern dahingegangen?

Zehn Jahre, erwiderte Tobias mit bitterm Lächeln, ſind Zeit genug, um den Giftbecher des Lebens zu leeren. Freund, haſt Du nie gehört, daß eine einzige Stunde hinreicht, um einen braunen Scheitel in einen grauen zu verwandeln? Nur zu ſehr haſt Du die Wahrheit ausgeſprochen an jenem Abende; ich bin der Elende, den Du bezeichneteſt, der, auf Haufen Goldes ruhend, nahe daran iſt zu verſchmachten, der, im Beſitz alles Deſſen, was das Leben köſtlich macht, den ärmſten Bettler beneidet. Doch höre jetzt meine Geſchichte.

Meine Flucht aus Dresden mit jener Arabella haſt Du ſchon vom Arzte Hubert, unſerm beiderſeitigen liebevollen Freunde umſtändlich erfahren; begleite mich jetzt auf dem kecken Ausfluge, den ich im Beſitz von Seton's Schätzen in die weite Welt unternahm. Unſer Weg führte uns zuerſt weit weg von dem Lande, aus dem ich ſelbſt durch Verbrechen mich auf immer gebannt hatte; in Rom, wo Arabella, mit ihrem wahren Namen Beatrice, Verwandte fand, blieben wir einige Zeit. Hier verband uns das heilige Sacrament der Ehe, und am Abend jenes Tages reichte ſie mir die Flaſche mit der geheimnißvollen Tinctur. Meine Begier, die erſten Verſuche zu machen, war ſo groß, daß ich die

Nacht trotz Arabellens liebkosenden Bitten mich in das schon bereit gehaltene Gewölbe einschloß und bis an den frühen Morgen die Zeit mit Experimenten zubrachte. O Freund, welche nie geahnte Seligkeit durchdrang jeden meiner Pulsschläge, als nun zum ersten Mal unter meinen Händen aus der Umhüllung von tauben Schlacken, in seltsam treibender brausender Kraft sich öffnend, das blinkende goldene Auge mich anlächelte! Noch immer zögernd und fürchtend, die himmlische Erscheinung möchte wieder in Nacht verschwinden, wage ich es kaum, das neugeborene Metall der scharfen prüfenden Feile anzuvertrauen, es auf die Scheibe des Steines zu bringen; jetzt, da es geschieht und es sich als echt bewährt, bringe ich es an meine Lippen und erwärme das starre Kind mit den heißesten Küssen. Ich hatte mir selber einen heiligen Eid gethan, das erste Gebild, welches ich aus dem selbstgewonnenen Metalle wollte formen lassen, sollte das der gebenedeiten Mutter Gottes mit dem Kinde sein, hierdurch glaubte ich verblendeter Thor meine Schuld zu sühnen. Das Bild wurde in Arbeit genommen; doch nennt es Zufall, nennt es Strafe des Himmels, vergeblich mühte sich einer der geschicktesten Meister Roms, es trefflich auszuführen, immer wieder mislang der Guß, und das Werk, welches er endlich vollendete, erfüllte weder meine noch seine eignen Wünsche und Erwartungen. Das Gold der Hölle sollte zu keinem heiligen Zwecke dienen! Ein prächtiger Halsschmuck, den ich der schönen Lucretia, der Tochter eines meiner römischen Freunde, schenkte, gelang besser; doch hier zeigten sich auch zum ersten Mal die dämonischen Kräfte wirksam. Arabellens Eifersucht, schon lange heimlich rege, brach in vollen

Flammen aus, ſie warf mir Undank vor, und ich erkannte jetzt, in welche Feſſeln ſchmachvoller Abhängigkeit ich mich begeben; das Band der Sinnenglut, das mich bis jetzt an der Seite des ſchönen Weibes feſtgehalten, zerriß; nur die Treue, die ſie mir bewahrt, die Anhänglichkeit, die ſie mir bewieſen, gebot mir Achtung; doch auch dieſe Stütze meines Glückes ſollte zuſammenbrechen. Ich vergaß Euch zu erzählen, Freund, daß jener Bertram, den wir aus Dresden mitnahmen, Seton's Sohn, Arabellens Stiefſohn, jetzt von einem ſchwächlichen Knaben zu einem ſchönen Jüngling herangereift war. Ich nenne ihn ſchön; doch es war jene unheimliche düſtere Schönheit, die, indem ſie einerſeits unſer Intereſſe mächtig an ſich zieht, andrerſeits jede auch nur leiſe Annäherung des Vertrauens und der Liebe kalt von ſich ſtößt. In einem bleichen, regelmäßig geformten Geſichte brannten zwei dunkelleuchtende Sterne, der Stempel finſtrer Verſchloſſenheit war der hohen Stirn aufgedrückt und um den ſchöngeformten Mund zuckte die kalte Miene des Stolzes. Er hatte mir immer die Ergebenheit gezeigt, die er dem Retter ſeines Vaters ſchuldig zu ſein glaubte, in Stunden des innigern Geſprächs nannte er mich ſeinen Freund, ſeinen Retter, und ſoll ich's geſtehn, trotz jener abſchreckenden Anzeichen ſeines Geſichtes hing ich mit vollem Vertrauen an ſeinen Worten. Ach, ich war ja noch nicht getäuſcht worden, noch hatte ich keinen Zug aus dem bittern Kelch gethan, den ich ſpäter bis auf die Neige ausleeren mußte. Es war mir ein Bedürfniß, zu lieben, und ich liebte den ſchönen Jüngling, den ich an meiner Seite hatte aufwachſen ſehn. Zugleich beſchwichtigte ich mit dieſer Neigung mein mahnendes Gewiſſen: Du willſt für ihn

Schätze sammeln, rief ich bei mir; ihn, an dessen Ferse sich noch kein Fluch geheftet hat, dessen Locken die üppige Fülle der Jugend schmückt, ihn willst du reich und glücklich machen. Diese Gedanken begleiteten mich, wenn ich in meine stille Gruft hinabstieg zur nächtlichen Arbeit, sie hielten mich aufrecht, wenn in fürchterlichen einsamen Stunden mir der Gott, dem ich jetzt diente, sein eigentliches Antlitz zeigte. Wie oft kamen mir jetzt jene Worte in den Sinn, die Ihr, Meister Leonhard, einst spracht von der nächtlichen Tiefe der Begier, die in der Menschenbrust schlummert, und die Niemand ungestraft weckt; jetzt sah ich mich selbst in dem Bilde, vor dem ich damals schaudernd zurückbebte, und dennoch war meine Kraft zu schwach, um mich loszureißen. Wem der gütige Himmel das Geschenk der Liebe rein im Busen bewahren will, den stellt er nicht hoch, eine süße Abhängigkeit schlägt ihre Bande um sein Herz, und das Bedürfniß schließt ihn fest an die Menschen; anders ist es mit den Gewaltigen dieser Erde, sie lernen frühe die Sklaven ihrer Laune hassen, ein käuflich Geschlecht sehen sie zu ihren Füßen, das sich willig jeder Schandthat bequemt, sowie es ohne Willen der Tugend dient. Auch mir wurden diese bittern Betrachtungen, früher mir so fremd, jetzt einheimisch in der Seele. Ängstlich prüfte ich ein Herz, das sich mir näherte, ich fürchtete es als unechtes Gold zu erkennen, und wie oft fand ich meine Furcht gegründet. Nur Bertram's Treue hielt ich mir zugesichert, doch ich sollte von dieser Seite her auf das empfindlichste gezüchtigt werden.

Der Sprechende hielt inne, das ganze Gewicht seines Elends schien ihn zu übermannen, er senkte

sein Haupt und verbarg es in der Hand. Die Tröstungen seines Freundes vermochten ihn in seiner Erzählung weiter fortzufahren.

Ein mir treuergebner alter Diener hatte mir schon lange von geheimen Zusammenkünften Nachricht gegeben, die Arabella, wenn sie mich in der Werkstatt arbeitend glaubte, veranstaltete; ich gab seinen Zuflüsterungen kein Gehör. Endlich zündete auch hier der Funke des Argwohns, und in einer finstern Nacht schlich ich verkappt durch die Gänge meines eignen Palastes dem Schlafgemach meines Weibes zu. Man erwartete mich sicherlich nicht: ich fand die nöthigsten Vorsichtsmaßregeln versäumt, eine schlafende Zofe war die einzige Wache, die die Treulosen dem Verräther entgegensetzten. Mit klopfendem Herzen öffnete ich die Thüren und stand endlich mitten in der dämmernden Nacht des Schlafgemachs. O Freund, was mußte mein Auge erblicken: ein köstliches Mahl stand bereitet, Arabella und Bertram hatten sich daran gelagert, die Ehrvergessenen fuhren entsetzt von den schwelgerischen Polstern auf, als sie meine drohende Gestalt hinter den hohen silbernen Credenzgefäßen des Tisches erblickten. Ich glaubte sie reuig zu meinen Füßen sinken zu sehen; doch dieser Moment war dazu geschaffen, mir die ganze fluchwürdige Tücke Derer zu enthüllen, die ich bis jetzt mit Liebe und Vertrauen umschlossen. Auf meinen Blick des zornigen Vorwurfs erhob sich Arabella zuerst. Treuloser, rief sie, Du wagst es mich anzuklagen? Du, den ich aus der Niedrigkeit emporhob, und der mir, die geschworne Treue schändlich brechend, mich jedem augenblicklichen Gelüste aufopferte. Dein unnatürlicher Durst nach Gold, Ungeheuer, entfernt Dich schon auf ewig aus meinen

Armen! Hinab wieder in Deine kalte Gruft! Was willst Du unter Menschen, fort aus dem Gebiete des Lebens, dem Du nicht mehr angehörst! Dieser Vorwurf traf mein Innerstes, er erschütterte mich tief. Arabella, rief ich mit gebrochenem Herzen, und Du, Bertram, hört mich ihr Treulosen! wenn ich den finstern Mächten anheimgefallen, wenn mein Auge von dem goldnen Lichte des Tages Abschied genommen, für wen geschah dieses? für wen arbeite ich dort in der Tiefe und sammle Schätze? Schütte ich sie nicht freigebig in Euern Schoos? verzehrt mich nicht die Mühe, um daß Euch die goldne Frucht erquicke? Ha, Ihr Undankbaren, und das ist mein Lohn!

Ich hielt mich schwankend an die Stützen des Tisches, fast drohte ich meinem Schmerze zu erliegen; da trat jener freche Bube auf mich zu, seine schönen Züge waren verzerrt, sein Antlitz das eines Mörders, der auf Raub ausgeht, er faßte mich krampfhaft, und seine dunkeln Augen blitzten mich an. Wo ist mein Erbe? rief er mit entsetzlicher Stimme, gib es heraus, Elender! Die Stunde ist gekommen, wo wir fürchterliche Abrechnung mit einander schließen müssen. Ich sah ihn starr und gelassen an. Mein Erbe! rief er drohender; jene Tinctur, die Du durch Heuchlerkünste dem sterbenden Vater abzulocken gewußt, und die mir, mir allein gehört. Liefre sie aus in unsre Hände, und dann ziehe frei Deines Weges! Diese Worte waren kaum gesprochen, als ich meine volle Kraft wiederkehren fühlte; die Fülle des Zorns übergoß mein Antlitz und ich war nahe daran augenblickliche blutige Rache zu nehmen. Die Elenden waren darauf gefaßt, der Ruf Bertram's brachte mehre Diener herbei, sie ergriffen mich, vergeblich

war mein Widerstand, in meinem eignen Hause, von meinen eignen Knechten gefesselt und auf Befehl Dessen, den ich als Freund geliebt, wurde ich fortgeführt. O entsetzenvolle Nacht!

Ihr habt Bitteres erduldet, rief Leonhard, indem er die Hand des Leidenden faßte. Wie kann doch so viel Verrath und Schändlichkeit in dem Busen des Menschen beisammen wohnen! Sagt, was geschah nun jenen Elenden?

Laßt mich von den fürchterlichen Tagen schweigen, setzte Tobias seine Rede fort, wo ich in meinem eignen Hause als Gefangener lebte. Zum Glück hatte jener alte treue Diener, von meinem Schicksal die Vorahnung hegend, Mittel gefunden, den Schatz in Sicherheit zu bringen; er ruhete nicht eher, als bis es ihm gelungen, auch mir die Freiheit zu verschaffen, grade in einem Zeitpunkt, wo ich den Gerichten auf Anklage jener Schändlichen ausgeliefert werden sollte. So entfloh ich denn in einer Nacht einsam und hülflos; doch ich hatte in den Händen, was mich wieder reich und angesehn bei dem treulosen Geschlechte der Menschen machen konnte. Doch, Freund, konnte ich mich des geretteten Schatzes freuen? war er es nicht, der mir jene bittern Erfahrungen zugezogen? Ich war nur zufrieden, daß er keine Beute meiner Verderber geworden. Ich durchzog jetzt wieder frei die Welt. Europa war mir zuwider geworden; mich trieb es, fremde Welttheile zu sehen, ich wollte die glücklichen Gegenden besuchen, in denen der Mensch, ein freier Sohn der Natur, in völliger Abgeschiedenheit und Einfachheit paradiesische Tage verlebt. So wanderte ich zu der Wiege der Menschheit, nach Asien, hinüber, und auf den merkwürdigen weltkundigen Gebirgen, von deren

Scheiteln der Strom der Weltgeschichte sich vor sechstausend Jahren brausend ergoß, wanderte jetzt mein einsamer Fuß. Glücklich war ich in den Wüsten; doch wo ich menschliche Wohnsitze betrat, da erwachten auch wieder die alten Geister der Verachtung, des wilden Übermuths in mir. Überall schlossen sich unter der lockenden Larve von Liebe und Freundschaft Habgier, Heuchelei und Verrath mir an. Wozu, Freund Leonhard, das ganze trübe Gemälde vor Deinen Augen entrollen? Du siehst, daß mich das Heimweh doch wieder nach Europa gebracht; ich habe jetzt die Welt kennen gelernt, nach deren Anblick mich dürstete. Ach, Frieden und Ruhe finde ich nur bei ihr, an dem Busen meiner Marie; zu ihren Füßen will ich wallfahren, durch blutige Thränen meine Schuld abbüßen, und nimmt sie den Reuigen auf, dann lächelt mir auch wol wieder der Himmel. Vorher jedoch will ich den Schatz der Dämonen von mir thun. Mir, dem Schuldigen, hat er Fluch gebracht, doch in den Händen der Unschuld und Jungfräulichkeit muß er auch wider Willen Segen schaffen. Gestern, mein geliebter Freund, hab' ich ein Mädchen kennen gelernt, ein süßes Kind voll Schönheit und Anmuth, einen Engel der Erde, wie er nie reiner aus den Händen des Schöpfers hervorging, ihm will ich mein Gut dahingeben und dann an der Seite Mariens den Unterhalt meines Lebens wie früher kümmerlich gewinnen, doch mit dem wiedergewonnenen Glück und dem Frieden im Herzen.

Übereilt Euch nicht, Meister Tobias, rief Leonhard, als jener seine Erzählung beschlossen hatte; werft nicht muthwillig von Euch, was Ihr so sauer

erkämpft. Hab ich Euch jemals als ein wahrer Freund gegolten, so hört auf meinen Rath.

Tobias schüttelte das Haupt, Thränen befeuchteten sein Auge. Ich habe genug gelebt, rief er; ich bin müde, das Tageslicht zu schauen. Was sollen mir Reichthum und Glanz? Soll ich Euch gestehen, jene Stunden, in denen ich Euch fröhlich beim Festtisch erblickte, haben mir den Dolch vollends ins Herz gestoßen. Diese Herrlichkeit ist für mich auf immer dahin! So laßt mich denn nun auch aus der Gemeinschaft der Lebenden hinaustreten.

Ihr erschreckt mich, Meister, rief Leonhard, und schloß den Freund in die Arme; bedenkt, daß Ihr noch ein schönes Lebensziel vor Euch seht.

Den Tod sehe ich vor mir, entgegnete Tobias mit dumpfer Stimme, und will mich der Himmel beglücken, so schenkt er mir den Tod in den Armen meiner Marie.

Er erhob sich und trat in den Schatten der dunkeln Lindenbäume, Leonhard folgte ihm. Die offene Thür des Gartens ließ die Gruppen fröhlicher Spaziergänger sehen, die, aus der Kirche kommend, in Gespräch und Scherz den frühlingshellen Weg hinabwandelten. Noch tönte die ernste Glocke der Kathedrale ihre feierlichen Klänge durch die klaren Lüfte. Die hinschauenden Männer erblickten jetzt Lisbertha's holde Gestalt, wie sie neben ihrer Mutter am Gartenthor vorbeiging. Dieses süße Bild vermochte den Trübsinn beider Freunde zu zerstreuen; Meister Leonhard's Augen glänzten, und Tobias, indem er auf die Enteilende hinwies, rief leise: Dieses ist der Engel, den ich auserwählt; sie lebt mit ihrer Mutter in Armuth, auch der Geliebte, dem sie schon versprochen, ist nicht reich, so hat sie im vertraulichen

Gespräch es mir gestern selbst gestanden. Wohlan, sie soll über ihr Geschick einen goldnen Morgen anbrechen sehen. Das verführerische Metall, das sie im Bilde dargestellt, es sehnt sich, als gehorsamer Sklave, zu ihren Füßen seine Dienste anzubieten. Kennst Du sie diese Prinzessin Gold, Freund Leonhard?

Ob ich sie kenne, rief der Sänger fast unwillig; hab ich doch für sie, zu ihrer Verherrlichung das ganze wunderliche Spiel gestern gedichtet.

So nennt mir auch den Glücklichen, rief Tobias rasch, der diese Perle, dieses Kleinod heimführen soll.

Schaut mir in die Augen, entgegnete der Sänger, und Ihr werdet keine Frage weiter nöthig finden. Wie, Ihr selbst? rief der Freund und schloß den Glücklichen in seine Arme. O, so ist auch mir geholfen, ich darf dann meinen Schatz in Eure Hände niederlegen. Ihr nehmt ihn, nicht wahr, als Vermächtniß eines Unglücklichen, der Euch einst theuer war?

Der Sänger zeigte sich auf das innigste gerührt. Tobias, rief er, Euer Herz ist rein und gesund geblieben, es fühlt lebendig und warm wie früher. Ja, Ihr seid der Alte; doch weil die Dämonen an Euch keine Macht haben, so behaltet jetzt selbst Euern Schatz. Fangt ein neues freudiges Leben an, noch ist der Entschluß in Eure Gewalt gegeben! — Kommt, laßt uns zusammen Marien aufsuchen; ich lasse Euch nicht, bis ich Euch wieder froh und glücklich sehe.

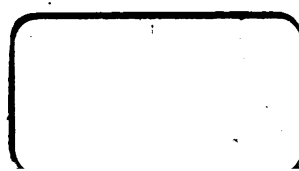
Ihr lehnt meine Gabe ab, nahm nach einer Pause Tobias das Wort; Ihr wollt Euch frei und ohne Schuld erhalten: nur mich, nur mich soll das volle Gewicht des Elends zu Boden drücken! Er sank

auf die Ruhebank nieder, seine Thränen flossen, und in dem bleichen Antlitz kämpften Schmerz und Verzweiflung. Vergebens tröstete der Sänger mit den zärtlichsten Worten, er mußte den Freund seinem Trübsinn überlassen. Den andern Morgen hatte er die Stadt verlassen, Leonhard und Lisbertha erfuhren nicht, wohin er sich gewendet.

In dem Garten der reichen Witwe zu Dresden saß der Arzt Hubert allein in der Laube, die, ihres Schmuckes durch die letzten rauhen Tage des Herbstes beraubt, ein passendes Bild darbot zu dem Gemüthszustand Dessen, der in ihr Platz genommen. Die sonst aufgerichtete Gestalt des Mannes hatten Jahre und Sorgen gebeugt, die Züge seines wohlwollenden Antlitzes, noch immer sanft und freundlich, trugen doch Spuren tiefen Kummers. Aus den Gedanken und Bildern, in die er versunken, schreckte ihn jetzt das Geläute der Sterbeglocke aus der nachbarlichen Kirche. Langsam erhob er sich, und dem Eingang des Gartens zuschreitend, empfingen ihn schwarzgekleidete Männer in ihre Mitte, und auf die Gasse hinaustretend, sah man sie sich dem Zuge anschließen, der eben mit Gesang und geweihten Kerzen einen Todten zur Ruhestätte brachte.

Vor dem Thore angelangt, zeigte sich ein Wanderer, der des Weges kam und der beim Anblick des Zuges stehen blieb; er trat auf Hubert zu, indem er fragte, wen man hinaustrüge. Der Arzt erwiderte: Die Witwe eines Goldschmiedmeisters aus dieser Stadt, Maria Rosen mit Namen. Der Wanderer wich still zur Seite, und der Zug ging seine Straße weiter.

Der Mond leuchtete durch zerrissene Wolken, die Bäume des Kirchhofs warfen ihre wankenden Schatten über die zahllosen Leichensteine und Gebilde; da schlich sich noch spät ein einsamer Waller die Furchen zwischen den kühlen Ruhebetten entlang, bis er ein frisch aufgeworfenes Grab fand, auf dem er niedersank. Der Mond beleuchtete sein bis zum Tode entstelltes Antlitz; noch einmal richtete sich der Unglückliche auf, der dunkle Mantel hob sich im Winde, raschelnd wand sich das dürre Laub unter seinen Füßen, und in den Busen greifend, rief er mit hohler Stimme: Nimm Dein Geschenk zurück, Seton! Fluch über Deine Asche! — In dem Moment blitzte im Strahl des Mondes eine Krystallphiole und zerbrach klirrend auf der hellen Fläche des nächsten Steines; gleich dunklem Herzblute floß die purpurne Spur und verlor sich unter den Marmor. Heftiger rauschten die Gipfel zusammen, es war, als tönte eine menschliche Stimme klagend über die Gräber dahin.

Als der Arzt Hubert das Grab am frühen Morgen besuchte, fand er die Leiche des Wandrers auf dem Rasen desselben. Wie ward ihm, als er, näher hinschauend, seinen unglücklichen Freund erkannte. Er bewahrte sein Geheimniß, nur sorgte er, daß der Arme seinen Platz neben seinem Weibe erhielt.

AUG 3 1 1939